This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

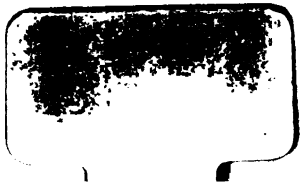
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600003746Q

28

419.



Leben

des

Erasmus von Rotterdam.

Mit einleitenden Betrachtungen

über

die analoge Entwickelung der Menschheit und des einzelnen Menschen.

Von

Adolf Müller.

Eine gekrönte Preisschrift.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1828.

419.

e.

mir hinſichtlich der Ab-
te, zu begegnen, ſcheint
anzugeben.
der Univerſität zu Berlin
Aufgabe: Ut vita Erasmi
ille litteris praestiterit,
achtung derſelben entſtand
t: denn wie gewaltig das
h anzog, ſo ſehr fühlte ich
des Erasmus zurückgeſtoßen.
rere Monate fortdauerte, ver-
tung des faſt merkwürdigſten
tgeſchichtliche Bedeutung deſſel-
ge aufzufaſſen. Da aber das
n vorzugsweiſe kirchliches, oder
te, religiöſes iſt, in ſofern die
den Mittelpunkt alles wahrhaften
Religionserkenntniß ſich auf die
nnern gründet: ſo gerieth ich auf
twickelung des einzelnen Menſchen
die ſich ſehr bald über den gan-
hte ausdehnte. Als ich aber durch
er Zeit des Erasmus mein Urtheil
ſeinen Gunſten geändert hatte, kehrte
ch ſuchte mich beſonders durch die ge-
genen Schriften zu einer Darſtellung
ner Wirkſamkeit tüchtig zu machen.

Ohne Bedenken hatte ich meine Abhandlung über die Analogie in der Entwickelung des Individuums und des ganzen Menschengeschlechts als Einleitung dem Leben des Erasmus vorgesetzt, obwohl ich einsah, wie wenig der Umfang und die Form dieser Arbeit sich zur Einleitung für eine Biographie eignete. Nachdem meine Arbeit aber das Glück gehabt hatte den Preis zu erhalten, und einige verehrte Männer mich in dem Vorhaben bestärkten, sie drucken zu lassen, gerieth ich des losen Zusammenhanges und des Mißverhältnisses beider Theile wegen in Verlegenheit; denn ganz mochte ich jene allgemeinen Betrachtungen, die für mich gerade von besonderem Interesse waren und im strengsten innern Zusammenhange mit meiner Auffassung des Erasmus standen, nicht vertilgen oder ihrer ursprünglichen Stellung berauben. Es blieb nichts übrig, als so viel davon zu streichen und zusammen zu ziehen, als ohne völlige Auflösung geschehen konnte; und so wurde dem Verhältnisse des Umfangs allenfalls abgeholfen, allein auf keine Weise konnte dieses mit dem Inhalte geschehen, und ich muß deshalb um gütige Nachsicht bei meinen Lesern bitten.

Hinsichtlich der Citationen aus den Briefen des Erasmus bemerke ich, daß ich mich ausschließlich der Leidner Ausgabe zu denselben bedient habe. Brief- und Seitenzahl sind zugleich angeführt, weil bei Zahlen am leichtesten Irrungen möglich sind, und ich um so mehr deshalb besorgt sein mußte, da ich durch den gänzlichen Mangel des Gesichts genöthigt bin mich stets fremder Hülfe zu bedienen. Die Namen der Personen aber, an welche die Briefe geschrieben sind, habe ich zu Gunsten derjenigen beigefügt, welche nicht die Leidner, sondern eine andere Ausgabe der Erasmischen Briefe zur Hand haben sollten.

Berlin, den 16ten Januar 1828.

Adolf Müller.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Allgemeine Betrachtungen über die Weltgeschichte. . . . 1

Leben des Erasmus.

Erster Abschnitt.

Die Jugendgeschichte des Erasmus und was er als Mensch gewesen. 87

Als Beilage zum ersten Abschnitte ein Brief des Erasmus, worin die Lebensbeschreibung des Domdechanten Colet und des Franziskanermönches Vitrier. 125

Zweiter Abschnitt.

Lebensschicksale des Erasmus vom 24sten bis zum 49sten Jahre seines Alters, von 1491 — 1516, und sein Antheil an der Wiederherstellung der Wissenschaften. . . 154

Als Beilage zum zweiten Abschnitte der Dedicationsbrief des Erasmus zu den Annotationen des Laurentius Valla über das neue Testament. 247

Seite

Dritter Abschnitt.

Die Lebensschicksale des Erasmus vom 49sten bis 69sten Jahre seines Alters (1516 — 1536), und sein Antheil an der Kirchenreformation. 260

Als Beilage zum dritten Abschnitte:

1. Ein Brief Luther's an Erasmus. 385
2. Antwort des Erasmus. 388
3. Ein Brief Luther's an Erasmus. 391

Allgemeine Betrachtungen über die Weltgeſchichte.

Der Zweck dieſer Betrachtungen iſt eine Vergleichung der Weltgeſchichte mit dem Entwickelungsgange des einzelnen Menſchen. Es ſcheint mir nemlich, daß die Entwickelungsgeſchichte der geſammten Erdbewohner ebenſowohl ein in und durch ſich zuſammenhängendes Ganze, eine organiſche Einheit bildet, wie das Leben des Individuums; daß die Menſchheit eben ſo wie der einzelne Menſch im Zuſtande der Kindheit und Unſchuld dieſe Welt betrat, und durch alle Epochen der verſchiedenen Lebensalter von Bildungsſtufe zu Bildungsſtufe ſich hinaufarbeitete; daß die Menſchheit als ein vernünftiges Geſchöpf in eben dem Verhältniſſe zu Gott ſteht, in dem der Menſch im Einzelnen zu ihm ſich befindet; daß ihr dieſelben Pflichten obliegen, daß ſie dieſelbe Beſtimmung hat; kurz, daß ſie das im Großen darſtellt, was der Menſch im Kleinen, und daß daher nichts belehrender, nichts aufklärender, ſowohl über die Weltgeſchichte als über das einzelne Menſchenleben, ſein kann, als eben die Analogie beider zu erforſchen, und die Erſcheinungen in beiden durch wechſelſeitige Vergleichung zu erklären. Freilich ſchwimmen die Zeichen dieſer Analogie nicht auf der Oberfläche, ſondern müſſen, bei äußerlich ſehr verſchiedener Form, oft im innerſten Weſen und Zuſammenhange aufgeſucht und nachgewieſen werden, und nur in Hauptepochen treten ſie

ſchärfer an's Licht. Denn wie der Entwickelungsgang jedes Individuums von dem jedes andern nach außen hin ſehr verſchieden iſt, obwohl alle die gleiche Beſtimmung verfolgen, ſo wird auch die Geſchichte der Menſchheit ſich von der des einzelnen Menſchen der Form nach ſehr unterſcheiden. Erlaubt aber, und ſelbſt nöthig zur Einleitung in eine Spezialgeſchichte oder Biographie ſcheint mir dieſe Betrachtung deshalb, weil wir durch einen Ueberblick über die ganze Entwickelungsgeſchichte des Menſchengeſchlechts erſt zur Beurtheilung einzelner Epochen und Völker fähig gemacht werden; denn dieſe dürfen nur für Theile oder Glieder gelten, und können als ſolche nur dann völlig erkannt und richtig beurtheilt werden, wenn ſie in einem Umriſſe deſſen, von dem ſie eben Theile und Glieder ſind, ihre rechte Stelle gefunden haben. Die Geſchichte Preußens z. B., wie vollendet auch dargeſtellt, wird dann erſt die höchſte Befriedigung gewähren, wenn wir ſie in ihrer Uebereinſtimmung mit der Entwickelung zunächſt Deutſchlands und dann des ganzen Menſchengeſchlechts anſchauen. Ebenſo, ja in einem noch höheren Grade, erregt die Beſchreibung eines beſondern Zeitalters, z. B. der Reformation, oder eines Mannes, durch den ſein Zeitalter charakteriſirt werden ſoll, den Wunſch, dieſelben unter jenem allgemeineren Geſichtspunkte dargeſtellt zu finden *). Um aber den Entwickelungsgang des Menſchengeſchlechts, ſeine Lebensepochen und ſeine Erſcheinung

*) Wollte Jemand ſagen, die Geſchichte der Menſchheit ſei auch in dem weiteſten Umfange, den wir ihr geben können, nur der Theil eines größern Ganzen, und erſt die vereinigte und zur Einheit harmoniſch verknüpfte Darſtellung der auf allen Sternen des Weltenraums ſich entwickelnden Geſchlechter könne ein befriedigendes Ganze abgeben, ſo müßte dieſer Anſpruch entſchieden zurückgewieſen werden, weil unſer Blick in dieſer Beziehung über die Atmoſphäre unſers Planeten nicht hinausreicht, und es überdieß ausſchließliche Beſtimmung der Geſchichte iſt, nur die Entwickelung des Menſchengeſchlechts zu erforſchen.

in jedem Zeitalter mit denen des Individuums zu vergleichen, und die gegenſeitige Analogie nachzuweiſen, ſcheint es angemeſſen, zuvor das beiden Seiten Gemeinſame, die Natur und Beſtimmung des Menſchen überhaupt, namentlich in ſeinem Verhältniſſe zu Gott, näher zu betrachten.

Gott, ein Geiſt, ewig und allgegenwärtig, ſchuf die Welt, um durch ſie ſich zu offenbaren. Er ſchuf den Menſchen darin, und theilte ſich ihm in der Vernunft mit, damit ſeine Liebe nicht nur in der willenloſen Natur ſich darſtelle, ſondern daß ihre Offenbarung auch durch ein freies willenvolles Geſchöpf bewirkt werde. Die Beſtimmung des Menſchen iſt alſo nach dem Willen ſeines Schöpfers eben dieſes Schöpfers Offenbarung. Dieſe Beſtimmung erkennt er durch den ihm inwohnenden göttlichen Geiſt in dem Maaße, als er der Vernunft mittelſt des freien Willens die Herrſchaft über ſein übriges Weſen zugeſteht, gleichwie er nach dem Maaße dieſer Erkenntniß wiederum eine höhere Willenskraft für die Erreichung jener Beſtimmung gewinnt. Wenn der Menſch geboren wird, bringt er die Vernunft als ein ihm von Gott zugetheiltes Erbtheil in ihrer Integrität mit auf die Welt, die, verbunden mit einer ganz reinen Sinnlichkeit, d. h. mit ganz unverderbten Naturtrieben, den Säugling ſo lange in einem ſündloſen Zuſtande erhält, bis die wachſende Berührung mit der Außenwelt ſeinen Verſtand erweckt, und dieſer durch den Reiz der Erkenntniß ihn verlockt, das zu begehren, was weder Vernunft noch Sinnlichkeit wollen, ſondern was nur dem ſelbſtiſchen Verſtande entſpricht. So wurde in dem erſten ſchuldloſen Menſchenpaare die ſchöne Harmonie zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit, als die Quelle des rein-menſchlichen, wahrhaften Lebens, aufgehoben, und die Selbſtſucht, die Mutter aller Sünde, der Tod geboren. Und auf dieſelbe Weiſe wiederholt ſich, wenigſtens mit analogen Erſcheinungen, bei jedem Individuum

der Sündenfall. — Es fällt in die Augen, wie in dem oben Geſagten die Begriffe Vernunft und Verſtand ſtrenge aus einander gehalten werden: jene faſſen wir als das Göttliche, Ewige, das den Menſchen mit Gott auf das Innigſte vereinigt, das ihn fähig macht, die Begriffe Ewigkeit und Unendlichkeit zu denken, das als etwas rein Geiſtiges und ſomit Ewiges an ſich keiner Vervollkommnung fähig iſt, und dem Menſchen daher von ſeiner Geburt an weſentlich beiwohnt; der Verſtand dagegen iſt durchaus an die phyſiſche Natur des Menſchen geknüpft, iſt bei der Geburt nur als Anlage vorhanden, entwikkelt ſeine Kräfte gleichmäßig mit denen des Körpers, und erreicht mit deſſen völliger Ausbildung auch erſt die eigne Reife. Wie das Streben der Vernunft auf die Anſchauung des rein Geiſtigen gerichtet iſt, ſo ſucht der Verſtand in Allem überhaupt die Form; durch ihn iſt der Scharfſinn, durch die Vernunft der Tiefſinn bedingt, ſo daß wir Alle tief denkend, nicht aber Alle ſcharfſinnig ſein können. Um nicht mißverſtanden zu werden, wenn ich, was häufig geſchehen wird, den Verſtand als das eigentlich böſe Princip in dem Menſchen aufſtelle, ſo muß ich bemerken, daß ich dann jedesmal nur von ſeiner willkührlichen Herrſchaft ſpreche, da er doch nicht Herrſcher, ſondern nur Diener, Organ der Vernunft ſein ſoll. Die Beſtimmung des Verſtandes iſt nach meiner Anſicht die, daß er, was die Vernunft unmittelbar anſchaut, in Begriffe faßt und zur bewußten Wahrheit erhebt. Weicht er von dieſer Beſtimmung ab, indem er unabhängig von der Vernunft erkennen und wirken will, ſo tritt er der Vernunft feindlich entgegen, und wird ſo zum böſen Princip im Menſchen. Die wahrhafte Geiſtesbildung erkennt dieſes Verhältniß als irrthümlich an, und wird durch die übereinſtimmende Vernunft- und Verſtandes-Erkenntniß die Menſchheit zum endlichen Ziel ihrer Beſtimmung führen.

Hat aber der Verſtand erſt einmal ſeine Unabhängigkeit geltend zu machen angefangen, und den Einklang zwiſchen dem Göttlichen und dem rein Natürlichen in dem Menſchen geſtört, ſo ſchreitet er unwiderſtehlich weiter, entzieht ſich immermehr dem Dienſte der Vernunft, und ordnet ſeiner Alleinherrſchaft alle, ſowohl höhere als niedere, Funktionen des Menſchen unter. Ganz gelingt ihm jedoch ſein eigenwilliges Streben nicht. Die Vernunft behält immer einigen Einfluß auf die Forſchungen des Verſtandes über das Göttliche, und erhält ſo die Verbindung des menſchlichen Gemüths mit Gott; die Sinnlichkeit aber genügt nur bis auf einen gewiſſen Grad den ſelbſtſüchtigen Anforderungen des Verſtandes; darüber hinaus geht ſie nicht, ſondern widerſtrebt dann, durch ihre eigenthümliche Natur geleitet, auf das Beſtimmteſte, und verſagt die Mittel und gleichſam den Stoff zur Befriedigung jener Anſprüche. Doch bildet ſich nun auch der Verſtand durch Erfahrung und Wachsthum mehr aus, und lernt genau das Maaß ſeiner Gewalt über die Sinnlichkeit kennen und ausüben, und in jedem Punkte beſtimmen, bis wie weit er Gehorſam fordern darf, und nicht mehr. So dem Verſtande unterworfen, durchlebt der Menſch die Zeit ſeines Wachsthums, die Jugend, bis beim Eintritt in die Mannbarkeit der Körper und mit ihm der Verſtand ſeine größte Bildungsfähigkeit erhält. Hier tritt eine Hauptepoche in ſeinem Leben ein, ja eine Epoche, der keine in ſeinem übrigen Leben wieder gleich iſt; denn es iſt die Zeit ſeiner zweiten Geburt. Bis dahin war er ein rein natürliches, jetzt wird er zugleich ein ſittliches Geſchöpf, und von hier an erſt braucht er als moraliſche Perſon die Jahre ſeines Lebens zu zählen. Die Sinnlichkeit, durch wunderbare, ihr bis dahin unbekannte Triebe zur höchſten Thätigkeit aufgeregt, fühlt ſich in dieſem neuen Zuſtande ſo beängſtigt, daß ſie ſich unbedingt der Herrſchaft der Vernunft unterwirft, und dieſe ſpricht

fortan wie bisher als Vernunft (im engern Sinne) zu dem intellektuellen Menſchen, ſo jetzt als Gewiſſen zu dem neugebornen ſittlichen *).

Dieſe Epoche findet ſich in dem Leben jedes Menſchen, und tritt nur bei dem Einen ſchärfer und heller, ſo wie auch zeitiger hervor als bei dem Andern, je nachdem Erziehung und Unterricht die Denkweiſe des Knaben ſo heranbildete, daß das erwachende Bewußtſein oder Gewiſſen nur ein mehr oder weniger anderer Beweggrund für dieſelbe Denk- und Handlungsweiſe wird. Ein Menſch, der den Vorſchriften und Ermahnungen ſeiner guten Eltern ſtrengen Gehorſam leiſtete, und ein kindlich-frommes Leben führte, wird der Zeit und der Umſtände ſich ſchwer erinnern, wo er zuerſt nicht in Folge des väterlichen Gebots, ſondern aus eigenem freien inneren Antriebe das Gute wirkte. Ein Anderer dagegen, der in ſeiner Jugend ſich völlig ſelbſt überlaſſen, allen böſen Neigungen und Begierden folgte, der durch kein äußeres Geſetz zu einem geregelten ſittlichen Lebenswandel angehalten wurde, der wird die Zeit bis an ſeinen Tod nicht vergeſſen, in der ſein Gewiſſen erwachte, in dem eine vorher nie gefühlte Lebenswonne ſein ganzes Weſen durchdrang, in der er zum erſten Male eine größere Glückſeligkeit, als die der Sinnengenuß gewährt, eine höhere Beſtimmung ahnte und fühlte; ſei es, daß er durch gewaltigen innern Kampf den heiligen Drang zu Gott ſich bewahrt und ein guter Menſch wird, ſei es auch, daß er der Macht der Gewohnheit und den wiederkehrenden Lockungen zur Sünde nicht widerſteht, und in ſein früheres Leben zurückſinkt. Bei dieſem wird durch die Veränderung des äußeren Lebens

*) Vernunft und Gewiſſen ſind ein und derſelbe göttliche Geiſt, und wirken nur verſchieden: jene auf den verſtändigen, dieſes auf den ſittlichen Menſchen.

die innere Umwandlung auch der Welt ſichtbar; bei dem unter dem Geſetz erzogenen Menſchen dagegen iſt äußerlich kaum ein Unterſchied wahrzunehmen, und dennoch iſt in jedem Falle das Leben vor dieſer Epoche von dem nach derſelben ſo verſchieden, daß es dem Weſen nach kaum für daſſelbe zu halten iſt. Vorher herrſcht ausſchließlich das von Außen her kommende Gebot, und der jugendliche Menſch erfüllt ganz ſeine Beſtimmung, wenn er dieſem Gebote die ſtrengſte Folge leiſtet; Gehorſam iſt Alles, was von dem Kinde gefordert werden kann, Gehorſam iſt das Höchſte, das es zu leiſten vermag. Zwar ſcheint das Gewiſſen nach einem begangenen Fehler auch in dem Kinde ſich zu regen; allein es iſt das in dem Kinde ſich bewegende Gefühl nicht das Gewiſſen, ſondern eine aus dem Bewußtſein des verletzten Gebotes hervorgehende Furcht. Iſt es ſtreng dem ihm gegebenen Befehle nachgekommen, ſo regt ſich in ihm nichts, ſei die That auch welche ſie wolle. Anders iſt es bei dem zum Bewußtſein gelangten Menſchen; er ſträubt ſich gegen Handlungen, die ihm nie verboten wurden, ja, die ſeiner bisherigen Denk- und Handlungsweiſe ſogar vollkommen entſprechend wären. Ihm lebt und wogt lebendig ein Sittengeſetz in der Bruſt, auf das er allein hören, dem er allein folgen muß; für jede Handlung, die nicht aus dieſer Quelle ſprießt, iſt er verantwortlich, und trägt die Strafe dafür, das Gefühl der Schuld, mit ſich; das äußere Gebot hat für ihn nur in ſofern Bedeutung, als es ihn zur Erforſchung der Forderungen ſeines Gewiſſens anregt. Da aber der Menſch nach dem Willen ſeines Schöpfers ein ſittlich freies Weſen iſt, ſo kann er auch nach dem Erwachen des Gewiſſens entweder durch ſteten Kampf mit der Selbſtſucht die Verbindung mit Gott ſich erhalten, oder durch Uebertäubung ſeines Gewiſſens zum Dienſt des Verſtandes zurückkehren. Denn der Verſtand hat nicht ſeinen Einfluß und ſeine

Macht auf die Sinnlichkeit verloren, ja er übt ſie wo möglich in einem noch höheren Grade, und der Menſch kann, wenn er nicht ſein Gewiſſen durch ſtrenge Befolgung der Vorſchriften deſſelben wach erhält, ebenſo als in der Zeit der Kindheit, ſich unter deſſen Herrſchaft wieder beugen müſſen. Dennoch bleibt der Unterſchied der Verhältniſſe ſehr groß: als Kind fehlte dem Menſchen das Bewußtſein, daß der Verſtand immer irrt, ſobald er nach eigener Einſicht herrſchen und nicht bloß Organ der Vernunft ſein will, und ſomit auch das Gefühl ſeiner Schuld; als ſittliches Weſen hat er dieß Bewußtſein, und das macht ihn ſtrafbar, wenn er fehlt; als Kind verlor er durch die Herrſchaft des Verſtandes, weil die Vernunft nur auf die Intellektualität einwirkte, die Verbindung mit Gott und die Erkenntniß von ihm faſt ganz; als moraliſches Geſchöpf ſchützt ihn das Gewiſſen gegen dieſe gänzliche Trennung und Unwiſſenheit. Denn bei der geringſten Willensrichtung auf das Gute und einiger Aufmerkſamkeit auf ſeine Regungen ſteht es zu ſeiner Zeit gleich einem erwachten Löwen furchtbar auf, beſonders im Zuſtande tiefer Erniedrigung oder an der Gränze eines Lebensalters, als beim Uebertritte aus den Jahren des Jünglings in die des Mannes. Es durchdringt nun nicht mehr mit dem blitzenden Feuer, mit der Alles durchſtrömenden und beſeligenden Wonne das menſchliche Gemüth, ſondern es drängt, als ein furchtbar mächtiger Richter, den Menſchen zur Anerkennung ſeiner unendlichen Verderbtheit und Ohnmacht, und zu der Ueberzeugung, daß nur im Glauben, nur durch Selbſtverläugnung und demüthiges Vertrauen auf eine höhere Kraft für ſeine Seele Heil und Rettung zu finden iſt. Dieſe Rückkehr wird in der Kirchenſprache die Wiedergeburt genannt, obwohl es ſcheint, daß das erſte Erwachen des Gewiſſens, das den Menſchen erſt zum ſittlichen Weſen gebiert, mit nicht minderem Rechte dieſen Namen trüge. Der Unterſchied zwiſchen

beiden Begebenheiten iſt durch ihre Urſachen und Folgen wichtig: die erſte geht aus natürlichen Verhältniſſen hervor, aus der Reife des Körpers und der höchſten Ausgebildetheit aller ſinnlichen Neigungen und Kräfte, und dem hieraus entſtehenden Bedürfniß eines höheren Lebensimpulſes, als den der Verſtand gewährt; die zweite iſt nicht ſo in der natürlichen Entwickelung des Menſchen gegründet, ſondern geht aus der bewußteren Hinwendung zu dem Göttlichen, aus der Sehnſucht nach Vervollkommnung hervor, und iſt daher das Erzeugniß des ausgebildeteren freien Willens im Menſchen. Wie die Urſachen, ſo ſind die Folgen verſchieden: das Erwachen des Gewiſſens beſeelt und beſeligt den Menſchen als eine heilige Gabe des Schöpfers, aber es feſſelt ihn nicht, ſondern überläßt ihn ſich ſelbſt; die Wiedergeburt läßt ihn nimmer wieder, und obgleich ſie ihn zu ſeinem urſprünglichen Verhältniſſe zu Gott zurückführt, ſo ſchließt ſie doch keineswegs ſeine ſittliche Entwickelung ab, ſondern ſetzt vielmehr in ihn erſt einen neuen und lebendigen Anfangspunkt derſelben, unaufhörlich ihn auf der Bahn ſeiner Beſtimmung vorwärts drängend. Dann iſt die begleitende Seelenſtimmung in beiden darin verſchieden, daß das erwachte Gewiſſen über den vergangenen Zuſtand nur Wehmuth und ſtille Trauer empfindet, und durch dieſe zu einer unbeſchreiblich innigen Liebe für die ſowohl, welche ſich bereits in demſelben Zuſtande der Erleuchtung befinden, als auch für die, welche noch in der Dunkelheit bloß dem äußeren Gebote gehorchen, getrieben wird, daß die Wiedergeburt dagegen unter den tiefſten und ſchmerzlichſten Wehen der Reue über das verfloſſene Leben entſteht, und mehr mit dem Ausdrucke hoher Glaubenskraft, als dem der zärtlichen, nachgebenden Liebe auf diejenigen wirkt, welche die Wiedergeburt durch Abneigung von Gott bisher von ſich entfernt hielten. — Dieſe letzte Bemerkung mache ich, um bei den beiden analogen

Begebenheiten in der Weltgeſchichte, dem Erſcheinen des Chriſtenthums und der Reformation, mich auf ſie beziehen, und ſie zu deren Charakteriſirung benutzen zu können. Die Entwickelungsgeſchichte des einzelnen Menſchenlebens bis zu einem höheren Alter in Betracht zu ziehen, erfordert mein Zweck nicht; dagegen ſcheinen mir noch einige allgemeine Bemerkungen nöthig.

1) Die Ausbildung und Reife des Verſtandes iſt bedingt durch die Entwickelung des Körpers, und da dieſer nur Schritt für Schritt in ſeiner Entfaltung fortſchreitet, ſo kann die intellektuelle Bildung des Menſchen auch nur eine ſtufenweis aufſteigende ſein, und er kann die oberen Stufen nicht erreichen, ohne die unteren durchlaufen und durch ſie zur Erreichung der höheren ſich vorbereitet zu haben. Dennoch iſt die geiſtige Bildung des Menſchen nicht in dem Grade von ſeiner phyſiſchen Entwickelung abhängig, daß er nicht eine Stufe ſollte überſpringen, oder mehrere nur im Fluge berühren, und dennoch zu ſeinem Ziele gelangen können.

2) Der jedesmalige Zuſtand eines Menſchen faßt alle früheren Zuſtände ſeines Lebens in ſich, und ſteht als das Produkt, als der oberſte Gipfel aller vorhergegangenen Lebenszuſtände und durchlaufenen Bildungsſtufen da, ſo daß er ein anderer ſein würde, wenn jene andere geweſen wären.

3) Als Einheit kann der Menſch nur einer Richtung folgen, d. h. er muß mit allen Geiſtes- und Körperkräften, wenn er zur höchſten individuellen Entwickelung gelangen will, der Erreichung eines einzigen Zieles, der Realiſirung einer Idee ſo nachſtreben, daß jede andere Richtung dieſer Hauptidee dienend zur Seite läuft. In einer Sprache nur haben wir die höchſte Vollkommenheit; alle übrigen ſind nur Dienerinnen, und drücken das aus, was wir in dieſer gedacht haben *).

*) Es braucht dieß nicht unſere Mutterſprache zu ſein, ſondern dieſe kann durch den Gebrauch einer fremden ſo zurückgedrängt

Begeiſtert uns die Muſik, ſpannen wir alle unſere Empfindungen und Kräfte zu ihrem Genuſſe, ſo werden Poeſie und Malerei nur als begleitende Genien von jener auftreten, wo nicht ganz fehlen. Leben wir im ſtrengſten Sinne ganz für die Arzneikunde, ſo kann Rechtswiſſenſchaft oder irgend ein anderes wiſſenſchaftliche Gebiet uns nur als Nebenſache beſchäftigen. Deutlicher als bei dem reflectirenden erwachſenen Menſchen nehmen wir dieß bei dem Kinde wahr: durch einen Gedanken nur wird es in jeder Zeit beherrſcht; er iſt der Centralpunkt, auf den es alles bezieht; was zu ihm nicht in Beziehung ſteht, iſt für daſſelbe ſo gut als nicht vorhanden. So folgt es zu jeder Zeit bewußtlos nur einer Richtung, und wird eben durch dieſe Treue, im ſteten, ungetrübten Austauſche des einen ausſchließlichen Intereſſes gegen das andere, in ſeiner naturgemäßen Entwickelung fortgeleitet. Behält aber dennoch eine ſolche herrſchende Idee auch dann noch größere Bedeutſamkeit, wenn der Menſch bereits eine höhere Bildungsſtufe betreten hat, ſo ſteht ſie dann als alterthümliche Trümmer eines verſchwundenen Lebensalters, oft als Karrikatur da. Verſucht der Jüngling, in der frohen Erinnerung an ſeine Jugend, ſeine damaligen Spiele nachzuahmen, will der bejahrte Mann die Freuden des Jünglings genießen, und deſſen Beſchäftigungen mit ihren eigenthümlichen Farben in's Leben zurückführen, ſo werden Beide nur lebloſe und fremde Geſtalten finden, die keine Realität haben, und obenein die ſchöne Erinnerung an die Vergangenheit beflecken oder vernichten. Was einmal da geweſen iſt, kann auf dieſelbe Weiſe in dem Menſchen nicht zurückkehren; denn er ſelbſt wird ein anderer, und ſo muß

---

werden, daß ſie aufhört unſer geiſtiges Eigenthum zu ſein, auch wenn ſie einmal zur Bezeichnung des in der andern Gedachten herbeigerufen wird, obgleich ſie unter den nöthigen äußeren Bedingungen ihre Bedeutung wiederum geltend machen kann.

auch das, was ſich in ihm erzeugt, auf andere Weiſe ſich geſtalten. Zwar kann der freudige Trieb, der den Knaben für die Malerei entzückte, auch den Jüngling und Mann begeiſtern; allein unter ganz verſchiedenen Veranlaſſungen und Zwecken wird Neigung und Thätigkeit in dem andern Lebensalter verſchieden modifizirt ſein.

4) Der Menſch nimmt als lebendiger Tropfen in dem Lebensſtrome der Menſchheit Theil an deſſen jedesmaligem Bildungsſtande, und da er ſich zugleich als ein für ſich beſtehendes Ganze aus roher Bewußtloſigkeit durch alle Bildungsſtufen zu dem Bewußtſein ſeiner Zeit hinaufarbeitet, ſo trägt er auch in der analogen Entwickelungsgeſchichte ſeiner ſelbſt ein getreues Bild der Weltgeſchichte in ſich. Je mehr nun der Menſch ſich in ſittlicher und intellektueller Hinſicht ausgebildet hat, und je mehr ihm dadurch ein freier Blick auf die eigene Entwickelung geſtattet iſt, um ſo mehr muß er eine klare Ueberſicht und ein richtiges Urtheil über die Weltgeſchichte erlangen. Möglichſte Selbſtkenntniß iſt daher nothwendiges Erforderniß zum Studium der Geſchichte; denn nur die Erſcheinungen in ihr, die ein Analogon in unſerer Lebensſphäre antreffen, werden von uns ſo erkannt und durchdrungen werden, daß ſie lebendig wirkend in unſern Gedankenkreis eingehen, und wir durch ihre Aufnahme in uns nicht bloß den Vorrath unſerer Erkenntniſſe bereichern, ſondern daß unſer ganzes inneres und äußeres Leben, ſei es auch wie unbedeutend, durch ſie eine andere Geſtalt gewinnt. Alles Uebrige geht beziehungslos und alſo todt an uns vorüber; doch müſſen wir nichts deſto weniger auch dieß treu aufbewahren, weil die Zeit, wenn nicht für uns, doch für unſere Nachfolger kommen kann, wo es Beziehung und Eingang finden wird.

Wagen wir denn nach dieſen allgemeinen Andeutungen den großen Lebensſtrom der Menſchheit ſelber zu verfolgen, und

ſuchen ſeine Quellen und die Höhen, über die ſein jugendlicher Lauf dahin ſtrömte. Ob wir ihn aber finden werden, den Urſprung des Menſchengeſchlechts? — So wenig als wir den eigenen entdecken würden, bewahrten nicht Aeltern und Verwandte uns die Geſchichte davon bis in ein ſpäteres Lebensalter auf. Es giebt für jedes Volk, für jeden Menſchen eine vorgeſchichtliche Zeit, nach der wir ſehnſüchtig zurückblicken, aus der wir unſere ſchönſten Phantaſieen ſchöpfen. Es iſt das goldene Zeitalter, die glückliche Zeit der Kindheit in dem Lande der Träume, die von ſanftem Morgenrothe erglänzt und alles überglänzt, aber für die Erinnerung nichts als die Ahnung einer unendlichen Unſchuld und Seligkeit zurückläßt. Eben ſo giebt es für die ganze Menſchheit eine vorgeſchichtliche Zeit, und über ſie können wir nur Vermuthungen hegen, die, wenn auch noch ſo wahrſcheinlich gemacht, niemals zuverläſſige Beſtätigung erlangen werden.

Die Geneſis erzählt uns die Erſchaffung des erſten Menſchenpaares und einige Begebenheiten aus dem beginnenden innern Leben deſſelben. Und wahrlich, wenn wir bei der Auslegung weder zu ſehr uns an die buchſtäbliche Bedeutung binden, noch auch das Ganze für eine bloß allegoriſche Darſtellung nehmen, ſo kann unſere ſechstauſendjährige Erfahrung und unſer hiedurch ausgebildeter Verſtand uns keine Vorſtellung bereiten, welche uns ein ſchöneres und natürlicheres Bild von dem Urſprung des Menſchengeſchlechts gäbe. Der Menſch geht rein aus der Hand Gottes hervor; er wird, nach ſeinem Bilde geſchaffen, ſein Ebenbild, in welchem Gott ſich durch die Vernunft ſo den ſinnlichen Stoffen verband, daß die Vernunft alles das mit Freiheit zugeſtehen konnte, was die Sinnlichkeit als nothwendig forderte. Dieſer Zuſtand der bewußtloſen Unſchuld, in dem das Böſe nicht gekannt wird, und in dem daher kein Kampf ſtatt findet, erſcheint dem Menſchen

als der glückſeligſte, und jener des höheren Lebensalters, wo nach erwachter Erkenntniß des Böſen und durch die vollkommne Ueberwindung deſſelben die Freiheit der Vernunft und die Uebereinſtimmung zwiſchen ihr und der Sinnlichkeit beſteht, nur heiliger. Dieſe ſelige Unſchuld des Menſchengeſchlechts dauerte nicht, ſondern bald regte ſich, durch den Verſtand gelockt, der Eigenwille, und die Sinnlichkeit begehrte, was die Vernunft nicht mehr mit Freiheit zugeſtehen konnte. Die Erfüllung dieſes Begehrens war der Sündenfall, mit welchem die Menſchheit den ungeheuren Lauf begann, welcher immer ein Irrlauf ſein wird, bis dereinſt durch die Uebereinſtimmung der Verſtandes- mit der Vernunft-Erkenntniß das menſchliche Weſen zur Einheit und Einigkeit mit ſich ſelbſt und mit Gott gelangen wird. Wenn es für uns unbegreiflich iſt, wie das Böſe in dem Menſchen entſtehen konnte, da es der Heiligkeit Gottes widerſpricht, wenn er es ſchuf, und ſeiner Allmacht, wenn er es nicht ſchuf, da es doch da iſt, ſo leuchtet uns das doch auf das Beſtimmteſte ein, daß eben dieſe Abwendung von Gott, dieſer Zwieſpalt in der menſchlichen Natur die Weisheit und Allmacht Gottes mehr verherrlichte, als es anders geſchehen konnte, in ſofern die ganze reiche Mannigfaltigkeit von Erſcheinungen in der Entwickelung der Menſchheit eben hiedurch bedingt war. Geſetzt der Verſtand hätte nie eigenwillig und unabhängig von der Vernunft ſich fühlen gelernt, und den Einklang zwiſchen der Geiſtes-Entwickelung und den natürlichen Trieben des Menſchen nicht geſtört, ſo hätte nothwendig der Entwickelungsgang des ganzen Geſchlechts ein beſtimmter ſein müſſen, während nach dem Abfall von Gott der Wege unzählige waren; gleichwie zwiſchen zwei Punkten nur eine gerade, aber unendlich viele krumme Linien möglich ſind.

Der Menſch, deſſen Verſtand einmal das Gefühl der

Eigenmacht gewonnen hatte, ſchritt unaufhaltſam auf dem Wege der Verſtandeserkenntniß fort, ſo daß die unbeachtete Vernunft endlich nur noch wie durch Ahnungen oder Träume zu dem ſinnlichen Menſchen ſprach. Dennoch verſtrichen Jahrtauſende, ehe der Verſtand zur beinahe unbedingten Selbſtſtändigkeit gelangte, und ſelbſt in der geſchichtlichen Zeit traten noch Völker auf, die von der urſprünglichen Vereinigung mit Gott und von der nur ganz allmälig zunehmenden willkührlichen Herrſchaft des Verſtandes ein treues Bild geben.

Die Inder ſind ein ſolches Volk, das uns in den großartigſten und zugleich einfachſten Zügen den ſtillen ſeelenvollen Wandel nach inneren göttlichen Antrieben, die Lebensgeſchichte der kindlichen Menſchheit darſtellt, und das eben deshalb ein ſo heiliges Intereſſe in uns erweckt. Zwar ſcheint es auf den erſten Blick, daß die Inder keineswegs im Zuſtande der Kindheit geblieben ſeien, ſondern vor Jahrtauſenden bereits alle Zweige der Kultur bei ſich ausgebildet haben. Allein berückſichtigen wir, daß die Vernunft ihrer göttlichen Natur gemäß auch in dem Irdiſchen nur das Einige und Unvergängliche ſucht, der Verſtand aber ſelbſt bei der Unterſuchung über das Unſichtbare nur das Endliche und Aeußere findet, ſo müſſen wir natürlich finden, daß das Kind zur Betrachtung und Auffaſſung ewiger Wahrheiten, d. i. alles Göttlichen und Ueberirdiſchen, mehr geſchickt iſt, als zur Erkenntniß irdiſcher, d. h. geſellſchaftlicher und politiſcher Verhältniſſe. So trägt bei den Indern Alles, was ausſchließlich der Vernunftanſchauung angehört, was ſich auf Unendlichkeit und Ewigkeit bezieht, Kunſt und Religion, deren Farbe auch jede wiſſenſchaftliche Beſtrebung trägt, die ſchönſten Blüthen und Früchte; dagegen bleibt ihnen Alles, was einen reifen Verſtand und intellektuelle Ausbildung erfordert, die Wiſſenſchaft als ſolche, Staatskunſt und Civiliſation fremd. Proſa war ihnen, ſo weit wir aus ihrer

noch wenig bekannten Litteratur ſchließen müſſen, unbekannt, und mußte es ſein, weil ſie Inhalt und Form ihrer geringen intellektuellen Ausbildung wegen nicht unterſcheiden konnten. Es war ihr Erkennen ein unmittelbares Anſchauen der ohne Anſtrengung und faſt zauberhaft in ihnen entſtehenden Gedanken, welches ſie entzückte und begeiſterte, und zum Geſange forttrieb, in dem ſie ihre Anſchauungen mitzutheilen ſuchten. Doch ſind ihre Poeſieen, beſonders die epiſchen, durch den Mangel an künſtleriſcher Darſtellung, ſehr unterſchieden von den griechiſchen, die ihnen zwar an Tiefe, Innigkeit und erhabener Einfalt oft nachſtehen, aber durch ihre vollendete Durchbildung und edle Form ſie weit übertreffen *).

In ihren Heldengedichten unterbrechen den Fluß der Erzählung ungeſtüme Klagen, ſeltner der Ausdruck leidenſchaftlicher Freude; an die Stelle der objektiven Darſtellung treten Dialoge und allgemeine ſentenzenreiche Reflexionen. Ihre Naturſchilderungen ſind häufig und übertrieben, und dabei fehlt es den unordentlich angehäuften Maſſen an beſtimmter Gruppirung. Herr Profeſſor Bopp ſagt von ihren epiſchen Gedichten, die zum Theil aus vier bis fünf hunderttauſend Verſen beſtehen: daß ſie ungeheure Wüſten voll wilder, unerfreulicher und leerer Phantaſieen ſind, in denen nur einzelne Oaſen, die durch Lieblichkeit und Tiefe der Ideen entzücken, den Leſer entſchädigen. Noch ſpricht für das Kindesalter der Inder der koloſſale Umfang ihrer Bauwerke; denn das Kind, obwohl es ſinnig und tief das Erhabene im Geiſte anſchaut, iſt für Schönheit und Symmetrie noch nicht empfänglich, und es liebt daher grauenvolle Rieſenformen anzuſtaunen, und die Unend-

*) Ein analoges Bild von dem Unterſchiede indiſcher und griechiſcher Dichtungen möchte vielleicht die Vergleichung von Jean Paul's und Göthe's Kunſtwerken geben.

endlichkeit der Welt in ungeheuren räumlichen Maaßen ſich vorzuſtellen. So ſind ihre poetiſchen Bilder und Gleichniſſe wild, rieſenförmig und phantaſtiſch, und ſtatt anmuthiger Formen, zu deren Darſtellung es ihnen an Kunſtfertigkeit fehlt, geben ſie furchtbare Maſſen und Zahlen. Der Griechen Götterwagen ſchwebt von einem Taubenpaar getragen durch die Lüfte, oder zwei Delphine leiten ihn über den Spiegel des Meeres. Der indiſche Dichter giebt ſeinem Gotte einen Wagen, beſpannt mit zehntauſend lichtgelben Roſſen und überhäuft mit einer Menge von Blitzen, Schlangen mit Feuerköpfen, Feuerkugeln und andern Meteoren *). Unübertrefflich, daher ich auch nicht wage mit andern Worten daſſelbe auszudrücken, ſagt Herr v. Humboldt in ſeiner Abhandlung über das indiſche Lehrgedicht Bhagavad-Gita, in Bezug auf den früherern Urſprung der Poeſie bei den Völkern: „Die Dichtung entſteht „aus der begeiſternden Bewegung, in welche der glücklich und „überraſchend gefundene Gedanke das junge, noch von wenigen Eindrücken berührte Gemüth verſetzt. Alles, was der „Geiſt mit hoher Lebendigkeit ergreift, ohne ihn gleichſam „durch materielles Gewicht niederzudrücken, nimmt in Jedem „zu aller Zeit mehr oder minder die Farbe der Dichtung an. „Aber die intellektuelle Anſchauung und Erkenntniß verliert „dieſe begeiſternde Kraft, ſo wie nach und nach die Maſſe des „Erlernten das Uebergewicht über das ſelbſt Gefundene erhält. „Wir können es nicht mehr nachempfinden, welchen Eindruck „eine einfache Wahrheit, ein mathematiſcher Satz, ja ſelbſt ein „plötzlich erkanntes Zahlenverhältniß auf jene frühen Zeitalter „machte, und doch iſt, daß es wirklich ſo war, dem Gefühle „Jedes offenbar, der die Geſchichten des menſchlichen Denkens

*) Vergl. Ardſchuna's Reiſe zu Indras Himmel, nebſt andern Epiſoden des Mahabharata, herausgegeben, überſetzt u. ſ. w. von Franz Bopp.

„von ihren Urſprüngen an verfolgt. Es iſt nicht zu läugnen, „daß der bloße Gedanke, die reine Anſchauung, zu denen wir, „von viel mannigfaltigeren Gegenſtänden der Wirklichkeit um„lagert und viel tiefer in weltliches Treiben verſenkt, uns „nur mit Mühe durch Abſtraction erheben, ſich in jener „Zeit vielmehr gleichſam von ſelbſt in ihrer einfachen Lauter„keit offenbarten. Daher machte das Erkennen mathematiſcher „Figuren, wie das der Kugel, Epoche in der Geſchichte der „Erfindungen, und Zahlenverhältniſſe wurden nicht bloß zu „einem Gegenſtande tiefer Betrachtung, ſondern des Entzük„kens, der Begeiſterung, und gewiſſermaßen der Anbetung.“ — Sehr überraſchend iſt auch die von Herrn v. Humboldt gemachte Bemerkung, daß die Wahrheit von dem indiſchen Dichter als urſprünglich in den Menſchen gelegt und nur nach und nach in Vergeſſenheit eingeſchläfert betrachtet werde. Denn da der Gott Kriſchnas dem Helden, den er belehrt, die Frage vorlegt, ob ihm nun die feſte Erkenntniß gekommen ſei, antwortet dieſer:

„Verſchwunden iſt der Irrthum mir, Erinnerung gekehrt durch dich.
„Des Zweifels ledig, feſt bin ich, und will vollbringen, was du ſagſt.“

Ueberhaupt müſſen wir über die in dieſem Gedichte ausgeſprochenen Anſichten erſtaunen, deren tiefe und philoſophiſche Wahrheit auch uns wie ein Eigenthum unſerer Zeit und Bildungsſtufe berührt, obwohl wir durch die Lehre Chriſti und eine unendlich höhere intellektuelle Ausbildung in der Betrachtung des Höchſten und Göttlichen unterſtützt werden. Wir finden hierin die Beſtätigung des Satzes, daß intellektuelle Ausbildung nur in ſofern die Beſtimmung des Menſchen iſt, als er durch ſie fähig gemacht wird, diejenigen Wahrheiten, welche er durch das unmittelbare Anſchauen der Vernunft empfängt, in beſtimmte Form zu faſſen, und ſo das ſubjektiv Erkannte

als objektive Wahrheit aufzuſtellen; denn die Gefühle und Anſchauungen der Inder ſind von wunderbarer Tiefe und Sinnigkeit, und nur die Fähigkeit, das unbeſchränkte und ins Unendliche verſchwimmende Ahnen und Fühlen des Geiſtes mittelſt des Verſtandes zu fixiren, erhebt uns über ſie.

In dem Charakter und den Einrichtungen bei den Indern finden wir noch heute die Eigenſchaften eines Kindes: ſie ſind frei von heftigen Leidenſchaften, ſind nüchtern, mäßig, ſparſam, gaſtfrei, dienſtfertig, ganz ohne Rachſucht und Blutdurſt; dagegen wird ihnen Langſamkeit, Liebe zur Ruhe und Habſucht vorgeworfen. Eben ſo iſt ihr Kaſtenweſen ein Inſtitut, das nur in einer Kinderwelt, bei dem höchſten Mangel an intellektueller Ausbildung, Wirklichkeit erhalten konnte, und das daher gewiß mit Unrecht von einigen Gelehrten mit der Einrichtung und Abgeſondertheit der Stände und Geſchlechter bei den germaniſchen Völkern verglichen wird. Bei den Indern erduldet die höchſte Kaſte auch die höchſten Entbehrungen, wodurch die größere Gemeinſchaft mit Gott und auch die größere Würdigkeit vor andern Menſchen erhalten wird. Der Brahminn lebt bloß von Vegetabilien, und ſein ausſchließliches Streben geht auf das Fühlen Gottes in ſich. Jede niedere Kaſte iſt im Genuß der Speiſen weniger beſchränkt, hat aber auch weniger Anſpruch auf das Anſchauen Gottes; die niederſte iſt frei von allen Einſchränkungen, und kann Alles genießen. Wie anders war und iſt dieß bei den abendländiſchen Völkern: je höher der Stand, um ſo freier und willkührlicher in jedem ſinnlichen Genuſſe. Die ganze Tendenz iſt eine andere: dort geiſtige Freiheit, hier irdiſche; dort Vertiefung in Gott und Genuß einer himmliſchen Glückſeligkeit, hier Streben nach Herrſchaft und Macht, und Freude an Allem, was die Natur erzeugt, und was der Ausbildung des Verſtandes und des Körpers nützt.

Indem ich mich von den Indern zu einem andern Volke,

den Aegyptiern, die dieſen in Bezug auf das Alter zu folgen ſcheinen, wenden will, um eben darzuthun, wie in der Lebensgeſchichte der Menſchheit ſich Zuſtand aus Zuſtand entwickelt, ſo nehme ich hier den Gedanken, den ich bei der Darſtellung der auf einander folgenden Lebenszuſtände des einzelnen Menſchen ſchon andeutete, auf, daß nemlich eine herrſchende Idee, die die höchſte Bildungsſtufe der jedesmaligen geſammten Menſchheit bezeichnet, nur zu einer Zeit bei einem Volke als herrſchend ſich finde. Ich behauptete, daß nur ein Gedanke in jeder Lebensperiode den Menſchen leiten, eine Sprache nur die ausgebildetſte ſein, eine Wiſſenſchaft oder Kunſt nur zu einer Zeit die höchſte Entwickelung in ihm erreichen könne, und eben dieſe Behauptung, allerdings nach dem veränderten Gegenſtande modifizirt, ſcheint auch auf das ganze Menſchengeſchlecht ihre Anwendung zu finden. Ich werde bei Verfolgung dieſes Gedankens das den Zuſtand und das innere Leben eines Volkes begründende Princip, wenn es daſſelbe ſo zum herrſchenden Volke macht, daß dieſes die ganze Lebensſumme des Menſchengeſchlechts in ſich concentrirt, den Genius der Menſchheit nennen, und zu erforſchen bemüht ſein, wie dieſer Genius von Volk zu Volk durch die Zeiten ſich hinſchwingt, und nur ſo lange bei demſelben Volke verweilt, bis es den durch ſeine Richtung bedingten höchſten Entwickelungspunkt erreicht hat. Das Volk, bei dem der Genius weilt, culminirt nicht bloß relativ, in Bezug auf ſich, ſondern auch abſolut, in Bezug auf das ganze Geſchlecht. Hat es der Genius verlaſſen, und hört es auf, die höchſte Entwickelungsſtufe der Menſchheit darzuſtellen, ſo muß es deshalb nicht gleich gänzlich verſinken, ſondern kann durch viele Jahrhunderte, ja Jahrtauſende der Form und Erſcheinung nach in demſelben Zuſtande ſich erhalten; allein es iſt dann bedeutungslos und ohne thätigen Einfluß auf die übrige Menſchheit, und muß, um noch einmal zu lebendi-

ger Wirkſamkeit zu gelangen, um noch einmal den Genius an ſeine Eigenthümlichkeit feſſeln zu können, jene alte todte Form aufgeben, und mit erneuten Kräften dem vorgerückten Lebensalter und dem Bildungszuſtande der Menſchheit nachſtreben. Solche lebloſe Zuſtände treten uns, als alterthümliche Formen einer untergegangenen Zeit, häufig entgegen, und ſind eben deshalb für uns von der höchſten Wichtigkeit, weil wir in ihnen namentlich die Zuſtände, durch welche die ſich entwickelnde Menſchheit gegangen iſt, zu erkennen vermögen. Wie ich ſagte, daß der in dem Knaben herrſchende Trieb zur Malerei in dem Jünglinge oder Manne wieder erwachen, und in anderer Form alle Lebenskräfte des Menſchen in ſich vereinigen und entwickeln könne, ſo kann auch Indien, die Wiege des Menſchengeſchlechts, der Schauplatz des ſinnigſten und zarteſten Lebenszuſtandes, vielleicht dereinſt noch aus den lebloſen Formen, in die es ſeit zwei Jahrtauſenden ſich verſenkt zu haben ſcheint, zu einem herrlichen Leben wieder erblühen, und wie es die frühe Kindheit dargeſtellt hat, das dieſer ſo ähnliche und durch dieſelben Bedürfniſſe charakteriſirte Greiſenalter in ſeiner edelſten Geſtalt in ſich entwickeln.

Wenn ich die Aegyptier als das Volk betrachte, das aus dem indiſchen Lebenskreiſe zu einer höheren Entwickelungsſtufe ſich emporarbeitete, ſo iſt dieß eine Annahme, die künftig, bei wachſender Beleuchtung der Geſchichte, wenn ſie keine Begründung finden ſollte, leicht berichtigt werden kann; denn mag Babylon oder Aſſyrien, China oder Aethiopien früher als Aegypten herrſchender Staat geweſen ſein, die Sache ſelbſt bleibt ſich gleich, die Menſchheit kann dennoch ihrer Idee nach den bezeichneten Gang der Entwickelung genommen haben. Was die Verbindung Aegyptens mit Indien betrifft, ſo leiten ſehr viele Spuren dahin, beſonders aber die Aehnlichkeit des religiöſen Standpunktes, und, was damit genau zuſammen-

hängt, das Kaſtenweſen. Die Meinung, daß die Aegyptier von Aethiopien her eingewandert ſeien, von dort ihre Bildung haben, und mittelbar nur durch jenes Hochland mit Indien zuſammenhängen, bleibt indeß doch wichtig; wenigſtens iſt eine große Uebereinſtimmung in religiöſen und bürgerlichen Einrichtungen zwiſchen dieſen beiden Völkern nicht zu verkennen, die um ſo bedeutſamer wird, wenn man die gänzliche Einflußloſigkeit der Aethiopier auf Religion und äußeres Leben in Aegypten betrachtet, da ſie bei ihren wiederholten Einfällen doch oft eine lange Reihe von Jahren das Nilland beherrſchten.

Wir finden bei den Aegyptiern die Freude an dem Anſchauen und dem Hinbrüten über göttliche Wahrheiten, das ſtille Walten der Vernunft über den Verſtand um vieles zurückgedrängter und ſchwächer als bei den Indern; das reiche, tiefe, innige Kunſtleben, das im indiſchen Wunderlande ſchrankenlos hinwogt, verengt und beſtimmt ſich bei den Aegyptiern, und größere Kunſtfertigkeit, wie überhaupt eine größere Entwickelung aller geiſtigen und körperlichen Anlagen, die von der Ausbildung des Verſtandes abhängen, treten ſtatt deſſen hervor. Dem Aegyptier genügt es nicht mehr, den Sternenhimmel bloß anzuſchauen, in ſeine Pracht ſich zu verlieren, und ahnungsvoll und anbetend den Schöpfer der Welt darin zu empfinden; er beobachtet, unterſcheidet, vergleicht, und gründet auf die Kunde der Sternenbahnen ſeine religiöſen Begriffe, wie ſeine Erkenntniß von der ſichtbaren Welt überhaupt. Der Inder fühlte ganz in ſich Gottes lebendiges Walten, und bewunderte daher die Außenwelt, welche ihm unter dem Bilde der Maja bloß als eine Scheinwelt galt, nur als Offenbarung der Allmacht Gottes; der Aegyptier iſt nicht mehr in dem Maaße von dem göttlichen Geiſte erfüllt, daher die geſchaffene Natur für ihn Gegenſtand der Reflexion und Beurtheilung wird. Gleich den Braminen in Indien bilden indeß auch in

Aegypten die Prieſter eine heilige Kaſte, die ſich von den übrigen nicht allein durch die tiefere Einſicht in alle göttliche und überirdiſche Angelegenheiten unterſcheidet, nicht allein durch das höhere Anſehn bei dem Volke, ſondern auch durch eine mehr ſtrenge, nüchterne, keuſche Lebensweiſe, die ſie zu dem Umgange mit der Gottheit würdig erhalten ſoll. Man behauptet von ihnen, daß ſie mit dem allgemeinen Thier- und Bilderdienſt einen ſehr tiefen Sinn verbanden, und ſehr richtige Ideen vom eigentlichen Weſen der Gottheit hatten, und es iſt dieß nicht unwahrſcheinlich, da ſie mit Hintanſetzung mancher weltlichen Vortheile nach der Erkenntniß höherer Wahrheiten ſcheinen geſtrebt zu haben. Denn es findet ſich keine Spur, ſo viel mir bekannt iſt, weder in Indien von den Braminen, noch in Aegypten von den Prieſtern, daß ſie jemals die Königswürde an ſich zu bringen geſucht hätten, weil dieſe auf das weltliche Treiben gerichtet, zur Erforſchung und Erkennung göttlicher Dinge nicht führen konnte. Eine Mäßigung, die wir bei den Magiern der Meder und Perſer, die überhaupt den Bramen und ägyptiſchen Prieſtern ſehr nahe ſtehen (mit der einzigen Ausnahme des Magiers Smerdes nach dem Tode des Cambyſes), noch einmal wiederfinden, die wir aber, in äußerlich ziemlich analogen Verhältniſſen, an den Päbſten des ſpätern Mittelalters leider ſehr vermiſſen. In Bezug auf eine reinere Erkenntniß der Prieſter von Gott müſſen wir wohl annehmen, daß dieſe im ganzen Laufe der aegyptiſchen Geſchichte nicht gleich war, ſondern ſich nach dem Grade der Abweichung des Volks von ſeiner urſprünglichen Eigenthümlichkeit verminderte. In der erſten Entwickelungsepoche in This und Theben war ſie gewiß viel größer, als ein Jahrtauſend ſpäter in Memphis, und beinahe gänzlich ſcheint ſie zu Herodots Zeiten verſchwunden zu ſein, oder nur noch traditionell fortbeſtanden zu haben.

Wohin von Oberägypten, von This und dem hundertthorigen Theben der Genius der Menschheit sich gewendet habe, um ein anderes, durch andere Naturverhältnisse begünstigtes Volk zur Erreichung einer höheren Entwickelungsstufe zu fördern, ist nicht klar; doch war es vermuthlich Babylonien, das gegen das Ende des dritten Jahrtausends vor Christi Geburt blühendes und herrschendes Land in Asien gewesen zu sein scheint. Es sind indeß die Stufenländer des Euphrat und Tigris durch klimatische und andere Naturverhältnisse dem Nilthale so analog, es treten uns hier den ägyptischen so gleichförmige Erscheinungen entgegen, wir werden zu so ähnlichen Betrachtungen angeregt, daß wir uns sogleich zu einem andern Volke wenden können, dessen Charakter und Bildung ein neues Gepräge trägt, und das unter andern Verhältnissen, als die früheren, in dem Entwickelungsgange des Menschengeschlechts auftritt. Es ist dieses Volk zunächst nur ein Stamm, aber ein Stamm von so hoher Bedeutung für das Leben der Menschheit, daß er eine besondere Beleuchtung verdient. Ich spreche von den Urvätern der Juden, den heiligen Männern, die auch jetzt noch, wenn wir ihre Denk- und Handlungsweise mit einfältigem Auge und frommem Herzen, oder auch mit psychologisch gebildetem Geiste betrachten, uns als würdige Vorbilder in vieler Beziehung erscheinen, und die bestimmt waren, durch die Bewahrung und Heilighaltung ihrer innern göttlichen Anschauungen, und durch deren Auffassung und Darstellung im Gedanken und Begriffe die Vorwelt, die Zeit der frühesten Kindheit mit der späten Nachwelt, mit dem Jünglings- und Mannesalter der Menschheit zu verknüpfen. Die Familie Abrahams giebt uns das Bild patriarchalischen Lebens, ein Bild, das uns bei Indern, Aegyptiern und Babyloniern nicht entgegen tritt, und das auf Fortschritte in der Kenntniß und Beurtheilung irdischer Angelegenheiten hindeutend ein erweiter-

tes Weltbewußtſein vorausſetzt. Auch dieſe Erſcheinung findet in dem einzelnen Menſchen ihr Analogon; denn wie das ganz junge Kind, der Säugling, keinen Begriff von elterlichem Anſehn hat, ſondern alle Perſonen, die ſich ihm freundlich und theilnehmend nahen, mit gleicher Liebe anlächelt, ſo zeigt ſich in dem erwachſenern Kinde die beſtimmteſte Erkenntniß der väterlichen Gewalt. Was es vorher aus allgemeiner Liebe that, thut es jetzt nur aus Ehrerbietung oder aus Furcht vor dem Gebot des Vaters oder der Mutter, indem es jede andere Perſon in einem fremden Verhältniſſe zu ſich anſieht. Urſache dieſer Erſcheinung iſt das Selbſtbewußtſein, zu dem das Kind durch Betrachtung der Außenwelt gelangt iſt. Bisher hatte es keinen Begriff von ſeiner Perſönlichkeit; die Vernunft war noch zu ſehr mit der Sinnlichkeit in Einklang, als daß der Verſtand ſich ſchon ſelbſtſtändig und perſönlich fühlen, und ſich dem Schöpfer und der Welt gegenüber ſetzen konnte. Das Kind hat noch nicht das Bewußtſein von ſeinem Ich, daher es von ſich nur in der dritten Perſon ſpricht *), und erſt, wenn es Ich zu ſagen weiß, entwickelt ſich in ihm die Idee der elterlichen Gewalt.

Es iſt dieß ein merkwürdiger Entwickelungspunkt, ſowohl in dem Individuum, als in dem ganzen Geſchlechte, und ihn ſtellt die Weltgeſchichte in dem Leben der jüdiſchen Patriarchen dar. In dieſem Entwickelungspunkte liegt die Entſtehung des Juden- und Heidenthums; denn bis dahin war und konnte von keinem von beiden die Rede ſein, weil eben Schöpfer und Geſchöpf von dem bewußtlos, und, man möchte ſagen, unwillkührlich handelnden Menſchen noch nicht unterſchieden wurden. Obwohl der Verſtand fortan in dem Bewußtſein des Menſchen als herrſchendes Ich auftrat, ſo blieb doch der Einfluß

*) Vergl. Kants Anthropologie. Jean Pauls Leben.

der Vernunft auf den ſinnlichen und von dem Verſtande nur ſchwach beherrſchten Menſchen bedeutend. Dieß zeigt ſich beſonders in der Tiefe und Lebendigkeit der Träume, in denen das reine Verhältniß der Vernunft zur Sinnlichkeit hergeſtellt ſcheint, während der Verſtand, der ganz der phyſiſchen Natur angehört, im Schlafe von ſeinen Verrichtungen ausruht. Man darf ſich daher nicht wundern, daß gerade in dieſer Zeit den Träumen eine ſo hohe Bedeutung einwohnt, daß Gott und Engel in ihnen dem Menſchen erſcheinen, und ihn belehren; es war das Walten der Vernunft, es war ein göttlicher Geiſt, der, gekleidet in die Vorſtellungsweiſe der Patriarchen, mit durchdringender, überzeugender Kraft zu ihnen ſprach, und ſeine Befehle ihnen auftrug. Gott bediente ſich wohl ganz beſonders der Träume als eines Mittels, um die Patriarchen und deren Nachkommen in demjenigen Verhältniſſe zu ſich zu erhalten, in dem er ſie wirklich zweitauſend Jahre erhalten hat. Dieß Verhältniß aber beſteht nur durch die unbedingteſte Unterwerfung unter ſein Gebot, durch kindlichen Glauben und unumſtößliches Vertrauen auf ſeine Gerechtigkeit und Allmacht, und dieſen Glauben, dieſen unbedingten Gehorſam forderte Gott von den Patriarchen. Abraham hegte den geforderten Glauben, übte den ſtrengen Gehorſam (1 Moſ. 22.), einen Gehorſam, der des höchſten Lohnes werth war, und heiligte ſo ſeine ganze Nachkommenſchaft zu dem erhabenen Berufe, den ſie, obwohl ſchwach und wankend, dennoch erfüllte. Alle übrigen Völker vermochten nicht, den durch eine mühſame Ausbildung und vielleicht theuer erkaufte Kenntniſſe herrſchenden Verſtand einem dunkeln Gefühle oder der verworrenen Sprache des Traumes nachzuſetzen und zu unterwerfen. Sie verſchloſſen ſich aber zugleich den Weg zu der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten, quälten ſich auf ihrem Wege, auf dem Wege des Verſtandes, mit Forſchungen über den Urſprung und

das Fortbeſtehen der Welt, ſie konnten Gott durch alle Speculationen nicht wiederfinden, und, kraftlos gleichſam auf ihrem Wege feſtgebannt, wurden ſie Naturverehrer, Heiden. Nach zweien Richtungen ſehen wir nun den Lebensſtrom der Menſchheit ſich theilen; theils verfolgt er im Judenthume auf dem möglichſt geraden Wege ſeinen Lauf, theils bewegt er ſich im Heidenthume durch unendliche Krümmungen und auf den verkehrteſten Abwegen.

Wenn wir uns nun von dem heiligen Kreiſe der Patriarchen entfernen, um das Volk aufzuſuchen, das auf einer höheren Lebensſtufe der Menſchheit ſteht, das gebildeter und entwickelter in ſeiner ganzen Erſcheinung einhergeht, und wenn wir dann den Blick auf China ruhen laſſen, ſo ſcheint anfangs der Zuſammenhang der weſtlichen Völker Aſiens mit dieſem öſtlichſten unnachweisbar; allein bald zeigt uns die Uebereinſtimmung vieler Verhältniſſe in dem innern Leben der Chineſen mit denen der Abrahamiten die Möglichkeit und ſelbſt die Wahrſcheinlichkeit einer Verbindung; auch iſt, oder war wenigſtens die Abgeſchloſſenheit China's keineswegs ſo groß, als man oft vorgegeben hat, und wir finden vielmehr in ihrer Litteratur die unzweideutigſten Beweiſe ihrer Bekanntſchaft mit faſt ganz Aſien, ſelbſt noch in den nächſten Jahrhunderten nach Chriſto. Daß ſie nach den Indern, Aegyptiern und ſelbſt nach der Zeit der jüdiſchen Patriarchen erſt culminirendes Volk geworden ſind, geht aus der Betrachtung ihres religiöſen und bürgerlichen Lebens ſelbſt hervor. Die ſtreng geſchiedenen Kaſten hören auf, wenigſtens dem Weſen und der Bedeutung nach, und bloße Stände, deren Ausgezeichnetheit nicht mehr auf ihrem näheren Verhältniſſe zu Gott, ſondern nur auf ihrer vornehmeren Geburt beruht, treten an ihre Stelle. Das Patriarchalſyſtem dagegen erſcheint in ſeiner höchſten Vollendung, und unter allen

den Formen, die aus ihm hervorgehen müſſen. Sehen wir auf die emſige Betriebſamkeit, auf den unermüdeten Fleiß der Chineſen, den der Inder, der Aegyptier und Iſraelit in der Art nicht kennt, ſo iſt auch dieß ein Abbild des Entwickelungsganges im einzelnen Menſchen. Der Säugling bedarf zu ſeiner Unterhaltung und Ergötzung gar nicht eines Gegenſtandes, mit dem er ſich körperlich beſchäftige; er mag am liebſten nur ſehen, und im Anſtaunen eines Lichts, eines Baumes verliert er ſich in die höchſte Wonne, die er jauchzend an den Tag legt. Dem älter gewordenen Kinde genügt das bloße Anſchauen nicht mehr, es will körperlich beſchäftigt ſein, will unterſuchen, ſich überzeugen, und bildet ſich ſo zur Handarbeit und Kunſtfertigkeit aus. Wenn der Chineſe aber ſich durch Kunſtfertigkeit und Liebe zur Handarbeit überhaupt von dem Inder unterſcheidet, ſo unterſcheidet er ſich von dem Aegyptier und Babylonier durch das perſönliche Intereſſe, das er an der Ausbildung dieſer Körper- und Seelenthätigkeit nimmt. Denn wenn Babylons und Oberägyptens bewundernswürdige Arbeiten auch ſchon in jener frühen Zeit, die wir betrachtet haben, entſtanden wären, ſo war es doch kein perſönliches, ſondern ein allgemeines Intereſſe, keine Gewinnſucht, ſondern Freude am Schaffen und Geſchaffenen, die zu ihrer Anfertigung antrieb, gleichwie es auch in dem Entwickelungsgange des Kindes eine Zeit giebt, wo es nur arbeitet, ſchafft, um thätig zu ſein, um ſich ſeiner Arbeit zu freuen, aber nicht, um durch ſie irgend einen Zweck zu erreichen. Bei den Chineſen geſchieht bereits Alles aus Abſicht, und überall herrſcht der Trieb nach Vortheil, nach äußerem Gewinn. Vielleicht wären bei ihnen eben ſowohl mehrere Epochen des Glanzes zu unterſcheiden, wie bei den Aegyptiern, den Iſraeliten und andern Völkern; doch erlaubt eine Entſcheidung darüber ihre erſt allmälig bekannter werdende Litteratur noch nicht.

Die Japaner, ein Enkelvolk der Chineſen, wenigſtens in Hinſicht auf Kultur und Civiliſation, haben die Richtung, welche die Menſchheit in der chineſiſchen Lebensentwickelung genommen hat, zum Extrem ausgebildet. Das Patriarchalſyſtem, das ſchon in China ſich zu einem unnatürlichen Umfange ausdehnte und die abnormſten Erſcheinungen zu Tage förderte, iſt in Japan in die äußerſte Tyrannei ausgeartet. Kunſtfleiß und emſige Betriebſamkeit hat der Japaner ebenfalls als Erbtheil überkommen, und den Trieb nach Gewinn durch Handelsverkehr hat er, ſchon ſeiner Lage wegen, mehr als der Chineſe ausgebildet. Es iſt indeß ſehr wahrſcheinlich, daß Japan nicht ſchon in ſo früher Zeit ſeine Blüthe erreichte, ſondern daß es erſt, nachdem China's inneres Leben bereits ganz abgeſtorben war, zu einer höheren Entwickelung gelangte. Dennoch ſollte daſſelbe ſchon hier flüchtig erwähnet werden, da ſeine Aehnlichkeit mit China ſpäterhin keine beſondere Betrachtung nöthig macht.

Von hier müſſen wir uns nach den Ufern des rothen Meeres zurückwenden, um dort zu ſehen, wie ein wenigſtens ſcheinbar ganz verſunkenes und unterdrücktes Volk aus ſeiner Gefangenſchaft ſich befreit, und durch göttliche Geſetze die Religion ſeiner Väter erneuert und befeſtigt. Es waren die Iſraeliten äußerlich allerdings in Sklaverei gerathen; allein ihre Entfernung aus der Heimath ſcheint durch beſondere Fügung Gottes deshalb geſchehen zu ſein, um ſie in Bewahrung und Befeſtigung des väterlichen Glaubens zu begünſtigen, da ihnen die heidniſchen Cananiter durch Nachbarſchaft und vielfache geſchichtliche Berührungen beſonders nahe ſtanden, und daher durch die gegenſeitige Gewöhnung, durch Analogie der Lebensweiſe, auch durch das weniger ausgebildete, weniger ſchroff daſtehende Syſtem ihres Götzendienſtes ſchon jetzt auf den erſt heranwachſenden Stamm, wie ſpäter auf den zum Volke ausgewachſe-

nen, einen höchſt verderblichen, hemmenden Einfluß haben konnten. Auch hier thut ſich jene oft erwähnte Analogie des geſchichtlichen Volkslebens mit dem Einzelleben, und zwar im Geſichtspunkte der göttlichen Offenbarungen, kund. Unter dieſen aber fällt alles individuelle Leben, erſcheine es unter der Geſtalt der Perſönlichkeit oder der Volksthümlichkeit. Beide nemlich werden in dem ganzen Prozeß ihrer Formation und allen Veränderungen ihrer Erſcheinung beherrſcht von einem Geſetze, einer Idee, in der ſich beides, die Natur und Eigenthümlichkeit des endlichen Weſens, und die lebendigen Gedanken und Rathſchlüſſe der Gottheit auf das Innigſte vereinigen. So geſchieht es nun, daß ſich zwiſchen den äußeren Verhältniſſen und Schickſalen und der inneren Beſchaffenheit ein wunderbarer Zuſammenhang, doch mehr für die religiöſe Ahnung als für den berechnenden Verſtand, offenbart, von ſo hoher Wichtigkeit aber, daß er, wenn ein Volk oder Individuum ſeiner bewußt wird, eigentlich deſſen höchſtes, reinſtes und göttlichſtes Lebensgefühl ausmacht. Denn nur, wer dieſes und mit ihm zugleich das wahre Verſtändniß ſeines Lebens gewonnen hat, beſitzt auf der einen Seite die rechte Demuth, welche überall die Wege und Gerichte Gottes verehrt, und andrerſeits diejenige höhere Weisheit, welche, Gottes Willen und den eigenen Zuſtand zugleich betrachtend, die Führungen der Vorſehung, ihre andeutenden Winke verſteht und dem individuellen Charakter und Bedürfniſſe gemäß zu benutzen ſucht. So trat die Auswanderung der Iſraeliten eben ſo ſehr als ein natürlicher Moment in die Geſchichte ihrer Entwickelung ein, wie ſich andrerſeits in ihr die Hand des erziehenden, ſeinem Volke gegenwärtigen Gottes offenbarte. Sie ſollten geprüft werden unter einem fremden und ſtolzen Volke, ſollten aus ihrem engen Kreiſe in die Berührung mit einem ausgebildeteren Leben verſetzt werden, um aus ihm Elemente der verſtän-

digeren Bildung, in der ſie freilich, einer höheren Beſtimmung wegen, nie Großes erreichten, in ſich aufzunehmen, und dereinſt ſelber als ein geſchichtliches und ſelbſtſtändiges Volk zu beſtehen; ſie ſollten endlich grade in dem Lande für eine bedeutende Zukunft aufbewahrt werden, welches durch die härteſte und niedrigſte, aber zugleich auch beſonders ausgebildete Geſtalt der Abgötterei am geeignetſten war, ſie in dem Haſſe gegen das Heidenthum und in dem Glauben ihrer Väter zu befeſtigen. Daß aber ihr Hirtenſtand ſie vor allzu enger Verbindung mit den Aegyptiern, die überhaupt nur ungern mit anderen Völkern in Verkehr traten, bewahrte, und ihnen ſo eine heilſame Abgeſchiedenheit anwies, iſt ebenfalls nicht zu verkennen. Doch wer vermag die verborgneren Rathſchlüſſe Gottes ganz zu enthüllen, nach denen dieß geſchichtlich unbedeutende Volk im Verlaufe der Zeiten mit allen großen und welthiſtoriſchen Völkern des Alterthums in Conflikt kommen ſollte? — Als aber die ägyptiſche Herrſchaft ihrer Fortentwickelung verderblich zu werden begann, da genügte jenes Verhältniß der Abgeſchiedenheit und Knechtſchaft nicht mehr; da ſollten ſie, unter harten Kämpfen für die Rechte ihres Glaubens, in einen mehr ſelbſtſtändigen und volksmäßigen Zuſtand, der zwar ſehr günſtige Verhältniſſe, aber auch neue und große Verſuchungen mit ſich führte, hineingeführt werden. Denn jedes Mittel iſt nur eine Zeit lang wirkſam und heilbringend; bei veränderter Zeit und Umſtänden angewandt, wird es ein Gift, und umgekehrt, was früher todtbringend geweſen wäre, kann ſpäter einmal zum Leben fördern, ſo wie denn ſpäterhin ihre wiederkehrende Unterwerfung und Zerſtreuung unter heidniſche Völker ſich dennoch als ein heilſames Mittel bewährte; denn dem Götzendienſte ergeben, wurden ſie von Salmanaſſar und Nebukadnezar nach Medien und Babylonien abgeführt, und geſtärkt und neu belebt in dem Glauben an ihren Jehovah, kehrten ſie

zurück. Moſes, ein Sohn Iſraels, feſſelte den Genius der Menſchheit an ſein Volk. Er erkannte durch göttliche Erleuchtung den wahren Zuſtand deſſelben, daß die Zeit patriarchaliſchen Lebens vorüber war, daß es jetzt anderer äußerer Formen, anderer Einrichtungen bedurfte, daß bei der immer zunehmenden Entwickelung des Verſtandes und Herrſchaft des Eigenwillens ein Geſetz nothwendig war, das dem Verſtande und Eigenwillen Feſſeln anlege, und das ſtatt des inneren göttlichen Triebes, der die Patriarchen im Gehorſame Gottes kindlich und fromm wandeln ließ, ihre Nachkommen äußerlich in jenem Bundesverhältniſſe gegen Gott zuſammenſchließen ſollte. Begeiſtert und erleuchtet durch die Gegenwart Gottes, verkündigte er vom Sinai aus das Geſetz, ein Geſetz, hart und ſchwer und furchtbar, wenn es durch bloß menſchliche Kraft erfüllt werden ſollte. Allein ſo wie Gott ſchon mit dieſem Geſetze herrliche Verheißungen und zugleich einen vorbildlichen Cultus verbunden hatte als Unterpfand zukünftiger Offenbarungen ſeiner Gnade, ſo war er auch den Herzen und dem Innern ſeines Volkes nicht ſo fremd geworden, daß nicht der fromme Verehrer des Geſetzes in dieſem ſchon die Anſtalten der göttlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe dankbar anerkannte und pries, die freilich der Verſtand nicht zu begreifen vermochte. Begreifen wir es doch nicht, obwohl uns durch Chriſtum das Verſtändniß des Geſetzes gegeben iſt, warum der Iſraelit, wenn er den Sabbath heiligen, und an demſelben keine Arbeit verrichten ſollte, von ſeinem Feinde ſich auch tödten, Vater, Mutter, Weib und Kind in die Gefangenſchaft führen laſſen ſollte, und doch ſollte er's, doch that er Sünde, wenn er das Gebot des Herrn übertrat.

Moſes ſtarb, ſobald das große Werk der Geſetzgebung vollendet, ſobald dem Volke die Richtung vorgezeichnet war, in der es fortan wandeln, in deren Behauptung es alle ſeine

Kräfte

Kräfte aufwenden ſollte. Es begann den Lauf muthig genug; allein nicht lange darnach ermattete es, und, unter immer wiederkehrenden Züchtigungen Gottes, erlag es bald dem Widerſtande der umgebenden Heidenwelt, bald erhob es ſich wieder durch göttlichen Beiſtand; doch ſcheint die urſprüngliche Kraft in ihrer vollen Lebendigkeit und Friſche von ihm gewichen zu ſein. Doch es iſt kein Stillſtand in der Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts; denn, wie in dem Individuum die Entwickelung eine Seite nach der andern aufnimmt, ſo geht in der Menſchheit die Bildungskraft des allgemeinen Lebens von einem Volke zum andern über, und ſo geſchah es denn, daß der Genius ſich von den Iſraeliten zu einem andern Volke hinwandte.

Welches dieſes Volk nun war, iſt ſchwer zu beſtimmen. Sidon in Phönizien blühte damals mächtig, und ſandte ſeine Schiffe nach allen umliegenden Meeren. Aſſyrien wird uns als herrſchender Staat, jedoch ohne Angabe ſeiner Grenzen und ſpezielleren Geſchichte, genannt; Möris und Seſoſtris ſind mächtige und kriegeriſche Herrſcher in Aegypten, obwohl dieſe mehr die Vorläufer einer wiederaufblühenden Bildungszeit zu ſein ſcheinen. Denn bald erſcheint Aegypten auf der höchſten Entwickelungsſtufe, die es im Laufe der Zeiten erreicht hat. Der tiefſinnige, mühſame Kunſtfleiß führt die für Jahrtauſende gebauten Obelisken und Pyramiden auf; Mauſoleen, Tempel und andere Prachtgebäude erſtehen, und in der Wiſſenſchaft blüht Sternkunde und Mathematik, Arzneiwiſſenſchaft und einige Kenntniß der Schiffahrt. Außerdem finden wir unzählige andere Erfindungen und Entdeckungen gemacht, die für die hohe Ausbildung des ernſten, tiefſinnigen Aegyptiers zeugen, und Arbeiten bei dem Bergbau, dem Gewinn der Metalle, der Anlegung von Kanälen und Schleuſen, und der Ausführung aller Arten von

der Vernunft auf den ſinnlichen und von dem Verſtande nur ſchwach beherrſchten Menſchen bedeutend. Dieß zeigt ſich beſonders in der Tiefe und Lebendigkeit der Träume, in denen das reine Verhältniß der Vernunft zur Sinnlichkeit hergeſtellt ſcheint, während der Verſtand, der ganz der phyſiſchen Natur angehört, im Schlafe von ſeinen Verrichtungen ausruht. Man darf ſich daher nicht wundern, daß gerade in dieſer Zeit den Träumen eine ſo hohe Bedeutung einwohnt, daß Gott und Engel in ihnen dem Menſchen erſcheinen, und ihn belehren; es war das Walten der Vernunft, es war ein göttlicher Geiſt, der, gekleidet in die Vorſtellungsweiſe der Patriarchen, mit durchdringender, überzeugender Kraft zu ihnen ſprach, und ſeine Befehle ihnen auftrug. Gott bediente ſich wohl ganz beſonders der Träume als eines Mittels, um die Patriarchen und deren Nachkommen in demjenigen Verhältniſſe zu ſich zu erhalten, in dem er ſie wirklich zweitauſend Jahre erhalten hat. Dieß Verhältniß aber beſteht nur durch die unbedingteſte Unterwerfung unter ſein Gebot, durch kindlichen Glauben und unumſtößliches Vertrauen auf ſeine Gerechtigkeit und Allmacht, und dieſen Glauben, dieſen unbedingten Gehorſam forderte Gott von den Patriarchen. Abraham hegte den geforderten Glauben, übte den ſtrengen Gehorſam (1 Moſ. 22.), einen Gehorſam, der des höchſten Lohnes werth war, und heiligte ſo ſeine ganze Nachkommenſchaft zu dem erhabenen Berufe, den ſie, obwohl ſchwach und wankend, dennoch erfüllte. Alle übrigen Völker vermochten nicht, den durch eine mühſame Ausbildung und vielleicht theuer erkaufte Kenntniſſe herrſchenden Verſtand einem dunkeln Gefühle oder der verworrenen Sprache des Traumes nachzuſetzen und zu unterwerfen. Sie verſchloſſen ſich aber zugleich den Weg zu der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten, quälten ſich auf ihrem Wege, auf dem Wege des Verſtandes, mit Forſchungen über den Urſprung und

das Fortbeſtehen der Welt, ſie konnten Gott durch alle Speculationen nicht wiederfinden, und, kraftlos gleichſam auf ihrem Wege feſtgebannt, wurden ſie Naturverehrer, Heiden. Nach zweien Richtungen ſehen wir nun den Lebensſtrom der Menſchheit ſich theilen; theils verfolgt er im Judenthume auf dem möglichſt geraden Wege ſeinen Lauf, theils bewegt er ſich im Heidenthume durch unendliche Krümmungen und auf den verkehrteſten Abwegen.

Wenn wir uns nun von dem heiligen Kreiſe der Patriarchen entfernen, um das Volk aufzuſuchen, das auf einer höheren Lebensſtufe der Menſchheit ſteht, das gebildeter und entwickelter in ſeiner ganzen Erſcheinung einhergeht, und wenn wir dann den Blick auf China ruhen laſſen, ſo ſcheint anfangs der Zuſammenhang der weſtlichen Völker Aſiens mit dieſem öſtlichſten unnachweisbar; allein bald zeigt uns die Uebereinſtimmung vieler Verhältniſſe in dem innern Leben der Chineſen mit denen der Abrahamiten die Möglichkeit und ſelbſt die Wahrſcheinlichkeit einer Verbindung; auch iſt, oder war wenigſtens die Abgeſchloſſenheit China's keineswegs ſo groß, als man oft vorgegeben hat, und wir finden vielmehr in ihrer Litteratur die unzweideutigſten Beweiſe ihrer Bekanntſchaft mit faſt ganz Aſien, ſelbſt noch in den nächſten Jahrhunderten nach Chriſto. Daß ſie nach den Indern, Aegyptiern und ſelbſt nach der Zeit der jüdiſchen Patriarchen erſt culminirendes Volk geworden ſind, geht aus der Betrachtung ihres religiöſen und bürgerlichen Lebens ſelbſt hervor. Die ſtreng geſchiedenen Kaſten hören auf, wenigſtens dem Weſen und der Bedeutung nach, und bloße Stände, deren Ausgezeichnetheit nicht mehr auf ihrem näheren Verhältniſſe zu Gott, ſondern nur auf ihrer vornehmeren Geburt beruht, treten an ihre Stelle. Das Patriarchalſyſtem dagegen erſcheint in ſeiner höchſten Vollendung, und unter allen

den Formen, die aus ihm hervorgehen müſſen. Sehen wir auf die emſige Betriebſamkeit, auf den unermüdeten Fleiß der Chineſen, den der Inder, der Aegyptier und Iſraelit in der Art nicht kennt, ſo iſt auch dieß ein Abbild des Entwickelungsganges im einzelnen Menſchen. Der Säugling bedarf zu ſeiner Unterhaltung und Ergötzung gar nicht eines Gegenſtandes, mit dem er ſich körperlich beſchäftige; er mag am liebſten nur ſehen, und im Anſtaunen eines Lichts, eines Baumes verliert er ſich in die höchſte Wonne, die er jauchzend an den Tag legt. Dem älter gewordenen Kinde genügt das bloße Anſchauen nicht mehr, es will körperlich beſchäftigt ſein, will unterſuchen, ſich überzeugen, und bildet ſich ſo zur Handarbeit und Kunſtfertigkeit aus. Wenn der Chineſe aber ſich durch Kunſtfertigkeit und Liebe zur Handarbeit überhaupt von dem Inder unterſcheidet, ſo unterſcheidet er ſich von dem Aegyptier und Babylonier durch das perſönliche Intereſſe, das er an der Ausbildung dieſer Körper- und Seelenthätigkeit nimmt. Denn wenn Babylons und Oberägyptens bewundernswürdige Arbeiten auch ſchon in jener frühen Zeit, die wir betrachtet haben, entſtanden wären, ſo war es doch kein perſönliches, ſondern ein allgemeines Intereſſe, keine Gewinnſucht, ſondern Freude am Schaffen und Geſchaffenen, die zu ihrer Anfertigung antrieb, gleichwie es auch in dem Entwickelungsgange des Kindes eine Zeit giebt, wo es nur arbeitet, ſchafft, um thätig zu ſein, um ſich ſeiner Arbeit zu freuen, aber nicht, um durch ſie irgend einen Zweck zu erreichen. Bei den Chineſen geſchieht bereits Alles aus Abſicht, und überall herrſcht der Trieb nach Vortheil, nach äußerem Gewinn. Vielleicht wären bei ihnen eben ſowohl mehrere Epochen des Glanzes zu unterſcheiden, wie bei den Aegyptiern, den Iſraeliten und andern Völkern; doch erlaubt eine Entſcheidung darüber ihre erſt allmälig bekannter werdende Litteratur noch nicht.

Die Japaner, ein Enkelvolk der Chineſen, wenigſtens in Hinſicht auf Kultur und Civiliſation, haben die Richtung, welche die Menſchheit in der chineſiſchen Lebensentwickelung genommen hat, zum Extrem ausgebildet. Das Patriarchalſyſtem, das ſchon in China ſich zu einem unnatürlichen Umfange ausdehnte und die abnormſten Erſcheinungen zu Tage förderte, iſt in Japan in die äußerſte Tyrannei ausgeartet. Kunſtfleiß und emſige Betriebſamkeit hat der Japaner ebenfalls als Erbtheil überkommen, und den Trieb nach Gewinn durch Handelsverkehr hat er, ſchon ſeiner Lage wegen, mehr als der Chineſe ausgebildet. Es iſt indeß ſehr wahrſcheinlich, daß Japan nicht ſchon in ſo früher Zeit ſeine Blüthe erreichte, ſondern daß es erſt, nachdem China's inneres Leben bereits ganz abgeſtorben war, zu einer höheren Entwickelung gelangte. Dennoch ſollte daſſelbe ſchon hier flüchtig erwähnet werden, da ſeine Aehnlichkeit mit China ſpäterhin keine beſondere Betrachtung nöthig macht.

Von hier müſſen wir uns nach den Ufern des rothen Meeres zurückwenden, um dort zu ſehen, wie ein wenigſtens ſcheinbar ganz verſunkenes und unterdrücktes Volk aus ſeiner Gefangenſchaft ſich befreit, und durch göttliche Geſetze die Religion ſeiner Väter erneuert und befeſtigt. Es waren die Iſraeliten äußerlich allerdings in Sklaverei gerathen; allein ihre Entfernung aus der Heimath ſcheint durch beſondere Fügung Gottes deshalb geſchehen zu ſein, um ſie in Bewahrung und Befeſtigung des väterlichen Glaubens zu begünſtigen, da ihnen die heidniſchen Cananiter durch Nachbarſchaft und vielfache geſchichtliche Berührungen beſonders nahe ſtanden, und daher durch die gegenſeitige Gewöhnung, durch Analogie der Lebensweiſe, auch durch das weniger ausgebildete, weniger ſchroff daſtehende Syſtem ihres Götzendienſtes ſchon jetzt auf den erſt heranwachſenden Stamm, wie ſpäter auf den zum Volke ausgewachſe-

nen, einen höchſt verderblichen, hemmenden Einfluß haben konnten. Auch hier thut ſich jene oft erwähnte Analogie des geſchichtlichen Volkslebens mit dem Einzelleben, und zwar im Geſichtspunkte der göttlichen Offenbarungen, kund. Unter dieſen aber fällt alles individuelle Leben, erſcheine es unter der Geſtalt der Perſönlichkeit oder der Volksthümlichkeit. Beide nemlich werden in dem ganzen Prozeß ihrer Formation und allen Veränderungen ihrer Erſcheinung beherrſcht von einem Geſetze, einer Idee, in der ſich beides, die Natur und Eigenthümlichkeit des endlichen Weſens, und die lebendigen Gedanken und Rathſchlüſſe der Gottheit auf das Innigſte vereinigen. So geſchieht es nun, daß ſich zwiſchen den äußeren Verhältniſſen und Schickſalen und der inneren Beſchaffenheit ein wunderbarer Zuſammenhang, doch mehr für die religiöſe Ahnung als für den berechnenden Verſtand, offenbart, von ſo hoher Wichtigkeit aber, daß er, wenn ein Volk oder Individuum ſeiner bewußt wird, eigentlich deſſen höchſtes, reinſtes und göttlichſtes Lebensgefühl ausmacht. Denn nur, wer dieſes und mit ihm zugleich das wahre Verſtändniß ſeines Lebens gewonnen hat, beſitzt auf der einen Seite die rechte Demuth, welche überall die Wege und Gerichte Gottes verehrt, und andrerſeits diejenige höhere Weisheit, welche, Gottes Willen und den eigenen Zuſtand zugleich betrachtend, die Führungen der Vorſehung, ihre andeutenden Winke verſteht und dem individuellen Charakter und Bedürfniſſe gemäß zu benutzen ſucht. So trat die Auswanderung der Iſraeliten eben ſo ſehr als ein natürlicher Moment in die Geſchichte ihrer Entwickelung ein, wie ſich andrerſeits in ihr die Hand des erziehenden, ſeinem Volke gegenwärtigen Gottes offenbarte. Sie ſollten geprüft werden unter einem fremden und ſtolzen Volke, ſollten aus ihrem engen Kreiſe in die Berührung mit einem ausgebildeteren Leben verſetzt werden, um aus ihm Elemente der verſtän-

digeren Bildung, in der ſie freilich, einer höheren Beſtimmung wegen, nie Großes erreichten, in ſich aufzunehmen, und dereinſt ſelber als ein geſchichtliches und ſelbſtſtändiges Volk zu beſtehen; ſie ſollten endlich grade in dem Lande für eine bedeutende Zukunft aufbewahrt werden, welches durch die härteſte und niedrigſte, aber zugleich auch beſonders ausgebildete Geſtalt der Abgötterei am geeignetſten war, ſie in dem Haſſe gegen das Heidenthum und in dem Glauben ihrer Väter zu befeſtigen. Daß aber ihr Hirtenſtand ſie vor allzu enger Verbindung mit den Aegyptiern, die überhaupt nur ungern mit anderen Völkern in Verkehr traten, bewahrte, und ihnen ſo eine heilſame Abgeſchiedenheit anwies, iſt ebenfalls nicht zu verkennen. Doch wer vermag die verborgneren Rathſchlüſſe Gottes ganz zu enthüllen, nach denen dieß geſchichtlich unbedeutende Volk im Verlaufe der Zeiten mit allen großen und welthiſtoriſchen Völkern des Alterthums in Conflikt kommen ſollte? — Als aber die ägyptiſche Herrſchaft ihrer Fortentwickelung verderblich zu werden begann, da genügte jenes Verhältniß der Abgeſchiedenheit und Knechtſchaft nicht mehr; da ſollten ſie, unter harten Kämpfen für die Rechte ihres Glaubens, in einen mehr ſelbſtſtändigen und volksmäßigen Zuſtand, der zwar ſehr günſtige Verhältniſſe, aber auch neue und große Verſuchungen mit ſich führte, hineingeführt werden. Denn jedes Mittel iſt nur eine Zeit lang wirkſam und heilbringend; bei veränderter Zeit und Umſtänden angewandt, wird es ein Gift, und umgekehrt, was früher todtbringend geweſen wäre, kann ſpäter einmal zum Leben fördern, ſo wie denn ſpäterhin ihre wiederkehrende Unterwerfung und Zerſtreuung unter heidniſche Völker ſich dennoch als ein heilſames Mittel bewährte; denn dem Götzendienſte ergeben, wurden ſie von Salmanaſſar und Nebukadnezar nach Medien und Babylonien abgeführt, und geſtärkt und neu belebt in dem Glauben an ihren Jehovah, kehrten ſie

zurück. Moſes, ein Sohn Iſraels, feſſelte den Genius der Menſchheit an ſein Volk. Er erkannte durch göttliche Erleuchtung den wahren Zuſtand deſſelben, daß die Zeit patriarchaliſchen Lebens vorüber war, daß es jetzt anderer äußerer Formen, anderer Einrichtungen bedurfte, daß bei der immer zunehmenden Entwickelung des Verſtandes und Herrſchaft des Eigenwillens ein Geſetz nothwendig war, das dem Verſtande und Eigenwillen Feſſeln anlege, und das ſtatt des inneren göttlichen Triebes, der die Patriarchen im Gehorſame Gottes kindlich und fromm wandeln ließ, ihre Nachkommen äußerlich in jenem Bundesverhältniſſe gegen Gott zuſammenſchließen ſollte. Begeiſtert und erleuchtet durch die Gegenwart Gottes, verkündigte er vom Sinai aus das Geſetz, ein Geſetz, hart und ſchwer und furchtbar, wenn es durch bloß menſchliche Kraft erfüllt werden ſollte. Allein ſo wie Gott ſchon mit dieſem Geſetze herrliche Verheißungen und zugleich einen vorbildlichen Cultus verbunden hatte als Unterpfand zukünftiger Offenbarungen ſeiner Gnade, ſo war er auch den Herzen und dem Innern ſeines Volkes nicht ſo fremd geworden, daß nicht der fromme Verehrer des Geſetzes in dieſem ſchon die Anſtalten der göttlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe dankbar anerkannte und pries, die freilich der Verſtand nicht zu begreifen vermochte. Begreifen wir es doch nicht, obwohl uns durch Chriſtum das Verſtändniß des Geſetzes gegeben iſt, warum der Iſraelit, wenn er den Sabbath heiligen, und an demſelben keine Arbeit verrichten ſollte, von ſeinem Feinde ſich auch tödten, Vater, Mutter, Weib und Kind in die Gefangenſchaft führen laſſen ſollte, und doch ſollte er's, doch that er Sünde, wenn er das Gebot des Herrn übertrat.

Moſes ſtarb, ſobald das große Werk der Geſetzgebung vollendet, ſobald dem Volke die Richtung vorgezeichnet war, in der es fortan wandeln, in deren Behauptung es alle ſeine

Kräfte

Kräfte aufwenden ſollte. Es begann den Lauf muthig genug; allein nicht lange darnach ermattete es, und, unter immer wiederkehrenden Züchtigungen Gottes, erlag es bald dem Widerſtande der umgebenden Heidenwelt, bald erhob es ſich wieder durch göttlichen Beiſtand; doch ſcheint die urſprüngliche Kraft in ihrer vollen Lebendigkeit und Friſche von ihm gewichen zu ſein. Doch es iſt kein Stillſtand in der Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts; denn, wie in dem Individuum die Entwickelung eine Seite nach der andern aufnimmt, ſo geht in der Menſchheit die Bildungskraft des allgemeinen Lebens von einem Volke zum andern über, und ſo geſchah es denn, daß der Genius ſich von den Iſraeliten zu einem andern Volke hinwandte.

Welches dieſes Volk nun war, iſt ſchwer zu beſtimmen. Sidon in Phönizien blühte damals mächtig, und ſandte ſeine Schiffe nach allen umliegenden Meeren. Aſſyrien wird uns als herrſchender Staat, jedoch ohne Angabe ſeiner Grenzen und ſpezielleren Geſchichte, genannt; Möris und Seſoſtris ſind mächtige und kriegeriſche Herrſcher in Aegypten, obwohl dieſe mehr die Vorläufer einer wiederaufblühenden Bildungszeit zu ſein ſcheinen. Denn bald erſcheint Aegypten auf der höchſten Entwickelungsſtufe, die es im Laufe der Zeiten erreicht hat. Der tiefſinnige, mühſame Kunſtfleiß führt die für Jahrtauſende gebauten Obelisken und Pyramiden auf; Mauſoleen, Tempel und andere Prachtgebäude erſtehen, und in der Wiſſenſchaft blüht Sternkunde und Mathematik, Arzneiwiſſenſchaft und einige Kenntniß der Schiffahrt. Außerdem finden wir unzählige andere Erfindungen und Entdeckungen gemacht, die für die hohe Ausbildung des ernſten, tiefſinnigen Aegyptiers zeugen, und Arbeiten bei dem Bergbau, dem Gewinn der Metalle, der Anlegung von Kanälen und Schleuſen, und der Ausführung aller Arten von

Waſſerbauten, die uns mit Erſtaunen über ihren Wunderfleiß erfüllen.

Aegyptens Herrſcherperiode endet beim Eintritt des eilften Jahrhunderts, und Paläſtina folgte unmittelbar. Moſes hatte tief gefühlt, daß die Staatsverfaſſung nicht zu aller Zeit werde dieſelbe ſein können, daß eine veränderte Richtung des Volkes eine andere Regierungsform, obwohl er dieſe nicht wünſchte, nothwendig machen würde, und daher in dieſer Beziehung nicht ſo beſtimmte Geſetze gegeben. Alſo ließ das Volk Könige wählen, die es bald zu dem höchſten Entwickelungspunkte führten, den das jüdiſche Volk unter ſeinen Verhältniſſen und in jener Zeit erreichen konnte. Mehr indeß als die geſchichtliche Darſtellung dieſer Blüthezeit, zieht uns das Gemüthsleben der Iſraeliten an, das uns, ſelbſt noch im babyloniſchen Exil, ein treues Abbild einer rein kindlichen Denkweiſe giebt. Die Iſraeliten ſind Kinder, und als ſolche muß ihr Leben und Treiben beurtheilt werden. Unterwerfung unter das väterliche Geſetz, kindlicher Glaube an die Gerechtigkeit und Güte des Geſetzgebers iſt heilige Pflicht, und wo wir dieſe geübt finden, müſſen wir die höchſtmögliche Erfüllung der Beſtimmung der Menſchheit in dieſem Zeitalter anerkennen. Wollten wir dieſelben Anforderungen an die vorchriſtlichen Völker überhaupt, und an die ausgezeichneten Herrſcher und Weiſen des iſraelitiſchen Volks machen, die wir an die nachchriſtlichen Völker, und beſonders an uns, zu machen gezwungen ſind, ſo bedienten wir uns eines ganz falſchen Maaßſtabes zur Beurtheilung und Würdigung jener Zeit *). Kommt es doch jetzt noch ſo ſehr auf den

*) Niemand hat ſich wohl dieſes falſchen Maaßſtabes mit mehr Strenge und Conſequenz bedient, als der Wolffenbüttelſche Fragmentiſt bei Beurtheilung der hiſtoriſchen Schriften des alten Teſtaments. Dieſes Buch muß daher für den von dem größten Nutzen ſein, der jene Zeit bereits unter den richtigen Geſichtspunkt

Standpunkt religiöser und intellektueller Ausbildung an, ob die gleiche That für den Einen unschuldig, ja selbst ruhmwürdig, für den Andern sündlich und beschimpfend sei, und doch ist das Bewußtsein des einzelnen Menschen dem seiner Zeit analog, und höchstens nur graduell verschieden, während der Bildungsstand weit aus einander liegender Zeitalter specifisch verschieden ist. Verkennen aber läßt sich der Charakter der Kindheit bei den Israeliten nicht. Lesen wir ihre Schriften, besonders die poetischen, die vorherrschend lyrisch sind, so finden wir darin das deutlichste Gepräge kindlich sinniger Aussprüche, Ermahnungen und Gefühle. Wenn wir auch nicht berücksichtigen, wie der Dichter z. B. in den Sprüchen Salomo's sich bei seinen Ermahnungen immer des Wortes Kind oder Sohn bedient, „mein Kind, vergiß meines Gesetzes nicht," oder: „mein Sohn, merke auf mein Wort," obgleich auch dieß zeigt, wie sehr das Gefühl der eigenen Kindheit ihn beherrschte, so müssen wir doch, wenn wir z. B. die Geschichte des Tobias lesen, uns überzeugen, daß nur ein ganz kindlich gesinnter Mensch so schreiben konnte, und daß jetzt noch ein Kind, wenn es an der Stelle des jungen Tobias wäre, die Begebenheiten nicht anders, als es hier geschehen, auffassen und beurtheilen könnte. Eben so erkennen wir in der Denkart und den Reden der Propheten, besonders wenn diese von einem künftigen seligeren Reiche, das durch die Ankunft des Messias gestiftet werden soll, verkündigen, den Zustand des Kindes, das seine Irrwege, Mißgriffe und die Unmöglichkeit, bei den bösen Be-

---

gestellt und dem gemäß beurtheilt hat; denn er sieht hier deutlicher und auffallender als irgendwo sonst, zu wie verkehrten Resultaten eine Betrachtungsweise führt, in der die Völker aller Zeiten nach denselben Grundsätzen gerichtet werden, die aus dem heutigen Weltbewußtsein entlehnt und nur bei der Beurtheilung der heutigen Zeit anwendbar sind.

gierden dem gegebenen Gebote nachzukommen, mit Betrübniß und Wehmuth anerkennt, das aber zugleich, von tiefen Ahnungen angeregt, eine beſſere Zukunft erwartet. Es miſcht Göttliches mit Menſchlichem, und indem es durch die hoffnungsreichen Gefühle und die Lichtblicke in die Zukunft nur zur Erwartung geiſtiger Freiheit berechtigt wird, weiſſagt es auch die Befreiung von irdiſcher Unterdrückung, weil es dieſe für die Folge ſeines inneren Zwieſpaltes hält. Auch das heutige Kind ſehnt ſich nach der Zeit, wo es erwachſen ſein wird, und hofft zugleich, daß dieſe Zeit ihm auch äußere Unabhängigkeit und Befriedigung derjenigen Wünſche herbeiführen werde, an denen es jetzt mit Eifer und unruhiger Erwartung hängt. Man darf ſich daher über die Dunkelheit und Verworrenheit der meſſianiſchen Weiſſagungen nicht wundern; denn wie das Kind einen glücklichern Zuſtand für ſein Jünglings- und Manns-Alter nur ahnt und hofft, nicht aber weiß, welcher Antheil ihm dereinſt am Leben werden wird, ſo ahnen und hoffen auch die Propheten nur die Ankunft des Meſſias, wie die Erlöſung durch ihn.

Nach den glänzenden Sängern, Propheten und Königen, David und Salomo, folgten nicht ſo würdige Fürſten auf dem Throne von Jeruſalem. Rehabeam antwortete den Iſraeliten auf die Bitte, daß er das von ſeinem Vater ihnen aufgelegte Joch erleichtern möchte: „Mein Vater hat euch mit Peitſchen gezüchtigt, ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen,“ und gab ſo allerdings die äußere Veranlaſſung zur Trennung und Zerrüttung des Reiches. Dennoch würde das Reich nicht in gleicher Blüthe fortgedauert haben, wenn auch Rehabeam eine mildere Antwort gegeben hätte, und das Reich nicht getheilt worden wäre. Was die Iſraeliten bei ihrer Eigenthümlichkeit, bei den beſonderen ſie umgebenden Verhältniſſen und auf der Stufe intellektueller Entwickelung, auf der ſie ſtanden,

unter einem Könige erreichen und leiſten konnten, hatten ſie erreicht und geleiſtet; ſteigen konnten ſie nicht mehr, alſo mußten ſie fallen. Bewegung aber und fortſchreitende Thätigkeit iſt einzige Bedingung alles Lebens in ſeiner wahren Einheit und Geſundheit; mit jedem Stillſtehen hört der Verband des gemeinſchaftlichen Intereſſes auf, und Trennung mußte daher, zumal bei einem ſo ſchwankenden, oft der Stütze bedürftigen Volke, wie die Iſraeliten waren, erfolgen, wenn Jeroboam auch nicht nach der Herrſchaft geſtrebt hätte, und Rehabeam auch weniger hart geweſen wäre.

Eben dieſe hinſchwindende Macht Paläſtina's, und der Einfluß, den die hebräiſche Blüthezeit auf die eigenthümliche Entwickelung der phöniziſchen Lebensrichtung gehabt hat, ein Einfluß, der bei der nahen Verbindung der Herrſcher von Tyrus und Jeruſalem, bei der theilweiſen Gemeinſchaftlichkeit ihrer Handelsunternehmungen zur See, und dem Verkehr beider Völker überhaupt, ſehr natürlich iſt, führt uns zu der Betrachtung der weltumſegelnden *) Phönizier, der Britten des Alterthums. Es findet bei den unmittelbar auf einander folgenden, ſtufenweis höher ſtehenden Entwickelungsepochen der Aegyptier, Iſraeliten und Phönizier mehr, als bei den vorher betrachteten Völkern, die Betrachtungsweiſe ihre Beſtätigung, nach der die Menſchheit ein Ganzes, eine Einheit bildet, und als ſolche in einer Zeit auch nur einer Richtung folgen kann. Höher in Bezug auf intellektuelle Ausbildung, als der Aegyptier, ſteht der Iſraelit unter David und Salomo; dieß zeigt

*) Ich denke bei dem überhaupt relativen Ausdrucke: Welt, vornehmlich an den orbis terrarum der Alten, mit Inbegriff von Afrika; denn ihre Umſeglung dieſes Welttheils iſt, wie wenig auch Herodot, der uns davon Bericht giebt, ſelbſt daran glaubt, dennoch nicht zu bezweifeln, abgeſehen von den wohl noch hypothetiſchen Reſultaten der neuſten Forſchungen auf dieſem Gebiete.

unter andern die Vergleichung des Salomoniſchen Tempels mit den Obelisken und Pyramiden der Pharaonen. Höher als der Iſraelit ſteht der Phönizier; dieß ſehen wir in der Ausbreitung der tyriſchen Handelsſchiffahrt, wozu wir die Richtung bei den Iſraeliten bereits angedeutet finden. So weilt der Genius der Menſchheit nur ſo lange in einem Staate, bis die dieſen Staat leitende Idee ihren Culminationspunkt erreicht hat, und ſo lange weilte er auch nur bei den Phöniziern. Die leitende Idee derſelben aber war Gewinnſucht, und daraus entſproß die Liebe zum Handel, zur Schiffahrt, zu Entdeckungen und Erfindungen; daraus entwickelte ſich ihr Colonialſyſtem, ihr geheimnißvolles Weſen in Bezug auf ihren Handelsverkehr, das dem Kaufmann zu aller Zeit eigen war und noch iſt, und ihre Stellung zu den andern Völkern. Sie ſind durch Handelszwecke zu auswärtigen Verbindungen gezwungen; allein wo ſie Conflict mit andern, ähnliche Abſichten hegenden Staaten fürchten, ziehen ſie ſich beſonnen, ſelbſt mit Nachtheil, zurück. Sie verlaſſen die reichen Küſten des ſchwarzen Meeres und des Hellespontes aus Scheu vor Reibungen mit den joniſchen Griechen in Klein-Aſien, die bereits von einem gleichen Handelsgeiſte zu weiten See-Unternehmungen angetrieben wurden. Könnten wir den Charakter eines Kaufmanns, ohne auf die jedesmalige Erſcheinungsform zu ſehen, ganz abſtract faſſen, ſo würden wir ihn zu allen Zeiten, von dem frühen Sidonier an bis auf den heutigen Britten oder Nordamerikaner, als denſelben finden. Die Form, die äußere Erſcheinung jedoch iſt in jedem Zeitalter, bei jedem Volke, der verſchiedenen intellektuellen Bildungsſtufe und dem daraus hervorgehenden Weltbewußtſein gemäß, verſchieden. Der Phönizier fabelt zum Schrecken rivaliſirender Völker (gleich dem Knaben, der ſeine Spielgeſellen mit Schreckbildern von Kobolden, Rieſen u. dergl. abhält, ihm die Beeren aus dem Walde vorweg zu holen)

von Cyklopen, Seeungeheuern, und der gallertartigen Verdichtung des Meerwaſſers, in dem das Schiff weder durch Ruder noch Segel fortbewegt werden könne, während der heutige Kaufmann nur mit unverbrüchlichem Stillſchweigen über ſeine Unternehmungen wacht, wodurch er nicht weniger ein ſtilles Staunen und eine ängſtliche Sorge bei Andern erregt.

Nach den Phöniziern traten vermuthlich die klein-aſiatiſchen Griechen in die Entwickelungsbahn der Menſchheit; doch war dann die den Genius feſſelnde Idee nicht mehr Gewinnſucht, ſondern Liebe zur Kunſt, und der Gewinn durch den Handel war nur noch Mittel zu einem höheren Zwecke. Ueberhaupt ſcheint das, was früher einmal Zweck war, bei dem auf einer höheren Entwickelungsſtufe ſtehenden Volke als ſolcher zwar zurückzutreten, aber zugleich als Mittel für ein höheres Ziel der Fortdauer geweiht zu werden; wenigſtens ſtellt ſich dieß ſo bei den zuletzt betrachteten Völkern dar. Die leitende Idee des ägyptiſchen Lebens, durch große Werke ſich wirkſam zu erweiſen, und ſein Daſein in dauernden Denkmalen zu bekunden, genügt dem Iſraeliten nicht mehr; er will nicht mehr wirken, um zu wirken, ſondern er arbeitet zur Ehre Jehovahs und zu eigenem harmloſen Genuſſe; ſein Handelstrieb geht noch nicht eigentlich auf Gewinn, ſondern auf die Erlangung deſſen, was er braucht, oder was ihm Freude ſchafft. Der Phönizier freut ſich ſeiner Erfindungen und Entdeckungen in Kunſtarbeiten und in der Wiſſenſchaft nicht mehr ihrer ſelbſt und ſeiner ſelbſt wegen, ſondern um dadurch ſeinen Handel und Verkehr mit fremden Völkern, ſeine Reichthümer zu erweitern; dem Jonier iſt wiederum der Handel nur Mittel zu einem kunſtreichen, genußvollen Leben.

Um dieſe Zeit ſcheint auch Aſſyrien unter Phul noch einmal aufgeblüht zu ſein; allein wir wiſſen wenig von dieſem Könige und ſeinen vier Nachfolgern, und faſt eben ſo wenig

von dem nach Aſſyrien herrſchenden Babylon. Doch iſt es wohl außer Zweifel, daß dieſer Staat, nachdem er in älteſter Zeit ſchon geblüht, ſpäter noch einmal zu hoher Bildung und Herrſchaft gelangt iſt. Zeugniſſe dafür giebt der Sieg Nebukadnezar's über den mächtigen Pharao Necho bei Carchemiſch am Euphrat, und daß Aegypten, obwohl es gerade in dieſer Zeit wieder Kraft und Leben gewonnen hatte, es nicht wagte, dieſe Niederlage zu rächen. Nach Babylon wird Medien, und nach Medien Perſien culminirender Staat. Von dieſen Reichen, die wie die aſiatiſchen Herrſcherſtaaten überhaupt, ſchnell zur höchſten Macht aufblühten, und eben ſo ſchnell wieder ohnmächtig niederſanken, iſt in politiſcher Hinſicht nichts zu ſagen, als daß die leitende Idee ihres Strebens Tapferkeit war, und in Bezug auf die Anſicht von dem vorrückenden Lebensalter der Menſchheit, daß ſie den Uebergang von der Kindheit (im engern Sinne) zu dem früheren Knabenalter, das wir im griechiſchen Leben in ſeiner höchſten Blüthe entfaltet ſehen, darſtellen; daß ſie aber dem Kindesalter angehörten, beweiſet die Aehnlichkeit ihrer religiöſen Anſicht mit denen Aegyptens und Indiens. Dieſelbe diätetiſche Einfachheit und Enthaltung von ſinnlichen Genüſſen überhaupt, welche die Braminen in Indien und die Prieſter in Aegypten zu einer nähern Verbindung mit der Gottheit würdig machte, erhebt auch die mediſchen und perſiſchen Magier in geiſtiger Hinſicht über das Volk, und bedingt den Umgang mit Ormuzd, dem Lichtweſen, und die Einſicht in deſſen heiligen Willen. Sehr richtig erkannten alle dieſe Weiſen der frühen Kindheit, daß überhaupt durch allen Sinnengenuß, auch in dem Maaße, wie er dem Laien im Allgemeinen freiſteht, der Verſtand zwar, und ſomit die Erkenntniß aller irdiſchen Verhältniſſe in ſeiner Entwickelung gefördert werden können, daß er aber die Vernunft, und ſomit das Anſchauen und Urtheil

über göttliche Dinge verdunkele. Es iſt dieß eine Wahrheit, von deren Lauterkeit wir uns nicht allein durch eigene Prüfung und Erfahrung überzeugen können, ſondern die auch die Lehre Chriſti beſtätigt und mit Recht zu den Förderungsmitteln eines gottſeligen Lebens rechnet. Auch bei den Juden kommt eine Andeutung der Anſicht vor, daß das Pflanzenreich zur Nahrung für den Menſchen und ſogar für die Thiere hinreiche (Geneſis 1, 29. 30.).

Hauptſatz des Magismus iſt, daß der Menſch durch Hülfe und im engen Verein mit einem inwohnenden göttlichen Lichte in ſich und außer ſich einer höheren Wirkſamkeit fähig werde, die ihn zum Herrſcher über ſeine eigene und die äußere Natur mache, ihn ſelbſt aber dem allgemeinen und höchſten Ziele alles Daſeins, nemlich dem Siege des Lichtreiches, des Guten unterordne. Die Waffenrüſtung des Magiers, ſagt Kleuker in ſeinem Anhange zum Zendaveſta, iſt das Gebet; Gebet und die Kraft des lebendigen Wortes ſind es, durch welche der Menſch mit zwingender und löſender Gewalt auf die Geſammtregion der höhern und niedern Natur zu wirken vermag; ohne jene Waffenrüſtung vermag er nichts, mit ihr hilft er als treuer Streiter dem väterlichen Lichte das Reich der Finſterniß beſtreiten, und wird Retter und ſegnender Schützer der Zeiten und Völker. Verehrt wird Ormuzd durch Liebe gegen alles Gute und Haß gegen alles Böſe. Die ganze Verehrung aber muß zu lauter That, zu lebendigen Handlungen werden. Heidniſch war indeß ihre Lehre doch, weil ſie Schöpfer und Geſchöpf nicht zu unterſcheiden vermochten; daher die Verehrung des Feuers, das, als zu unzähligen Dingen Hülfe bringend, von Ormuzd mit einem ganz beſonders guten, aber auch ſelbſtſtändigen und willenvollen Geiſte begabt, gedacht ward. — In den Bauwerken der Perſer finden wir noch einmal die ſinnige Größe, die auch in denen der Inder und

Aegyptier ſich ausſpricht; und ſehr ſchön ſagt Johannes v. Müller in Bezug auf ſie: „Die Trümmer der altperſiſchen Hauptſtadt Perſepolis, wie die des ägyptiſchen Theben, wie die auf der dieſſeitigen Halbinſel Indiens, tragen den Eindruck majeſtätiſcher Großheit und eines edlen Triebes der Verewigung gewiſſer Wahrheiten oder Ereigniſſe. Nicht vom Klima kann dieſes kommen, ſonſt müßten dieſe hohen Gefühle die gleichen Wirkungen jetzt noch äußern. — Fühlte ſich der ſeinem Urſprunge nähere Menſch größer, dachte er weniger auf den Sinnengenuß, und mehr an die Ewigkeit?“ — Gewiß ſind Klima und Naturverhältniſſe ſehr untergeordnete Bedingungen der geiſtigen Richtung der Völker, und Herder in ſeinen berühmten Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit thut Unrecht, den räumlichen Verhältniſſen auf Koſten der zeitlichen einen ſo außerordentlichen Einfluß auf den Geiſt des Menſchen beizumeſſen. Die Weltgeſchichte iſt aus Zeit und Raum gewebt, doch ſo, daß die Zeit den Aufzug, der Raum den Einſchlag bildet, und daß alſo die Zeit mehr das Weſen, die Oertlichkeit mehr die Form der Erſcheinung beſtimmt; ja wir ſehen ſelbſt, daß der Menſch ſein eigenthümliches Gepräge der Natur aufdrückt, und daß ſich die äußere Geſtaltung der Natur nach dem Grade der geiſtigen und ſittlichen Entwickelung des Menſchen verändert. Nun ſagt zwar Herder: „bei allen irdiſchen und menſchlichen Dingen kommt es auf Ort und Zeit an. Läge Oſtaſien uns zur Seite, es wäre lange nicht mehr, was es war. Wäre Japan nicht die Inſel, die es iſt, ſo wäre es nicht, was es iſt, geworden. Sollten ſich dieſe Reiche alleſammt jetzt bilden, ſo würden ſie ſchwerlich werden, was ſie vor drei, vier Jahrtauſenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt, und auf deſſen Rücken wir wohnen, iſt jetzt Jahrtauſende älter.“ Dennoch verliert er

bei der Betrachtung jedes einzelnen Volkes das Verhältniß der Zeit, und zwar dieß Verhältniß in Bezug auf die Geſammtentwickelung des Menſchengeſchlechts, aus den Augen, und erklärt alle Erſcheinungen und Begebenheiten aus den klimatiſchen und andern Naturverhältniſſen, die durch die Oertlichkeit bedingt werden. So mußte er denn von einem falſchen Standpunkte aus die ſittliche Entwickelung des Menſchengeſchlechts betrachten; wodurch es geſchah, daß er unendlich viel für die Beleuchtung der Kultur und Civiliſation der Völker, unendlich wenig für die ihres moraliſchen Seins that.

Von den Medern und Perſern wendet ſich der herrſchende Lebensgeiſt zu den Griechen, bei denen das frühere Knabenalter in drei verſchiedenen Richtungen auf die lieblichſte, glänzendſte, kräftigſte Weiſe ſich darſtellt. Alles, was einen Knaben reizen, was ihn bilden, und was ſeinen Neigungen Befriedigung geben kann, tritt hier in allen Erſcheinungen uns entgegen. Krieg, Kampfſpiele, das rege Kunſtgefühl und die allſeitige Empfänglichkeit für Poeſie, Muſik, Malerei, Bildhauerei und Baukunſt, Trieb nach Wiſſen, alles bezeichnet das emſig heitere, geniale, genußſüchtige Knabenalter. Ihre aus kunſtreicher Thätigkeit gebildete Götterwelt iſt natürlich nicht, wie der Gott Iſraels, abgewandt von der Welt oder gar im Gegenſatze gegen ſie, ſondern grade als die lebendigen, herrlichen Kräfte der Welt auch in dieſer beſchränkt; daher die nahe und ſinnliche Gemeinſchaft zwiſchen Göttern und Menſchen, daher die Abſtufungen von den oberen zu den untern Göttern, und von dieſen zu den Halbgöttern, Heroen, Nymphen, daher den Menſchen ſelbſt die Möglichkeit, durch ruhmwürdige Thaten das Götterthum zu gewinnen. Die griechiſche Welt charakteriſirt im Allgemeinen das Streben nach unumſchränkter Freiheit, nach Freiheit in Ausbildung aller geiſtigen und körperlichen Anlagen und Fähigkeiten, nach Freiheit in Bil-

dung eines durch ſchöne Formen und Verhältniſſe reizenden Lebens hier auf Erden. Dieſes Streben aber, mochte es auf Tugend oder Sinnengenuß, auf Glückſeligkeit in dieſem oder in einem andern Leben gerichtet ſein, wurde immer durch den Verſtand geleitet, und ging immer auf Verhältniſſe, die, obwohl idealiſirt, doch durch eigene menſchliche Kraft errungen werden konnten. — Nun ſind aber drei Richtungen oder leitende Ideen in der Entwickelungsgeſchichte der Griechen unverkennbar. Die erſte bei den Spartanern geht auf Tapferkeit, und zwar ihrer ſelbſt wegen; die zweite bei den Athenern auf Kunſt und Wiſſenſchaft, zu der die durch Tapferkeit errungene Herrſchaft über andere Staaten die Mittel darreicht; die dritte bei den Macedoniern auf Ausbreitung der in der Kunſt und Wiſſenſchaft errungenen Schätze, welcher Richtung Herrſchbegierde zum Grunde liegt. Den Spartanern iſt der durch Körperkraft und perſönlichen Muth errungene Kriegsruhm, das Lob der Tapferkeit höchſtes und endliches Ziel aller Beſtrebungen; die Athener ſuchen nur Bildung in Künſten und Wiſſenſchaften, und wenn ſie den Spartanern in der Ausübung kriegeriſcher Tugenden nacheifern, ſo geſchieht dieß nur, um durch ſie ihr eigenthümliches höheres Ziel zu erreichen; den Macedoniern iſt Tapferkeit und Kunſt und Wiſſenſchaft nur Mittel zur Erlangung einer möglichſt ausgebreiteten Herrſchaft und Macht.

Wenn wir bei den Indern ſahen, daß ſie den Begriff „Wiſſenſchaft" von dem der Kunſt gar nicht zu ſondern wußten, und daß bei ihnen, wie bei dem Kinde, jede Erkenntniß nur aus der unmittelbaren Anſchauung, wozu es der intellektuellen Ausbildung nicht bedarf, hervorging; ferner, daß dieß, in einem ſteigend geringeren Maaße, bei den Aegyptiern, Iſraeliten und den andern aſiatiſchen Völkern eben ſo der Fall war: ſo iſt zu bemerken, daß auch in der griechiſchen Litteratur die Spu-

ren der noch vereinigten Wiſſenſchaft und Kunſt nachweisbar ſind. Unterſchied auch der Grieche, beſonders nach der Ausbildung der Proſa, bewußt und ſcharf zwiſchen Inhalt und Form, ſo erſchien ihm dieſe doch zur Würdigung des Inhalts als ein Gegenſtand von der größten Wichtigkeit. Die erhabenſten Gedanken, die tiefſten, innigſten Gefühle, in einer ſchlechten Form dargeſtellt, hatten keinen Reiz für ihn; dagegen machte eine anmuthvolle Darſtellung auch den weniger ſinnreichen Stoff ihm angenehm. Wir finden dieſen Zuſtand der Weltanſchauung ganz ſo noch heut in dem Knaben wieder. Er forſcht zwar mit dem Verſtande, und freut ſich über ſein Wiſſen und das Erſtreben deſſelben; allein gänzlich entkleidet von einer anſprechenden Form zieht ihn die ſchlichte Wahrheit doch nur wenig an. Seine Anſichten von der Entſtehung und der Fortdauer der Welt, überhaupt von allen erklärlichen Naturerſcheinungen, werden, ſo weit es ſeine durch das Chriſtenthum bedingte Bildung geſtattet, den Philoſophemen der Griechen in Bezug auf dieſe Gegenſtände ſehr nahe kommen. Wollte man, wie wohl geſchehen, das griechiſche Zeitalter mit dem Zeitalter des Jünglings vergleichen, ſo finde ich da keine Analogie in den Erſcheinungen. Bei dem Griechen iſt höchſte Naivetät im Leben und in der Litteratur: bei dem Jüngling iſt nichts weniger als jene, ja er iſt vielmehr ſentimental; bei dem Griechen iſt das Weib nichts mehr, als Weib, oder Gegenſtand der Bewunderung für den Schönheitsſinn, wie der Knabe auch: der Jüngling verehrt und liebt in weit tieferem, edlerem Sinne das andere Geſchlecht; der Grieche ſtrebt nach außen, daher ſeine lebendige Naturanſchauung: der Jüngling nach innen, daher Freude am Myſtiſchen; bei dem Griechen iſt die Religion ein politiſches Inſtitut, die eben deshalb von dem gehorſamen Sohne des Vaterlandes geehrt und geübt wird: dem Jüngling iſt religiöſes Leben das höchſte, und jedes

gierden dem gegebenen Gebote nachzukommen, mit Betrübniß und Wehmuth anerkennt, das aber zugleich, von tiefen Ahnungen angeregt, eine beſſere Zukunft erwartet. Es miſcht Göttliches mit Menſchlichem, und indem es durch die hoffnungsreichen Gefühle und die Lichtblicke in die Zukunft nur zur Erwartung geiſtiger Freiheit berechtigt wird, weiſſagt es auch die Befreiung von irdiſcher Unterdrückung, weil es dieſe für die Folge ſeines inneren Zwieſpaltes hält. Auch das heutige Kind ſehnt ſich nach der Zeit, wo es erwachſen ſein wird, und hofft zugleich, daß dieſe Zeit ihm auch äußere Unabhängigkeit und Befriedigung derjenigen Wünſche herbeiführen werde, an denen es jetzt mit Eifer und unruhiger Erwartung hängt. Man darf ſich daher über die Dunkelheit und Verworrenheit der meſſianiſchen Weiſſagungen nicht wundern; denn wie das Kind einen glücklichern Zuſtand für ſein Jünglings- und Manns-Alter nur ahnt und hofft, nicht aber weiß, welcher Antheil ihm dereinſt am Leben werden wird, ſo ahnen und hoffen auch die Propheten nur die Ankunft des Meſſias, wie die Erlöſung durch ihn.

Nach den glänzenden Sängern, Propheten und Königen, David und Salomo, folgten nicht ſo würdige Fürſten auf dem Throne von Jeruſalem. Rehabeam antwortete den Iſraeliten auf die Bitte, daß er das von ſeinem Vater ihnen aufgelegte Joch erleichtern möchte: „Mein Vater hat euch mit Peitſchen gezüchtigt, ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen," und gab ſo allerdings die äußere Veranlaſſung zur Trennung und Zerrüttung des Reiches. Dennoch würde das Reich nicht in gleicher Blüthe fortgedauert haben, wenn auch Rehabeam eine mildere Antwort gegeben hätte, und das Reich nicht getheilt worden wäre. Was die Iſraeliten bei ihrer Eigenthümlichkeit, bei den beſonderen ſie umgebenden Verhältniſſen und auf der Stufe intellektueller Entwickelung, auf der ſie ſtanden,

unter einem Könige erreichen und leiſten konnten, hatten ſie erreicht und geleiſtet; ſteigen konnten ſie nicht mehr, alſo mußten ſie fallen. Bewegung aber und fortſchreitende Thätigkeit iſt einzige Bedingung alles Lebens in ſeiner wahren Einheit und Geſundheit; mit jedem Stillſtehen hört der Verband des gemeinſchaftlichen Intereſſes auf, und Trennung mußte daher, zumal bei einem ſo ſchwankenden, oft der Stütze bedürftigen Volke, wie die Iſraeliten waren, erfolgen, wenn Jerobeam auch nicht nach der Herrſchaft geſtrebt hätte, und Rehabeam auch weniger hart geweſen wäre.

Eben dieſe hinſchwindende Macht Paläſtina's, und der Einfluß, den die hebräiſche Blüthezeit auf die eigenthümliche Entwickelung der phöniziſchen Lebensrichtung gehabt hat, ein Einfluß, der bei der nahen Verbindung der Herrſcher von Tyrus und Jeruſalem, bei der theilweiſen Gemeinſchaftlichkeit ihrer Handelsunternehmungen zur See, und dem Verkehr beider Völker überhaupt, ſehr natürlich iſt, führt uns zu der Betrachtung der weltumſegelnden *) Phönizier, der Britten des Alterthums. Es findet bei den unmittelbar auf einander folgenden, ſtufenweis höher ſtehenden Entwickelungsepochen der Aegyptier, Iſraeliten und Phönizier mehr, als bei den vorher betrachteten Völkern, die Betrachtungsweiſe ihre Beſtätigung, nach der die Menſchheit ein Ganzes, eine Einheit bildet, und als ſolche in einer Zeit auch nur einer Richtung folgen kann. Höher in Bezug auf intellektuelle Ausbildung, als der Aegyptier, ſteht der Iſraelit unter David und Salomo; dieß zeigt

*) Ich denke bei dem überhaupt relativen Ausdrucke: Welt, vornehmlich an den orbis terrarum der Alten, mit Inbegriff von Afrika; denn ihre Umſeglung dieſes Welttheils iſt, wie wenig auch Herodot, der uns davon Bericht giebt, ſelbſt daran glaubt, dennoch nicht zu bezweifeln, abgeſehen von den wohl noch hypothetiſchen Reſultaten der neuſten Forſchungen auf dieſem Gebiete.

unter andern die Vergleichung des Salomoniſchen Tempels mit den Obelisken und Pyramiden der Pharaonen. Höher als der Iſraelit ſteht der Phönizier; dieß ſehen wir in der Ausbreitung der tyriſchen Handelsſchiffahrt, wozu wir die Richtung bei den Iſraeliten bereits angedeutet finden. So weilt der Genius der Menſchheit nur ſo lange in einem Staate, bis die dieſen Staat leitende Idee ihren Culminationspunkt erreicht hat, und ſo lange weilte er auch nur bei den Phöniziern. Die leitende Idee derſelben aber war Gewinnſucht, und daraus entſproß die Liebe zum Handel, zur Schiffahrt, zu Entdeckungen und Erfindungen; daraus entwickelte ſich ihr Colonialſyſtem, ihr geheimnißvolles Weſen in Bezug auf ihren Handelsverkehr, das dem Kaufmann zu aller Zeit eigen war und noch iſt, und ihre Stellung zu den andern Völkern. Sie ſind durch Handelszwecke zu auswärtigen Verbindungen gezwungen; allein wo ſie Conflict mit andern, ähnliche Abſichten hegenden Staaten fürchten, ziehen ſie ſich beſonnen, ſelbſt mit Nachtheil, zurück. Sie verlaſſen die reichen Küſten des ſchwarzen Meeres und des Hellespontes aus Scheu vor Reibungen mit den joniſchen Griechen in Klein-Aſien, die bereits von einem gleichen Handelsgeiſte zu weiten See-Unternehmungen angetrieben wurden. Könnten wir den Charakter eines Kaufmanns, ohne auf die jedesmalige Erſcheinungsform zu ſehen, ganz abſtract faſſen, ſo würden wir ihn zu allen Zeiten, von dem frühen Sidonier an bis auf den heutigen Britten oder Nordamerikaner, als denſelben finden. Die Form, die äußere Erſcheinung jedoch iſt in jedem Zeitalter, bei jedem Volke, der verſchiedenen intellektuellen Bildungsſtufe und dem daraus hervorgehenden Weltbewußtſein gemäß, verſchieden. Der Phönizier fabelt zum Schrecken rivaliſirender Völker (gleich dem Knaben, der ſeine Spielgeſellen mit Schreckbildern von Kobolden, Rieſen u. dergl. abhält, ihm die Beeren aus dem Walde vorweg zu holen)

von Cyklopen, Seeungeheuern, und der gallertartigen Verdichtung des Meerwaſſers, in dem das Schiff weder durch Ruder noch Segel fortbewegt werden könne, während der heutige Kaufmann nur mit unverbrüchlichem Stillſchweigen über ſeine Unternehmungen wacht, wodurch er nicht weniger ein ſtilles Staunen und eine ängſtliche Sorge bei Andern erregt.

Nach den Phöniziern traten vermuthlich die klein-aſiatiſchen Griechen in die Entwickelungsbahn der Menſchheit; doch war dann die den Genius feſſelnde Idee nicht mehr Gewinnſucht, ſondern Liebe zur Kunſt, und der Gewinn durch den Handel war nur noch Mittel zu einem höheren Zwecke. Ueberhaupt ſcheint das, was früher einmal Zweck war, bei dem auf einer höheren Entwickelungsſtufe ſtehenden Volke als ſolcher zwar zurückzutreten, aber zugleich als Mittel für ein höheres Ziel der Fortdauer geweiht zu werden; wenigſtens ſtellt ſich dieß ſo bei den zuletzt betrachteten Völkern dar. Die leitende Idee des ägyptiſchen Lebens, durch große Werke ſich wirkſam zu erweiſen, und ſein Daſein in dauernden Denkmalen zu bekunden, genügt dem Iſraeliten nicht mehr; er will nicht mehr wirken, um zu wirken, ſondern er arbeitet zur Ehre Jehovahs und zu eigenem harmloſen Genuſſe; ſein Handelstrieb geht noch nicht eigentlich auf Gewinn, ſondern auf die Erlangung deſſen, was er braucht, oder was ihm Freude ſchafft. Der Phönizier freut ſich ſeiner Erfindungen und Entdeckungen in Kunſtarbeiten und in der Wiſſenſchaft nicht mehr ihrer ſelbſt und ſeiner ſelbſt wegen, ſondern um dadurch ſeinen Handel und Verkehr mit fremden Völkern, ſeine Reichthümer zu erweitern; dem Jonier iſt wiederum der Handel nur Mittel zu einem kunſtreichen, genußvollen Leben.

Um dieſe Zeit ſcheint auch Aſſyrien unter Phul noch einmal aufgeblüht zu ſein; allein wir wiſſen wenig von dieſem Könige und ſeinen vier Nachfolgern, und faſt eben ſo wenig

von dem nach Aſſyrien herrſchenden Babylon. Doch iſt es wohl außer Zweifel, daß dieſer Staat, nachdem er in älteſter Zeit ſchon geblüht, ſpäter noch einmal zu hoher Bildung und Herrſchaft gelangt iſt. Zeugniſſe dafür giebt der Sieg Nebukadnezar's über den mächtigen Pharao Necho bei Carchemiſch am Euphrat, und daß Aegypten, obwohl es gerade in dieſer Zeit wieder Kraft und Leben gewonnen hatte, es nicht wagte, dieſe Niederlage zu rächen. Nach Babylon wird Medien, und nach Medien Perſien culminirender Staat. Von dieſen Reichen, die wie die aſiatiſchen Herrſcherſtaaten überhaupt, ſchnell zur höchſten Macht aufblühten, und eben ſo ſchnell wieder ohnmächtig niederſanken, iſt in politiſcher Hinſicht nichts zu ſagen, als daß die leitende Idee ihres Strebens Tapferkeit war, und in Bezug auf die Anſicht von dem vorrückenden Lebensalter der Menſchheit, daß ſie den Uebergang von der Kindheit (im engern Sinne) zu dem früheren Knabenalter, das wir im griechiſchen Leben in ſeiner höchſten Blüthe entfaltet ſehen, darſtellen; daß ſie aber dem Kindesalter angehörten, beweiſet die Aehnlichkeit ihrer religiöſen Anſicht mit denen Aegyptens und Indiens. Dieſelbe diätetiſche Einfachheit und Enthaltung von ſinnlichen Genüſſen überhaupt, welche die Braminen in Indien und die Prieſter in Aegypten zu einer nähern Verbindung mit der Gottheit würdig machte, erhebt auch die mediſchen und perſiſchen Magier in geiſtiger Hinſicht über das Volk, und bedingt den Umgang mit Ormuzd, dem Lichtweſen, und die Einſicht in deſſen heiligen Willen. Sehr richtig erkannten alle dieſe Weiſen der frühen Kindheit, daß überhaupt durch allen Sinnengenuß, auch in dem Maaße, wie er dem Laien im Allgemeinen freiſteht, der Verſtand zwar, und ſomit die Erkenntniß aller irdiſchen Verhältniſſe in ſeiner Entwickelung gefördert werden können, daß er aber die Vernunft, und ſomit das Anſchauen und Urtheil

über göttliche Dinge verdunkele. Es iſt dieß eine Wahrheit, von deren Lauterkeit wir uns nicht allein durch eigene Prüfung und Erfahrung überzeugen können, ſondern die auch die Lehre Chriſti beſtätigt und mit Recht zu den Förderungsmitteln eines gottſeligen Lebens rechnet. Auch bei den Juden kommt eine Andeutung der Anſicht vor, daß das Pflanzenreich zur Nahrung für den Menſchen und ſogar für die Thiere hinreiche (Geneſis 1, 29. 30.).

Hauptſatz des Magismus iſt, daß der Menſch durch Hülfe und im engen Verein mit einem inwohnenden göttlichen Lichte in ſich und außer ſich einer höheren Wirkſamkeit fähig werde, die ihn zum Herrſcher über ſeine eigene und die äußere Natur mache, ihn ſelbſt aber dem allgemeinen und höchſten Ziele alles Daſeins, nemlich dem Siege des Lichtreiches, des Guten unterordne. Die Waffenrüſtung des Magiers, ſagt Kleuker in ſeinem Anhange zum Zendaveſta, iſt das Gebet; Gebet und die Kraft des lebendigen Wortes ſind es, durch welche der Menſch mit zwingender und löſender Gewalt auf die Geſammtregion der höhern und niedern Natur zu wirken vermag; ohne jene Waffenrüſtung vermag er nichts, mit ihr hilft er als treuer Streiter dem väterlichen Lichte das Reich der Finſterniß beſtreiten, und wird Retter und ſegnender Schützer der Zeiten und Völker. Verehrt wird Ormuzd durch Liebe gegen alles Gute und Haß gegen alles Böſe. Die ganze Verehrung aber muß zu lauter That, zu lebendigen Handlungen werden. Heidniſch war indeß ihre Lehre doch, weil ſie Schöpfer und Geſchöpf nicht zu unterſcheiden vermochten; daher die Verehrung des Feuers, das, als zu unzähligen Dingen Hülfe bringend, von Ormuzd mit einem ganz beſonders guten, aber auch ſelbſtſtändigen und willenvollen Geiſte begabt, gedacht ward. — In den Bauwerken der Perſer finden wir noch einmal die ſinnige Größe, die auch in denen der Inder und

Aegyptier ſich ausſpricht; und ſehr ſchön ſagt Johannes v. Müller in Bezug auf ſie: „Die Trümmer der altperſiſchen Hauptſtadt Perſepolis, wie die des ägyptiſchen Theben, wie die auf der dieſſeitigen Halbinſel Indiens, tragen den Eindruck majeſtätiſcher Großheit und eines edlen Triebes der Verewigung gewiſſer Wahrheiten oder Ereigniſſe. Nicht vom Klima kann dieſes kommen, ſonſt müßten dieſe hohen Gefühle die gleichen Wirkungen jetzt noch äußern. — Fühlte ſich der ſeinem Urſprunge nähere Menſch größer, dachte er weniger auf den Sinnengenuß, und mehr an die Ewigkeit?“ — Gewiß ſind Klima und Naturverhältniſſe ſehr untergeordnete Bedingungen der geiſtigen Richtung der Völker, und Herder in ſeinen berühmten Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit thut Unrecht, den räumlichen Verhältniſſen auf Koſten der zeitlichen einen ſo außerordentlichen Einfluß auf den Geiſt des Menſchen beizumeſſen. Die Weltgeſchichte iſt aus Zeit und Raum gewebt, doch ſo, daß die Zeit den Aufzug, der Raum den Einſchlag bildet, und daß alſo die Zeit mehr das Weſen, die Oertlichkeit mehr die Form der Erſcheinung beſtimmt; ja wir ſehen ſelbſt, daß der Menſch ſein eigenthümliches Gepräge der Natur aufdrückt, und daß ſich die äußere Geſtaltung der Natur nach dem Grade der geiſtigen und ſittlichen Entwickelung des Menſchen verändert. Nun ſagt zwar Herder: „bei allen irdiſchen und menſchlichen Dingen kommt es auf Ort und Zeit an. Läge Oſtaſien uns zur Seite, es wäre lange nicht mehr, was es war. Wäre Japan nicht die Inſel, die es iſt, ſo wäre es nicht, was es iſt, geworden. Sollten ſich dieſe Reiche alleſammt jetzt bilden, ſo würden ſie ſchwerlich werden, was ſie vor drei, vier Jahrtauſenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt, und auf deſſen Rücken wir wohnen, iſt jetzt Jahrtauſende älter.“ Dennoch verliert er

bei der Betrachtung jedes einzelnen Volkes das Verhältniß der Zeit, und zwar dieß Verhältniß in Bezug auf die Geſammtentwickelung des Menſchengeſchlechts, aus den Augen, und erklärt alle Erſcheinungen und Begebenheiten aus den klimatiſchen und andern Naturverhältniſſen, die durch die Oertlichkeit bedingt werden. So mußte er denn von einem falſchen Standpunkte aus die ſittliche Entwickelung des Menſchengeſchlechts betrachten; wodurch es geſchah, daß er unendlich viel für die Beleuchtung der Kultur und Civiliſation der Völker, unendlich wenig für die ihres moraliſchen Seins that.

Von den Medern und Perſern wendet ſich der herrſchende Lebensgeiſt zu den Griechen, bei denen das frühere Knabenalter in drei verſchiedenen Richtungen auf die lieblichſte, glänzendſte, kräftigſte Weiſe ſich darſtellt. Alles, was einen Knaben reizen, was ihn bilden, und was ſeinen Neigungen Befriedigung geben kann, tritt hier in allen Erſcheinungen uns entgegen. Krieg, Kampfſpiele, das rege Kunſtgefühl und die allſeitige Empfänglichkeit für Poeſie, Muſik, Malerei, Bildhauerei und Baukunſt, Trieb nach Wiſſen, alles bezeichnet das emſig heitere, geniale, genußſüchtige Knabenalter. Ihre aus kunſtreicher Thätigkeit gebildete Götterwelt iſt natürlich nicht, wie der Gott Iſraels, abgewandt von der Welt oder gar im Gegenſatze gegen ſie, ſondern grade als die lebendigen, herrlichen Kräfte der Welt auch in dieſer beſchränkt; daher die nahe und ſinnliche Gemeinſchaft zwiſchen Göttern und Menſchen, daher die Abſtufungen von den oberen zu den untern Göttern, und von dieſen zu den Halbgöttern, Heroen, Nymphen, daher den Menſchen ſelbſt die Möglichkeit, durch ruhmwürdige Thaten das Götterthum zu gewinnen. Die griechiſche Welt charakteriſirt im Allgemeinen das Streben nach unumſchränkter Freiheit, nach Freiheit in Ausbildung aller geiſtigen und körperlichen Anlagen und Fähigkeiten, nach Freiheit in Bil-

dung eines durch ſchöne Formen und Verhältniſſe reizenden Lebens hier auf Erden. Dieſes Streben aber, mochte es auf Tugend oder Sinnengenuß, auf Glückſeligkeit in dieſem oder in einem andern Leben gerichtet ſein, wurde immer durch den Verſtand geleitet, und ging immer auf Verhältniſſe, die, obwohl idealiſirt, doch durch eigene menſchliche Kraft errungen werden konnten. — Nun ſind aber drei Richtungen oder leitende Ideen in der Entwickelungsgeſchichte der Griechen unverkennbar. Die erſte bei den Spartanern geht auf Tapferkeit, und zwar ihrer ſelbſt wegen; die zweite bei den Athenern auf Kunſt und Wiſſenſchaft, zu der die durch Tapferkeit errungene Herrſchaft über andere Staaten die Mittel darreicht; die dritte bei den Macedoniern auf Ausbreitung der in der Kunſt und Wiſſenſchaft errungenen Schätze, welcher Richtung Herrſchbegierde zum Grunde liegt. Den Spartanern iſt der durch Körperkraft und perſönlichen Muth errungene Kriegsruhm, das Lob der Tapferkeit höchſtes und endliches Ziel aller Beſtrebungen; die Athener ſuchen nur Bildung in Künſten und Wiſſenſchaften, und wenn ſie den Spartanern in der Ausübung kriegeriſcher Tugenden nacheifern, ſo geſchieht dieß nur, um durch ſie ihr eigenthümliches höheres Ziel zu erreichen; den Macedoniern iſt Tapferkeit und Kunſt und Wiſſenſchaft nur Mittel zur Erlangung einer möglichſt ausgebreiteten Herrſchaft und Macht.

Wenn wir bei den Indern ſahen, daß ſie den Begriff „Wiſſenſchaft“ von dem der Kunſt gar nicht zu ſondern wußten, und daß bei ihnen, wie bei dem Kinde, jede Erkenntniß nur aus der unmittelbaren Anſchauung, wozu es der intellectuellen Ausbildung nicht bedarf, hervorging; ferner, daß dieß, in einem ſteigend geringeren Maaße, bei den Aegyptiern, Iſraeliten und den andern aſiatiſchen Völkern eben ſo der Fall war: ſo iſt zu bemerken, daß auch in der griechiſchen Litteratur die Spu-

ren der noch vereinigten Wiſſenſchaft und Kunſt nachweisbar ſind. Unterſchied auch der Grieche, beſonders nach der Ausbildung der Proſa, bewußt und ſcharf zwiſchen Inhalt und Form, ſo erſchien ihm dieſe doch zur Würdigung des Inhalts als ein Gegenſtand von der größten Wichtigkeit. Die erhabenſten Gedanken, die tiefſten, innigſten Gefühle, in einer ſchlechten Form dargeſtellt, hatten keinen Reiz für ihn; dagegen machte eine anmuthvolle Darſtellung auch den weniger ſinnreichen Stoff ihm angenehm. Wir finden dieſen Zuſtand der Weltanſchauung ganz ſo noch heut in dem Knaben wieder. Er forſcht zwar mit dem Verſtande, und freut ſich über ſein Wiſſen und das Erſtreben deſſelben; allein gänzlich entkleidet von einer anſprechenden Form zieht ihn die ſchlichte Wahrheit doch nur wenig an. Seine Anſichten von der Entſtehung und der Fortdauer der Welt, überhaupt von allen erklärlichen Naturerſcheinungen, werden, ſo weit es ſeine durch das Chriſtenthum bedingte Bildung geſtattet, den Philoſophemen der Griechen in Bezug auf dieſe Gegenſtände ſehr nahe kommen. Wollte man, wie wohl geſchehen, das griechiſche Zeitalter mit dem Zeitalter des Jünglings vergleichen, ſo finde ich da keine Analogie in den Erſcheinungen. Bei dem Griechen iſt höchſte Naivetät im Leben und in der Litteratur: bei dem Jüngling iſt nichts weniger als jene, ja er iſt vielmehr ſentimental; bei dem Griechen iſt das Weib nichts mehr, als Weib, oder Gegenſtand der Bewunderung für den Schönheitsſinn, wie der Knabe auch: der Jüngling verehrt und liebt in weit tieferem, edlerem Sinne das andere Geſchlecht; der Grieche ſtrebt nach außen, daher ſeine lebendige Naturanſchauung: der Jüngling nach innen, daher Freude am Myſtiſchen; bei dem Griechen iſt die Religion ein politiſches Inſtitut, die eben deshalb von dem gehorſamen Sohne des Vaterlandes geehrt und geübt wird: dem Jüngling iſt religiöſes Leben das höchſte, und jedes

andere Streben ſeines Geiſtes iſt dieſem untergeordnet. Mir erſcheint im griechiſchen Leben alles knabenhaft: ihre Philoſopheme, ihre Mythen, ihre Dichtungen, ſowohl die lyriſchen und epiſchen, als auch die ſpätern dramatiſchen, ihre Geſchichtsdarſtellung: knabenhaft muthig und trotzig erſcheinen mir die ſpartaniſchen und meſſeniſchen Helden: knabenhaft muthig, ſtolz und unternehmend die Feldherren der Athener; ja ſelbſt Sokrates, wie er ſtirbt, trägt dieſen Charakter: knabenhaft kühn und ausgedehnt ſind die Entwürfe Alexanders, knabenhaft eitel ſein Streben nach Ruhm und Namensdauer in der Geſchichte, knabenhaft ſchön ſeine Sehnſucht nach einem Patroklus.

Der hohe Aufſchwung Alexanders, die ungeheure Kraft, mit der er dem macedoniſchen Lebensgeiſte die Weltherrſchaft aneignete, und der plötzliche Zerfall ſeines Reiches unmittelbar nach ſeinem Tode beſtätigt das Naturgeſetz, daß jedes endliche Leben mit ſeinen Erſcheinungsformen verhältnißmäßig ſchnell oder langſam vergeht und abſtirbt, wie es ſchnell oder langſam heranwuchs und ſeinen höchſten Bildungspunkt erreichte. So iſt es im Mineral-, ſo im Pflanzen- und Thierreiche; ſo iſt es bei Menſchen, und ſo endlich bei Völkern und Staaten. Langſamer Wachsthum, ſpätes Erreichen des Culminationspunktes hat in der Regel ein langſames Untergehen zur Folge; ſchnelles Reifen der leitenden Idee eines Volkes oder Staates zieht gewöhnlich plötzlichen und ſteilen Hinabſturz nach ſich. Beiſpiele geben vor allen die ſchnell ſich erhebenden und eben ſo ſchnell verſchwindenden weſtaſiatiſchen Monarchieen. Griechenland und Rom brauchten ungefähr eben ſoviel Zeit zum Aufblühen, als nachher die Zeit ihres Abſterbens betrug. Die Dauer der Blüthe iſt überall kurz, man möchte ſagen ein Moment: gleich wie der Stern nur einen Moment in ſeinem Culminationspunkte ſteht, während er zu

ſeinem aufſteigenden Laufe vom Horizont bis zum Höhenpunkt eben ſoviel Zeit als zu ſeinem Niedergange gebraucht.

Alexander nun, der mit hohem Geiſteden Standpunkt, auf dem das ſich entwickelnde Menſchengeſchlecht ſtand, erkannte, wollte lieber den macedoniſchen Lebensgeiſt in ſeiner Perſon concentriren und ausſtrahlen, als dieß einer Jahrhunderte nach ihm dauernden Dynaſtie überlaſſen. Daher wollte er nicht vor dem Aufbruch nach Aſien, wie alle Freunde und treuen Räthe es wünſchten, ſich vermählen, um dem Reiche einen Nachfolger zu geben, ſondern er ſelbſt wollte erreichen, was ein Herrſcher Macedoniens in der damaligen Zeit erreichen konnte, und er hat es erreicht. So bedurfte es keines Nachfolgers; auch haben ihn nicht Betrachtungen, wie die ſeiner Räthe in Macedonien, ſpäter zur Vermählung mit der Roxane bewogen. Von ihm wandte ſich der Genius der Menſchheit, vielleicht über das ägyptiſche Alexandrien und gewiß über Carthago, das den phöniziſchen Seehandel und deſſen Colonialſyſtem, gemäß der gebildeteren Zeit, ſyſtematiſcher und mehr ins Große ausbildete, nach Italiens Rom.

Um mit der Paralleliſirung anzufangen, ſo vergleiche ich das leitende Princip des Römerthums zu der Zeit, wo daſſelbe den Genius der Menſchheit an ſich gefeſſelt hielt, mit dem ſpäteren Knabenalter, unmittelbar vor Eintritt in die Mannbarkeit. Dieß Princip aber iſt keinesweges Tapferkeit, wie man durch den Schein getäuſcht wohl wähnen möchte; Tapferkeit iſt nur Mittel, Zweck aber iſt Herrſchaft und Trieb nach Beſitz. Die Römer ſtrebten nach Weltherrſchaft, und einzige Mittel zu deren Erreichung waren ſtrenge Geſetzlichkeit, Körperkraft und unerſchütterlicher Muth. Alles Uebrige mangelte ihnen. Nicht allein lag die Kunſt außer ihrer Lebensſphäre, ſondern auch die Wiſſenſchaft empfingen ſie nur auf traditionellem Wege von den Griechen; daher ſie auch kein ſelbſtſtän-

diges, eigenthümliches Leben gewinnt, und Alles Nachahmung bleibt. Einzig das Recht erzeugt ſich, durch die furchtbare römiſche Strenge und Gerechtigkeit gebildet, auf eigenthümliche Weiſe, und zwar natürlich, da ſie Alles auf das Mein und Dein bezogen. Der Grieche freute ſich eines Kunſtwerks, gleichviel ob es ſein oder eines Andern war; der Römer mußte es beſitzen, wenn er deſſelben froh werden ſollte. Der Grieche faßte alle Verhältniſſe von der ideellen Seite, und gerieth dabei auf den Weg des Wahns und des Trugs, der Römer von der realen, und daher ſeine ſtrenge Wahrheitsliebe und bürgerliche Rechtlichkeit. Der Römer war (um ein in der heutigen geſelligen, beſonders kaufmänniſchen Welt geſtempeltes Wort zu gebrauchen) durchaus ein reeller Mann: reell war ſein Betragen gegen Freund und Feind, in Krieg und Frieden, reell bei Darſtellung der Geſchichte, reell bei Handhabung des Rechts; kurz in Allem ſicher und eingewohnt, nur nicht in dem Gebiete der Religion und Kunſt, zumal der Poeſie; hierin vermochte er nichts, und wollte doch etwas leiſten, und wurde daher, und zwar auf unrechtlichem Wege, Nachahmer des Griechen. Der Grieche war dem Römer ein leichtſinniger, flüchtiger, lügenhafter Menſch, und dieſer jenem ein kalter, hochmüthiger und ſelbſtſüchtiger Sittenrichter. In gleichem Verhältniß, mit gleichen Anſichten, ſtehen der jüngere und ältere Knabe ſich gegenüber; jener heiter, nur Freude und Annehmlichkeit ſuchend, kümmert ſich nicht um wirklichen Beſitz, er lebt noch in einer ideellen Welt; dieſer, zu ausgebildet und klug, um an eingebildeten Freuden ſich zu ergötzen, ſtrebt nach ächterem Gut, und blickt tadelnd und verächtlich auf ſeinen zerſtreuungsſüchtigen jüngern Bruder.

Ernſten, langſamen Schrittes war Rom in den erſten fünf Jahrhunderten ſeines Daſeins, unbewußt vielleicht, aber geleitet durch ein ihm inwohnendes, drängendes Gefühl, ſeinem hohen

hohen Ziele entgegen geſchritten: da ergriff im erſten puniſchen Kriege der Genius der Menſchheit Roms herrſchende Idee, und ſchneller und glänzender ging deſſen Stern nun in ſeinem Laufe zum Culminationspunkte fort. Noch war dieſer Punkt nicht erreicht: da trat Julius Cäſar in die Bahn, und faßte mit erhabenem Geiſte den großen Gedanken Roms, vereinigte in ſich, was der römiſche Lebensgeiſt durch ſieben Jahrhunderte Großes und ſeiner Richtung Entſprechendes gewirkt hatte, ſtrebte aufwärts, und brannte und ſtrahlte aus dem Culminationspunkte Roms Herrlichkeit über die Welt. Was wollte Brutus? — Cäſar gab ſich Nachts auf einem kleinen Fahrzeuge den ſtürmenden Wellen des adriatiſchen Meeres preis, um ſeine zurückgelaſſenen Legionen nach Griechenland überzuführen, und ſprach zum zagenden Schiffer, indem er ſich ihm entdeckte: „Auf, wackrer Mann, wage, und fürchte nichts: du fährſt den Cäſar und ſein Glück!“ Wollte Brutus Größeres thun, wollte er Roms niederſinkenden Stern zurückführen, um noch einmal mit ihm herrlicher im Höhenpunkte zu glänzen? Brutus verkannte Rom und ſeine Zeit: Cäſar war der größte Römer, er wollte nichts weniger ſcheinen als er war; und dieſe Erhabenheit, dieſe große Klarheit des Geiſtes war dem zur Monarchie überreifen Rom eine fremde, unbegreifliche Erſcheinung. Oktavian, den großen Schauſpieler, ertrug es. Erzählte Sueton auch nicht Auguſt's Selbſtbekenntniß aus ſeiner Todesſtunde, ſo ſtellt ſein ganzes Leben ihn doch nur als Schauſpieler dar *).

Mit dem Ablauf der römiſchen Blüthezeit ſind wir bei

*) Sueton im Oktavian, Cap. 99. Kurz vor ſeinem Tode ließ er ſich einen Spiegel reichen, und Geſicht und Haare ordnen. Dann fragte er die Umſtehenden, ob er ſeine Rolle gut geſpielt habe, und fügte hinzu: War nun alles gut, ſo gebt dem Spiel euren Beifall, und klatſcht fröhlich in die Hände.

einer Epoche in der Weltgeſchichte angelangt, die ich bei der Entwerfung des einzelnen Menſchenlebens die wichtigſte nannte, bei dem Ausgange des Kindesalters und dem Beginn des Lebenslaufes der ſittlichen Menſchheit. Wir fanden oben, daß dieſe Epoche bei dem Menſchen dann erſcheint, wenn er in die Mannbarkeit eintritt, und daß dieſer Eintritt ein Zeichen der Ausgebildetheit des Körpers und ſomit ſeines Verſtandes ſei, deſſen Reife eben durch die Ausgebildetheit ſeines Körpers bedingt iſt. Bei der Entwickelung des ganzen Menſchengeſchlechts ſind nun die Erſcheinungen inſofern analog, als wir es zu dieſer Zeit in einem Zuſtande der höchſten intellektuellen Bildung finden, nicht nur der relativ höchſten in Bezug auf die frühere, ſondern der abſolut höchſten, weil eine weitere Ausbildung allein durch den Verſtand undenkbar iſt. Die Menſchheit war alſo ſo weit, als ſie nach ihren bloß natürlichen Anlagen kommen konnte. Der Verſtand hatte in den verſchiedenen Richtungen bei den verſchiedenen Völkern alle Stufen der Bildung durchlaufen, und ſo ſeine Reife erlangt; es gab kein Ziel mehr, keinen Zweck, für deſſen Erreichung ein Volk noch hätte befeuert werden können: die Menſchheit ſtand am Ziele ihres Seins; ſie hätte verzweifeln und untergehen müſſen, wenn ihr nicht eine andere neue Lebensſphäre geöffnet worden wäre. Dieſe nun ging ihr im jüdiſchen Volke auf; denn dieß, obwohl ſo wie alle andere Völker, durch den Abfall des erſten Menſchen von Gott auf Abwegen umherirrend, war doch durch das moſaiſche Geſetz, das ihm der Gott ſeiner Väter, um die verheißenen Segnungen vorzubereiten, gegeben hatte, unter allen Völkern in der nächſten Verbindung mit Gott geblieben, und mußte zur Erlöſung von der Herrſchaft des Verſtandes zur Wiedergeburt am vorbereiteteſten ſein. Freilich war es, ſo wie alle Völker, die Rom unterthan waren, auf die Stufe des Lebensalters der Menſchheit heraufge-

rückt worden, auf der die römiſche Welt ſtand, und ſo mußte denn auch das Geſetz Moſis, das dieſer für Kinder gegeben hatte, mit der ganzen Weiſe des Denkens und Fühlens der Juden kurz vor der Erſcheinung Chriſti einen ungeheuern Contraſt bilden. Wir ſehen dieß z. B. in der Geſchichte der Makkabäer, wenn Mathathias, der Stammvater dieſes heldenmüthigen Geſchlechts, das Geſetz der Sabbathfeier für den Fall eines feindlichen Angriffs aufhebt*). Er that hieran zwar Recht; denn was konnte die äußere Befolgung eines Geſetzes nützen, die ſeinem Volke ſo großen Schaden brachte, während der ganze tiefere Sinn der moſaiſchen Geſetzgebung unverſtanden blieb, oder nicht befolgt wurde? Dieß Geſetz, ſo wie jedes, mußte in Einklang mit allen übrigen, und zwar lebendig aufgefaßt, befolgt werden; dann brachte es für das innere Leben nie, aber auch gewiß nur ſelten für das äußere Nachtheil.

So befanden ſich die Juden vor allen andern Einwohnern des römiſchen Weltreiches mit ihrem inneren Leben in der bedrängteſten Lage, denn auf der Stufe der Verſtandesausbildung, mit dem Weltbewußtſein, das ſie durch Zeit und Conflict mit andern Völkern erlangt hatten, war die Erfüllung des alten Bundes eine, alle Kräfte überſteigende, unausführbare Aufgabe für ſie, und doch feſſelte der alte Glaube ſie daran, doch war ihre ganze bürgerliche und politiſche Verfaſſung durch dieſen Bund begründet. Auf jenes entſtandene Mißverhältniß möchte auch die außerordentliche Anzahl von Beſeſſenen, deren wir zur Zeit Jeſu erwähnt finden, hinweiſen, indem der Antheil an der Verſtandesbildung, welchen die

*) Makkabäer I. Cap. 2. Vers 41. Und ſie beſchloſſen bei ſich: So man uns am Sabbath angreifen wird, wollen wir uns wehren, daß wir nicht alle umkommen, wie unſere Brüder in der Höhle ermordet ſind.

Juden durch die Berührung mit anderen Völkern und mit dem Weltbewußtsein erhielten, und die dadurch angeregte Richtung auf das außer ihrer Sphäre liegende Fremdartige nicht in vollen Einklang mit ihren eigentlichen und urſprünglichen charakteriſtiſchen Anlagen gebracht werden konnte, alſo ihnen ſelber fremd und gleichſam geſpenſtiſch bleiben mußte; ich meine, daß dieſe allgemeine Krankheit des Volkes in jenen Dämoniſchen nur ſichtbar zum Ausbruch kam. Jene neuen, nur von außen aufgeregten Kräfte, deren höchſte Spannung ſich in der Makkabäiſchen Zeit darſtellt, waren gleichſam fieberhafte Erſcheinungen, die ſich nicht auf die Erreichung eines wahrhaften, lebendigen Zweckes richten konnten, zugleich aber die Unterwerfung unter das Anſehen eines höheren Geſetzes, des Gewiſſens, wie mit innerem Schauer von ſich wieſen.

Da nun ward Chriſtus, der Heiland, gleich dem erſten Menſchen durch die unmittelbare Einwirkung Gottes, und daher wiederum gleich dem erſten Menſchen ſündlos geboren. Er war Adam gleich an Unſchuld, weil auch in ihm Vernunft und Sinnlichkeit im Einklange mit ihren Wirkungen nach außen ohne Widerſpruch waren, ungleich durch ſeine göttliche Heiligkeit, weil er das aus dem reifen Verſtande erwachſene höchſte Weltbewußtſein der Vernunft gänzlich unterordnete, ſo daß dadurch die unmittelbare Gemeinſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen in ihm hergeſtellt erſchien, und durch ihn die Herrſchaft des Gewiſſens begründet ward. In ihm iſt der Verſtand ohne alle einſeitige Herrſchaft über den Willen, und ſomit Sünde und Irrthum in ihm undenkbar. Alles Wahrhaftige und Göttliche ſchaut er im Geiſte, trägt dieß durch ſeinen Wandel in die Wirklichkeit über, und macht denſelben durch ſeine Lehre und geiſtige Gegenwart beſtändig fortleben, fordert Glauben und Nachfolge in Wort und That. So befreit er den Menſchen von der Tyrannei des Verſtandes, ſtellt

das helle Licht der Vernunft und die Einheit mit Gott in ſeinen Gläubigen wieder her, und giebt uns die hohe Seligkeit, die des Chriſten ewiges Erbtheil iſt. Es giebt fortan kein Geſetz mehr, als dasjenige, welches der Menſch aus innerer Nothwendigkeit in ſich ſelbſt anerkennen muß; es giebt kein Leiden, keine Entbehrung, die der Menſch nicht mit innerer Freiheit zu tragen vermöchte; es giebt keinen Schrecken im Leben, keine Furcht vor dem Tode mehr: denn Chriſtus ſteht erhaben über Welt und Tod, und ſo ſeine Jünger.

Wenn ich nun bei dem einzelnen Menſchen das Erwachen des Gewiſſens als eine der Erſcheinung Chriſti analoge Begebenheit betrachte, ſo ſcheint mir dieſe Analogie in mehrfachen Merkmalen hervorzutreten. Durch beide Begebenheiten wird die Liebe, wie ſie vor der Erſcheinung Chriſti die Menſchheit, und vor dem Erwachen des Gewiſſens der Menſch nicht kennt, geboren, eine Liebe, die allein das Weſen der Menſchheit und des Menſchen ſo verklärt, daß ſie jeder Art von Beſtrebung unzählig viele und neue, bis dahin ungeahnte Richtungen vorzeichnet. Durch jede von beiden Begebenheiten wird die Menſchheit, wie der Menſch, von der Knechtſchaft des äußeren Geſetzes befreit, und zum freien ſittlichen Weſen geſchaffen. Wie der Menſch, durch das Erwachen des Gewiſſens erſt auf ein ſelbſtſtändiges moraliſches Sein Anſpruch hat, ſo wird die Menſchheit erſt eine weſentlich ſittliche durch den von Chriſto ihr mitgetheilten heiligen Geiſt. Ferner ſind beide Erſcheinungen die End- und Anfangspunkte analoger Lebensalter. In dem Leben der Kindheit iſt gleichſam eine Natur, und ſo auch nur eine Richtung in dem Menſchen in jeder Zeit wahrnehmbar; nach dem Erwachen des Gewiſſens tritt nie eine Richtung hervor, ohne zugleich eine Gegenrichtung zu haben, weil jetzt zwei Naturen in dem Menſchen wirkſam ſind. Kampf iſt fortan nothwendige Bedingung für den in

ſeiner Entwickelung fortſchreitenden Menſchen. Eben dieß beobachten wir in der Weltgeſchichte nach Chriſto. Ein Gedanke iſt nur ſo lange herrſchend, als ein anderer demſelben das Gegengewicht hält. So ſteht in den erſten vier Jahrhunderten die ſich verbreitende chriſtliche Kirche der heidniſchen Staatsverfaſſung und Religion entgegen; dann, da dieſe Gegenſätze aufhören, die rohen werkthätigen Barbaren der orthodoxen, aber todtgläubigen römiſchen Welt; dann der glaubensvolle feurige Muſelmann den in Beziehung auf Religion und Staat erſchlaffenden Chriſten. Sobald dieſer Gegenſatz wirkſam zu ſein aufhört, verſinkt im neunten Jahrhundert der Staat, im zehnten die Kirche. Für den erſten erſteht ein neuer äußerer Feind in den heidniſchen kriegeriſchen Normannen und Avaren, und glänzend erhebt ſich der Staat wiederum unter dem ſächſiſchen Kaiſerhauſe. Der Staat wendet ſich gegen die Kirche; dieſe erwacht, durch den Andrang aufgeſchreckt, und in dem Rieſenkampfe zwiſchen Kaiſer und Pabſt entwickelt ſich nun die höchſte Kraft und Macht und Blüthe des Mittelalters. Der Kaiſer ſtürzt überwunden; ihm aber folgt zu noch tieferer Erniedrigung der Pabſt im Sturze nach, weil eben das Gegengewicht wegfällt. Jetzt zwei Richtungen in der Geiſtesentwickelung, Scholaſtik und Myſtizismus, und dann der Proteſtantismus, der auch wiederum nur ſo lange mächtig fortſchreitet, als Staat und Kirche ihm feindlich gegenüberſtehen. Dieſe Gegenſätze, die der alten Welt durchaus fehlen, ſind nothwendige Bedingungen für die Fortentwickelung der nachchriſtlichen Menſchheit, und eben ſo vermag der einzelne Menſch nach dem Erwachen ſeines Gewiſſens nur durch Kampf, durch Wachen und Beten zu ſeiner hohen Beſtimmung ſich auszubilden.

Kehren wir nun zu dem Ausgangspunkte dieſer geſchichtlichen Ueberſicht zurück, und ſehen auf die Folgen der Erſcheinung des Chriſtenthums bei den Völkern, ſo finden wir, daß

die Juden, obwohl vorbereiteter als die Heiden, dem Evangelium dennoch am heftigſten widerſtrebten, daß ſie aber auch die traurigſten Opfer ihrer Widerſpenſtigkeit wurden. Schauder ergreift uns, wenn wir ihre Geſchichte von Chriſti Tode bis zur Zerſtörung Jeruſalems leſen; ſie findet im Verlauf aller Jahrhunderte kein Seitenſtück. Wilden, wüthenden Thieren gleich zerbrechen ſie alle Bande geſetzlichen Gehorſams, höhnen jede Einſprache der Vernunft, und wüthen blutgierig und verzweiflungsvoll bis zu ihrer Vertilgung, nicht gegen den äußeren Feind, gegen ſich ſelbſt. Die Heiden, zur Aufnahme des Evangeliums nicht ſo vorbereitet als die Juden, fühlten dennoch nicht weniger tief die Unſeligkeit und das Bedürfniß nach Erlöſung aus dem Zuſtande, der in der vollendeten Verſtandesentwickelung der kindlichen Menſchheit ſeinen Grund hatte. Ihnen war kein Erlöſer verheißen, und dieß bewahrte ſie vor falſchen Erwartungen und Vorſtellungen; aber tiefe innere Sehnſucht nach Befreiung aus ihrem Zuſtande beherrſchte ſie ſo völlig, daß ſie freudig das Evangelium von ihm annahmen, wenn es zu ihnen gebracht wurde. In dieſer Zeit war der Genius der Menſchheit an kein beſonderes Volk gefeſſelt; denn es gab außer dem Chriſtenthum keine Idee, welche die Menſchheit hätte realiſiren können, und das Chriſtenthum war noch von keinem ganzen Volke aufgenommen. So wie der einzelne Menſch bei dem Erwachen ſeines Gewiſſens noch nicht gleich einen fertigen, und nach allen Seiten hin vollendeten Plan in ſeiner Thätigkeit nach außen befolgt, ſondern nur erſt ſeinen neuen Lebenszuſtand fühlt, ſich in ihm ganz heimiſch zu machen und ihn mit ſeinem äußern Leben nach allen Seiten hin in Beziehung zu bringen ſtrebt: ſo genügte auch die erſte Gemeine Chriſti ſich ſelber in dem Gefühle des neu entſtandenen Lebens, ohne auf ihren äußeren Beſtand, auf feſte Begründung ihrer Exiſtenz durch weltliche Mittel bedacht zu ſein,

gegen deren Gebrauch ſie im Gegentheil als gegen etwas Heidniſches eine Abneigung in ſich trug. Sie ſtrebte nur innerlich ihre höhere Lebenskraft zu ſtärken, die Organe einer vollkommnen Wirkſamkeit unter den Menſchen zu bilden, und höchſtens durch Vermehrung ihrer Mitglieder, aus lauteren Trieben der Liebe, ſich einen Boden für ihre Thätigkeit zu verſchaffen. Dieſe Richtung blieb die allgemeine und herrſchende, bis Conſtantin die chriſtliche Religion zur Staatsreligion erhob. Nachdem dieß aber geſchehen war, nachdem die chriſtliche Religion über alle Inſtitute der heidniſchen Welt das neue Licht ausgebreitet hatte, wurde der letzte geiſtige Zuſammenhang in den Verhältniſſen des vorübergegangenen kindlichen Zeitalters völlig aufgehoben. Dennoch behaupteten die ſtolzen Formen des römiſchen Staatsgebäudes den Schein früheren Lebens, und ſo wandte ſich der Genius, der nur mit den friſcheſten Lebenserſcheinungen ſich verbindet, zu den rohen germaniſchen Völkern, die der chriſtliche Geiſt ſchneller durchdrungen, deren intellektuelle Bildung und praktiſches Leben ſich demüthiger dem Dienſte der neuen Lehre geweiht hatte. Dieſe nun, da mit der Annahme des Chriſtenthums ihr früheres Leben alles Intereſſe verlor, ſtrebten auf andere Weiſe ihre Exiſtenz zu begründen, und für andere Wirkungskreiſe und Lebensſphären ſich fähig zu machen, wie ja auch der einzelne Menſch, wenn ſein Bewußtſein erwacht, und er in die Mannbarkeit eintritt, alle früher gehegten Wünſche und Hoffnungen ändert, und andere, dieſem neuen Leben gemäßere Plane entwirft. So führte ein innerer mächtiger Drang die Völker aus ihren alten Wohnſitzen in das äußerlich noch immer glänzende römiſche Reich, das nun im Sturme unterging, und deſſen Trümmer der verjüngten Menſchheit zum Bau für eine neue Welt dienten. Dennoch war es wohl nicht abſolut nothwendig, daß die alte Welt auf ſo gewaltſamem Wege ſich auflöſte. Hätte ein Kai-

ſer des zweiten Jahrhunderts, wo das Chriſtenthum noch nicht ſo polemiſch auftrat, und überhaupt mehr in ſeiner urſprünglichen Lauterkeit beſtand, aus drängender Erlöſungsbedürftigkeit das Evangelium angenommen, oder wäre nur Conſtantin mehr wahrer Chriſt geweſen, ſo wäre auch eine allmählige Umbildung möglich und natürlich geweſen. Allein der Verſtand, der ſein neues Verhältniß zum Gewiſſen ſchnell erkannte, und auch unter chriſtlichen Formen ſeine willkührliche Herrſchaft wieder geltend machte, miſchte Göttliches mit Weltlichem, und wirkte ſo der allmähligen Umbildung entgegen. Es zeigt ſich dieß in dem Kampfe der Chriſten gegen die Vertheidiger des Polytheismus, die ſie mehr durch verſtändiges Raiſonnement, als mit den Waffen bekämpften, welche ihre einfache Lehre und der heilige Geiſt ihnen darbot. So entſtand die höchſt verderbliche Polemik, die in dem gewöhnlichen Sinne ſchwerlich als chriſtlich zu rechtfertigen ſein möchte. Das Gewiſſen, das für den einzelnen Menſchen das iſt, was das Chriſtenthum für die Menſchheit, polemiſirt auch nicht; es verneint oder bejaht, ohne die zahlloſen Einwürfe, die der Verſtand macht, um ſeinen Einfluß auf den Willen zu behaupten, mit Gründen zu widerlegen. Da aber der Verſtand wiederum willkührlich herrſchte, ſo entſtand Zwieſpalt in der chriſtlichen Kirche, deſſen nachtheilige Folgen beſonders ſcharf hervortraten, nachdem der äußere Feind bezwungen war. Durch dieſe innere Zerriſſenheit, dieſen Widerſpruch, wurde der Untergang des römiſchen Reiches und die Völkerwanderung herbeigeführt; ſie machte aber auch den Sturz der, durch die germaniſchen Völker tumultuariſch und in den alten Formen begründeten neuen Staaten nothwendig, und ſo endlich mußte, um der höchſten herrſchenden Idee in der Entwickelung der Menſchheit beizuwohnen, der Genius nach Arabien ſich wenden, und mittelſt der Eigenthümlichkeit dieſes Landes und Volkes über eine Bil-

dungsſtufe hinſchreiten, die, wie der Zuſtand des Menſchengeſchlechts einmal war, nicht umgangen werden konnte.

Die arabiſche Bildungsepoche bezeichnet den Anfang des unter unruhigen Bewegungen angetretenen Jünglingsalters der Menſchheit, die beginnende Herrſchaft jener Gefühle, Neigungen, Zuſtände und Kämpfe, die in der arabiſchen und nachher in der chriſtlichen Welt während des ganzen Mittelalters in ſo eigenthümlichen Geſtaltungen uns entgegen treten. Thatendurſt, tiefe Empfindung, hoher Aufſchwung der Imagination, Nationalſtolz, Freiheitsgeiſt, und Gluth in Rache und Liebe, ſind die charakteriſtiſchen Merkmale für dieſe Zeit, ſowohl in der Menſchheit, als auch in dem Individuum. Stellen wir aber Muhamed und ſeine Lehre unter dieſen Geſichtspunkt, ſo löſet ſich das Erſtaunen, das wir ſonſt bei Betrachtung ſeines wundervollen Prophetenthums und der reißenden Ausbreitung des Islam empfinden. Der Islamismus iſt die Religion eines ſüdlichen Jünglings, der eine Erziehung und Bildung ſich gegeben hat, wie ſie ſich die Menſchheit in den erſten ſechs Jahrhunderten nach Chriſto gab, dem aber freilich nicht die Ausbildung aller der heiligen in ihn gelegten Keime gelang; eben ſo wenig, wie in dem Menſchen ja überhaupt nicht alles das, was ihn einſt charakteriſtiſch auszeichnen ſoll, in einem und demſelben Zeitraum ausgebildet wird, ſondern allmählig und in verſchiedenen Bildungsepochen in voller Entwickelung hervortritt. Beſtimmter tritt dieß hervor, wenn wir zu dieſem Zwecke den damaligen Zuſtand der chriſtlichen Welt betrachten. Die jugendlich germaniſchen Völker ſtrebten, wie ſie durch Annahme des Chriſtenthums innerlich andere geworden waren, ſo auch äußerlich nach Veränderung ihres Zuſtandes, und zwar zunächſt durch Auswanderung und Wechſel ihres Wohnortes. Nachdem dieſer Trieb befriedigt worden, bedurfte es eines neuen Zieles, auf deſſen Erreichung ſich alle Lebens-

impulſe hätten concentriren müſſen, um den zum Bewußtſein gelangten Menſchen in ſeiner Geiſtesentwickelung weiter zu fördern. Ein ſolches Ziel fehlte aber, weil überhaupt die Anregung zu geiſtiger Thätigkeit fehlte, und weil die chriſtliche Verſtandes-Polemik den Zugang zu der alten Bildung, zu Griechenlands und Roms unſterblichen Werken unterſagte. So alſo wurde durch den Zuſtand der chriſtlichen Welt das Entſtehen des Muhamedanismus nothwendig, und ſo war ſeine Erſcheinung, ſein ſchnelles und üppiges Aufblühen nicht ein Rückſchritt des Menſchengeſchlechts, ſondern vielmehr ein nothwendiges Förderungsmittel, und zwar auch ganz ſpeziell für das Chriſtenthum. Es wird dieß nur einleuchtend, wenn wir uns an den Satz erinnern, daß jede Erſcheinung, jeder Zuſtand in dem Leben des Individuums und der Menſchheit Reſultat früher dageweſener Zuſtände und Erſcheinungen iſt, wie andererſeits die Gegenwart Baſis und Grund iſt für alles Zukünftige. Alexander wäre ohne Homers Achill nicht Alexander geweſen; Cäſar ohne Alexander nicht Cäſar; Moſes und ſeine Geſetzgebung war ſo und nicht anders, weil Abraham vorher eben geweſen war, wie er war; die Erlöſung durch Chriſtum mußte in der Erſcheinung nothwendig die Form annehmen, die ſie annahm, weil alle früheren, jene vorbereitenden Erſcheinungen die Form dieſer ſpäteren bedingten. So nun mußte auch durch den Zuſtand und die Erſcheinungen der ſechs erſten Jahrhunderte nach Chriſto bedingt die neue Lebensrichtung bei dem Beginn des Jünglingsalters in derjenigen Form hervortreten, in welcher ſie eben in dem arabiſchen Islamismus hervorgetreten iſt.

Nicht Muhamed allein hatte das Juden- und Chriſtenthum kennen gelernt, ſondern ganz Arabien theilte dieſe Kenntniß mit ihm, oder hatte doch das dunkle Bewußtſein davon. Muhamed war der Sohn ſeiner Zeit, und der Islam das

dungsſtufe hinſchreiten, die, wie der Zuſtand des Menſchengeſchlechts einmal war, nicht umgangen werden konnte.

Die arabiſche Bildungsepoche bezeichnet den Anfang des unter unruhigen Bewegungen angetretenen Jünglingsalters der Menſchheit, die beginnende Herrſchaft jener Gefühle, Neigungen, Zuſtände und Kämpfe, die in der arabiſchen und nachher in der chriſtlichen Welt während des ganzen Mittelalters in ſo eigenthümlichen Geſtaltungen uns entgegen treten. Thatendurſt, tiefe Empfindung, hoher Aufſchwung der Imagination, Nationalſtolz, Freiheitsgeiſt, und Gluth in Rache und Liebe, ſind die charakteriſtiſchen Merkmale für dieſe Zeit, ſowohl in der Menſchheit, als auch in dem Individuum. Stellen wir aber Muhamed und ſeine Lehre unter dieſen Geſichtspunkt, ſo löſet ſich das Erſtaunen, das wir ſonſt bei Betrachtung ſeines wundervollen Prophetenthums und der reißenden Ausbreitung des Islam empfinden. Der Islamismus iſt die Religion eines ſüdlichen Jünglings, der eine Erziehung und Bildung ſich gegeben hat, wie ſie ſich die Menſchheit in den erſten ſechs Jahrhunderten nach Chriſto gab, dem aber freilich nicht die Ausbildung aller der heiligen in ihn gelegten Keime gelang; eben ſo wenig, wie in dem Menſchen ja überhaupt nicht alles das, was ihn einſt charakteriſtiſch auszeichnen ſoll, in einem und demſelben Zeitraum ausgebildet wird, ſondern allmählig und in verſchiedenen Bildungsepochen in voller Entwickelung hervortritt. Beſtimmter tritt dieß hervor, wenn wir zu dieſem Zwecke den damaligen Zuſtand der chriſtlichen Welt betrachten. Die jugendlich germaniſchen Völker ſtrebten, wie ſie durch Annahme des Chriſtenthums innerlich andere geworden waren, ſo auch äußerlich nach Veränderung ihres Zuſtandes, und zwar zunächſt durch Auswanderung und Wechſel ihres Wohnortes. Nachdem dieſer Trieb befriedigt worden, bedurfte es eines neuen Zieles, auf deſſen Erreichung ſich alle Lebens-

impulſe hätten concentriren müſſen, um den zum Bewußtſein gelangten Menſchen in ſeiner Geiſtesentwickelung weiter zu fördern. Ein ſolches Ziel fehlte aber, weil überhaupt die Anregung zu geiſtiger Thätigkeit fehlte, und weil die chriſtliche Verſtandes-Polemik den Zugang zu der alten Bildung, zu Griechenlands und Roms unſterblichen Werken unterſagte. So alſo wurde durch den Zuſtand der chriſtlichen Welt das Entſtehen des Muhamedanismus nothwendig, und ſo war ſeine Erſcheinung, ſein ſchnelles und üppiges Aufblühen nicht ein Rückſchritt des Menſchengeſchlechts, ſondern vielmehr ein nothwendiges Förderungsmittel, und zwar auch ganz ſpeziell für das Chriſtenthum. Es wird dieß nur einleuchtend, wenn wir uns an den Satz erinnern, daß jede Erſcheinung, jeder Zuſtand in dem Leben des Individuums und der Menſchheit Reſultat früher dageweſener Zuſtände und Erſcheinungen iſt, wie andererſeits die Gegenwart Baſis und Grund iſt für alles Zukünftige. Alexander wäre ohne Homers Achill nicht Alexander geweſen; Cäſar ohne Alexander nicht Cäſar; Moſes und ſeine Geſetzgebung war ſo und nicht anders, weil Abraham vorher eben geweſen war, wie er war; die Erlöſung durch Chriſtum mußte in der Erſcheinung nothwendig die Form annehmen, die ſie annahm, weil alle früheren, jene vorbereitenden Erſcheinungen die Form dieſer ſpäteren bedingten. So nun mußte auch durch den Zuſtand und die Erſcheinungen der ſechs erſten Jahrhunderte nach Chriſto bedingt die neue Lebensrichtung bei dem Beginn des Jünglingsalters in derjenigen Form hervortreten, in welcher ſie eben in dem arabiſchen Islamismus hervorgetreten iſt.

Nicht Muhamed allein hatte das Juden- und Chriſtenthum kennen gelernt, ſondern ganz Arabien theilte dieſe Kenntniß mit ihm, oder hatte doch das dunkle Bewußtſein davon. Muhamed war der Sohn ſeiner Zeit, und der Islam das

Produkt des arabiſchen Weltbewußtſeins; und könnten wir uns ihn ohne beſtimmte Geſtalt, nur dem Weſen nach, in geiſtiger Wirkſamkeit vorhanden denken, ſo bedürften wir zu unſerer Vorſtellung davon keines Muhamed, wie auch der Islam zu ſeiner Entſtehung deſſelben nicht bedurft hätte. Dieß konnte aber nicht ſein, und ſo müſſen wir die Größe des Propheten bewundern, der mit ungeheurer Willenskraft das Weltbewußtſein ſeines Volkes in ſeinem Geiſte zuſammenfaßte, und zur höchſten Lebensthätigkeit nach außen hin befruchtete. Freilich iſt der Islam auch das Produkt der Oertlichkeit Arabiens und der auf dieſe ſich gründenden Eigenthümlichkeit jenes Volkes; allein wäre auch Arabien nicht geweſen, ſo würde dennoch eine, der äußeren Geſtalt nach zwar verſchiedene, dem Weſen nach aber gleiche Erſcheinung in Perſien, Syrien, Aegypten, oder an einem andern Orte ſich erzeugt haben. Als aber der Islamismus geſchichtliche Wirkſamkeit erhalten hatte, wälzte er ſich mit der arabiſchen Herrſchaft brauſend und verzehrend über die Länder, allein doch hauptſächlich nur über ſolche, die trokkene Reben am Weinſtocke Chriſti waren. Die orientaliſchen und afrikaniſchen Chriſten hatten am meiſten in dem Kampfe über die unverſtandenen Unterſcheidungen und Spitzfindigkeiten der Theologen, beſonders der Byzantiniſchen und Alexandriniſchen, gelitten, und ſo mochte es ihnen beſſer ſein, als feurige Anbeter Muhameds lebenskräftig zu kämpfen und zu ſterben, denn als glaubens- und lebensloſe Chriſten dahin zu ſchleichen. Auch Hiſpaniens Weſtgothen hatten durch Verletzung der heiligſten Chriſtenpflicht, des Gehorſams, ſich des Evangeliums unwürdig gemacht; Arabiens Lebensgeiſt zog über ſie hin, und auch ſie wurden Muſelmänner.

Große Erſcheinungen übrigens, beſonders in Bezug auf intellektuelle Bildung, bietet die muhamedaniſche Welt nicht dar, und die verſuchte Gleichſtellung derſelben mit der chriſtlichen möchte

wohl unergiebig ausfallen, und überhaupt unzuläßig ſein. Der nach Bildung ſtrebende Araber iſt dem Jüngling vergleichbar, der, von Wiſſensdrang getrieben, auf die Akademie geht, ohne vorher die zu den höheren Studien nothwendigen Schulwiſſenſchaften ſich angeeignet zu haben, daher jeder Zweig der Erkenntniß unter ſeiner Bearbeitung eine ſchiefe Richtung nimmt. Sternkunde wird Sterndeuterei, Arzneiwiſſenſchaft, Phyſik und Scheidekunſt erzeugen Zauberkünſte und Wahrſagerei, Alchemie, Glauben an Talismann u. ſ. w. Die Philoſophie hört auf, Syſtem zu ſein, alles wird leeres Formelweſen und die höchſte Weisheit wird in einzelnen Sprüchen aufbehalten. In den bildenden Künſten konnte der Araber eben ſo wenig etwas leiſten, weil der Islam durch das Verbot, Lebendiges nachzubilden, deren Uebung geradezu verhindert.

Der ganze Einfluß dieſer Bildungsepoche alſo auf die Entwickelung der Menſchheit beſtand hauptſächlich darin, daß ſie gewaltiges Anregungsmittel zu einem kräftigen, kriegeriſchen Leben und mittelbar auch zu religiöſer und intellektueller Fortbildung ward, deſſen freilich die chriſtliche Welt ſo ſehr bedurfte. Sehr offenbar findet dieſer Satz ſeine Beſtätigung durch die Kriegsunternehmungen der Araber gegen Conſtantinopel und Frankreich; allein dennoch war der geiſtige Einfluß, der nicht ſo in einzelnen beſtimmten Begebenheiten ans Licht tritt, weit wirkſamer. Das erſte heilbringende Reſultat dieſes Einfluſſes auf das Abendland war der Sturz des Merovingiſchen Königsſtammes, und der wiederauflebende kriegeriſche, und nach Bildung ſtrebende Geiſt bei den germaniſchen Völkern, der bald einen Carl erzeugte, und mit ihm über das Abendland ſich ausbreitete. In dieſer Zeit finden wir die Menſchheit einem Jünglinge gleich, der in wilder Tollkühnheit, in dem glühendſten Fanatismus und in ausſchweifender ſinnlicher Liebe ſeine Jugendkräfte vergeudet hat, und jetzt zurück-

gekommen von ſeinen Verirrungen, noch mit kriegeriſchem Muthe begabt und tapfer, aber zugleich ernſt und voll reiner Frömmigkeit ſich eines geregelten, ſittſamen, kriegeriſchen Lebens befleißigt. Carl, der Repräſentant dieſes Zeitalters, wird der Große genannt, und gewiß nicht mehr ſeiner kriegeriſchen Einſichten und ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften wegen, als wegen ſeiner richtigen Beurtheilung des Standpunktes, auf dem die Menſchheit zu ſeiner Zeit ſich befand, und wegen ſeines conſequenten Strebens nach der Verwirklichung einer großen Idee, die ſich ihm eben aus jener Kenntniß gebildet hatte. Er fühlte die Nothwendigkeit einer Vereinigung des chriſtlichen Abendlandes zu einem Ganzen, und indem er dieſe Idee ins Leben einführte, legte er den Grund zu den Richtungen, welche nachmals bei der Fortentwickelung des Staates und der Kirche dem Mittelalter ein ſo charakteriſtiſches Gepräge aufdrückten. Ihm folgte in der Regierung ſein Sohn Ludwig, ein ſchwacher Mann, der, wie man gewöhnlich von ihm ſagt, nicht in die Fußſtapfen ſeines Vaters trat, und der Kraft und des Muthes ermangelte, um gleich Großes und Mächtiges zu wirken. Allein hätte Carl in ſeinem Sohne verjüngt 814 noch einmal den Thron beſtiegen, er würde nicht nur den Beinamen des Großen nicht erhalten, ſondern kaum viel größer als Ludwig haben ſein können. Die Größe eines Mannes hat eben ſo ſehr ihren Grund in den Umſtänden als in ſeinem Charakter; denn jede weltgeſchichtliche große That bedarf auch eines großen Anlaſſes. Wo aber fand Ludwig und ſeine Nachfolger dieſen? Was reizte und ermuthigte einen Fürſten des neunten Jahrhunderts zu ruhmvollen Unternehmungen? Das Reich war übergroß; Carl's Ruhm und der Schrecken ſeiner Waffen hatte ſich nach allen benachbarten Ländern verbreitet; niemand wagte den Frankenbeherrſcher zu beleidigen. Die Einfälle der Normannen waren an-

fänglich unbedeutend und ſparſam, und eben ſo wurden die Raubzüge der heidniſchen Avaren erſt im Anfange des zehnten Jahrhunderts für Deutſchland furchtbar. Als dieß aber war, als dieſer Feind endlich die ganze Lebensthätigkeit der Deutſchen aufregte: da entſproß auch ſchnell und zu hohem Glanze der Stamm der ſächſiſchen Kaiſer. Hoch erheben ſich in dieſem Heinrich der Vogelſteller und Otto der Große; allein, gleich dem Carolingiſchen Stamme, neigen auch die Nachfolger dieſer großen Männer ſich bald zur Erde nieder. Wie Carl Martell, Pipin und Carl den Großen, ſo ſtempelten auch die ſchöpferiſchen Verhältniſſe Heinrich und Otto den Erſten zu den Helden und Staatsmännern, die ſie waren, und ſo auch wurde ihren Nachfolgern durch die Umſtände das niederere Ziel geſteckt. Otto der Zweite mußte in dem fernen treuloſen Apulien und Calabrien die Griechen befeinden, um nur einen Feind zu finden, an dem er ſeine Tapferkeit beweiſen konnte. Allein es waren nicht Normannen und Avaren und Slaven, die die Grenzen des Reiches bedrohten, nicht verwüſtende Heidenvölker, gegen die das Volk gleich ſehr aus religiöſem und aus politiſchem Haſſe entbrannt war: es galt keinen natürlichen und volksgemäßen Krieg, ſondern der Feind war ein geſuchter; ſolche Kämpfe aber tragen nie ruhmvolle Lorbeern.

Nachdem wir jetzt die eine Seite des damaligen Lebens der Menſchheit, den Staat betrachtet haben, ſo iſt es nöthig, auch die andere Seite, die Kirche ins Auge zu faſſen. Dieſe theilt ſich ihrer Natur nach in die unſichtbare und ſichtbare. Jene iſt das von Chriſtus geſtiftete geiſtige Gottesreich; die ſichtbare Kirche dagegen nur die Erſcheinung jener, daher ſie, wie alles Endliche, in beſchränkter Form und voll von Mängeln vorhanden und nur annäherungsweiſe der unſichtbaren Kirche adaequat iſt. Die beſte Form aber für das Chriſten-

thum zeigte in dem Jahrhundert nach der Völkerwanderung die römiſch-katholiſche Kirche, ſchon im Gegenſatze zu der griechiſchen, und noch mehr zu der arianiſch-lombardiſchen. In der Kirche aber herrſcht daſſelbe Geſetz, das wir beim Staate von ſo großem Einfluſſe fanden: ſie bedarf eines Gegenhalts, eines äußeren Feindes, in deſſen Bekämpfung ſie ſich zu höherer Freiheit und Wirkſamkeit emporarbeiten kann. Anfänglich war dieſer Gegner die arianiſche und dann die griechiſche Kirche, und als die letztere aus innerer Schwäche aufhörte, nach außen hin kräftig zu wirken, übte im achten und neunten Jahrhundert der Islam ſeinen Einfluß auf das geiſtliche Abendland. Aber auch dieſer verlor ſeine Spannkraft; ſeine Lebenskräfte waren zu gewaltig in Aufregung geweſen, als daß ſie lange in dieſer ungeheuren Spannung hätten ausdauern ſollen, und ſo verlor die Kirche im zehnten Jahrhundert auch dieſen Gegner. Nichts erhält nun ihr Vermögen in Thätigkeit, nichts regte ſie an zu hohen Beſtrebungen, und ſo verſank ſie in die abſcheulichſte Tiefe. Als aber die weltliche Macht, die in dieſer Zeit durchaus von dem deutſchen Kaiſer repräſentirt wird, den weltlichen Feind bezwungen hatte, ſo wandte ſie ſich gegen die Kirche, die ſo tief geſunken war, daß es ſcheint, ſie hätte völlig untergehen müſſen, wenn ſie ſich nicht von Neuem aufgerichtet hätte. Mächtig und eifrig für Kirchenverbeſſerung wirkte Kaiſer Heinrich der Dritte, und er legte, obwohl ſein Sohn in dem Kampfe, den jener angeſchürt hatte, unterlag, doch beſonders den Grund zu den großartigen Erſcheinungen im Kaiſer- und Pabſtthume, die nachher unter den Hohenſtaufen hervortraten. Mächtiger indeß als er wirkte, im Beſitz der kirchlichen Macht ſelber, Hildebrand, den wir gleich Muhamed auch am beſten beurtheilen, wenn wir ihn als den Sohn ſeiner Zeit betrachten, als einen Mann, der das, was ſich auch nothwendig ohne

ohne ihn entwickeln mußte, eben als nothwendig erkannte, und mit ungeheurer Kraft der in ſeinem Geiſte zum Leben gelangten Idee Realität gab. Sein Syſtem ruhte zwar auf einem Irrthum; allein dieſer Irrthum war durch Dauer und Bewußtſein der Zeit als Wahrheit anerkannt und geheiligt worden. Schon die erſten Kirchenväter, und beſonders Auguſtin hatten die ſichtbare Kirche von der unſichtbaren nicht zu trennen vermocht, und alle Prädikate, die nur dieſer zukommen, dogmatiſch auf jene übertragen. Dieſe Begriffsverwirrung hatte auf die Entwickelung der Kirchenverfaſſung und der Kirchenformen ſelbſt lange vielfach gewirkt, ohne daß davon eine Anwendung auf den Staat gemacht, oder dieſem Nachtheil daraus erwachſen wäre. Im eilften Jahrhunderte indeß, da die verſunkene Kirche von dem auch nach geiſtlicher Herrſchaft ſtrebenden Staate ſehr gedrückt wurde und hiedurch, was durch die größte eigene Erniedrigung nicht bewirkt war, zum Bewußtſein ihrer Schmach gelangte, faßte ſie ihr Verhältniß zum Staate ſchärfer in's Auge, und es ſchlug die Ueberzeugung in ihr Wurzel, daß die Kirche höher ſtehe als der Staat. So mußte es aber ſein, da die Menſchheit damals das Jünglingsalter durchlebte. Denn was ſteht dem Jünglinge (wenn er eine naturgemäße Erziehung erhalten hat) höher, als die Religion? was hat größere Heiligkeit für ihn, als die Kirche, zumal wenn ſein Gefühl die ſichtbare von der unſichtbaren nicht unterſcheidet? Sein religiöſes Gefühl durchdringt und beherrſcht ihn ſo vollkommen, daß der Staat nur inſofern für ihn Wichtigkeit hat, als deſſen Intereſſen mit dem Intereſſe der Kirche übereinſtimmen. Hildebrand verglich daher die Kirche der Sonne, den Staat dem Monde, und kein Vergleich kann paſſender ſein als dieſer, wenn die unſichtbare Kirche, das allmächtige Walten des durch Chriſtum gegebenen heiligen Geiſtes unter der Kirche verſtanden wird. Wie das Sittliche und

thum zeigte in dem Jahrhundert nach der Völk
die römisch-katholische Kirche, schon im Gegen
griechischen, und noch mehr zu der arianisch-
In der Kirche aber herrscht dasselbe Gesetz,
Staate von so großem Einflusse fanden: sie be
genhalts, eines äußeren Feindes, in dessen Bekä
zu höherer Freiheit und Wirksamkeit emporarbei
fänglich war dieser Gegner die arianische und
chische Kirche, und als die letztere aus innerer
hörte, nach außen hin kräftig zu wirken, übte
neunten Jahrhundert der Islam seinen Einfl
liche Abendland. Aber auch dieser verlor s
seine Lebenskräfte waren zu gewaltig in Au
als daß sie lange in dieser ungeheuren Span
dauern sollen, und so verlor die Kirche im
dert auch diesen Gegner. Nichts erhält n
in Thätigkeit, nichts regte sie an zu hohen
so versank sie in die abscheulichste Tiefe.
liche Macht, die in dieser Zeit durchaus
Kaiser repräsentirt wird, den weltlichen Fe
so wandte sie sich gegen die Kirche, die
daß es scheint, sie hätte völlig untergehe
sich nicht von Neuem aufgerichtet hätte.
für Kirchenverbesserung wirkte Kaiser
und er legte, obwohl sein Sohn in
ner angeschürt hatte, unterlag, doch be
den großartigen Erscheinungen im Kai
die nachher unter den Hohenstaufen he
indeß als er wirkte, im Besitz der
Hildebrand, den wir gleich Muhan
urtheilen, wenn wir ihn als den S
ten, als einen Mann, der das, wo

als nothwendig
Geiste zum
ruhte zwa
durch Dau
und geh
und besonders
unsichtbaren nich
die nur dieser zu
Diese Begriffsver
Kirchenverfassung und
ohne daß dav
oder diesem Na
Jahrhunderte inde
nach geistlicher Herr
und hiedurch, was
bewirkt war, zum
sie ihr Verhältniß
schlug die Ueberzeugung
als der Staat.
damals das Jünglin
dem Jünglinge (wenn
hat) höher, als die Re
ihn, als die Kirche, zum
der unsichtbaren nicht un
durchdringt und beherrsch
insofern für ihn Wich
dem Interesse der Kirche
daher die Kirche der
und kein Vergleich kann
unsichtbare Kirche, das all
gegebenen heiligen Gei
Wie das Sittliche und

…nſch…
…jede
…, aber
…, nicht
…e theo…

…es Men…
…igen An…
…denſchheit
…niger der
…n Jahrtau…
…gleich allen
…tauſendjäh…
…machte dieß
…oaltig wuchs,
…e bilden könn…
…or. Daß aber
…der Kirche und
…ewußtſein ſeiner
…s, daß Heinrichs
…des Pabſtes nicht
…Plane nichts wei…
…ch noch ſo geiſtvol…
…ungsweiſe ihnen zum
…man darf behaupten,
…gt haben könnte, was
…utlichſte bewußt geweſen
…ſtens die Tendenz ſeiner
…Nöthig war übrigens die
…rt gar nicht, und ſie würde
…s deshalb die von Hildebrand
…Päbſten verlaſſen wäre, wenn

…ein muſte, eben als nothwendig erkannte, und
…Luft der in ſeinem Geiſte zum Leben gelang…
…ſ. Sein Syſtem ruhte zwar auf einem
…ſeit Irrthum war durch Dauer und Be…
…s Wahrheit anerkannt und geheiligt wor…
…n Kirchenvätern, und beſonders Auguſtin
…rche von der anſichtbaren nicht zu trenn…
…le Prädikate, die nur dieſer zukommen,
…ertragen. Dieſe Begriffsverwirrung
…ng der Kirchenverfaſſung und der Kir…
…ächlich gewirkt, ohne daß davon eine
…ur genommen, oder dieſem Nachtheil
…ur achten Jahrhunderte indeß, da
…nur auch nach geiſtlicher Herrſchaft
…e wurde und hiedurch, was durch
…ng nicht bewirkt war, zum Be…
…ung, faßte ſie ihr Verhältniß zum
…d es ſchlug die Ueberzeugung in
…der Kirche als der Staat. So
…Wahrheit damals das Jünglings…
…ge dem Jünglinge (wenn er
…nn hat) höher, als die Reli…
…ir ihm, als die Kirche, zumal
…r der unſichtbaren nicht nur
…durchdringt und beherrſcht
…nur inſofern für ihn Wich…
…dem Intereſſe der Kirche
…5 daher die Kirche der
…nd kein Vergnügen zum
…ſichtbare Kirche, das ab…
…gottesdienſtlichen heiligen Ge…
…Orte das Centrum …

Heinrich der Vierte ein anderer war. Ja, wäre es möglich, ſich einen glänzenderen Fortgang, eine höhere Entwickelung des Pabſtthums zu denken, als wir ſie vor uns haben, ſo müßte dieſe dann erfolgt ſein, wenn Heinrich der Vierte jene Buße zu Canoſſa nicht hätte leiſten müſſen.

Als Mittel zur Erreichung ſeines großen Zweckes betrachtete Hildebrand das Verbot der Prieſterehe und der Inveſtitur von Seiten des Fürſten, ſo wie aller Simonie überhaupt, und auch hierin leitete ihn die herrſchende Richtung und Neigung ſeiner Zeit. Was das erſte Mittel betrifft, das Verbot der Prieſterehe, ſo ſagt man, daß es gerade zu ſeiner Zeit den allergrößten Widerſtand erfahren habe, und daß ein halbes Jahrhundert verfloſſen ſei, ehe es allgemein befolgt wurde. Allein ſpricht ſich nicht die Neigung und Richtung einer Zeit gewöhnlich nur in Einzelnen, und zwar in den Ausgezeichneteſten aus, während der Haufe, beſonders wenn es Aufopferung und Entbehrung gilt, nur langſam und mit Widerſtreben folgt? Der Glaube, daß der Prieſter unverehelicht ſein müſſe, zeigt ſich als allgemein einerſeits in dem verbreiteten Streben nach dem Kloſterleben, andrerſeits in dem herrſchenden Concubinat, das eben durch die Scheu der Prieſter vor der wirklichen Ehe ſich ſo ſehr ausbreitete; denn der ſchwache Menſch pflegt, wenn ſein, freilich irregeleitetes Gewiſſen gegen eine auf geſetzlichem Wege zu befriedigende Neigung ſpricht, derſelben lieber auf ungeſetzlichem Wege zu fröhnen, als ob das Vermeiden der einen kleineren, aber erlaubten Sünde das Begehen einer anderen, größeren und unerlaubten weniger ſtrafbar mache. Ferner drang die ganze Maſſe des Volkes in den verſchiedenſten Ländern auf die Eheloſigkeit der Prieſter, ſo daß es ſcheint, das Gefühl von der Unſchicklichkeit der Ehe ſei in dem Bewußtſein der Zeit ſo lebendig geweſen, daß Hildebrand nur in Worten ausſprach, was bereits allgemein

als nothwendig gefühlt und begehrt wurde. Wir müſſen hiebei wiederum die Bildungsſtufe und das Jünglingsalter der Menſchheit, und die hiedurch bedingte große Bedeutung und Wichtigkeit der Ehe in jener Zeit berückſichtigen. Bei den vorchriſtlichen Völkern war die Verbindung zwiſchen Mann und Weib ein rein politiſches Inſtitut; der Verſtand ſagte: zur Erhaltung des Staates ſind Kinder nöthig, und ſomit Ehen. Eine andere Bedeutung hatte die Ehe nicht, was wir aus der untergeordneten Rolle ſehen, die das Weib damals ſpielte. Finden wir hie und da ein einflußreiches Weib, ſo dankte es dieſen Einfluß ſeinem ausgezeichneten Verſtande und ſeiner intellektuellen Bildung *). Das deutlichſte Bild von dem, was die Ehe bei den Alten war, giebt der im erſten meſſeniſchen Kriege abgefaßte ſpartaniſche Senatsbeſchluß, der die Jünglinge beauftragte, in Abweſenheit der Männer mit den verheiratheten Weibern ohne Unterſchied Kinder zu zeugen. In der chriſtlichen Zeit hätte ſich eine ſolche Begebenheit nie erneuern können; denn der Menſch gilt in ihr nicht mehr als ein bloß natürliches Geſchöpf, ſondern zugleich als ſittliches, und alle ſeine Geiſtesrichtungen haben daher ſittliche Zwecke; die Ehe aber iſt nicht nur eine natürliche oder politiſche, ſondern eine religiöſe Vereinigung. Der Menſch vor Chriſto liebte im Menſchen nur die ſchöne Geſtalt und den gebildeten Geiſt: dieß iſt ein durchaus objektives Intereſſe; der Menſch nach Chriſto erkennt in dem Menſchen ſeinen Bruder, er liebt einen Geiſt in ihm, den er im eigenen Innern als den von Chriſto

*) Man ſagt häufig, daß bei den Germanen die Frauen in hoher Ehre geſtanden haben; allein dieß gilt nur von den Prieſterinnen und Wahrſagerinnen: das Weib als ſolches ſtand bei ihnen in demſelben untergeordneten Verhältniſſe, wie bei den andern vorchriſtlichen Völkern. Der Mann kaufte ſich eine oder mehrere Frauen, und übte die willkührlichſte Gewalt über ſie.

verliehenen erkennt, und der in allen Chriſten mehr oder weniger ſich offenbart. Wenn dieß von der ganzen chriſtlichen Zeit gilt, ſo fand dieß vorzugsweiſe in dem Zeitalter Hildebrands ſtatt, wo ein neues, erweitertes Leben nach allen Richtungen hin begann, und alſo auch die Neigung zum andern Geſchlechte heftiger war als vorher in der chriſtlichen Welt. Unſtreitig aber iſt, daß die feurige Liebe des Jünglings zur Gattinn und der Reiz häuslicher Intereſſen ſeine Liebe und Theilnahme an der größeren Gemeinſchaft der Kirche in den Hintergrund drängen, und daß daher das Chriſtenthum oder, was hier daſſelbe iſt, die Menſchheit, inſofern ſie durch die Kraft und Herrlichkeit der Kirche bewogen werden ſollte, ihre ungeſtüme, jugendliche Luſt dem Chriſtenthume unterzuordnen, damals durch das Prieſter-Cölibat viel gewinnen mußte. Der perſönlichen Liebe zum ſchönen Geſchlecht, vereint mit der ſtolzen und kühnen Jugendkraft der damaligen Zeit, danken wir die Erſcheinung des romantiſchen Ritterthums, der allgemeineren zur mütterlichen Kirche aber ſchreiben wir die reiche Begabung der Klöſter, die Kreuzzüge, die Stiftung der Ritterorden und endlich auch ihr, nicht Hildebranden, die Entſtehung des Cölibats zu.

Zu der Anwendung des zweiten Mittels, zum Verbote der Inveſtitur oder der Simonie, welche Begriffe ſonderbar genug damals in einen zuſammengefaßt wurden, führte Hildebranden zunächſt die Verderbtheit der Geiſtlichkeit ſelbſt, und dann die des kaiſerlichen Hofes. Der tiefere Grund lag allerdings in der Verwechſelung der ſichtbaren mit der unſichtbaren Kirche; denn waren nicht der Pfründenkauf vom päbſtlichen Hofe, die Zahlungen für das Pallium und die Verpflichtungen für das weltliche Wohl des Kirchenſtaates ebenfalls Simonie, und der ſimonitiſchen Inveſtitur der Kaiſer gleich? Beide Mittel wirkten mächtig, und der erſte Erfolg ſeines Einfluſſes auf ſeine

Zeitgenoſſen waren die Kreuzzüge, die bald nach ſeinem Tode von dem chriſtlichen Abendlande mit allem Feuer jugendlich frommer Schwärmerei und Tapferkeit zur Eroberung des heiligen Landes unternommen wurden.

Zwei Fragen ſind hier zu berühren, die gewöhnlich bei Betrachtung der Kreuzzüge aufgeworfen werden: zuerſt was als Urſache oder Veranlaſſung zu den Unternehmungen ſo vieler Hunderttauſende zu betrachten ſei, und dann welcher äußere Nutzen dem Abendlande aus ihnen erwachſen, und ob dieſer mit dem Koſtenaufwande oder dem Verluſte an Menſchen im Verhältniſſe ſtehe? Beide Fragen, ſo wie die Forſchungen zu deren Beantwortung ſcheinen mir unweſentlich, da ſie für ſich keine, einer beſondern Behandlung würdige, Reſultate liefern, ſondern nur zu der allgemeinen Frage über den Zuſtand der Zeit und deren Grundrichtung zurückführen. Urſachen und Veranlaſſungen nämlich waren nicht zufällig, ſondern waren eben auch, wie alle übrigen Erſcheinungen des Zeitalters, Folge der Entwickelung der Menſchheit und des herrſchenden Zeitgeiſtes, woraus auf gleiche Weiſe die Kreuzzüge und alle andere Begebenheiten und Zuſtände des damaligen Menſchengeſchlechts wie Zweige aus einem Stamme hervorgingen. Eben ſo verhält es ſich mit der zweiten Frage; denn hätte die Menſchheit, d. h. das auf der höchſten Entwickelungsſtufe ſtehende Abendland nicht die Kreuzzüge unternommen, ſo würde ſie, wie ſie einmal war, auf die Realiſirung einer andern gleich großen Idee mit allen Geiſtes- und Körperkräften hingeſtrebt haben, und darauf kommt es allein an. Die Beſtimmung des Menſchen iſt die Offenbarung Gottes, und dieſe wird bewirkt durch die Verwirklichung großer Ideen. Auf materiellen Verluſt, wie auf die äußeren Vortheile, die ihm aus ſeiner Beſtrebung für das Ewige und Göttliche erwachſen, kommt es dabei nicht an; am wenigſten aber dürfen ſo äußere Rückſichten den Maaß-

verliehenen erkennt, und der in allen Christen mehr [illegible], die [illegible]
niger sich offenbart. Wenn dieß von der ganzen [illegible] mit a[illegible]
Zeit gilt, so fand dieß vorzugsweise in dem Zeit[illegible] Tapferkeit zu[illegible]
debrands statt, wo ein neues, erweitertes Leben [illegible]
Richtungen hin begann, und also auch die Neigun[illegible] zu berühren,
dern Geschlechte heftiger war als vorher in der [illegible] aufgeworfen [illegible]
Welt. Unstreitig aber ist, daß die feurige Liebe [illegible] zu den Untern[illegible]
lings zur Gattinn und der Reiz häuslicher Int[illegible] sei, und dan[illegible]
Liebe und Theilnahme an der größeren Gem[illegible] ihnen erwachsen,
Kirche in den Hintergrund drängen, und daß dab[illegible] dem Verluste a[illegible]
stenthum oder, was hier dasselbe ist, die Mensch[illegible], so wie die [illegible]
sie durch die Kraft und Herrlichkeit der Kirche [illegible] unwesentlich, [illegible]
den sollte, ihre ungestüme, jugendliche Lust dem [illegible] würdige, [illegible]
unterzuordnen, damals durch das Priester-Cöli[illegible] Frage über den [illegible]
nen mußte. Der persönlichen Liebe zum schö[illegible] zurückführen. [illegible]
vereint mit der stolzen und kühnen Jugendkra[illegible] nicht zufällig, sond[illegible]
Zeit, danken wir die Erscheinung des rome[illegible] Erscheinungen des Zeit[illegible]
thums, der allgemeineren zur mütterlichen K[illegible] und des herrschent[illegible]
ben wir die reiche Begabung der Klöster, d[illegible] Kreuzzüge und [illegible]
Stiftung der Ritterorden und endlich auch [illegible] damaligen Menschen[illegible]
branden, die Entstehung des Cölibats zu. [illegible] vergingen. Eben

Zu der Anwendung des zweiten Mittels [illegible] denn hätte die [illegible]
Investitur oder der Simonie, welche Begri[illegible] Entwickelungsstufe [illegible]
damals in einen zusammengefaßt wurden, [illegible], so würde sie,
den zunächst die Verderbtheit der Geistlich[illegible] einer andern gleich [illegible]
die des kaiserlichen Hofes. Der tiefere G[illegible] Erkenntniß hingestrebt [illegible]
in der Verwechselung der sichtbaren mit der [illegible] Bestimmung des [illegible]
denn waren nicht der Pfründenkauf vom [illegible] wird bewirkt [illegible]
Zahlungen für das Pallium und die Ve[illegible] Auf materiellen Verlu[illegible]
weltliche Wohl des Kirchenstaates ebenfal[illegible] seiner Bestrebun[illegible]
simonitischen Investitur der Kaiser gleich [illegible] kommt es dabei nic[illegible]
ten mächtig, und der erste Erfolg seine[illegible] Rücksichten den Maa[illegible]

waren die Kreuzzüge, die bald nach seinem Tode
istlichen Abendlande mit allem Feuer jugendlich
wärmerei und Tapferkeit zur Eroberung des hei-
ternommen wurden.

n sind hier zu berühren, die gewöhnlich bei
Kreuzzüge aufgeworfen werden: zuerst was
Veranlassung zu den Unternehmungen so vie-
zu betrachten sei, und dann welcher äußere
ande aus ihnen erwachsen, und ob dieser
nde oder dem Verluste an Menschen im
eide Fragen, so wie die Forschungen zu
einen mir unwesentlich, da sie für sich
handlung würdige, Resultate liefern,
emeinen Frage über den Zustand der
tung zurückführen. Ursachen und
waren nicht zufällig, sondern waren
Erscheinungen des Zeitalters, Folge
heit und des herrschenden Zeitgei-
e die Kreuzzüge und alle andere
des damaligen Menschengeschlechts
ne hervorgingen. Eben so ver-
Frage; denn hätte die Mensch-
en Entwickelungsstufe stehende
ternommen, so würde sie, wie
ng einer andern gleich großen
verkräften hingestrebt haben,
Die Bestimmung des Men-
nd diese wird bewirkt durch
Auf materiellen Verlust,
en aus seiner Bestimmung
en, kommt es daher nur
e Rücksichten den Ende.

t
t;
en
ten
un-
ahr-
ahin
oder
r Ge-
ger Zug
an bis
n glänzt
, dieß we-
Zeit; und
e aus dem

heit in ihrer
der das christ-
: das christliche
das ganze Leben
en Pulsen schlug,
müssen wir sagen,
r Bildungsgang sich
funfzehnte Jahrhun-
ar. Die Hohenstaufi-
nd ihre Höhe, weil die
nden Päbste ihnen als so
. Umgekehrt aber würde
oder dreizehnten Jahrhun-

derte zu der Niedrigkeit herabgesunken sein, in die es im vierzehnten Jahrhunderte versank, wenn Heinrich dem Vierten eben so schwache Fürsten, als er war, auf dem Kaiserthrone nachgefolgt wären. Dieß war nicht und konnte auch nicht sein, indem ja beide Richtungen gleich nothwendig aus dem Bildungsgange des Menschengeschlechts hervorgingen, und so währte der ungeheure Kampf fort, bis erschöpft der Kaiser unterlag. Doch wie zwei Balken, die, schräg gegen einander gestellt, heftig an einander drängen, und eben dadurch sich hoch aufrecht erhalten, aber beide über einander stürzen, wenn es dem einen gelingt, den andern zu überwältigen, so stürzte der Pabst, als er, im Umsturz des Kaisers, sich Halt und Gegengewicht geraubt hatte. Nun aber waren so viele große Thaten gethan, es waren so sehr alle Kräfte nach allen Seiten hin ausgestrahlt worden, daß die Menschheit sich über das Maaß hinaus angestrengt und auf eine Zeitlang wenigstens völlig entkräftet zu haben schien. Dennoch ist auch das Zeitalter, das den Jahrhunderten des Kampfes und der Thaten folgte, nicht unwichtig für die Entwickelung der Menschheit gewesen, und auch in dieser Zeit weilte der Genius über dem Abendlande. Er vermählte sich mit dem Streben nach intellektueller Bildung, mit der mächtig aufkeimenden Liebe nach Künsten und Wissenschaften; denn diese Liebe, dieses Streben zeigt sich fortan an allen Orten, nach allen Richtungen hin. Es zeigt sich in dem Einflusse der arabischen Kultur und Litteratur auf das Abendland, in den verschiedenen, sich ankämpfenden Richtungen in der scholastischen Philosophie, in den italienischen Kunstwerken aus jener Zeit, und mehr noch in der Aufnahme, welche die griechischen Gelehrten in Italien fanden; so auch in der Gründung der vielen Universitäten in Deutschland, in dem fast unglaublichen Einfluß der Pariser Universität, in dem gegen Ende dieses Zeitraums allgemein werdenden Gebrauche der Landessprachen,

welcher Gebrauch, wie er für die intellektuelle Bildung unendlich wirksam war, so auch vorzugsweise als Merkmal wissenschaftlichen Strebens zu betrachten ist, in den Seeunternehmungen der Portugiesen, und später auch der Spanier; und endlich in der Erscheinung, die als Resultat dieser Zeit die Periode beschließt, in der Reformation.

Suchen wir jetzt die Analogie für dieses Zeitalter in dem einzelnen Menschen, so sehen wir dieselbe sehr klar hervortreten. Denken wir uns einen Jüngling, der, dem dunkeln Drange seiner religiösen Gefühle folgend, durch ihn zu manchen Irrthümern verleitet wird, der die klare und göttliche Stimme in seinem Innern immer mehr mit dem verworrenen Weltgeräusche vermischend, um ferner vor Mißgriffen und Verirrungen sich zu bewahren, nun seinen Verstand bei Vorzeichnung seiner Handlungsweise zu Rathe zieht, der, obgleich im Zwiespalte mit sich selbst, von Thatendurst getrieben dennoch zur Realisirung jedes kühnen und großen Gedankens alle Kräfte aufopfert, der dann ermattet niedersinkt, über sein vergangenes Leben nachdenkt, seine Erfahrungen ordnet, und in der Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften Befriedigung sucht, so wird es uns natürlich scheinen, wenn in ihm zwei Richtungen als herrschend hervortreten: eine mystisch-abergläubische, als Ergebniß jenes dunkeln Dranges religiöser Gefühle, und eine ungläubig-spekulative, hervorgehend aus der spätern Verstandesentwickelung. Beide Richtungen können sehr wohl im einzelnen Menschen neben einander bestehen, und beide finden wir als Scholastik und Mystizismus, oder als Nominalismus und Realismus, im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte in der Menschheit herrschend; ja man darf behaupten, daß eben auch wiederum hier die eine Seite nur durch die andere bedingt, und durch die Betrachtung der einen die andere erklärt wird. Die Neigung zur Mystik findet ihren Grund in dem geheim-

nißreichen, ahnungsvollen Dunkel, aus welchem dem jugendlichen Menſchen eine unendliche, ſelige Hoffnungsfülle hervorgeht, und das durch keinen Scharfſinn, keinen noch ſo ſchneidenden Witz verſcheucht werden kann. Der Trieb nach formeller Bildung und die Begierde, Alles durch den Verſtand und nur durch ihn erklären zu wollen, geht hervor aus dem Mangel an tieferer Erfahrung, und, was daraus folgt, aus der Ungeübtheit, die auf ſpekulativem Wege gefundenen abſtrakten Wahrheiten erfahrungsmäßig zu begründen *). Unglaube und Aberglaube, höchſte und ausſchließliche Verſtandesthätigkeit und myſtiſches, jede Verſtandeserkenntniß ablehnendes Religionsgefühl, beide Richtungen, jedoch dem Bildungsſtande der Zeit gemäß, laufen nun wechſelſeitig ſich ankämpfend und beherrſchend neben einander fort, bis im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts eine für die Entwickelung der Menſchheit höchſt merkwürdige und ſegensreiche Erſcheinung aus ihnen hervorgeht.

Ehe wir aber an die Betrachtung der Reformation gehen, die wir mit dem in der Kirchenſprache gewöhnlichen Ausdrucke die Wiedergeburt der Menſchheit nennen können, ſcheint es nöthig, noch einmal das Verhältniß des Verſtandes als etwas dem ſinnlichen Menſchen angehöriges zu der göttlichen Natur, die ſich in Vernunft und Gewiſſen thätig erweiſet, hervorzuheben. Wenn ich bei dem Sündenfalle den Verſtand das, die Sinnlichkeit verführende, böſe Princip nannte, wenn ich ſeine unbegränzte Bildungsfähigkeit als den Grund des verzweiflungsvollen, erlöſungsbedürftigen Zuſtandes des Menſchengeſchlechts, der die Erſcheinung Chriſti nothwendig machte, betrachtete, wenn ich jetzt eben wieder die gänzliche Unterworfenheit des ſittlichen Menſchen unter ſeine Herrſchaft als Urſache annehme, durch welche die Reformation, alſo eine geiſtige Wie-

*) Vergl. Eichhorns Litteraturgeſchichte, Band 2. S. 298.

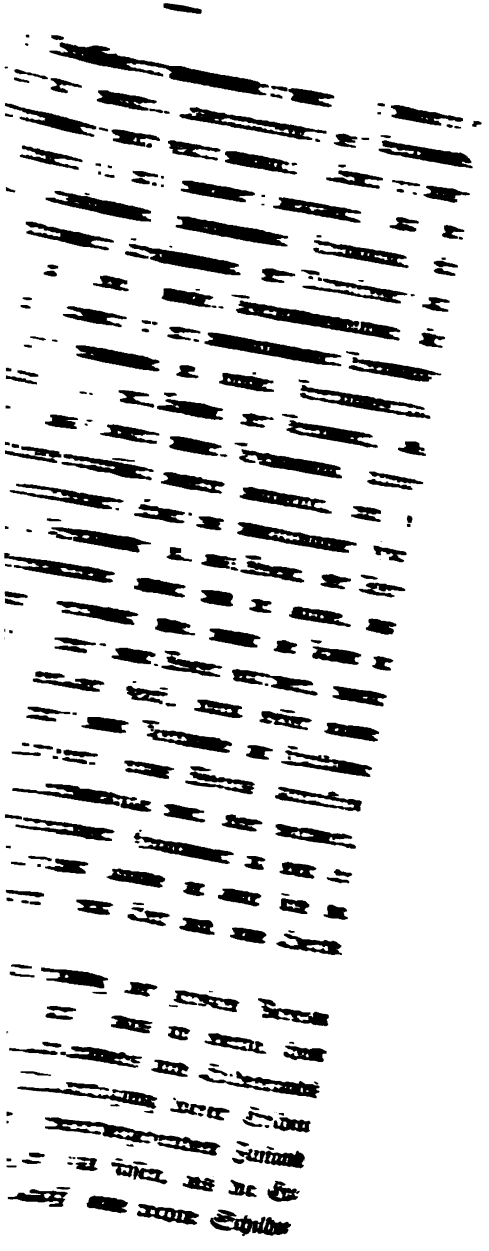
dergebürt, in der Menſchheit nothwendig ward, ſo möchte es ſcheinen, als wäre mir höchſte Ausgebildetheit des Verſtandes mit höchſter Entfremdung von Gott identiſch. Dem iſt indeß keinesweges ſo, ſondern ich bin vielmehr überzeugt, daß die höchſte intellektuelle Ausbildung nothwendige Bedingung für die Erreichung der endlichen Beſtimmung der Menſchheit auf Erden iſt, allein ſo, daß dieſe höchſte Verſtandesbildung ſich frei zum Mittel für das Leben in der unmittelbaren Vernunftanſchauung darſtellt. Ich verlange die höchſte Verſtandesthätigkeit, allein ich verlange ſie im Dienſte der Vernunft, als Organ, vermittelſt deſſen das durch innere Beſchauung ſubjektiv Erkannte in Verſtandesbegriffen objektiv dargeſtellt, und ſo auch der geſammten intellektuellen Seite des menſchlichen Geiſtes angeeignet werde. Die Vernunft ſoll das Weſen, der Verſtand die Form für die Erkenntniß geben, und ich glaube, daß die Menſchheit ihr Ziel dann erreicht habe, wenn die Form in der höchſten Uebereinſtimmung mit dem Weſen ſein wird, wenn der durch Chriſtum gegebene heilige Geiſt, durch deſſen eigene immer wachſende Einwirkung, mit dem Verſtande im Einklange ſein und dem Menſchen die Einheit ſeines Weſens zurückkehren wird, in der er vor dem Sündenfalle war, oder vielmehr, die wir in ihrer vollen, gnadenreichen Gegenwart in dem Leben Chriſti dargeſtellt finden. Dahin glaube ich auch ſind die Worte Chriſti zu deuten: „es wird ein Hirt und eine Heerde werden".

Indem ich nun zu der Betrachtung der großen Revolution in der Kirche übergehe, finde ich, was ich ebenſo ſchon bei der Betrachtung des Zeitalters Muhameds und Hildebrands gefunden habe, daß zu einer rechten Würdigung dieſer Erſcheinungen es faſt nothwendiger iſt, den vorhergehenden Zuſtand des Menſchengeſchlechts ſcharf in's Auge zu faſſen, als die Erſcheinung ſelbſt; ja ich bin überzeugt, daß eine rechte Schilde-

nißreichen, ahnungsvollen Dunkel, aus welchem der
chen Menſchen eine unendliche, ſelige Hoffnungsf
geht, und das durch keinen Scharfſinn, keinen no
denden Witz verſcheucht werden kann. Der Tri
meller Bildung und die Begierde, Alles durch i
und nur durch ihn erklären zu wollen, geht her
Mangel an tieferer Erfahrung, und, was daraus
Ungeübtheit, die auf ſpekulativem Wege gefund
Wahrheiten erfahrungsmäßig zu begründen *).
Aberglaube, höchſte und ausſchließliche Verſtand
myſtiſches, jede Verſtandeserkenntniß ablehnend
fühl, beide Richtungen, jedoch dem Bildungsſt
mäß, laufen nun wechſelſeitig ſich ankämpfend
neben einander fort, bis im Anfange des ſe
hunderts eine für die Entwickelung der Menſ
würdige und ſegensreiche Erſcheinung aus ih

Ehe wir aber an die Betrachtung der
die wir mit dem in der Kirchenſprache gewö
die Wiedergeburt der Menſchheit nennen
nöthig, noch einmal das Verhältniß des V
dem ſinnlichen Menſchen angehöriges zu de
die ſich in Vernunft und Gewiſſen thätig
heben. Wenn ich bei dem Sündenfalle de
Sinnlichkeit verführende, böſe Princip na
unbegränzte Bildungsfähigkeit als den
lungsvollen, erlöſungsbedürftigen Zuſtan
ſchlechts, der die Erſcheinung Chriſti no
trachtete, wenn ich jetzt eben wieder die
heit des ſittlichen Menſchen unter ſeine
annehme, durch welche die Reformation,

*) Vergl. Eichhorns Litteraturgeſchi



[illegible]

ıd
:n:
ihn
)ge:
un:
:, in
:euem
erden,
holasti:
Ausbil:
nen Ge:
über das
, das zu
doch, un:
:e an solche
e geweihten
t es, sie in's
ache, das Ör:
ischen Dienste
heit sich empor
ıngen und Ent:
und Thuns, viel:
ene Kenntniß und
uhige Sehnen des
meer, vielleicht daß
en ist, den die Hei:

math nicht beut, oder daß es doch dem Geiſte klar wird, was ihm fehle, wonach er ſtrebe. Man unternimmt um zu unternehmen, man ſchießt nach allen Zielen, weil doch eines den erſehnten Preis darreichen könnte, und immer und immer nichts, immer nur Unzufriedenheit und Unruhe in ſich ſelbſt, immer ſichtbarer und deutlicher das Bedürfniß nach etwas ganz Anderem, nach einem unnennbaren, aber tief gefühlten höherem Gute. So verſtreicht der Menſchheit in der regſamſten, verſprechendſten Thätigkeit das funfzehnte Jahrhundert, und doch ſchmeckt ſie ſelbſt die Früchte nicht, ſondern arbeitet nur für ein ſpäteres Zeitalter. Aber fragen wir nach dem herrſchenden Principe in dieſem unſeligen Zuſtand, ſo finden wir als ſolches wiederum den herrſchenden Verſtand, der Alles thut, um der Menſchheit zu Hülfe zu kommen, der alle ſeine Kräfte zu einer bewunderungswürdigen Höhe anſpannt, um lindernden Balſam für das kranke Geſchlecht aufzufinden, der zu Allem bereit iſt, nur nicht zur eignen Entſetzung von ſeiner Herrſchaft, zur Unterwerfung unter eine höhere Gewalt. Ich kann hiebei mich nicht enthalten, die Bemerkung zu wiederholen, die ich ſchon bei der Betrachtung des Zeitalters Chriſti gemacht habe, daß gerade wieder jetzt, wie damals, wo die einſeitige Herrſchaft des Verſtandes auch ihren höchſten Grad erreicht hatte, die Lehre vom Teufel und die Furcht vor ihm, ſchärfer als zu jeder andern Zeit, hervortritt, ſo daß jede Art von Lockung und Reiz zur Sünde ſeinem perſönlichen Einfluſſe zugeſchrieben wird.

So fand das ſechszehnte Jahrhundert die Welt, und ſtaunte ob der Verwirrung, der grenzenloſen Abnormitäten; es bewunderte den übermenſchlichen Eifer, der hier vom Aberglauben geleitet, in lebloſen Formen ſich mühte, und dort vom Unglauben angeregt, eine neue Welt ſich aufzubauen ſtrebte, die auf künſtleriſche

ſche oder wiſſenſchaftliche Bildung gegründet ſein ſollte. Beide Principe aber ſtürmten ſo gewaltſam an einander, daß plötzlich und unerwartet die lebendige Flamme eines beſſern Seins ſich entzündete und zu himmelhoher Lohe emporflammte. Es iſt dieß die Erneuung des Feuers, von dem Chriſtus ſagte: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennete ſchon?“ und in Bezug auf welches er hinzuſetzt: „Meinet ihr, daß ich hergekommen bin Frieden zu bringen auf Erden? Ich ſage: Nein, ſondern Zwietracht u. ſ. w.“ (Luc. 12. Vers 49.). In dieſem lichten Brande aber, der nur durch die äußerſte Gewalt ſo lange unterdrückt und zurückgehalten werden konnte, feierte die Menſchheit das innigſt erſehnte und lang vorbereitete Feſt ihrer Wiedergeburt, und fand in ihm den Frieden und die Freude, die es vergeblich durch zwei Jahrhunderte in den Tiefen der Natur, in Künſten und Wiſſenſchaften, über Meer und Land vergeblich geſucht hatte.

Was den Mann betrifft, deſſen ſich Gott zur Anzündung dieſes Feuers als Werkzeug bediente, ſo gilt von ihm daſſelbe, was ich bei der Entſtehung des Islam von Muhamed ſagte. Der Feuerſtoff war lange geſammelt, den zündenden Funken reichte das Evangelium dar, und Luther iſt nur deshalb groß und verehrungswürdig, daß er ſich als demüthiges Werkzeug in der Hand Gottes gebrauchen ließ, und andachtsvoll und furchtlos vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten, auf ſeinem Wege vorwärts ſchritt. Die Welt war in einer Fülle reif zu dieſer Umwälzung in der Kirche, daß man, wenn man ſie recht kennt, eher ſtaunen ſollte, wie dieſe Fülle ſo lange in der Schale der abgeſtorbenen katholiſchen Kirchenform ſich zuſammenhielt, als daß ſie, da ſie einmal hervorgebrochen war, nach allen Seiten hin überſprudelte

und ſich ausdehnte *). Wäre dieß nicht ſo geweſen: wie war es denn möglich, daß Luther binnen ſo weniger Jahre ſo großartige und vielſeitige Neuerungen, die das äußere und innere Leben der Menſchen bis in die tiefſten Wurzeln erſchütterten und veränderten, hätte vornehmen dürfen? Sagen wir doch, wenn ein Fürſt oder Staatsmann bald nach ſeinem öffentlichen Auftreten viele und große Veränderungen in dem Kreiſe ſeiner Geſchäftsführung vornimmt, daß alles dieß ſeit Jahren ſchon von ihm durchdacht und auch wohl vorbereitet ſei; und was ſind dieſe Veränderungen, die doch auch meiſt zeitgemäß ſind, gegen den ſich über Alles verbreitenden Umſturz verjährter Einrichtungen, gegen die Umſchmelzung der Denkweiſe und des Bewußtſeins von Millionen, wie ſie durch die Reformation bewirkt ward? Ich ſage durch die Reformation: denn Luther ſelbſt wollte ja in keiner Hinſicht etwas Neues, ſondern nur, in ſofern ſein Amt als Lehrer der Theologie und Prediger es heiſchte, eiferte er gegen die Mißbräuche und Verderbtheiten in der Kirche; und als er dieſe endlich öffentlich ausſprach: wie beſcheiden war er da anfänglich, in wie demüthigen Ausdrücken legte er ſeine Zweifel und Klagen dem Pabſte, der Kirche und den Univerſitäten zur Entſcheidung vor. So ſprach er anfänglich nicht gegen den Ablaß ſelbſt, ſondern nur gegen den Mißbrauch deſſelben; wie aus der 71ſten

*) Man vergleiche in Bezug auf den äußern Zuſtand der Kirche das von dem piſaniſchen Concile in ſeiner achten Sitzung zu Mailand am 24. April 1412 abgefaßte Rechtserkenntniß, und mehr in Bezug auf das innere und geiſtige Leben des chriſtlichen Abendlandes vor der Reformation die Abhandlung des Cardinals Peter von Ailli über die Kirchenverbeſſerung, Gerſons Schrift über die Macht der Kirche, des Prieſters Clemangis rührende Gemälde der Leiden der Kirche, des Cardinals Cuſa Bücher von der katholiſchen Uebereinſtimmung und des Karthäuſers Dionyſius Schilderung der ausgearteten Machthaber in der Kirche.

ſeiner Theſen hervorgeht: „Wer die Wahrheit, durch apoſtoliſche Gewalt Sünden vergeben zu können, angreift, der ſei verflucht.“ *) Im Jahre 1518 ſchrieb er noch an den Pabſt Leo den Zehnten: „Ich will deine Stimme als die Stimme Jeſu hören;“ und in ſeiner Apellationsakte vom November deſſelben Jahres ſagte er, daß er weder an der höchſten Würde und Autorität des heiligen Stuhls zweifeln, noch etwas ſagen wolle, was der Macht des wohl belehrten und wohl unterrichteten Pabſtes entgegen ſei; und eben ſo noch im März 1519 in einem Briefe an den Pabſt, daß er im geringſten nicht die Abſicht habe, weder ſeine noch der römiſchen Kirche Macht anzugreifen. Als freilich auf ſeine Zweifel und Klagen nicht geachtet wurde, und er im Gegentheil von allen Seiten her ſich Haß und Verfolgung zuzog, und von der andern Seite ihm die allergrößte Aufmunterung ward, als er ſah, daß ſchon Tauſende und aber Tauſende daſſelbe gedacht und gefühlt, und nur nicht auszuſprechen gewagt oder Gelegenheit dazu gehabt hatten, und er ſich ſo als der Repräſentant des Bewußtſeins ſeiner Zeit fühlen lernte; die Sache ihn, nicht er die Sache vorwärts drängte: da ward ihm ſein Beruf als Reformator klar und immer klarer und feſt und muthig ging er auf dem betretenen Wege weiter. Das heißt aber demnach nicht, daß er die katholiſche Kirche angriff, ſondern er blieb nur auf einem Punkte, auf dem Evangelium, auf dem freien göttlichen Worte ſtehen: und hiedurch wurde ſie angegriffen. Es muß dieſer Unterſchied, er griff die Kirche nicht an, ſondern ſie wurde oder fühlte ſich angegriffen, deshalb ſcharf ins Auge gefaßt werden, weil die Beſtimmung des Weſens des Proteſtantismus davon abhängt. Das Grundprincip des Proteſtantismus

*) Contra veniarum apostolicarum veritatem qui loquitur, sit ille anathema et maledictus.

und ſich ausdehnte *). Wäre dieß nicht ſo geweſen: w
es denn möglich, daß Luther binnen ſo weniger Ja
großartige und vielſeitige Neuerungen, die das äußere
nere Leben der Menſchen bis in die tiefſten Wurzeln
terten und veränderten, hätte vornehmen dürfen? Se
doch, wenn ein Fürſt oder Staatsmann bald nach ſeine
lichen Auftreten viele und große Veränderungen in d
ſeiner Geſchäftsführung vornimmt, daß alles dieß ſei
ſchon von ihm durchdacht und auch wohl vorbereitet
was ſind dieſe Veränderungen, die doch auch meiſt
ſind, gegen den ſich über Alles verbreitenden Umſtu
ter Einrichtungen, gegen die Umſchmelzung der Det
des Bewußtſeins von Millionen, wie ſie durch di
tion bewirkt ward? Ich ſage durch die Reform
Luther ſelbſt wollte ja in keiner Hinſicht etwas
dern nur, in ſofern ſein Amt als Lehrer der T
Prediger es heiſchte, eiferte er gegen die Mißbräu
derbtheiten in der Kirche; und als er dieſe end
ausſprach: wie beſcheiden war er da anfänglich,
thigen Ausdrücken legte er ſeine Zweifel und
Pabſte, der Kirche und den Univerſitäten zu
vor. So ſprach er anfänglich nicht gegen de
ſondern nur gegen den Mißbrauch deſſelben; wi

*) Man vergleiche in Bezug auf den äußern
das von dem piſaniſchen Concile in ſeiner achten
land am 24. April 1412 abgefaßte Rechtserkenntn
Bezug auf das innere und geiſtige Leben des chriſ
vor der Reformation die Abhandlung des Cardina
über die Kirchenverbeſſerung, Gerſons Schrift üb
Kirche, des Prieſters Clemangis rührende Gem
Kirche, des Cardinals Euſa Bücher von der k
ſtimmung und des Karthäuſers Dionyſius Schi
arteten Machthaber in der Kirche.

Gewiſſen im Menſchen ein Gnadengeſchenk, das wir auf keine Weiſe durch unſere Verdienſte erwerben können: dagegen iſt die Wiedergeburt, d. h. die Rückkehr zu dem einſt bei dem Erwachen des Gewiſſens gefühlten Zuſtande die Folge eines nach Vervollkommnung ſtrebenden, ſich zu jener wirkſamen Gotteskraft zurückwendenden Gemüthes.

Leben des Erasmus von Rotterdam.

Erſter Abſchnitt.

Die Jugendgeſchichte des Erasmus, und was er als Menſch geweſen.

Gerhard, der Vater des Erasmus, war aus einer angeſehenen und begüterten Familie in Gouda *), und erhielt eine, dieſen Umſtänden gemäße, gute Erziehung **). Er war ein heiterer und zu einem freudenreichen, geſelligen Leben aufgeweckter Menſch: daher der Plan ſeiner Eltern und Brüder

*) Gouda iſt eine mittelmäßig große Stadt in Süd-Holland, etwa zwei Meilen von Rotterdam.

**) Nachrichten über die Lebensumſtände Gerhards und die Jugendgeſchichte des Erasmus finden wir in einem kurzen compendium vitae, das Erasmus ſelbſt aufgeſetzt hat, in einem Briefe deſſelben an den päbſtlichen Sekretär Grunnius, Ep. 442. p. 1821, im Bayles dictionnaire historique et critique unter den Artikeln Erasmus und Rotterdam, und in einer Zueignungsſchrift von Beatus Rhenanus an den Kaiſer Carl den Fünften, vor der Baſeler Ausgabe der Erasmiſchen Werke von 1540. Derſelbe Brief ſteht auch vor der Londner Ausgabe der Briefe des Erasmus.

rung und Darſtellung der Vorzeit uns das Hervortreten der Reformation ſo natürlich und nothwendig muß erſcheinen laſſen, wie wir es nothwendig und natürlich finden, daß ein grüner lebendiger Keim der Erde entſproßt, wenn wir vorher das Saamenkorn dazu gelegt haben. Wir können dann nur über die Geſtalt und äußere Erſcheinung des Erzeugniſſes erſtaunen, dem Weſen nach aber wird es unſeren Erwartungen völlig entſprechen.

Das vierzehnte Jahrhundert iſt das Zeitalter der Ruhe und Unthätigkeit, in dem das Abendland auf die Vergangenheit, auf ſeine Kämpfe und Thaten ruhig betrachtend zurückblickt, und zu neuen Unternehmungen, wenn auch unbewußt, ſich vorbereitet. Im funfzehnten Jahrhunderte geht es bereits an dieſe Unternehmungen: es gefällt ſich nicht mehr in dem Zuſtande träger Unthätigkeit, es grübelt, verſucht und rüttelt an Allem, was ihm Anlaß und Gegenſtand ſeiner innern Unzufriedenheit zu ſein ſcheint. Allein es kann nicht mit ſich zur Klarheit kommen, es weiß noch nicht, was ihm fehlt, und wohin es ſeinen Geiſt richten, welchen Feind es bekämpfen, was in dem Zuſtande, in dem es ſich gedrückt und gehemmt fühlt, geändert werden ſoll. Das aus geiſtlichem Leben in weltliches Treiben ganz verſenkte Prieſterthum und beſonders die monarchiſche Hoheit des Pabſtes wird als Grundübel des Zeitverderbniſſes angefochten; allein das Uebel iſt zu tief gewurzelt, der zu ſtürzende Koloß zu gewaltig und rieſenhaft, als daß er mit denſelben Waffen überwunden werden könnte, mit denen er ſich vertheidigt. Zurückgedrängt erſchrickt man nun vor dem kühnen Verſuch, man zittert, ſtaunt, glaubt geirrt und gefehlt zu haben, und unterwirft ſich daher um ſo gewiſſer der Herrſchaft, der ſich ganz zu entziehen man zu ſchwach iſt. Allein der Geiſt iſt einmal aufgeregt, das unruhige Gemüth ſehnt ſich und ſtrebt unermüdet nach Befriedi-

gung unbekannter Bedürfniſſe, und ſo erfaßt der Menſch mit unendlicher Kühnheit, mit Aufwendung aller Kräfte, mit unermüdetem Eifer alle Richtungen, die ihm irgend in der alten Lebensſphäre vorgezeichnet oder angedeutet daliegen. Gut oder ſchlecht gleichviel, wenn es nur hinaus zum Extreme führt, hinaus aus dem peinlich unfrohen, unſtäten Gemüthszuſtand, aus dem Kreiſe, in dem der Menſch verſtändig, abergläubiſch und ſklaviſch unterjocht leben ſoll. Er wendet ſich zu den Wiſſenſchaften: allein welchen Gegenſtand findet er hier vor, der ihn reizen, erfreuen, beleben könnte? Jeder Stoff iſt ſo durchgearbeitet, ſo nach allen Seiten hin durchwühlt und in ſo unzählige Formen gezwängt, daß ihm auch von keiner Seite, in keiner Geſtaltung ſelbſt nur der Schein von etwas Neuem abzugewinnen wäre. Sollte nun doch etwas gethan werden, was konnte anders entſtehen, als die unbegreiflichen ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten, die von der außerordentlichſten Ausbildung des Verſtandes zeugen, vor deren wildverwachſenen Geſtrippen wir ſtille ſtehen, ohne zu wiſſen, ob wir über das Geſchlecht lächeln oder theilnehmend weinen ſollen, das zu geiſtesthätig, zu eifrig war um müßig zu ſein, und doch, unter ſklaviſcher Bedrückung, ſeine edlen Geiſteskräfte an ſolche Frohnarbeiten vergeudete. Man betritt auch die geweihten Kreiſe der Kunſt: allein nur dem Italiener gelingt es, ſie in's Leben zurückzurufen, weil da zuerſt die Volksſprache, das Organ alles künſtleriſchen Lebens, von dem knechtiſchen Dienſte für das gemeine Leben zu ſelbſtſtändiger Freiheit ſich empor gearbeitet hat. Man bemüht ſich um Erfindungen und Entdeckungen in jeder Art menſchlichen Wiſſens und Thuns, vielleicht daß geheime Naturkräfte, daß verborgene Kenntniß und Wiſſenſchaft Heilung bringt für das unruhige Sehnen des Herzens. Man ſteuert hinaus in's Weltmeer, vielleicht daß unter fernem Himmel der Friede zu finden iſt, den die Hei-

math nicht beut, oder daß es doch dem Geiſte klar wird, was ihm fehle, wonach er ſtrebe. Man unternimmt um zu unternehmen, man ſchießt nach allen Zielen, weil doch eines den erſehnten Preis darreichen könnte, und immer und immer nichts, immer nur Unzufriedenheit und Unruhe in ſich ſelbſt, immer ſichtbarer und deutlicher das Bedürfniß nach etwas ganz Anderem, nach einem unnennbaren, aber tief gefühlten höheren Gute. So verſtreicht der Menſchheit in der regſamſten, verſprechendſten Thätigkeit das funfzehnte Jahrhundert, und doch ſchmeckt ſie ſelbſt die Früchte nicht, ſondern arbeitet nur für ein ſpäteres Zeitalter. Aber fragen wir nach dem herrſchenden Principe in dieſem unſeligen Zuſtand, ſo finden wir als ſolches wiederum den herrſchenden Verſtand, der Alles thut, um der Menſchheit zu Hülfe zu kommen, der alle ſeine Kräfte zu einer bewunderungswürdigen Höhe anſpannt, um lindernden Balſam für das kranke Geſchlecht aufzufinden, der zu Allem bereit iſt, nur nicht zur eignen Entſetzung von ſeiner Herrſchaft, zur Unterwerfung unter eine höhere Gewalt. Ich kann hiebei mich nicht enthalten, die Bemerkung zu wiederholen, die ich ſchon bei der Betrachtung des Zeitalters Chriſti gemacht habe, daß gerade wieder jetzt, wie damals, wo die einſeitige Herrſchaft des Verſtandes auch ihren höchſten Grad erreicht hatte, die Lehre vom Teufel und die Furcht vor ihm, ſchärfer als zu jeder andern Zeit, hervortritt, ſo daß jede Art von Lockung und Reiz zur Sünde ſeinem perſönlichen Einfluſſe zugeſchrieben wird.

So fand das ſechszehnte Jahrhundert die Welt, und ſtaunte ob der Verwirrung, der grenzenloſen Abnormitäten; es bewunderte den übermenſchlichen Eifer, der hier vom Aberglauben geleitet, in lebloſen Formen ſich mühte, und dort vom Unglauben angeregt, eine neue Welt ſich aufzubauen ſtrebte, die auf künſtleriſche

ſche oder wiſſenſchaftliche Bildung gegründet ſein ſollte. Beide Principe aber ſtürmten ſo gewaltſam an einander, daß plötzlich und unerwartet die lebendige Flamme eines beſſern Seins ſich entzündete und zu himmelhoher Lohe emporflammte. Es iſt dieß die Erneuung des Feuers, von dem Chriſtus ſagte: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennete ſchon?“ und in Bezug auf welches er hinzuſetzt: „Meinet ihr, daß ich hergekommen bin Frieden zu bringen auf Erden? Ich ſage: Nein, ſondern Zwietracht u. ſ. w.“ (Luc. 12. Vers 49.). In dieſem lichten Brande aber, der nur durch die äußerſte Gewalt ſo lange unterdrückt und zurückgehalten werden konnte, feierte die Menſchheit das innigſt erſehnte und lang vorbereitete Feſt ihrer Wiedergeburt, und fand in ihm den Frieden und die Freude, die es vergeblich durch zwei Jahrhunderte in den Tiefen der Natur, in Künſten und Wiſſenſchaften, über Meer und Land vergeblich geſucht hatte.

Was den Mann betrifft, deſſen ſich Gott zur Anzündung dieſes Feuers als Werkzeug bediente, ſo gilt von ihm daſſelbe, was ich bei der Entſtehung des Islam von Muhamed ſagte. Der Feuerſtoff war lange geſammelt, den zündenden Funken reichte das Evangelium dar, und Luther iſt nur deshalb groß und verehrungswürdig, daß er ſich als demüthiges Werkzeug in der Hand Gottes gebrauchen ließ, und andachtsvoll und furchtlos vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten, auf ſeinem Wege vorwärts ſchritt. Die Welt war in einer Fülle reif zu dieſer Umwälzung in der Kirche, daß man, wenn man ſie recht kennt, eher ſtaunen ſollte, wie dieſe Fülle ſo lange in der Schale der abgeſtorbenen katholiſchen Kirchenform ſich zuſammenhielt, als daß ſie, da ſie einmal hervorgebrochen war, nach allen Seiten hin überſprudelte

und ſich ausdehnte *). Wäre dieß nicht ſo geweſen: wie war es denn möglich, daß Luther binnen ſo weniger Jahre ſo großartige und vielſeitige Neuerungen, die das äußere und innere Leben der Menſchen bis in die tiefſten Wurzeln erſchütterten und veränderten, hätte vornehmen dürfen? Sagen wir doch, wenn ein Fürſt oder Staatsmann bald nach ſeinem öffentlichen Auftreten viele und große Veränderungen in dem Kreiſe ſeiner Geſchäftsführung vornimmt, daß alles dieß ſeit Jahren ſchon von ihm durchdacht und auch wohl vorbereitet ſei; und was ſind dieſe Veränderungen, die doch auch meiſt zeitgemäß ſind, gegen den ſich über Alles verbreitenden Umſturz verjährter Einrichtungen, gegen die Umſchmelzung der Denkweiſe und des Bewußtſeins von Millionen, wie ſie durch die Reformation bewirkt ward? Ich ſage durch die Reformation: denn Luther ſelbſt wollte ja in keiner Hinſicht etwas Neues, ſondern nur, in ſofern ſein Amt als Lehrer der Theologie und Prediger es heiſchte, eiferte er gegen die Mißbräuche und Verderbtheiten in der Kirche; und als er dieſe endlich öffentlich ausſprach: wie beſcheiden war er da anfänglich, in wie demüthigen Ausdrücken legte er ſeine Zweifel und Klagen dem Pabſte, der Kirche und den Univerſitäten zur Entſcheidung vor. So ſprach er anfänglich nicht gegen den Ablaß ſelbſt, ſondern nur gegen den Mißbrauch deſſelben; wie aus der 71ſten

*) Man vergleiche in Bezug auf den äußern Zuſtand der Kirche das von dem piſaniſchen Concile in ſeiner achten Sitzung zu Mailand am 24. April 1412 abgefaßte Rechtserkenntniß, und mehr in Bezug auf das innere und geiſtige Leben des chriſtlichen Abendlandes vor der Reformation die Abhandlung des Cardinals Peter von Ailli über die Kirchenverbeſſerung, Gerſons Schrift über die Macht der Kirche, des Prieſters Clemangis rührende Gemälde der Leiden der Kirche, des Cardinals Euſa Bücher von der katholiſchen Uebereinſtimmung und des Karthäuſers Dionyſius Schilderung der ausgearteten Machthaber in der Kirche.

ſeiner Theſen hervorgeht: „Wer die Wahrheit, durch apoſtoliſche Gewalt Sünden vergeben zu können, angreift, der ſei verflucht.“ *) Im Jahre 1518 ſchrieb er noch an den Pabſt Leo den Zehnten: „Ich will deine Stimme als die Stimme Jeſu hören;“ und in ſeiner Apellationsakte vom November deſſelben Jahres ſagte er, daß er weder an der höchſten Würde und Autorität des heiligen Stuhls zweifeln, noch etwas ſagen wolle, was der Macht des wohl belehrten und wohl unterrichteten Pabſtes entgegen ſei; und eben ſo noch im März 1519 in einem Briefe an den Pabſt, daß er im geringſten nicht die Abſicht habe, weder ſeine noch der römiſchen Kirche Macht anzugreifen. Als freilich auf ſeine Zweifel und Klagen nicht geachtet wurde, und er im Gegentheil von allen Seiten her ſich Haß und Verfolgung zuzog, und von der andern Seite ihm die allergrößte Aufmunterung ward, als er ſah, daß ſchon Tauſende und aber Tauſende daſſelbe gedacht und gefühlt, und nur nicht auszuſprechen gewagt oder Gelegenheit dazu gehabt hatten, und er ſich ſo als der Repräſentant des Bewußtſeins ſeiner Zeit fühlen lernte; die Sache ihn, nicht er die Sache vorwärts drängte: da ward ihm ſein Beruf als Reformator klar und immer klarer und feſt und muthig ging er auf dem betretenen Wege weiter. Das heißt aber dennoch nicht, daß er die katholiſche Kirche angriff, ſondern er blieb nur auf einem Punkte, auf dem Evangelium, auf dem freien göttlichen Worte ſtehen: und hiedurch wurde ſie angegriffen. Es muß dieſer Unterſchied, er griff die Kirche nicht an, ſondern ſie wurde oder fühlte ſich angegriffen, deshalb ſcharf ins Auge gefaßt werden, weil die Beſtimmung des Weſens des Proteſtantismus davon abhängt. Das Grundprincip des Proteſtantismus

*) Contra veniarum apostolicarum veritatem qui loquitur, sit illa anathema et maledictio.

nemlich iſt keinesweges negativ, ſondern recht eigentlich und im ſtrengſten Sinne poſitiv, das abſolut und entſchieden Gegebene behauptend; denn er will nur die reine evangeliſche Lehre, ſo daß er alles Fremdartige und durch menſchliche Meinungen mit dem Chriſtenthume Verflochtene ausſcheidet und von ſich ablehnt. Er iſt ſeiner innerſten Natur nach ſo wenig negirend und polemiſirend, wie das Gewiſſen in dem Menſchen, das nur das Gute will, und nicht etwa bloß und einzig ankämpft gegen das Böſe, ſondern, freiwaltend in ſich, jenes deshalb nicht gut heißt und durch ſein eigenthümliches Leben zurückdrängt, weil es mit dem Guten in Widerſpruch ſteht wie es ſelbſt ein innerer Widerſpruch iſt. Daß aber der Proteſtantismus ſeine Lehren nicht in poſitiver Form aufſtellt, iſt eben der ſtärkſte Beweis, daß ſein Princip poſitiv iſt; denn die Form iſt immer, wie alles Menſchliche und Irdiſche, unvollkommen: ſie veraltet und ſtirbt endlich ab, und diejenige Lehre daher, oder diejenige Religion, die von Seiten ihrer Form durchaus poſitiv auftritt, iſt eben dieſer Form wegen von Anfang an der Veraltung und dem Untergange geweiht. Wie das Gewiſſen immer lebendig und neu iſt, und in jedem Falle und in jeder Zeit das abſolut Wahre und Gute will und behauptet: ſo will auch Chriſtus die Predigt ſeines Wortes immer lebendig und neu, und nie durch zwängende und veraltende Formen in ihrem Weſen beſchränkt, und eben dieß iſt das Weſen des Proteſtantismus. Daß er dieſem ſeinem Grundprincipe nicht durchaus treu iſt und treu ſein kann, iſt deshalb natürlich und nothwendig, weil das im Geiſte Angeſchaute oder die reine Chriſtuslehre ohne beſtimmte Form nicht zur vollen Erſcheinung gelangen, und die ſichtbare Kirche, des ſie leitenden Geiſtes gewiß, dennoch in ihrer irdiſchen Erſcheinung nie der unſichtbaren adäquat ſein kann.

Wenn ich nun die Reformation die Wiedergeburt der

Menſchheit nenne, ſo verſtehe ich darunter eine gänzliche Sinnesänderung und Umwandlung des innerſten Lebens, durch die auch der einzelne Menſch zu dem Zuſtands zurückgeführt wird, mit dem er unmittelbar nach dem Erwachen ſeines Gewiſſens in Berührung geſetzt ward, und der eben bei dem einzelnen Menſchen die Wiedergeburt genannt wird. Es ſind dieſe Erſcheinungen in dem Individuum und in dem Menſchengeſchlechte vollkommen analog; und was ich oben bei der Schilderung des einzelnen Menſchenlebens von dieſer Wiedergeburt geſagt habe, gilt auch für die Menſchheit. Chriſtus, von Gott geſandt, erſcheint auf Erden als das größeſte aller Wunder: mit ſeinem Erſcheinen ſchließt das natürliche Leben des Menſchengeſchlechts die Kindheit; und ſo ſcheint, in den Jahren der Mannbarkeit, das in dem dürren Boden des natürlichen Menſchen entſproſſene Gewiſſen ein eben ſo großes Wunder. Die Menſchheit aber folgt nicht der Lehre Chriſti, und verirrt ſich, dem leitenden Verſtande folgend, auf unzählige Abwege, mit unſichtbaren, unbewußten Banden noch gekettet an jenen Moment; bis ſie endlich von der rechten Bahn unendlich weit fortgeriſſen ihren Irrthum erkennt, ihre Unſeligkeit fühlt und zu dem Evangelium, der reinen Lehre Chriſti, durch innern Drang bewogen zurückkehrt: ſo folgt auch der Menſch nicht von Anfang an den Ausſprüchen ſeines, in Chriſti Wort einwurzelnden, Gewiſſens, er verſucht andere Wege, ſchlägt andere Richtungen ein, bis er endlich, wenn er den Unfrieden ſeines Gemüthes nicht länger zu tragen vermag, unter jene beſeligende Herrſchaft zurückkehrt. Wie ferner die Erlöſung durch Chriſtum als ein Gnadengeſchenk Gottes zu betrachten iſt, das durch keinen, noch ſo vollkommenen, Wandel errungen werden kann: ſo iſt die Reformation, als eine Folge der religiöſen Entwickelung der Menſchheit, als ein durch ſittlichen Kampf errungenes Gut anzuſehen. Eben ſo iſt das lebendige

Gewiſſen im Menſchen ein Gnadengeſchenk, das wir auf keine Weiſe durch unſere Verdienſte erwerben können: dagegen iſt die Wiedergeburt, d. h. die Rückkehr zu dem einſt bei dem Erwachen des Gewiſſens gefühlten Zuſtande die Folge eines nach Vervollkommnung ſtrebenden, ſich zu jener wirkſamen Gotteskraft zurückwendenden Gemüthes.

Leben des Erasmus von Rotterdam.

Erſter Abſchnitt.

Die Jugendgeſchichte des Erasmus, und was er als Menſch geweſen.

Gerhard, der Vater des Erasmus, war aus einer angeſehenen und begüterten Familie in Gouda *), und erhielt eine, dieſen Umſtänden gemäße, gute Erziehung **). Er war ein heiterer und zu einem freudenreichen, geſelligen Leben aufgeweckter Menſch: daher der Plan ſeiner Eltern und Brüder

*) Gouda iſt eine mittelmäßig große Stadt in Süd-Holland, etwa zwei Meilen von Rotterdam.

**) Nachrichten über die Lebensumſtände Gerhards und die Jugendgeſchichte des Erasmus finden wir in einem kurzen compendium vitae, das Erasmus ſelbſt aufgeſetzt hat, in einem Briefe deſſelben an den päbſtlichen Sekretär Grunnius, Ep. 442. p. 1821, in Bayles dictionnaire historique et critique unter den Artikeln Erasmus und Rotterdam, und in einer Zueignungsſchrift von Beatus Rhenanus an den Kaiſer Carl den Fünften, vor der Baſeler Ausgabe der Erasmiſchen Werke von 1540. Derſelbe Brief ſteht auch vor der Londner Ausgabe der Briefe des Erasmus.

ihn in ein Kloſter zu geben ganz ſeinen Neigungen und Wünſchen widerſtrebte. Urſachen, welche ſeine Familie zu dieſem Wunſche beſtimmten, waren einmal die damals herrſchende Sitte, einen Sohn dem geiſtlichen Stande zu weihen, wenn man deren viele hatte, und dann die geringere Zerſpaltung des väterlichen Vermögens; was hier freilich wenig bedeuten konnte, da der Brüder zehn waren. Ueberhaupt ſieht man nicht ein, weshalb gerade Gerhard, deſſen Naturell ſo wenig zum Mönchsleben hinneigte, für das Kloſter beſtimmt wurde, da er weder der älteſte noch der jüngſte der Söhne war, und auch ſonſt kein beſtimmter Grund dafür angegeben wird. Noch weniger aber iſt zu begreifen, warum man ihn erſt in ſeinem fünf und zwanzigſten, und nicht, wie doch allgemein zu geſchehen pflegte, im funfzehnten oder ſechszehnten Jahre in's Kloſter ſchickte, ehe ſich ſeine Neigung für das Leben in der Welt noch ausgebildet, und durch die Liebe zu einem Frauenzimmer einen beſtimmten Grund erhalten hatte. Es ſcheint vielmehr, daß die Familie des Gerhard durch andere Gründe, vielleicht eben durch ſein freies Leben bewogen den Vorſatz faßte, ihn zu dem Eintritte in ein Kloſter zu zwingen. Es iſt ſehr gewöhnlich, daß von den Menſchen gerade diejenigen Mittel zur Beſchränkung einer Neigung oder Hemmung einer Richtung angewandt werden, welche zu derſelben in dem ſtrengſten Gegenſatze ſtehen; indem ſie meinen, daß das Uebel eben nur durch den Gegenſatz gehoben, oder wenigſtens ſo viel als möglich beſchränkt werden könne. Wie traurig dieſe Meinung iſt, will ich nicht weiter auseinanderſetzen, ſondern nur zeigen, welche verderbliche Folgen in unſerm Falle aus dieſer Maaßregel hervorgingen. Gerhard hegte eine glühende Liebe zu Margarethen, der Tochter eines Arztes, die ihm, in Hoffnung auf eine eheliche Verbindung, mit gleicher Liebe zugethan war. Da nun ſeine Familie gegen dieſe Verbindung, vielleicht aus per-

ſönlicher Rückſicht gegen Margarethen, eiferte, und ihn zum Kloſterleben zu zwingen bemüht war, ſo geſchah es natürlich daß beide liebende Perſonen ſich um ſo feſter an einander ſchloſſen. Die Folge aber hievon war ein Umgang, der wenn er bekannt wurde für den Ruf beider gleich beſchimpfend ſein mußte. Es wäre noch Zeit geweſen, durch Nachgiebigkeit den begangenen Fehler wenigſtens für das äußere Leben unwirkſam zu machen: allein die Familie Gerhards beharrte auf ihrem Entſchluſſe; und beide junge Perſonen wurden für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht, ohne daß ihren Widerſachern weſentlicher Nutzen daraus erwuchs. Gerhard floh, kam nach Rom, und lebte dort anfangs den Vergnügungen der Welt ſich hingebend; dann, durch Noth gezwungen, mit den Abſchriften claſſiſcher Autoren beſchäftigt, und ſtrebend durch Fleiß und Eifer in den Wiſſenſchaften ſeiner eigenen Bildung eine möglichſt große Vollkommenheit zu geben. In einem Briefe hatte er, ohne anzugeben wohin er ſich wenden werde, ſeine Familie benachrichtigt, daß er aus Abſcheu vor der Mönchskutte entflohen wäre, und daß ſie ihn nie wieder ſehen würden. Margarethe, da ſie ſich ihrer Niederkunft nahe fühlte, ging heimlich nach Rotterdam, wo ſie unbekannt in der Nacht vom 27ſten zum 28ſten Oktober 1467 den jungen Erasmus gebar. Nach ihrer Rückkehr nach Gouda ſcheint ſie bei Gerhards Familie eine freundlichere Aufnahme gefunden zu haben; wenigſtens heißt es, daß ſie und Gerhards Mutter gemeinſchaftlich die Erziehung des Kindes übernahmen. Man bemühte ſich natürlich von dem Aufenthalte des entflohenen Gerhard Nachricht einzuziehen, und erfuhr endlich daß er in Rom lebe. Seine Verwandten ſchrieben nun an ihn, und berichteten ihm fälſchlich, daß Margarethe geſtorben ſei; in der Hoffnung er werde, hiedurch getäuſcht, zur Ablegung des Kloſtergelübdes williger werden. Sie irrten ſich nicht. Gerhard hatte mit Margarethen alles verloren, was ihm das

Leben außer dem Kloſter reizend machte: daher er, ohne auch nur erſt nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren, in Rom ſelbſt in einen Mönchsorden eintrat. Dennoch reiſte er bald nach Gouda zurück, und fand nun zu ſeinem großen Erſtaunen Margarethen noch lebend; und obgleich ihr Beſitz für ihn verloren war, ſo war er doch darüber ſehr erfreut, und liebte ſie fortan wie ſeine Schweſter. Seinem Gelübde blieb er treu, und nur auf die Frucht ſeiner Liebe wandte er ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit. Daß indeß Gerhard nicht in dem Sinne Mönch geweſen iſt wie etwa der heilige Benedikt oder Bernhard, und wie Leute es ſind deren ganzes Streben und Denken zu einem einſamen contemplativen Leben hinneigt, iſt ſehr natürlich; und wir haben uns ihn daher nur als einen braven, redlichen Mann zu denken, der die äußeren Pflichten ſeines Standes mit Treue und Pünktlichkeit erfüllte. Er blieb bis an ſeinen Tod ein lebensfroher, heiterer Mann, der unter ſeinen Freunden und Bekannten den Beinamen des Scherzhaften behauptete *). Im Ganzen mußte ihm das Mönchsleben doch als eine Laſt erſcheinen, die er nur als vom Schickſal ihm aufgebürdet mit Ergebung trug; und noch mehr mußte eine Abneigung gegen die Kloſtergelübde, beſonders die erzwungenen, bei der armen Margarethe tiefe Wurzel faſſen, da ihr ganzes Lebensglück durch den Zwang, der ſo häufig bei Uebernahme derſelben ſtatt fand, untergegangen war. Sie mußte mehr noch als Gerhard die Klöſter als nachtheilig und verderblich für die Menſchheit anſehen, wenn ſie betrachtete wie viel durch Gerhards Gelübde ihm und ihr geſchadet worden, und wie wenigen Gewinn auch Andere aus dieſem erzwungnen Leben zogen. Es iſt dieſe Geſinnung Gerhards und Margarethens deshalb genau in's Auge zu faſſen, weil ſie

*) Poet, der Kurzweilige, Scherzhafte.

ja nothwendig den mächtigſten Einfluß auf die Anſichten ihres Sohnes haben und ihn ſchon früh entſchieden gegen das Kloſterleben einnehmen mußte.

Erasmus *) wurde 5 Jahre alt, nachdem er in Gouda ſchon kurze Zeit eine Schule beſucht hatte, nach Utrecht gebracht, um als Chorknabe bei der dortigen Cathedralkirche den mit dieſem Dienſte verknüpften Unterricht zu erhalten. Der Aufenthalt daſelbſt ſcheint ihm nicht vortheilhaft geweſen zu ſein; denn er äußert nicht nur ſelbſt daß er ſich an dieſem Orte nichts weniger als ausgezeichnet habe, ſondern es iſt auch eine Sage, daß er in ſeiner frühen Jugend, alſo eben in dieſer Zeit, wenige Anlagen gezeigt, ja daß er auffallend dumm geweſen ſei **). Man darf ſich hierüber nicht wundern, ja es iſt vielmehr ganz den Umſtänden gemäß, daß ein Knabe mit einem mittelmäßigen Verſtande an einem Orte ſich nicht auszeichnen konnte, wo es mehr auf einen ſchnellen, gewandten Geiſt und praktiſchen Sinn als auf emſigen Fleiß und ein glückliches Gedächtniß ankam. Denken wir uns den kleinen Erasmus aus den Händen einer zärtlichen und mit der liebevollſten Sorgfalt ihn beobachtenden Mutter, die vor allen rauhen, fremdartigen Eindrücken ihn bewahrte, unter eine Schaar vielleicht gutartiger, aber jedenfalls wilderer und gewanderer Knaben verſetzt: ſo müſſen wir einſehen daß er hier eine ſehr untergeordnete, ihn keineswegs auszeichnende Rolle ſpielen mußte.

Nach einem vierjährigen Aufenthalte daſelbſt, als er neun

*) Er verwandelte ſeinen holländiſchen Vaternamen in den ungefähr entſprechenden „Desiderius“ und fügte ſpäterhin den griechiſchen gleichbedeutenden „Erasmus“ hinzu.

**) Noch heut ſoll in Holland Erasmus den Eltern zum Troſte angeführt werden, deren Kinder ſchwer und langſam lernen. Bayle Art. Erasmus.

Jahre alt war, brachten ihn seine Eltern von Utrecht nach der berühmten Schule zu Deventer, wohin seine Mutter ihn begleitete, um seinen zarten Körper zu pflegen und soviel möglich seine Erziehung zu leiten. Diese muß überhaupt eine fein gebildete Frau gewesen sein und vielen Sinn für Wissenschaften und Künste gehabt haben; denn nicht allein daß sie ihn zu dem höchsten Fleiße und Eifer für seine Verstandesausbildung befeuerte, sie ließ ihn auch im Zeichnen und Malen unterrichten *). Die Schule zu Deventer, die schon seit dem 14ten Jahrhundert blühte, wurde von Geistlichen die ohne Gelübde in Gesellschaft lebten (Brüder des gemeinschaftlichen Lebens) regiert, und war für ihre Zeit sehr vortrefflich, obgleich die Finsterniß, die über dem ganzen Zeitalter ausgebreitet lag, auch noch auf ihr ruhte **). Als Erasmus sich daselbst ausbildete, war Alexander Hegius Vorsteher; und Johann Sintheim, der von dem hellen Lichte das damals in Italien für die Wissenschaften aufzugehen begann, auch etwas nach Deutschland herüberzuführen bemüht war, war einer der Geistlichen und Lehrer, der eine hohe Meinung von Erasmus Fähigkeiten hegte, und diese auf ähnliche Weise, wie der berühmte Agrikola, aussprach ***). Agrikola, der den Ruf des größten deutschen Gelehrten in seinem Vaterlande, wie in Italien sich erworben hatte, und dessen gesammte Geistes- und Lebenskräfte sich in

*) Siehe p. 15. in der kurzen Biographie die Mercier seiner Ausgabe der Colloquia des Erasmus vorgesetzt hat.

**) Siehe über die Entstehung und die Statute dieser Schule die Geschichte der Litteratur von Eichhorn, Band 2. Seite 134, und Schröckh's Kirchengeschichte, Th. 30.

***) Epistola Rhenani: Is delectatus Erasmi profectu, complexus aliquando puerum: Macte ingenio, Erasme, inquit, tu ad summum eruditionis fastigium olim pervenies; simulque osculum dedit et dimisit.

der Idee, die Liebe zu den Wiſſenſchaften in Deutſchland zu verbreiten, concentrirten, beſuchte zuweilen ſeinen Freund Hegius und die Schule zu Deventer, um ſich von ihrem guten Zuſtande zu überzeugen. Einſt als er dem lateiniſchen Unterrichte beiwohnte, nahm er einen Aufſatz von dem zwölfjährigen Erasmus in die Hand, las ihn, und fand die Erfindung, den Stil und die Bilder in demſelben ſo gefällig, daß er den jungen Verfaſſer zu ſich rief, und indem er ſeine Geſichtsbildung näher betrachtete, ſagte: er werde, wenn er ſo fortfahre, dereinſt ein großer Mann werden *). Dieſe prophetiſchen Worte, die Erasmus bis zu ſeinem Tode treu im Gedächtniß bewahrte, haben gewiß nicht wenig zur Erweckung ſeines Ehrgeizes und ſeines glühenden Eifers beigetragen, groß an Geiſt und Kenntniſſen zu werden. Denn obgleich er ſpäter den Vorwurf der Ehrſucht oft von ſich ablehnt, ſo geſteht er doch zu, daß er als Knabe es für etwas Großes hielt, von verdienſtvollen Männern gelobt zu werden **). Die Fortſchritte, die er zu Deventer machte, waren außerordentlich; denn nach einem zweijährigen Aufenthalte daſelbſt hatte er, ſo verſichert er ſpäter, alle Theile der ſcholaſtiſchen Philoſophie, als Logik, Phyſik, Metaphyſik und Moral völlig inne, und wußte den Horaz und Terenz auswendig; was wenigſtens von dem letzteren ſehr glaublich iſt, da die Spuren einer überaus genauen Kenntniß dieſes Schriftſtellers in ſeinen Schriften überall ſichtbar ſind. Auch empfahl er ihn beſonders immer jungen Leuten zur

*) Melchior Adam in vita Erasmi p. 40: — ex quo aceeruito pauca scissitatus, considerata figura capitis et charopis oculis, hortatur eum ad discendum, addens: «Tu eris olim magnus.» Chytraeus in Chronic. Saxon.

**) Beddae, Ep. 746. p. 861: Quod ad gloriam attinet, fateor, olim juvenis pulchrum esse duxi, laudari a viris laudatis.

Ausbildung sowohl ihres Geschmacks als auch ihrer Sitten, und behauptete, aus keinem römischen Schriftsteller lasse sich die Feinheit und Reinheit der lateinischen Sprache besser lernen als aus ihm. Auch sei in einem Lustspiele des Terenz mehr Geschmack als in allen Lustspielen des Plautus zusammengenommen *).

Als er dreizehn Jahre alt war, raubte die Pest ihm seine Mutter, und einige Zeit nachher, da das Haus in dem er wohnte ganz ausstarb, kehrte er, vermuthlich aus Scheu vor Ansteckung, nach Gouda zurück. Seinen Vater hatte der Schmerz über den Tod seiner noch immer innig geliebten Margarethe auch hinweggerafft; und er hing nun von drei Vormündern ab, die die besten Freunde seines Vaters gewesen, aber, wie es sich auswies, doch nicht die besten Menschen waren: wenigstens zeugen die Mittel, die sie anwandten, ihn zur Annahme des Mönchskleides zu bewegen, eher für das Gegentheil. Daß Gerhard nicht einige seiner Brüder zu Vormündern einsetzte, darf nicht auffallen, da sie einmal schon durch die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Margarethe sich ihm so unredlich gezeigt und ihn so grob getäuscht hatten; auch scheint ihre Gesinnung gegen ihren Bruder und dessen Sohn nicht liebevoller geworden zu sein, da sie sonst, auf ihre nahe Verwandtschaft gestützt, ihren Neffen gegen seine Vormünder wohl hätten vertheidigen können. Erasmus fühlte sich zur Universität reif, allein er wurde, vermuthlich erst nach dem Tode seiner Eltern, für den Mönchsstand bestimmt; und man ließ ihn daher, seines heftigen Wunsches ungeachtet, die Akademie nicht beziehen, indem man fürchtete, er möchte hier einen Widerwillen gegen das Klosterleben fassen und sich viel-

*) In Terentii Comoedias, Joanni et Stanislao Boneris, fratribus Polonis, Ep. 1238. p. 1457.

mehr an ein unabhängiges weltliches Leben gewöhnten. Er mußte ſich daher bequemen nach Herzogenbuſch zu gehen, wo eine geiſtliche Brüderſchaft ſich mit der Erziehung junger Leute und Kinder beſchäftigte, und beſonders bemüht war, ihnen Geſchmack und Liebe zum Mönchsleben einzuflößen. Es waren unwiſſende Leute; und Erasmus, der mehr als ſie gewußt zu haben glaubt, hält die Zeit ſeines daſigen Aufenthaltes für verloren. Ihre Bemühungen ſeinen Widerwillen gegen das Kloſterleben zu bekämpfen waren vergeblich; denn man darf von ihm im ſtrengſten Sinne ſagen, daß er die Abneigung gegen dieſes Leben mit der Muttermilch eingeſogen habe; und ſeine ganze übrige Erziehung, das Bild ſeiner unglücklichen Mutter, die Unzufriedenheit ſeines Vaters mit ſeinem Stande und endlich der Nachtheil der für ihn ſelbſt aus den Verhältniſſen ſeiner Eltern erwachſen war mußte ſeine Abneigung zu einem unbeſiegbaren Widerwillen ſteigern. Uebrigens waren auch die Mittel, welche die unwiſſenden und abergläubiſchen Geiſtlichen anwandten um ihren vielverſprechenden Zögling für ſich oder das Mönchsleben überhaupt zu gewinnen ſo plump, daß Erasmus, wären jene Umſtände auch nicht geweſen, dennoch ſchwerlich zur Annahme des Ordenskleides durch ſie würde bewogen worden ſein. Der eifrigſte von ihnen war ein gewiſſer Rombold; dieſer beſtürmte ihn mit Bitten, Schmeicheleien, Geſchenken, er küßte und umarmte ihn, er zeigte ihm die Verderbtheit der Welt in den grellſten und abſchreckendſten Farben, und erzählte ihm viele Geſchichten von dem unglücklichen Schickſale derer die den Bitten frommer Geiſtlichen widerſtanden, und eigenſinnig das Kloſter wieder verlaſſen hätten, wohin ſie durch Zufall gekommen. So habe ſich ein Solcher um auszuruhen auf den Rücken eines Drachen geſetzt, den er für den abgehauenen Stamm eines Baumes gehalten, und ſei ſogleich verſchlungen worden. So, fügte er hinzu, ver-

ſchlingt die Welt die Ihrigen. Ein Anderer der eben ſo den dringenden Bitten frommer Kloſterbrüder widerſtand ward, ſobald er die heiligen Mauern verlaſſen hatte, von einem Löwen zerfleiſcht *). Solche und andere Geſchichten von wunderbaren Erſcheinungen, Geſpenſtern, Kobolden, wie ſie heut unter dem Namen Ammenmährchen bekannt ſind, wurden ihm als warnende Beiſpiele mitgetheilt, und ſollten einen Menſchen der bereits mit der ganzen römiſchen Litteratur bekannt war ſchrecken, und von ſeiner Richtung zur höchſten wiſſenſchaftlichen Ausbildung abziehen. Erasmus erwiederte meiſt, daß er die Lebensart die man ihm vorſchlage noch nicht hinlänglich kenne, daß er noch zu jung ſei in einer ſo wichtigen Sache einen Entſchluß zu faſſen, beſondens ohne ſich genau vorher darüber geprüft und ſeine Verwandte um Rath gefragt zu haben. Wenn übrigens Erasmus den Nachtheil der für ſeine geiſtige Fortbildung aus dem Aufenthalte an dieſem Orte hervorging, ſchon ſehr bedauert, ſo iſt doch noch weit mehr der Einfluß zu beklagen, den die dortigen Verhältniſſe auf ſeinen ſittlichen Charakter ausübten. Sein ganzes inneres Leben drängte ihn zu dem Wunſche groß an Geiſt und Kenntniſſen zu werden, und hiedurch in der Welt ſich auszuzeichnen: allein ſeine unwiſſenden Aufſeher mochten von dieſem Wunſche nichts hören, und rügten mit unerbittlicher Strenge jede Aeußerung die auf denſelben hindeutete. So nahm er zur Verſtellung ſeine Zuflucht, die ihm auch bald ſehr natürlich ward. Ebenſo faßte der Argwohn Wurzel in ſeinem Herzen; und das beſtändige Auflauern ſeiner Vorgeſetzten, das harte Drohen und Strafen bei dem geringſten Vergehen machten Furcht und Argwohn in ihm ſo herrſchend, daß er durch

*) Grunnio, Ep. 442. p. 1821.

durch ſein ganzes übriges Leben in dieſer Stimmung befangen blieb. Er erzählt in einer lange nachher abgefaßten Schrift*) eine Begebenheit, die ſich vermuthlich mit ihm und an dieſem Orte zugetragen hat. Einer meiner Lehrer, heißt es, der mir ſehr gewogen war und ſich etwas Großes von mir verſprach, wollte verſuchen welchen Eindruck Schläge auf mich machen würden. Er warf mir daher ein Verbrechen vor, an das ich nicht entfernt gedacht hatte; und züchtigte mich. Dieſe Mißhandlung ſchlug mich ſo nieder, daß ich alle Liebe zum Lernen und allen Muth zur Anſtrengung meiner Geiſteskräfte verlor, krank wurde und in ein viertägiges Fieber fiel. Meinen Lehrer, der bald ſeinen Mißgriff merkte, reute der Verſuch, und er ſagte zu ſeinen Freunden: „Faſt hätte ich dieſes Genie, eh' ich es noch kannte, zu Grunde gerichtet.“ Ich gehörte, ſagt Erasmus, zu den Kindern die ſich durch Streiche eher tödten als beſſern ließen, die man aber durch Freundlichkeit und gute Worte bewegen kann, wozu man will.

Nachdem er etwas über zwei Jahre in Herzogenbuſch geweſen war, und die ſich daſelbſt jetzt verbreitende Peſt um ſo mehr fürchtete, da er durch ein viertägiges Fieber ſehr entkräftet war, und jeder Krankheitsſtoff daher um ſo leichter auf ihn einwirken konnte: ſo kehrte er wiederum nach Gouda zurück. Hier verweilte er drei Jahre in ſteten Kämpfen mit ſeinen Vormündern, die durchaus auf ihrem Willen beharrten und ihn bald durch Drohungen und Gewalt, bald durch Liſt, Ueberredung und alle erſinnliche Künſte zur Annahme des Mönchskleides bewegen wollten. Er widerſtand nun zwar; allein nicht in der Weiſe die einem kräftigen, ſeiner andern Beſtimmung ſich bewußten Jünglinge ziemte, ſondern wie Jemand der hartnäckig und eigenſinnig eine Forderung verwei-

*) De pueris statim ac liberaliter instituendis. Tom. I.

gert, von der er fühlt daß ihre Erfüllung seinem ganzen sinnlichen Daſein die drückendſten Feſſeln anlegen würde. Denn abgeſehen von der Erfahrung die er durch das Unglück ſeiner Eltern gemacht hatte, mußte ſeine Erziehung, ſein zarter Körper und die ängſtliche Sorgfalt die er durch ſein ganzes Leben auf denſelben verwandte, ihn beſtimmen einen Stand zu verabſcheuen, der ihm die ſchwerſten Entbehrungen auflegte, wenn er den Pflichten deſſelben nur einigermaßen nachkommen wollte. Sein Vater hatte ein mittelmäßiges Vermögen hinterlaſſen *), das aber die Vormünder zum großen Nachtheil ihres Mündels verwalteten; was denn eine mitwirkende Urſache geweſen ſein mag, weshalb ſie den Eintritt ihres Mündels in einen geiſtlichen Orden ſo eifrig betrieben. Eine ſehr vortheilhafte Stelle, die ſie ihm im Kloſter Sion nahe bei Delft ausgewirkt hatten, lehnte er ſtandhaft ab; allein als er einſt, auf einem Spaziergange in der Umgegend von Gouda, beim Kloſter Emaus, genannt Stein, einen Schulgenoſſen aus Deventer, mit dem er daſelbſt eine Stube bewohnt hatte, antraf; und dieſer ihm erzählte daß er, von einer großen Reiſe nach Italien zurückgekehrt, hier Mönch geworden ſei; daß das Leben in dieſem Kloſter wegen der Freiheit deren man darin genöſſe, wegen der reichen Muße die man zu ſeiner Ausbildung habe, und wegen der anſehnlichen Bücherſammlung ſehr angenehm ſei: ſo wurde Erasmus in ſeinem Entſchluſſe wankend, und gab den Bitten des Freundes, in dieſem Kloſter zu bleiben, nach. Es zeugt dieß von ſeiner außerordentlichen Charakterſchwäche. Denn wie konnte ſonſt ein

*) Wie Gerhard als Mönch ein Vermögen ſammeln konnte, iſt nicht einzuſehen, da das Gelübde der Armuth dergleichen ganz unzuläſſig macht: doch übertrug er vielleicht ſein väterliches oder anderweitiges Erbe auf ſeinen Sohn; auch mag von mütterlicher Seite etwas dazu gekommen ſein.

Mensch der von Jünglingen, die zum Mönchsstande gezwungen werden, wie von Schaafen spricht, die man zur Schlachtbank führt; der fünf Jahre lang allen Künsten der Ueberredung, allen Schmeicheleien, Drohungen, ja selbst körperlichen Mißhandlungen widerstand; der durch eben diese unausgesetzten Kämpfe, in denen er ja fast zum Manne gereift war, seinen Widerwillen gegen das Klosterleben zu unwiderstehlichem Abscheu steigerte; kurz, der das Kloster gleich dem grauenvollsten Kerker betrachtete: wie konnte der, durch das Zureden eines Freundes, von dem er später in den entwürdigensten Ausdrükken spricht, in seinem Entschlusse sich wankend machen lassen?

Es ist ein unerfreuliches, verletzendes Bild, das uns Erasmus selbst, an verschiedenen Orten, mit großer Ausführlichkeit von dieser Zeit seines Lebens giebt; wie es überhaupt unser Gefühl empört wenn wir einem Streite beiwohnen, in dem die eine Parthei selbstsüchtig, arglistig und schlau ihren Gegner zu überwinden trachtet, die andere, zugleich furchtsam und unentschlossen, wie mit Händen und Füßen sich wehrt, ohne doch die nächsten, natürlichsten und eben deshalb kräftigsten Mittel zur Vertheidigung anzuwenden. Unser Unwille wird aber noch erhöht, wenn der Gegenstand um den gekämpft wird, und besonders wenn die Beweggründe dazu von der Art sind, daß es uns schwer wird uns mit Bestimmtheit für die eine oder die andere Parthei zu entscheiden. Die Verwandten und Vormünder des Erasmus, mochten sie auch in etwas durch Selbstsucht bestimmt werden, beabsichtigten doch keinesweges sein Unglück, sondern glaubten vielmehr nach den Ansichten ihres Zeitalters seine Wohlfahrt zu befördern. Die Beweggründe seines Widerstandes aber waren auch keinesweges diejenigen, wegen welcher wir heute das Klosterleben für nachtheilig erachten, sondern sie waren Verweichlichung, Gewöhnung an eine willkührliche Lebensweise, und vor allem

Furcht vor dem Gelübde des Gehorsams. Hätte Erasmus Gott mehr vertraut, mehr Glauben an eine unmittelbare höhere Leitung gehabt; hätte er die Worte Pauli: „Denen die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten gereichen," gläubig betrachtet und auf sich angewandt; hätte er weniger seiner Einsicht und seinem Eigenwillen gehuldigt: das Klosterleben würde ihm nicht so abscheulich erschienen sein; ja, es würde vielmehr auf das vortheilhafteste zu seiner religiösen und geistigen Entwickelung gewirkt haben. War die Zeit auch vorüber, wo die geistlichen Orden lebendiges Produkt des Zeitgeistes waren, wo ihr Zweck jedem frommen Gemüthe groß und heilig erschien: so waren sie doch auch nicht so gänzlich entartet, so ganz von aller wahren Frömmigkeit entblößt, daß nicht ein Mensch dem es um seine Förderung im Christenthume wahrhaft zu thun war, mit Nutzen für sich und die Menschheit hätte Mönch sein können. Man betrachte in dieser Beziehung nur das fromme Leben des Thomas von Kempen, und dessen ausgebreitete Wirksamkeit nicht allein auf das religiöse Leben seiner Umgebung sondern auch auf deren intellektuelle Ausbildung, und auf die Wissenschaften überhaupt *). Ja, man sehe selbst auf Luther, der auch Mönch war, aber nichts desto weniger die fromme Richtung seines Gemüthes in dem Kloster bewahrte, und eigentlich erst recht begründete und stärkte. Wollte Erasmus aber den drängenden Verhältnissen durchaus sich widersetzen: so mußte er auch entschlossen sein alles Ungemach zu ertragen, allen nachtheiligen Folgen die aus dieser Widersetzlichkeit für ihn hervorgingen, sich muthig zu unterwerfen. Aber auch dieses that er nicht, wie er in einem Alter von neunzehn Jahren sehr wohl gekonnt hätte; sondern

*) Siehe Geschichte der Litteratur von Eichhorn, Band 2. Seite 137.

ſcheu und furchtſam vor Noth und Armuth, vor dem Urtheile der Menſchen und vor dem Gedanken ſich ſelbſt überlaſſen zu ſein, geſtattete er ſeinen Gegnern den wirkſamſten Einfluß auf ſeine Handlungsweiſe und ſeine Lebenswege. Wäre er endlich ſeinen Vormündern gefolgt und hätte die Stelle in dem Kloſter Sion bei Delft angenommen, die dieſe für ihn mit Mühe ausgewirkt hatten: er wäre wahrſcheinlich nicht in die ſchlechten Hände gefallen, unter welche er im Kloſter Stein gerieth.

Cornelius Verdenus, ſo hieß jener Jugendfreund und Schulgefährte, hatte ſehr ſelbſtſüchtige Abſichten bei jenem Wunſche und den Ueberredungen die er anwandte, um Erasmus als Mönch in ſein Kloſter zu locken. Er fand nemlich ſeinen Freund, den er ſchon von der Schule her als einen emſigen und talentvollen Jüngling kannte, ſo ausgebildet, ſeinen Ausdruck in der lateiniſchen Sprache ſo edel und zierlich, daß er gleich bei dem erſten Zuſammentreffen ſich überzeugte daß er durch ihn in ſeinen Studien ſehr werde gefördert werden können; beſonders da er ſeine Zeit bisher ſchlecht angewandt, und auch ſeine Reiſe nach dem gebildeten Italien ihm wenig Ausbeute für die Wiſſenſchaften gegeben hatte. Sobald alſo Erasmus das Noviziat angetreten, überredete ihn Cornelius, wozu es freilich keiner großen Ueberredung bedurfte, da er ſelbſt durch ſeinen Studieneifer dazu gereizt wurde: die Nächte heimlich mit ihm zuzubringen und die beſten lateiniſchen Autoren mit ihm zu leſen. Erasmus war ſo der Lehrer ſeines Freundes, ohne, was Cornelius eben wünſchte, von Andern dafür gehalten zu werden. Dafür wandte dieſer ſeinen ganzen Einfluß an, ſeinen heimlichen Lehrer von dem ſo läſtigen Regelzwange ſo viel möglich zu befreien. Erasmus durfte während ſeines ganzen Noviziats die nächtlichen Horen unbeſucht laſſen, er durfte die Faſten unterlaſſen, und wurde überhaupt von Allen mit Werthſchätzung und Zuneigung behan-

Dennoch bedurfte es, da er nach beendigtem Noviziat das Gelübde ablegen sollte, wiederum aller jener Mittel die früher seine Vormünder, Verwandte und Freunde angewandt hatten, um ihn zur Leistung des Gelübdes zu bewegen. Man drohete ihm mit der Verachtung der Welt, mit der Entziehung aller Mittel zu seinem Unterhalte; man erregte sein Schaamgefühl; kurz, man stellte ihm die Ablegung des Gelübdes als eine Nothwendigkeit dar, der er nicht widerstehen könnte: und er folgte endlich widerstrebend aber nothgedrungen, und wurde Mönch. Sehr unedel zeigten sich nun seine Klosterbrüder, indem sie ihr früheres liebreiches und nachsichtsvolles Betragen gegen ihn durchaus änderten, und jetzt da er unauflöslich ihnen verbunden war, mit aller Strenge die Befolgung der durch die Regel vorgeschriebenen Lebensweise forderten. Man könnte sich wundern daß diese Mönche auf die Beobachtung der vorgeschriebenen Fasten, Chorgesänge, Gebete und anderer Ceremonien so eifrig hielten, da sie doch einem üppigen, schwelgerischen Leben ergeben waren und aller wahren Frömmigkeit ermangelten. Allein theils ist es durch die Erfahrung bestätigt, theils ist es auch an sich natürlich, daß diejenigen welche sich ganz dem sinnlichen Leben ergeben, in denen kein lebendiges Streben nach höherer Ausbildung und Vervollkommung waltet, sich dennoch leicht gewisse Entbehrungen gefallen lassen, gefügig sich in manche drückende Formen schmiegen: gleichsam als ob sie dadurch dem unvollkommnen Erdenleben, allen ernsteren Verpflichtungen und dem Gefühle ihrer Schuld den schuldigen Tribut zollen wollten *). Anders ist

*) Eine Bestätigung des Gesagten finden wir in dem Bekenntnisse eines spanischen Mönchs unseres Jahrhunderts, das uns Herr v. Salvandy in seinem „Alonso oder Spanien" mittheilt. Es heißt darin unter anderem (Th. I. S. 237.): „Das Bewußtsein, daß ich in meinem Innern Unrecht thue, macht mich in Gegenwart meiner

es bei dem, deſſen Leben auf die Erreichung eines höheren Ziels, auf die Realiſirung einer Idee gerichtet iſt; der ſeine Lebensweiſe überhaupt nicht als Zweck ſondern nur als Mittel zu einem höheren Sein betrachtet: ihm werden Entſagungen ſolcher Art wie ſie von Erasmus gefordert wurden, um Vieles ſchwerer ſein. Glücklicher Weiſe befand ſich in dem Kloſter Stein ein junger Mann aus Gouda, Wilhelm Herrmann, dem es um ſeine wiſſenſchaftliche Fortbildung eben ſo ſehr zu thun war als unſerm Erasmus, der ſich ihm daher auf's innigſte anſchloß und in ihm einen Freund und Gefährten fand, welcher mit aufrichtiger Theilnahme ihn über Vieles tröſtete und beruhigte. Er war Dichter und hat ſich als ſolchen durch eine Oden-Sammlung auch der Welt bekannt gemacht. Beide Freunde arbeiteten Tag und Nacht mit einander, und bildeten, während ihre Kloſtergefährten bei Spiel und Gelagen ihre Zeit verſchwelgten oder ſchliefen, durch emſiges Studium der römiſchen Claſſiker ihren Geſchmack und Stil aus. Es ſind uns noch verſchiedene litterariſche Erzeugniſſe des Erasmus aus jener Zeit übrig, und zwar theils in poetiſcher theils in proſaiſcher Form: z. B. religiöſe Geſänge zur Ehre Chriſti und der heiligen Jungfrau; Elegieen, Oden *), Invectiven auf die Verächter der Wohlredenheit; ein Wechſelgeſang auf den Frühling, den er und Herrmann auf einem Spaziergange dichteten; eine Leichenrede auf Bertha von Heyen, eine fromme Wittwe in Gouda, die nach dem Tode ſeiner Eltern mit mütterlicher Sorgfalt ſich ſeiner annahm **); eine Rede

---

Obern zu ſchwach, um es mir zu erlauben, das Joch der ſtrengen Kloſterzucht auch nur durch die leichteſten Fehltritte abzuſchütteln."

*) Carmina varia. Tom. 8.

**) Oratio funebris in funere Berthae de Heyen, Gaudanae, viduae probatissimae. Tom. 8.

vom dem Glücke des Friedens und Unglücke der Zwietracht *); und beſonders eine Abhandlung über die Verachtung der Welt **). Er ſchildert hierin mit lebhaften Farben die Verderbtheit der Welt, aber mit noch lebhafteren die Trägheit, Völlerei und Wolluſt der Kloſterbrüder, die ſo laſterhaft ſeien daß ſie Niemanden in ihrer Geſellſchaft dulden, der ſich eines arbeitſamen, mäßigen und keuſchen Lebens befleißige; die unter dem Namen und Gewande der Religion nichts ſuchen als die Erlaubniß, ungeſtraft jeder Begierde zu fröhnen.

Neben den claſſiſchen Autoren, beſchäftigte er ſich beſonders mit den Werken des Laurentius Valla, an deſſen Anſichten und Beſtrebungen er ſich mit allem Feuer einer jugendlich friſchen Zuneigung anſchloß und feſthielt. In mehreren noch übrigen Briefen an einen Prieſter in Gouda ***), der bei einem Beſuche im Kloſter Stein den Valla hart getadelt hatte, vertheidigte er ihn mit enthuſiaſtiſcher Theilnahme, und behauptete daß nur ein ganz niedriger, unwiſſender und den ſchönen Wiſſenſchaften feindſeliger Menſch dieſen Gelehrten nicht achten könne, der Barbarei und Aberglauben bekämpft habe, und mit unſäglichem Fleiße die faſt begrabenen ſchönen Wiſſenſchaften ins Leben zurückzurufen bemüht geweſen ſei.

Ungeachtet dieſer Zeugniſſe für das fortdauernde Streben des Erasmus nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung, das ſich auch in allen Briefen aus jener Zeit ausſpricht †), blieb dennoch der Verkehr mit ſeinen verderbten, bloß nach Befriedigung

*) Oratio de pace et discordia contra factiosos ad Cornelium Gaudanum. Tom. 8.

**) De contemtu mundi. Tom. 5.

***) Cornelio Aurotino, Ep. 1 und 2. p. 1 und 2. App. Ep. 407. p. 1793. Ep. 411. p. 1797.

†) Epistolae 407 — 419. von p. 1793 — 1805. in App.

ſinnlicher Triebe ſtrebenden Kloſterbrüdern nicht ohne Einfluß. So erhielt er ſeine Unſchuld nicht unbefleckt, obwohl auch niemals die Wolluſt als Laſter über ihn herrſchte; weshalb er um ſo mehr zu rühmen iſt, da ſeine Natur ihn am meiſten dazu anreizte *). Dagegen hegte er ſtets den größten Abſcheu vor ſchwelgeriſchen Schmauſereien und Trinkgelagen; doch iſt ihm dieſes kaum ſo ſehr zum Ruhm anzurechnen, als daß er ſeiner Neigung zur Wolluſt widerſtrebte, da hiezu ſein lebhaftes Temperament ihn eben ſo anreizte, wie es ihn von jenem zurückhielt. Seinerſeits glaubte er indeß auch auf ſeine Genoſſen gewirkt und ſie zum Verkehr mit den Wiſſenſchaften aufgemuntert zu haben **).

Man erzählt noch, doch ohne anzuzeigen woher man die Nachricht genommen, einen luſtigen Mönchsſtreich von ihm, den er in ſeinem Kloſter ausgeführt haben ſoll. In dem Garten des Kloſters, heißt es, trug ein Birnbaum vorzüglich gute Früchte; und der Prior befahl daß Niemand davon pflücke, ſondern daß ſie allein für ihn aufbehalten werden ſollten. Erasmus aber, der mit ſeinem Prior gleichen Geſchmack hatte, ſtand mehrere Tage nach einander ſehr früh auf, um einige davon zu entwenden. Der Prior, der die Abnahme der Birnen merkte, ſtellte ſich nun am folgenden Morgen ſehr früh an das Fenſter ſeiner Zelle, um wo möglich den Dieb

*) Nec diffiteor me ad magna vitia fuisse propensum, non tamen usque adeo corrupta natura, ut, si commodus accessisset gubernator et vere christianus, non indoctus, superstitiosus, non potuerim ad bonam perduci frugem. Voluptatibus etsi quando fui inquinatus, nunquam servivi. Crapulam, ebrietatem semper horrui fugique. Servatio, Ep. 8. p. 1527. — Neque vitam meam omnibus libero vitiis, praesertim actam juveni.

**) In dem Compendium vitae ſagt er von ſich: «Et tamen totum illum gregem excitavit ad studium.»

ſchlingt die Welt die Ihrigen. Ein Anderer der eben ſo den dringenden Bitten frommer Kloſterbrüder widerſtand ward, ſobald er die heiligen Mauern verlaſſen hatte, von einem Löwen zerfleiſcht *). Solche und andere Geſchichten von wunderbaren Erſcheinungen, Geſpenſtern, Kobolden, wie ſie heut unter dem Namen Ammenmährchen bekannt ſind, wurden ihm als warnende Beiſpiele mitgetheilt, und ſollten einen Menſchen der bereits mit der ganzen römiſchen Litteratur bekannt war ſchrecken, und von ſeiner Richtung zur höchſten wiſſenſchaftlichen Ausbildung abziehen. Erasmus erwiederte meiſt, daß er die Lebensart die man ihm vorſchlage noch nicht hinlänglich kenne, daß er noch zu jung ſei in einer ſo wichtigen Sache einen Entſchluß zu faſſen, beſondens ohne ſich genau vorher darüber geprüft und ſeine Verwandte um Rath gefragt zu haben. Wenn übrigens Erasmus den Nachtheil der für ſeine geiſtige Fortbildung aus dem Aufenthalte an dieſem Orte hervorging, ſchon ſehr bedauert, ſo iſt doch noch weit mehr der Einfluß zu beklagen, den die dortigen Verhältniſſe auf ſeinen ſittlichen Charakter ausübten. Sein ganzes inneres Leben drängte ihn zu dem Wunſche groß an Geiſt und Kenntniſſen zu werden, und hiedurch in der Welt ſich auszuzeichnen: allein ſeine unwiſſenden Aufſeher mochten von dieſem Wunſche nichts hören, und rügten mit unerbittlicher Strenge jede Aeußerung die auf denſelben hindeutete. So nahm er zur Verſtellung ſeine Zuflucht, die ihm auch bald ſehr natürlich ward. Ebenſo faßte der Argwohn Wurzel in ſeinem Herzen; und das beſtändige Auflauern ſeiner Vorgeſetzten, das harte Drohen und Strafen bei dem geringſten Vergehen machten Furcht und Argwohn in ihm ſo herrſchend, daß er durch

*) Grunnio, Ep. 442. p. 1821.

durch ſein ganzes übriges Leben in dieſer Stimmung befangen blieb. Er erzählt in einer lange nachher abgefaßten Schrift*) eine Begebenheit, die ſich vermuthlich mit ihm und an dieſem Orte zugetragen hat. Einer meiner Lehrer, heißt es, der mir ſehr gewogen war und ſich etwas Großes von mir verſprach, wollte verſuchen welchen Eindruck Schläge auf mich machen würden. Er warf mir daher ein Verbrechen vor, an das ich nicht entfernt gedacht hatte; und züchtigte mich. Dieſe Mißhandlung ſchlug mich ſo nieder, daß ich alle Liebe zum Lernen und allen Muth zur Anſtrengung meiner Geiſteskräfte verlor, krank wurde und in ein viertägiges Fieber fiel. Meinen Lehrer, der bald ſeinen Mißgriff merkte, reute der Verſuch, und er ſagte zu ſeinen Freunden: „Faſt hätte ich dieſes Genie, eh' ich es noch kannte, zu Grunde gerichtet." Ich gehörte, ſagt Erasmus, zu den Kindern die ſich durch Streiche eher tödten als beſſern ließen, die man aber durch Freundlichkeit und gute Worte bewegen kann, wozu man will.

Nachdem er etwas über zwei Jahre in Herzogenbuſch geweſen war, und die ſich daſelbſt jetzt verbreitende Peſt um ſo mehr fürchtete, da er durch ein viertägiges Fieber ſehr entkräftet war, und jeder Krankheitsſtoff daher um ſo leichter auf ihn einwirken konnte: ſo kehrte er wiederum nach Gouda zurück. Hier verweilte er drei Jahre in ſteten Kämpfen mit ſeinen Vormündern, die durchaus auf ihrem Willen beharrten und ihn bald durch Drohungen und Gewalt, bald durch Liſt, Ueberredung und alle erſinnliche Künſte zur Annahme des Mönchskleides bewegen wollten. Er widerſtand nun zwar; allein nicht in der Weiſe die einem kräftigen, ſeiner andern Beſtimmung ſich bewußten Jünglinge ziemte, ſondern wie Jemand der hartnäckig und eigenſinnig eine Forderung verwei-

*) De pueris statim ac liberaliter instituendis. Tom. I.

gert, von der er fühlt daß ihre Erfüllung seinem ganzen sinnlichen Daſein die drückendſten Feſſeln anlegen würde. Denn abgeſehen von der Erfahrung die er durch das Unglück ſeiner Eltern gemacht hatte, mußte ſeine Erziehung, ſein zarter Körper und die ängſtliche Sorgfalt die er durch ſein ganzes Leben auf denſelben verwandte, ihn beſtimmen einen Stand zu verabſcheuen, der ihm die ſchwerſten Entbehrungen auflegte, wenn er den Pflichten deſſelben nur einigermaßen nachkommen wollte. Sein Vater hatte ein mittelmäßiges Vermögen hinterlaſſen *), das aber die Vormünder zum großen Nachtheil ihres Mündels verwalteten; was denn eine mitwirkende Urſache geweſen ſein mag, weshalb ſie den Eintritt ihres Mündels in einen geiſtlichen Orden ſo eifrig betrieben. Eine ſehr vortheilhafte Stelle, die ſie ihm im Kloſter Sion nahe bei Delft ausgewirkt hatten, lehnte er ſtandhaft ab; allein als er einſt, auf einem Spaziergange in der Umgegend von Gouda, beim Kloſter Emaus, genannt Stein, einen Schulgenoſſen aus Deventer, mit dem er daſelbſt eine Stube bewohnt hatte, antraf; und dieſer ihm erzählte daß er, von einer großen Reiſe nach Italien zurückgekehrt, hier Mönch geworden ſei; daß das Leben in dieſem Kloſter wegen der Freiheit deren man darin genöſſe, wegen der reichen Muße die man zu ſeiner Ausbildung habe, und wegen der anſehnlichen Bücherſammlung ſehr angenehm ſei: ſo wurde Erasmus in ſeinem Entſchluſſe wankend, und gab den Bitten des Freundes, in dieſem Kloſter zu bleiben, nach. Es zeugt dieß von ſeiner außerordentlichen Charakterſchwäche. Denn wie konnte ſonſt ein

*) Wie Gerhard als Mönch ein Vermögen ſammeln konnte, iſt nicht einzuſehen, da das Gelübde der Armuth dergleichen ganz unzuläſſig macht: doch übertrug er vielleicht ſein väterliches oder anderweitiges Erbe auf ſeinen Sohn; auch mag von mütterlicher Seite etwas dazu gekommen ſein.

Mensch der von Jünglingen, die zum Mönchsstande gezwungen werden, wie von Schaafen spricht, die man zur Schlachtbank führt; der fünf Jahre lang allen Künsten der Ueberredung, allen Schmeicheleien, Drohungen, ja selbst körperlichen Mißhandlungen widerstand; der durch eben diese unausgesetzten Kämpfe, in denen er ja fast zum Manne gereift war, seinen Widerwillen gegen das Klosterleben zu unwiderstehlichem Abscheu steigerte; kurz, der das Kloster gleich dem grauenvollsten Kerker betrachtete: wie konnte der, durch das Zureden eines Freundes, von dem er später in den entwürdigensten Ausdrükken spricht, in seinem Entschlusse sich wankend machen lassen?

Es ist ein unerfreuliches, verletzendes Bild, das uns Erasmus selbst, an verschiedenen Orten, mit großer Ausführlichkeit von dieser Zeit seines Lebens giebt; wie es überhaupt unser Gefühl empört wenn wir einem Streite beiwohnen, in dem die eine Parthei selbstsüchtig, arglistig und schlau ihren Gegner zu überwinden trachtet, die andere, zugleich furchtsam und unentschlossen, wie mit Händen und Füßen sich wehrt, ohne doch die nächsten, natürlichsten und eben deshalb kräftigsten Mittel zur Vertheidigung anzuwenden. Unser Unwille wird aber noch erhöht, wenn der Gegenstand um den gekämpft wird, und besonders wenn die Beweggründe dazu von der Art sind, daß es uns schwer wird uns mit Bestimmtheit für die eine oder die andere Parthei zu entscheiden. Die Verwandten und Vormünder des Erasmus, mochten sie auch in etwas durch Selbstsucht bestimmt werden, beabsichtigten doch keinesweges sein Unglück, sondern glaubten vielmehr nach den Ansichten ihres Zeitalters seine Wohlfahrt zu befördern. Die Beweggründe seines Widerstandes aber waren auch keinesweges diejenigen, wegen welcher wir heute das Klosterleben für nachtheilig erachten, sondern sie waren Verweichlichung, Gewöhnung an eine willkührliche Lebensweise, und vor allem

Furcht vor dem Gelübde des Gehorsams. Hätte Erasmus Gott mehr vertraut, mehr Glauben an eine unmittelbare höhere Leitung gehabt; hätte er die Worte Pauli: „Denen die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten gereichen," gläubig betrachtet und auf sich angewandt; hätte er weniger seiner Einsicht und seinem Eigenwillen gehuldigt: das Klosterleben würde ihm nicht so abscheulich erschienen sein; ja, es würde vielmehr auf das vortheilhafteste zu seiner religiösen und geistigen Entwickelung gewirkt haben. War die Zeit auch vorüber, wo die geistlichen Orden lebendiges Produkt des Zeitgeistes waren, wo ihr Zweck jedem frommen Gemüthe groß und heilig erschien: so waren sie doch auch nicht so gänzlich entartet, so ganz von aller wahren Frömmigkeit entblößt, daß nicht ein Mensch dem es um seine Förderung im Christenthume wahrhaft zu thun war, mit Nutzen für sich und die Menschheit hätte Mönch sein können. Man betrachte in dieser Beziehung nur das fromme Leben des Thomas von Kempen, und dessen ausgebreitete Wirksamkeit nicht allein auf das religiöse Leben seiner Umgebung sondern auch auf deren intellektuelle Ausbildung, und auf die Wissenschaften überhaupt *). Ja, man sehe selbst auf Luther, der auch Mönch war, aber nichts desto weniger die fromme Richtung seines Gemüthes in dem Kloster bewahrte, und eigentlich erst recht begründete und stärkte. Wollte Erasmus aber den drängenden Verhältnissen durchaus sich widersetzen: so mußte er auch entschlossen sein alles Ungemach zu ertragen, allen nachtheiligen Folgen die aus dieser Widersetzlichkeit für ihn hervorgingen, sich muthig zu unterwerfen. Aber auch dieses that er nicht, wie er in einem Alter von neunzehn Jahren sehr wohl gekonnt hätte; sondern

*) Siehe Geschichte der Litteratur von Eichhorn, Band 2. Seite 137.

ſcheu und furchtſam vor Noth und Armuth, vor dem Urtheile der Menſchen und vor dem Gedanken ſich ſelbſt überlaſſen zu ſein, geſtattete er ſeinen Gegnern den wirkſamſten Einfluß auf ſeine Handlungsweiſe und ſeine Lebenswege. Wäre er endlich ſeinen Vormündern gefolgt und hätte die Stelle in dem Kloſter Sion bei Delft angenommen, die dieſe für ihn mit Mühe ausgewirkt hatten: er wäre wahrſcheinlich nicht in die ſchlechten Hände gefallen, unter welche er im Kloſter Stein gerieth.

Cornelius Verdenus, ſo hieß jener Jugendfreund und Schulgefährte, hatte ſehr ſelbſtſüchtige Abſichten bei jenem Wunſche und den Ueberredungen die er anwandte, um Erasmus als Mönch in ſein Kloſter zu locken. Er fand nemlich ſeinen Freund, den er ſchon von der Schule her als einen emſigen und talentvollen Jüngling kannte, ſo ausgebildet, ſeinen Ausdruck in der lateiniſchen Sprache ſo edel und zierlich, daß er gleich bei dem erſten Zuſammentreffen ſich überzeugte daß er durch ihn in ſeinen Studien ſehr werde gefördert werden können; beſonders da er ſeine Zeit bisher ſchlecht angewandt, und auch ſeine Reiſe nach dem gebildeten Italien ihm wenig Ausbeute für die Wiſſenſchaften gegeben hatte. Sobald alſo Erasmus das Noviziat angetreten, überredete ihn Cornelius, wozu es freilich keiner großen Ueberredung bedurfte, da er ſelbſt durch ſeinen Studieneifer dazu gereizt wurde: die Nächte heimlich mit ihm zuzubringen und die beſten lateiniſchen Autoren mit ihm zu leſen. Erasmus war ſo der Lehrer ſeines Freundes, ohne, was Cornelius eben wünſchte, von Andern dafür gehalten zu werden. Dafür wandte dieſer ſeinen ganzen Einfluß an, ſeinen heimlichen Lehrer von dem ſo läſtigen Regelzwange ſo viel möglich zu befreien. Erasmus durfte während ſeines ganzen Noviziats die nächtlichen Horen unbeſucht laſſen, er durfte die Faſten unterlaſſen, und wurde überhaupt von Allen mit Werthſchätzung und Zuneigung behan-

delt. Dennoch bedurfte es, da er nach beendigtem Noviziat das Gelübde ablegen ſollte, wiederum aller jener Mittel die früher ſeine Vormünder, Verwandte und Freunde angewandt hatten, um ihn zur Leiſtung des Gelübdes zu bewegen. Man drohete ihm mit der Verachtung der Welt, mit der Entziehung aller Mittel zu ſeinem Unterhalte; man erregte ſein Schaamgefühl; kurz, man ſtellte ihm die Ablegung des Gelübdes als eine Nothwendigkeit dar, der er nicht widerſtehen könnte: und er folgte endlich widerſtrebend aber nothgedrungen, und wurde Mönch. Sehr unedel zeigten ſich nun ſeine Kloſterbrüder, indem ſie ihr früheres liebreiches und nachſichtsvolles Betragen gegen ihn durchaus änderten, und jetzt da er unauflöslich ihnen verbunden war, mit aller Strenge die Befolgung der durch die Regel vorgeſchriebenen Lebensweiſe forderten. Man könnte ſich wundern daß dieſe Mönche auf die Beobachtung der vorgeſchriebenen Faſten, Chorgeſänge, Gebete und anderer Ceremonien ſo eifrig hielten, da ſie doch einem üppigen, ſchwelgeriſchen Leben ergeben waren und aller wahren Frömmigkeit ermangelten. Allein theils iſt es durch die Erfahrung beſtätigt, theils iſt es auch an ſich natürlich, daß diejenigen welche ſich ganz dem ſinnlichen Leben ergeben, in denen kein lebendiges Streben nach höherer Ausbildung und Vervollkommung waltet, ſich dennoch leicht gewiſſe Entbehrungen gefallen laſſen, gefügig ſich in manche drückende Formen ſchmiegen: gleichſam als ob ſie dadurch dem unvollkommnen Erdenleben, allen ernſteren Verpflichtungen und dem Gefühle ihrer Schuld den ſchuldigen Tribut zollen wollten *). Anders iſt

*) Eine Beſtätigung des Geſagten finden wir in dem Bekenntniſſe eines ſpaniſchen Mönchs unſeres Jahrhunderts, das uns Herr v. Salvandy in ſeinem „Alonſo oder Spanien" mittheilt. Es heißt darin unter anderem (Th. I. S. 237.): „Das Bewußtſein, daß ich in meinem Innern Unrecht thue, macht mich in Gegenwart meiner

es bei dem, dessen Leben auf die Erreichung eines höheren Ziels, auf die Realisirung einer Idee gerichtet ist; der seine Lebensweise überhaupt nicht als Zweck sondern nur als Mittel zu einem höheren Sein betrachtet: ihm werden Entsagungen solcher Art wie sie von Erasmus gefordert wurden, um Vieles schwerer sein. Glücklicher Weise befand sich in dem Kloster Stein ein junger Mann aus Gouda, Wilhelm Herrmann, dem es um seine wissenschaftliche Fortbildung eben so sehr zu thun war als unserm Erasmus, der sich ihm daher auf's innigste anschloß und in ihm einen Freund und Gefährten fand, welcher mit aufrichtiger Theilnahme ihn über Vieles tröstete und beruhigte. Er war Dichter und hat sich als solchen durch eine Oden-Sammlung auch der Welt bekannt gemacht. Beide Freunde arbeiteten Tag und Nacht mit einander, und bildeten, während ihre Klostergefährten bei Spiel und Gelagen ihre Zeit verschwelgten oder schliefen, durch emsiges Studium der römischen Classiker ihren Geschmack und Stil aus. Es sind uns noch verschiedene litterarische Erzeugnisse des Erasmus aus jener Zeit übrig, und zwar theils in poetischer theils in prosaischer Form: z. B. religiöse Gesänge zur Ehre Christi und der heiligen Jungfrau; Elegieen, Oden *), Invectiven auf die Verächter der Wohlredenheit; ein Wechselgesang auf den Frühling, den er und Herrmann auf einem Spaziergange dichteten; eine Leichenrede auf Bertha von Heyen, eine fromme Wittwe in Gouda, die nach dem Tode seiner Eltern mit mütterlicher Sorgfalt sich seiner annahm **); eine Rede

---

Obern zu schwach, um es mir zu erlauben, das Joch der strengen Klosterzucht auch nur durch die leichtesten Fehltritte abzuschütteln."

*) Carmina varia. Tom. 8.

**) Oratio funebris in funere Berthae de Heyen, Gaudanae, viduae probatissimae. Tom. 8.

von dem Glücke des Friedens und Unglücke der Zwietracht *); und beſonders eine Abhandlung über die Verachtung der Welt **). Er ſchildert hierin mit lebhaften Farben die Verderbtheit der Welt, aber mit noch lebhafteren die Trägheit, Völlerei und Wolluſt der Kloſterbrüder, die ſo laſterhaft ſeien daß ſie Niemanden in ihrer Geſellſchaft dulden, der ſich eines arbeitſamen, mäßigen und keuſchen Lebens befleißige; die unter dem Namen und Gewande der Religion nichts ſuchen als die Erlaubniß, ungeſtraft jeder Begierde zu fröhnen.

Neben den claſſiſchen Autoren, beſchäftigte er ſich beſonders mit den Werken des Laurentius Valla, an deſſen Anſichten und Beſtrebungen er ſich mit allem Feuer einer jugendlich friſchen Zuneigung anſchloß und feſthielt. In mehreren noch übrigen Briefen an einen Prieſter in Gouda ***), der bei einem Beſuche im Kloſter Stein den Valla hart getadelt hatte, vertheidigte er ihn mit enthuſiaſtiſcher Theilnahme, und behauptete daß nur ein ganz niedriger, unwiſſender und den ſchönen Wiſſenſchaften feindſeliger Menſch dieſen Gelehrten nicht achten könne, der Barbarei und Aberglauben bekämpft habe, und mit unſäglichem Fleiße die faſt begrabenen ſchönen Wiſſenſchaften ins Leben zurückzurufen bemüht geweſen ſei.

Ungeachtet dieſer Zeugniſſe für das fortdauernde Streben des Erasmus nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung, das ſich auch in allen Briefen aus jener Zeit ausſpricht †), blieb dennoch der Verkehr mit ſeinen verderbten, bloß nach Befriedigung

*) Oratio de pace et discordia contra factiosos ad Cornelium Gaudanum. Tom. 8.

**) De contemtu mundi. Tom. 5.

***) Cornelio Aurotino, Ep. 1 und 2. p. 1 und 2. App. Ep. 407. p. 1793. Ep. 411. p. 1797.

†) Epistolae 407 — 419. von p. 1793 — 1805. in App.

ſinnlicher Triebe ſtrebenden Kloſterbrüdern nicht ohne Einfluß. So erhielt er ſeine Unſchuld nicht unbefleckt, obwohl auch niemals die Wolluſt als Laſter über ihn herrſchte; weshalb er um ſo mehr zu rühmen iſt, da ſeine Natur ihn am meiſten dazu anreizte *). Dagegen hegte er ſtets den größten Abſcheu vor ſchwelgeriſchen Schmauſereien und Trinkgelagen; doch iſt ihm dieſes kaum ſo ſehr zum Ruhm anzurechnen, als daß er ſeiner Neigung zur Wolluſt widerſtrebte, da hiezu ſein lebhaftes Temperament ihn eben ſo anreizte, wie es ihn von jenem zurückhielt. Seinerſeits glaubte er indeß auch auf ſeine Genoſſen gewirkt und ſie zum Verkehr mit den Wiſſenſchaften aufgemuntert zu haben **).

Man erzählt noch, doch ohne anzuzeigen woher man die Nachricht genommen, einen luſtigen Mönchsſtreich von ihm, den er in ſeinem Kloſter ausgeführt haben ſoll. In dem Garten des Kloſters, heißt es, trug ein Birnbaum vorzüglich gute Früchte; und der Prior befahl daß Niemand davon pflücke, ſondern daß ſie allein für ihn aufbehalten werden ſollten. Erasmus aber, der mit ſeinem Prior gleichen Geſchmack hatte, ſtand mehrere Tage nach einander ſehr früh auf, um einige davon zu entwenden. Der Prior, der die Abnahme der Birnen merkte, ſtellte ſich nun am folgenden Morgen ſehr früh an das Fenſter ſeiner Zelle, um wo möglich den Dieb

*) Nec diffiteor me ad magna vitia fuisse propensum, non tamen usque adeo corrupta natura, ut, si commodus accessisset gubernator et vere christianus, non indoctus, superstitiosus, non potuerim ad bonam perduci frugem. Voluptatibus etsi quando fui inquinatus, nunquam servivi. Crapulam, ebrietatem semper horrui fugique. Servatio, Ep. 8. p. 1527. — Neque vitam meam omnibus libero vitiis, praesertim actam juveni.

**) In dem Compendium vitae ſagt er von ſich: «Et tamen totum illum gregem excitavit ad studium.»

zu entdecken. Wirklich entdeckte er einen Mönch auf dem Baume, der aber, ſobald er durch ein vom Prior veranlaßtes Geräuſch auf deſſen Anweſenheit aufmerkſam gemacht war, vom Baume herabſtieg und hinkend nach dem Kloſter zurückeilte. Erasmus nemlich, denn dieſer ſoll der Birnendieb geweſen ſein, ſtellte ſich hinkend, um den Verdacht, den die Dämmerung begünſtigte, auf einen andern Bruder zu wälzen, welcher lahm war und deſſen Gang er alſo nachmachte. Der Prior, der keinen Lärm machen wollte, weil es noch ſehr früh war, und auch ſeinen Mann hinlänglich erkannt zu haben glaubte, verſammelte nachher die Mönche und wandte ſich, nachdem er viel über die unverletzliche Pflicht des Gehorſams geſagt hatte, an den lahmen Bruder, indem er ihn beſchuldigte gegen ſein wiederholtes ausdrückliches Verbot Birnen entwendet zu haben. Dieſer bemühte ſich nun zwar ſeine Unſchuld zu beweiſen, erbitterte aber hiedurch den Prior noch mehr, der ihn an dem deutlichſten Merkmal erkannt zu haben glaubte; und ſo ward der arme Unſchuldige zu einer harten Buße verurtheilt *).

So verſtrichen ihm fünf Jahre (von 1486 — 1491) in dem Kloſter, ohne daß er doch Behagen an dieſem Leben hätte finden können; und auch in ſpätern Jahren führte er zur Entſchuldigung an, daß ſeine Natur ſich an die Lebensart, die man zu Stein führe, nicht habe gewöhnen; daß er die Faſten nicht habe halten; daß er einmal aufgeweckt nur nach einigen Stunden erſt wieder habe einſchlafen können; daß er bei ſeiner großen Liebe zu den Wiſſenſchaften in dieſem Hauſe keine Aufmunterung gefunden; daß endlich der Mönchsſtand weder ſeinem Geiſte, als einem Feinde der Ceremonieen und einem

*) Siehe Le Clerc Bibl. Univers. Tom. 7. p. 140. — Critique de l'apologie d'Erasme p. 64.

Freunde der Freiheit, noch der Schwäche ſeines Körpers angemeſſen geweſen ſei: dennoch habe er ſich lieber aufopfern und auf immer da bleiben, als durch Verlaſſung des Kloſters Aergerniß verurſachen wollen *). Mit wahrer Freude betrachtete er daher eine Gelegenheit, die ihn zu freierer Entwickelung ſeiner Anlagen in die Welt zurückführen ſollte. Dieſe Gelegenheit gab das Streben des Biſchofs von Cambray nach dem Cardinalshut; zu welchem Behufe derſelbe nach Rom reiſen und einen Mann in ſeiner Begleitung haben wollte, der ſich in der lateiniſchen Sprache, die damals noch ausſchließlich in der Kirche und im Staate Geſchäftsſprache war, correkt, gewandt und zierlich ausdrücken könnte. Dieſer hatte von dem talentvollen, beredten und fein geſitteten Erasmus gehört. Er wandte ſich daher an den Biſchof und die andern Vorgeſetzten des Kloſters, und wirkte ihm die Erlaubniß aus, ſein Kloſter verlaſſen und mit ihm die Reiſe nach Italien machen zu dürfen. Sein Freund Wilhelm Herrmann war über ſeine Abreiſe ſehr betrübt, und drückte ſeinen Schmerz in einer Ode aus, worin folgende Verſe enthalten ſind:

Scheiden müſſen wir jetzt. Dir ſei zum Segen die trübe
Traurige Stunde für mich!
Einſam läßt Du mich hier, gewandt zum Rhein, zu den Alpen,
Läßt Du mich einſam zurück.

*) Servatio, Ep. 8. p. 1527. Jejuniorum impatiens semper fui, idque peculiari quadam corporis ratione. Semel excitatus a somno, nunquam potui redormiscere, nisi post horas aliquot. Ad litteras tantum rapiebatur animus, quarum istic nullus usus. Hujusmodi vitae fuit genus, a quo cum animo tum corpore essem alienus: animo, quod a ceremoniis abhorrerem, et libertatis amans essem, corpore, quod etsi maxime placuisset vitae institutum, corporis natura non ferebat ejusmodi labores — receptum est publica nostri seculi opinione, piaculum esse a semel suscepto vitae genere desistere; decreveram et hanc infelicitatis meae partem fortiter perpeti.

Nach Italien hin, hin nach Italiens Fluren
Schaut Dein fröhlicher Blick *).

Es war im Jahre 1491 im 24ſten Lebensjahre des Erasmus, als er aus ſeinem Kloſter ſchied; und es ſcheint, ehe wir ſein weiteres, gewiſſermaßen öffentliches Leben verfolgen, die Betrachtung ſeiner Perſönlichkeit nothwendig: mit welchen Anlagen an Geiſt und Körper, mit welchen Kenntniſſen, Anſichten, Hoffnungen und Wünſchen er in die Welt trat; überhaupt was er als Menſch war, und was wir uns von ſeinem Streben und Wirken zu verſprechen haben.

Seine äußere Erſcheinung war angenehm und anziehend, doch nicht imponirend. Sein Körper war klein und ſchwächlich, aber wohl gebildet; ſeine Haltung anſtändig; ſeine Kleidung zierlich; Blick und Stimme angenehm und voll Ausdruck. In den blonden Haaren, weißer Haut, blauen Augen bekundete ſich germaniſcher Urſprung **). Lavater, der fünf Köpfe von Erasmus, vermuthlich Copieen eines Bildes von Holbein, dem Freunde des letzteren, vor ſich hatte, urtheilt in ſeiner Phyſiognomik ſo über ihn: „Das Geſicht des Eras„mus iſt eins der ſprechendſten, der entſcheidendſten Geſich„ter, die ich kenne. So verſchieden dieſe Geſichter ſind, haben

*) At nunc sors nos divellit, tibi quod bene vertat,
Sors peracerba mihi.
Me sine solus abis, tu Rheni frigora et Alpes
Me sine solus adis.
Italiam, Italiam laetus penetrabis amoenam.'

**) Beati Rhenani Epistola dedicatoria Carolo V. Imperatori vor der Baſeler Ausgabe ſeiner Werke von 1540. Corpusculo satis compacto et eleganti, sed quod esset tenerrimae complexionis, et minimarum etiam rerum mutatione, puta vini, cibi coelive facile offenderetur. — Cute corporis et faciei candida, capillitio in juventa sufflavo, oculis caesiis, cultu festivo, voce exili, lingua pulchre explicita, cultu honesto et gravi.

„ſie dennoch alle die furchtſame, zaghafte, bedächtliche Stel„lung, das Launigte im Munde, und das Freie im Blicke „mit einander gemein.“ Dann ſagt er über die beiden ähnlichſten Abbildungen: „So viel Verſchiedenheit in beiden, in „beiden dennoch derſelbe Ausdruck von Mannigfaltigkeit der „Gedanken, Furchtſamkeit, Naivität, Laune. Nirgends ein „Zug vordringender, zerſtörender Kühnheit. Im Auge die „ruhige Heiterkeit des feinen in ſich verſchlingenden Beobach„ters. Dieß halb geſchloſſene Auge, von dieſer Tiefe, dieſem „Schnitte, ſicherlich allemal das Auge feiner und kluger Plan„macher. Die Naſe iſt allen meinen Beobachtungen zufolge „ſicherlich die des Feindenkenden und Zartfühlenden. Der zart„geſchloſſene Mund, das breite und dennoch nicht platte, nicht „flache, nicht fleiſchige Kinn, das vielfältige im ganzen Ge„ſichte ſtimmt trefflich mit dem übrigen überein, und iſt Aus„druck von Nachdenken und ſanfter Thätigkeit. Die Falten „der Stirn ſind ſonſt gemeiniglich nicht ſehr vortheilhaft, ſie „ſind beinahe immer ein Zeichen irgend einer Schwäche, einer „Nachläſſigkeit, Lockerheit, Schlappheit. Wir lernen aber doch „aus unſerm Bilde, daß ſie ſich auch an großen Leuten finden „laſſen.“ Ueber eine Vignette nach Holbein ſagt er ferner: „Wie offenbar iſt der Ausdruck calculirenden Nachdenkens: „Stellung und Hand, wem zeigen ſie nicht das Feine, Be„dächtliche, Klugfurchtſame!“ Seine Körperbeſchaffenheit ſchildert uns Erasmus oft als ſehr zart und ſchwächlich; doch war dieſe Schwächlichkeit gewiß mehr Folge der Erziehung und Selbſtgewöhnung, als Naturanlage. Die Erfahrung jedes aufrichtigen Beobachters ſeiner ſelbſt und die unpartheiiſche Betrachtung der geiſtigen und körperlichen Ausbildung Anderer lehrt uns, daß Erziehung und eigenes Denken und Wollen einen außerordentlichen Einfluß auf die phyſiſche Entwickelung des Menſchen habe. Wenn wir z. B. ſehen, wie ein kräfti-

ger Geiſt ſcheinbar angeborne phyſiſche Schwächen völlig überwindet *), ſo werden wir geneigt alle jene Angaben von einem angebornen, unüberwindlichen Widerwillen gegen gewiſſe Dinge für falſch zu halten. Geſetzt indeß daß auch nicht jede ſolche natürliche Abneigung durch feſte Willenskraft bezwungen werden könnte, ſo ſcheint doch des Erasmus Widerwille gegen Faſtenſpeiſen und beſonders gegen Fiſche, von deren bloßem Geruch er ſchon behauptet Uebelkeiten zu empfinden **), mehr in der Einbildung und Gewohnheit ſeinen Grund gehabt zu haben als in phyſiſcher Nothwendigkeit. Unter der Erziehung einer äußerſt ſorgſamen Mutter wurde er an eine ſtrenge Diät gewöhnt, die um ſo mehr auf kräftige aber doch leichte Speiſen beſchränkt ſein mußte, weil er unter weiblicher Leitung nur zu geiſtigen Beſchäftigungen ermuntert, von körperlichen Anſtrengungen aber abgehalten ward, und alſo zum Genuſſe mehrerer und härterer Speiſen keinen Drang in ſich fühlte. Mein Hauptgrund indeß für die Annahme daß der Widerwille des Erasmus gegen Faſtenſpeiſen mehr in ſeinem Willen als in ſeiner Natur begründet war, iſt daß er ſoviel davon ſpricht, und ſo umſtändlich ſeine Abneigung als eine angeborne vertheidigt. Denn der Menſch pflegt dasjenige in ſeiner Handlungsweiſe am öfterſten und meiſten hervorzuheben und zu entſchuldigen, was er eben ändern könnte wenn er herzhaft daran ginge; während er Anderes zu dem er durch ſeine Natur wirklich gezwungen wird, in der Regel unberührt läßt, oder wenn er davon ſpricht doch mit Gleichgültigkeit, und ohne es ſich zur Schuld anzurechnen darüber hingeht. Nachtheilig wurde ihm

*) Vergl. Göthe's Dichtung und Wahrheit, Th. 2. S. 388.

**) Compendium vitae: Crebro tentabatur febribus, praesertim in Quadregesima ob piscium esum quorum solo odore solebat offendi.

dieſe von mütterlicher Zärtlichkeit vorgeſchriebene Diät aber, weil die Umſtände ihn in ſolche Lagen und Lebensverhältniſſe brachten, in denen er gezwungen ward eine ganz andere Lebensweiſe anzunehmen und an ganz andere Nahrungsmittel ſich zu gewöhnen. Schlimmer aber noch war es daß über der Ausbildung ſeines Geiſtes ſein Körper ſo ganz vernachläſſigt wurde; denn, außerdem daß er reiten konnte, wozu ſeine Neigung ihn antrieb *), und ſeine vielen Reiſen, welche man damals aus Mangel an guten Landſtraßen zu Pferde zu machen pflegte, ihn nöthigten, finden wir nicht daß er ſeinen Körper auf irgend eine Weiſe ausgebildet und entwickelt hätte. Es iſt dieß der gewöhnliche Fehler einer mütterlichen Erziehung; und doch iſt es ſo natürlich, doch wird es durch die Erfahrung täglich beſtätigt daß Entwickelung des Körpers und Geiſtes, Kraft und Gewandtheit beider ſo ſehr in Wechſelbeziehung ſtehen. Wie ſoll auch ein Menſch deſſen zarte Complexion durch einen Windſtoß erſchüttert; deſſen Geſundheit durch den Genuß einer nicht ganz gewöhnlichen Speiſe in Gefahr gebracht wird; der, was Erasmus von ſich ſelbſt ſagt, bei dem bloßen Namen des Todes erbebt **), wie ſoll ein ſolcher Menſch mit kühnem Geiſte großen Unternehmungen und Gefahren entgegen gehen, und ſtandhaft darin ausdauern? Der Körper iſt die Hülle, ja er iſt mehr, er iſt das Organ des Geiſtes; und nur in welchem Maaße er von eigenen Bedürfniſſen unabhängig und frei iſt, wird er ſich dem Dienſte des Geiſtes hingeben können.

Was ſeine geiſtigen Anlagen betrifft, ſo war er von der

---

*) Mornyeo Abbati St. Sulpitii, Ep. 1179. p. 1394. — Fateor, me olim equitandi studio fuisse captum.

**) Erasmus Rhenano, Ep. 357. p. 371: Juvenis olim, ut memini, ad nomen etiam mortis solebam inhorrescere.

Natur nicht ſo ausgezeichnet begünſtigt, als man nach der gro-
ßen Anzahl ſeiner Werke, nach ſeinem außerordentlichen Ein-
fluſſe auf die wiſſenſchaftliche Fortbildung ſeiner Zeit und nach
ſeinem Ruhme als Gelehrter zu urtheilen geneigt iſt. Sein
Verſtand war mittelmäßig, daher ſein Mangel an Geiſtesge-
genwart, Scharfſinn, Witz und vor allem an Selbſtvertrauen;
dagegen war ſein Gedächtniß vortrefflich, ſein Gefühl tief und
zart, ſeine Phantaſie reich, und alle ſeine Anlagen und Ver-
mögen ſehr ausbildungsfähig. Viele ſeiner Geſchichtsſchreiber
ſchreiben ihm Scharfſinn und Witz in reichem Maaße zu,
allein es beruht dieß auf einem Irrthum; man verwechſelt
Scharfſinn mit intellektueller Ausbildung, mit produktiver
Kraft und Reichthum an Gedanken und Sentenzen, Witz
mit Gewandtheit, Feinheit und Anmuth im Ausdrucke, mit
Scherz und muntrer Laune. Scharfſinn und Witz ſind Ga-
ben der Natur, und zeigen ſich gleich glänzend in dem unge-
bildeteſten, wie in dem gebildeteſten. Hätte man aber Eras-
mus ſeine außerordentliche intellektuelle Ausbildung genommen:
ſo würde es Niemandem nur eingefallen ſein jene Eigenſchaf-
ten an ihm finden zu wollen. Seine Definitionen und Be-
weiſe ſind ſtets mehr gelehrt als ſcharf und treffend; ſie neh-
men nie ausſchließlich nur den Verſtand ſondern zugleich die
individuelle Anſicht und das Gefühl des Gegners in Anſpruch.
Sein Witz aber oder dasjenige, was man für Witz in ſeinen
Schriften ausgiebt, iſt nicht jener blitzende, zückende Strahl,
der den Gegenſtand ganz unberührt läßt, und bloß deſſen Form
ſchneidend durchzieht und zertheilt: er bezieht ſich meiſt auf
Sachen, und kann daher, weil dieß wider die Natur des
Witzes iſt, nur ſelten treffend ſein. Hier, wie in ſeinem Cha-
rakter, ſprechen ſich ſehr deutlich die günſtigen und nachtheili-
gen Folgen einer weiblichen Erziehung aus: männliche Feſtig-
keit, kühner Muth, hohes Selbſtvertrauen, Vaterlandsliebe und

Alles

Alles was den Mann vor dem Weibe zum Herrſcher und Regierer der Welt, was jeden Einzelnen fähig macht als Repräſentant einer neuen Lebensrichtung der Menſchheit aufzuſtehen, mangelt ihm. Dagegen finden wir an ihm diejenigen guten und ſchlimmen Eigenſchaften, die wir bei dem weiblichen Geſchlechte bewundern und lieben, ertragen oder entſchuldigen: Liebe zu den Wiſſenſchaften, doch weniger ihrer ſelbſt als der Folgen wegen; Freude an einem ausgedehnten Einfluſſe in einem unbeſtimmten Wirkungskreiſe; Abneigung gegen Alles was die Willkühr beſchränkt, daher gegen Aemter; regen Sinn für Schicklichkeit, Anſtand, Zartheit in allen Verhältniſſen, und Abſcheu vor allem Rohen, beſonders vor Schwelgerei und Trunkenheit; Freimüthigkeit und feine Sitte im Umgange mit Großen, ehrerbietige Scheu vor der Autorität berühmter oder mit hohen Würden bekleideter Männer; Verachtung irdiſcher Güter ihrer ſelbſt wegen, wenn ſie nicht als Merkmale und Folgen anerkannten Verdienſtes zu betrachten ſind; äußerſte Sorgfalt für eine gefällige und bequeme häusliche Einrichtung; Empfindlichkeit und leidenſchaftliches Streben ſich wegen erlittener Beleidigungen zu rächen. Das Weib liebt die Wiſſenſchaften, nicht damit durch ſie die Wahrheit erforſcht werde, ſondern weil ſie die Sitten verfeinern, die Freuden des geſelligen Umgangs erhöhen, weil ſie überhaupt Reiz und Annehmlichkeit über das äußere Leben verbreiten; es fordert in der Wiſſenſchaft Uebereinſtimmung und Harmonie zwiſchen Inhalt und Form: aber trockne, nackte Wahrheit, beſonders wenn durch ſie der herrſchende Wohlanſtand, die feine Sitte verletzt wird, ſchreckt es zurück; daher es den Conflict mit geraden, rückſichtslos nur den Gegenſtand behandelnden Männern ſcheut; das Weib wirkt gern, aber aus freiem Antriebe; ungern duldet es Anſprüche und Zwang; es iſt von der Natur mit geringeren Verſtandeskräften begabt als der Mann, und dennoch

iſt es verſtändiget, weil es eben ſeine Schwäche in dieſer Beziehung fühlend, ſich zu einer außerordentlichen Gewandtheit faſt bewußtlos ausbildet; es kann habſüchtig ſein, iſt aber, ich ſpreche von der Allgemeinheit, nie geizig, wenigſtens nicht wie es der Mann bei denſelben Anlagen und unter denſelben Umſtänden iſt; es liebt Geſchenke, doch nicht ihrer ſelbſt wegen, ſondern weit mehr deshalb, weil ſie Belege für die Hochachtung, Verehrung oder Anerkennung ſeiner Eigenſchaften ſind. Ich will nicht weiter die Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts ausführen, da es ohnedieß ſchon ſcheinen könnte, als wollte ich Erasmus überhaupt die Männlichkeit abſprechen. Allein wir finden wirklich in ſeinem Leben den bezeichneten Charakter ſo durchgängig herrſchend, daß wir gezwungen werden ihn wenigſtens theilweiſe aus ſeiner weiblichen Erziehung herzuleiten.

Was ſeine Kenntniſſe oder ſeine wiſſenſchaftliche Bildung betrifft, ſo können wir dieſelbe als er das Kloſter Stein verließ, keineswegs vielſeitig nennen. Seinen lateiniſchen Stil hatte er ſchon zu einer außerordentlichen Fertigkeit ausgebildet, und Alles was wir in Verſen und in Proſa aus jener Zeit von ihm noch übrig haben, trägt das Gepräge ſeiner Gewandtheit, und zeugt für ſein fleißiges Studium der römiſchen Claſſiker. Im Griechiſchen wußte er wenig; allein es war damals auch durchaus ungewöhnlich dieſe Sprache in der Jugend zu erlernen, und mußte es ſein, da die zahlloſen Hülfsmittel, als Leſebücher, Grammatiken und Lexika, die heut dem Knaben das Erlernen dieſer Sprache ſo ſehr erleichtern, jener Zeit durchaus fehlten, und Lehrer ebenfalls ſelten, oder eigentlich außerhalb Italien gar nicht da waren. Ueberdieß war die Barbarei und der Aberglaube ſo groß, daß es dem frommen Sohne der Kirche nicht einmal erlaubt war ſich mit der Griechiſchen zu beſchäftigen. Erasmus ſelbſt ſagte ſpäter ein-

mal: In meiner Jugend lag auf unſerm Deutſchland eine ſo dichte Finſterniß, daß man den ſogar für einen Ketzer hielt, der ſich auf die griechiſche Sprache verſtand *). Für die theologiſche Wiſſenſchaft hatte er ebenfalls wenig gethan, da es ihm dazu an Aufmunterung fehlte, und überdieß ſein Geiſt vor der Art wie damals dieſe Studien betrieben wurden, zurückſchreckte **). Denn das Studium der Theologie war durch die herrſchende Scholaſtik und die beſtimmteſten Kirchenſatzungen ſo beſchränkt worden, daß es für den Gelehrten, der mit der Kirche nicht in Oppoſition treten und Anlaß zu Aergerniß geben wollte, nicht ſowohl in einem eigentlichen Studium, im Forſchen nach der Wahrheit, ſondern vielmehr in einem bloßen Auswendiglernen des ſeit Jahrhunderten von der Kirche als wahr Angenommenen beſtand. Daher war Jeder dem es um eine freie Entwickelung ſeines Geiſtes zu thun war, auf das Gebiet der ſchönen Wiſſenſchaften verwieſen; denn Alles was Wiſſenſchaft hieß wurde damals entweder zur Theologie oder eben zu den ſchönen Wiſſenſchaften gerechnet; und dieſen hatte ſich Erasmus denn auch mit voller Seele geweiht. Uebrigens war er ungeachtet ſeiner für jene Zeit außerordentlichen Bildung und Sprachkenntniß nichts deſto weniger in den abergläubiſchen Vorſtellungen befangen, welche der Mangel einer wiſſenſchaftlichen Naturkunde und gründlicher Erfahrungskenntniſſe überhaupt erzeugt hatte. Mit Mißtrauen leſen wir die Erzählungen von Wunder- und Hexengeſchichten, die er uns hie und da als gegründete Wahrheit

*) Erasmi responsio ad Petri Cursii defensionem, nullo adversario bellacem, Tom. 10.

**) Compendium vitae. — A studio Theologiae abhorrebat, quod sentiret animum non propensum, ut omnia illorum fundamenta subverteret; deinde futurum, ut haeretici nomen inureretur.

in ſeinen Schriften mittheilt, und die Gelübde, die er in Augenblicken der Gefahr irgend einem Heiligen gethan und mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit erfüllt hat: indem wir zweifeln, ob etwa nicht Alles Scherz ſei, und er nur, wie er ſonſt oft zu thun pflegt, die unwiſſenden Mönche oder den Aberglauben des Volkes habe perſifliren wollen; allein wir müſſen unſern Zweifel unterdrücken, ſobald wir die Beſtimmtheit und den Ernſt der Worte, und die Umſtände, die ſich nur auf ihn beziehen, in nähere Erwägung nehmen. So rief er die heilige Genovefa an, als er einſt an einem viertägigen Fieber daniederlag, und der Arzt ihm keine Ausſicht zu einer baldigen Beſſerung geben konnte, und verſprach ihr, wenn ſie ihm mit ihrer Hülfe beiſtehen würde, ein Gedicht zu weihen, worin er ſie beſingen wolle. „Es wurde, heißt es in einem Briefe *) und in dem „Gedichte ſelbſt, unmittelbar nach dem Gelübde beſſer mit mir, „und der Arzt, da er mich darauf wieder beſuchte, ſagte er: „ſtaunt über die Veränderung meines Zuſtandes: Ihr bedürft „meines Dienſtes nicht mehr; denn, welchen Heiligen Ihr „auch angerufen habt, er iſt geſchickter als alle Aerzte zuſammen." — Obgleich dieß Gedicht, wie überhaupt die Arbeiten des Erasmus im Gebiete der Kunſt, ohne poetiſchen Werth iſt, ſo mögen doch einige Verſe zur Probe, und zur Beſtätigung ſeines ernſten Sinnes bei ſeinem Gelübde hier Raum finden **):

Jetzt verkünde mein Lob Dir, Genovefa! des Herzens
Innigſten Dank für das Glück des neu erhaltenen Lebens.
Ich beſinge Dein Lob, aus ſo viel Tauſenden einer,
Die Du hülfreich erhieltſt. Mich hielt ein ſchleichendes Fieber
An das Lager gebannt, ein unvertilgbares Uebel,
Das an jeglichem vierten Tage ſich wieder erneute.

*) Wernero. App. Ep. 504. pag. 1884.

**) Carmen votivum Genovefae, Tom. 5.

Schlechten Troſt ertheilte der Arzt, der zwar mir den Tod nicht,
Aber ein Leben verhieß, voll herber daurender Leiden.
Anders trafen die Worte mich nicht, als hätt' er verkündet:
Ehe die Sonne zum vierten Mal ſinkt, verhauchſt Du das Leben
Hoch am Kreuz; und die Wunde begann von Neuem zu ſchmerzen,
Denn ich gedachte im Geiſt der früheren Zeit, wie das Fieber
Schon als Knaben ein volles Jahr mich furchtbar gemartert.
Schon erſehnt' ich den Tod, weil mir ein bitterers Leben
Als des Todes Gefahr der Arzt verkündete. Plötzlich
Trat Dein Bild vor die Seele mir, Heilige! Tröſtliche Hoffnung
Stärkte den Geiſt, und in ſchweigender Bruſt begann ich zu reden:
Jungfrau! Verlobte des Herrn, von ihm vor vielen erwählet,
Die Du auf Erden den Leidenden pflegteſt zu Hülfe zu eilen,
Mächtiger jetzt als ſonſt, da Du den Himmel bewohneſt
Und Du näher dem Heiligen biſt, dem Du Dich geweiht haſt:
Wende Dein Auge auf mich, Genovefa, und treibe das Fieber
Von mir, gieb den Studien mich, ohne welche das Leben
Reizlos fließet dahin. Mir ſcheint fürwahr es gelinder
Einmal ſterben, als leben, gequält von langſamer Krankheit.
Nichts vermag ich zu geben, doch Du bedarfſt keiner Gabe.
Eines bleibt mir nur, Dein Lob zu verkünden im Liede.

Sein Vertrauen auf die heilige Genovefa war ſo groß, daß er in einem ſpäteren Briefe ſchreibt: „Wenn mich daſſelbe „Fieber noch einmal ergriffe, es würde um mich geſchehen „ſein; dennoch lebe ich jetzt in der beſten Hoffnung, da ich „mich auf die heilige Genovefa verlaſſe, deren augenblickliche „Hülfe ich ſchon zweimal erfahren habe." *)

Eben ſo gelobte er einſt, als er auf einer Reiſe vom Pferde ſtürzte und heftige Schmerzen danach empfand, dem heiligen Paulus, wenn das Uebel keine gefährlichen Folgen

*) Batto, Ep. 29. p. 26.: Quod si denuo ea febris me arripuerit, actum de tuo fuerit Erasmo. Non pessima tamen in spe sumus, diva Genoseva freti, cujus praesentem opem jam semel atque iterum sumus experti.

haben würde, die Vollendung der Paraphraſe ſeines Briefes an die Römer; die er ſchon einige Jahre früher angefangen, aber anderer Geſchäfte halber hatte unvollendet liegen laſſen. Mehr noch als ſolche Gelübde, die wohl als augenblickliche Sprache eines gläubigen Gemüths gelten könnten, zeigt ſein Glaube an Zaubergeſchichten, wie ſehr er in der abergläubiſchen Vorſtellungsweiſe ſeiner Zeit befangen war *). In einem Briefe **) an einen Freund leſen wir folgende Erzählung: „Außer andern Leiden welche der Sommer und Herbſt „mir bereitete, wurde und werde ich noch jetzt in meinem „Hauſe von ſolcher Menge feindſeliger Flöhe gequält, daß ich „weder ſchlafen, noch leſen und ſchreiben kann. Ich pflegte „meinen Freunden ſcherzweiſe zu ſagen, daß es nicht Flöhe „ſondern Dämonen ſeien; allein die Erfahrung lehrte daß ich „nicht ſcherzweiſe, ſondern prophetiſch geſprochen hatte. Vor „einigen Tagen hat man ein Weib verbrannt, welches obgleich „ſie verheirathet war ſeit achtzehn Jahren in ehebrecheriſchem „Umgange mit einem böſen Dämon ſtand. Dieſe nun hat „unter anderen Verbrechen auch dieſes geſtanden, daß ſie durch „ihren Liebhaber einige große Säcke mit Flöhen in dieſe Stadt „geſchickt habe. Der Name des Orts wo ſie verbrannt wurde, „heißt Kylchore, und iſt zwei Meilen von hier. Ich ſchreibe „dieß ſtehend: dennoch ſtechen ſie mich von allen Seiten grau„ſam an den Füßen und um den Hals; und dabei ſind ſie ſo „klein daß man ſie nicht fangen kann.“ — Mehrere ähnliche

*) Daß dieſe abergläubiſche Vorſtellungsweiſe Charakter der Zeit war, ſehen wir aus ihrer durchgängigen Herrſchaft, auch über die aufgeklärteſten Männer. Vergl. die merkwürdigen Stellen in Melanchthons Briefen, welche der index rerum (Londner Ausgabe a. 1642) unter dem Artikel diabolus nachweiſt.

**) Richardoto, Ep. 1260. p. 1480.

Geſchichten, die eben ſo ſehr die Leichtgläubigkeit des Erasmus darthun, finden ſich noch in anderen Briefen *).

Am beſten lernen wir einen Menſchen kennen, wenn wir von ihm die Beſchreibung einer ihm theuern und verehrten Perſon hören; weil er darin unbewußt ſich ſelbſt darſtellt, indem er alles das ausſpricht, was er groß, ſchön, liebenswürdig am Menſchen findet. Ich habe daher einen Brief des Erasmus überſetzt und als Anhang dieſer Schrift beigefügt, in welchem er einem Freunde die Lebensgeſchichte zweier Männer giebt, die er auf's innigſte liebte und verehrte, ja die er faſt als Ideale aufſtellt, und wie er ſelbſt ziemlich deutlich ſagt, als Vorbilder ſeines eigenen Lebens betrachtet. Es ſind dieſe Männer Vitrier, ein Franziskanermönch und Johann Colet, ein Engländer, Dechant an der Paulskirche zu London. Man würde dieſe Lebensbeſchreibungen mit Intereſſe leſen, wenn ſie auch nicht von Erasmus abgefaßt wären; um ſo mehr aber jetzt da wir ſie gleich Bildern betrachten dürfen, die in der Seele des Erasmus ſich abſpiegeln und aus ihr Ton, Farbe und Leben erhalten. Vergleichen wir Beide aufmerkſam, und auch die Art wie Erasmus ſie darſtellt: ſo finden wir, beſonders in Bezug auf die Auffaſſung des Chriſtenthums, die größte Aehnlichkeit zwiſchen den Anſichten des Colet und Erasmus; und gelangen dann leicht zu der Ueberzeugung daß nur eben deshalb Erasmus beide Männer gleich hoch ſtellte, wiewohl Vitrier weit inniger und tiefer vom Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen war: weil er dieſen kaum aufzufaſſen vermochte, während er Colet gleichſam in ſich ſelbſt erkannte, und ſeine Anſichten ſo billigen mußte wie er die

*) Vergl. Damiano a Goes, Ep. 1253. p. 1471. — Antonio a Bergis, Ep. 91. p. 79. und Ep. 75. p. 63.

eigenen billigte. Weltklugheit iſt Hauptprincip in der Handlungsweiſe des Colet. Er ſpricht ſich über die Lehrſätze der Kirche, über herrſchende Mißbräuche und theologiſche Schriftſteller anders öffentlich, anders gegen ſeine Freunde aus; denn, ſagt er, er würde einen doppelten Schaden ſtiften, wenn er ſeine wahre Meinung der Menge mittheilte: er würde ſich einen übeln Ruf zuziehen, und überdieß Zweifel und Ungewißheit in den Gemüthern erregen. Er betrachtet bei ſeinen Handlungen nicht bloß ob ſie an ſich gut ſeien, ſondern auch wie ſie der Welt erſcheinen; aber dennoch meint er es aufrichtig, und iſt für die Beförderung einer ſittlichen Geſinnung und eines frommen Wandels wahrhaft bemüht: er fehlt alſo nur in den Mitteln; und wir werden ſpäter Gelegenheit finden zu bemerken, wie ſehr Erasmus in allen dieſen, und ſelbſt in noch unweſentlichern Dingen, wie z. B. in der großen Sorge für eine nette häusliche Einrichtung, für eine äußerſt berechnete Diät, ihm ähnlich war. Ebenſo entſprechen einige Anſichten des Vitrier, wie die über das Kloſterleben, über das Faſten, ſo ſehr der Individualität des Erasmus, daß wir beim Leſen faſt glauben er ſpreche von ſich ſelbſt, und trage ſeine eigene Meinung vor. Ueberhaupt aber wird es durch dieſen Brief ſehr klar, wie wenig er in ſeinen Anſichten und Urtheilen ſelbſtſtändig war, und wie leicht er ſich durch die Autorität Anderer beſtimmen ließ. Auffallender noch findet dieſe Behauptung ihre Beſtätigung, wenn wir das Leben des Laurentius Valla, den er ebenfalls als Vorbild betrachtete, mit dem ſeinigen zuſammenhalten. Freilich war auch die Bekanntſchaft mit dieſem berühmten Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts ſeine erſte, vertrauteſte und lange Zeit auch einzige. Denn der Umgang mit den römiſchen Claſſikern konnte wohl auf ſeine intellektuelle Fortbildung, nicht aber, wenigſtens bei weitem nicht in dem Maaße als die Schriften Valla's, auf

ſein praktiſches Leben Einfluß gewinnen: und ſo tritt uns denn, wenn wir die Geſchichte Valla's näher betrachten, das Leben deſſelben als Original entgegen, von dem Erasmus das ſeinige copirte.

Laurentius Valla, 1406 zu Rom geboren, war ein Mann der durch ſeinen kritiſchen Scharfſinn und ſeine Gelehrſamkeit ſich unter ſeinen Zeitgenoſſen eben ſo viel Ruhm erwarb, als er ſich durch ſeine freimüthigen und ſatiriſchen Aeußerungen über die Verderbtheit und die Anmaßungen des Clerus Neid, Verfolgung und gelehrte Streitigkeiten zuzog *). Herrſchendes Princip ſeines Lebens war das Streben nach Verbreitung der claſſiſchen Litteratur, wodurch er die in der Kirche herrſchenden Irrthümer und den Aberglauben zu zerſtreuen hoffte; und eben dieſes Princip müſſen wir als herrſchend in dem Leben des Erasmus anerkennen. Valla vertheidigte gegen Georg von Trapezunt, der Cicero's Werke als einzige Norm für eine claſſiſche Schreibart angeſehen wiſſen wollte, die Claſſizität des Quintilian. Erasmus wurde hierin ſein Nachfolger, indem er, faſt ein Jahrhundert ſpäter (1528), die Meinung des Georg von Trapezunt, die jetzt freilich ſchon die Meinung einer ganzen Gattung von Gelehrten geworden war, in ſeinem Ciceronianus angriff, und zeigte daß die Bewunderung Cicero's ausſchweifend ſei, daß ein Theologe durchaus nicht rein ciceronianiſch ſchreiben könne, ſondern ſich, wie auch Cicero ſelbſt gethan, entweder neue Worte bilden oder aus andern Schriftſtellern entlehnen müſſe **). Valla's berühmteſtes Buch, die «Elegantiae latini sermonis» ſind ein

*) Herrmann v. d. Hardt Hist. litter. reformat. Pars 1. p. 4 und 6. Tirasboschi Storia della letteratura italiana, Theil 6. Band 2.

**) Ciceronianus sive de optimo genere dicendi dialogus. Tom. 1.

grammatiſches Werk zur Erläuterung der ausgeſuchteſten der lateiniſchen Sprache eigenthümlichen Redensarten. Aus dieſen machte Erasmus, um ſich deſſen Schönheiten ganz eigen zu machen, einen Auszug zum Nutzen für junge Studierende *). Ferner hatte Valla die Freiheit des menſchlichen Willens vertheidigt, welchen Stoff Erasmus ebenfalls, wie wir ſpäter bei ſeinem Streite mit Luther ſehen werden, zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung machte. Selbſt die Behauptung Valla's, daß das apoſtoliſche Symbolum nicht von den Apoſteln in der Art verfaßt ſei wie die Kirche annahm, d. h., daß jeder von ihnen einen der zwölf Artikel als Beitrag hergegeben habe, nahm Erasmus auf **); der außerordentliche Einfluß Valla's auf die Denk- und Handlungsweiſe des Erasmus, den man ſich kaum groß genug denken kann, ſcheint auch bewirkt zu haben daß dieſer, wie ſein Vorgänger, mehr als Schriftſteller denn als Lehrer zu wirken ſuchte. Man darf behaupten daß, wie Huß der Vorläufer Luthers war, ſo die Lebensidee des Laurentius Valla in Erasmus ihre Verwirklichung fand. Uebrigens hat eine Uebereinſtimmung der Lebensſchickſale beider Männer, etwa die unruhige, an die Scholaſtiker erinnernde, ſtete Veränderung ihres Aufenthaltes abgerechnet, doch nur inſofern ſtatt, als beide Gelehrte ſind; denn Valla war zugleich eifriger, ruhmredneriſcher Krieger ***), und dieſe Seite fehlt bei Erasmus ganz. Auch tritt die Aehnlichkeit ihrer Richtungen und ihrer Lebensverhältniſſe erſt ſpäter in des Erasmus Leben deutlich hervor. Beide wurden von den weltlichen und geiſtlichen Großen geliebt, geehrt und beſchützt, aber beide auch von dem großen Haufen der unwiſſenden und abergläubiſchen

*) Epitome in Eleg. Laur. Vallae. Tom. 1.

**) Symbolum sive Catechismus. Tom. 5.

***) Vergl. Tiraboschi storia della letteratura Italiana, Tom. 6, 2. (S. Index unter Valla.)

Geiſtlichen, beſonders der Mönche angefeindet und verketzert. Wie ſehr übrigens dem Erasmus gleich bei ſeiner erſten Bekanntſchaft mit Valla deſſen Charakter und Schickſale zuſagten, und wie eifrig er ihn demnach zu ſeinem Vorbilde erwählen mußte, ſehen wir aus folgender Stelle eines Briefes, den er (1490) aus ſeinem Kloſter an einen Freund in Gouda ſchrieb *). Er ſagt hierin: „Kann das ein Vorwurf für „Valla ſein, daß die albernen Prieſter eines barbariſchen Zeit„alters mit ſinnloſen Schmähungen gegen ihn gewüthet haben? „Iſt es nicht immer das Schickſal ausgezeichneten Verdienſtes, „beneidet, gehaßt, geſchmäht und verfolgt zu werden? Und iſt „es nicht unbillig, den Werth eines Mannes nach dem Ur„theile Anderer oder nach dem allgemeinen Rufe zu beſtim„men? Denn ſelbſt das allgemeinſte Gerücht täuſcht, und die „Urtheile gründen ſich auf eigenthümliche Anſichten und Mei„nungen. So nennt mich der Eine gelehrt, der Andere roh; „Dieſer redlich, Jener gottlos; Dieſem erſcheine ich ruhmwür„dig, einem Andern unbedeutend; kurz in des Einen Auge bin „ich ein Engel, in des Andern ein Ungeheuer. Was ſind das „aber für Leute, denen Valla mißfällt? Solche welchen die „ſchönen Wiſſenſchaften verhaßt ſind, oder welche die Wahr„heit ſcheuen. Wie denn ſchon Terenz ſagt: Gefälliges Nach„geben erwirbt Freunde, Wahrheit Feinde. Hätte Valla die „Rohheit ſeines Zeitalters lieber bedecken als enthüllen wollen: „er würde für reizend und liebenswürdig gegolten haben; jetzt „aber da er den glänzenden Nebel vertrieb, in den gewiſſe „Leute ſich künſtlich gehüllt hatten, und ſie in ihrer wahren „Geſtalt der Welt darſtellte, jetzt fielen alle über ihn her. „Wer kann heut aber noch ſo niedrigen Geiſtes ſein, daß er „ſtatt mit Verehrung und Liebe, mit Neid und Haß einen

*) Aurotino, Ep. 2. p. 2.

„Mann betrachtet, der mit unendlicher Mühe und Anſtren„gung die herrſchende Barbarei bekämpfte und die ſchönen „Wiſſenſchaften, die dem völligen Untergange nahe waren, in's „Leben zurückrief; der Italien den alten Ruhm der Beredt„ſamkeit wiedergab und den Gelehrten die Bahn vorzeichnete, „die ſie in dieſer Beziehung zu wandeln haben." So urtheilte Erasmus über Valla, deſſen Charakter und Lebensverhältniſſe; und wir können aus der Art wie er dieß thut den Vorſatz erkennen, dieſelbe Richtung einzuſchlagen. Uebrigens erkannte Erasmus, durch inneres Gefühl und Erfahrung geleitet, wohl an daß Umgang und Lektüre den weſentlichſten Einfluß auf unſer Urtheil, wie auf unſere ganze ſittliche und intellektuelle Bildung haben: „Kein Ausſpruch eines Philoſophen, ſagt „er *), iſt wahrer und bedeutungsvoller als der: wir ſind ſo „wie unſre täglichen Unterhaltungen ſind. Und dieß, fügt er „hinzu, gilt nicht nur von perſönlichem Umgange ſondern auch „von unſern Studien; denn Leſen und Studiren iſt ja gewiſ„ſermaßen ein Umgang mit Andern. Wer ſein ganzes Leben „auf heidniſche Lektüre verwendet, wird auch ein Heide; wer „nur ſchlechte und unſittliche Schriften lieſt, muß ſelbſt ſchlecht „und unſittlich werden."

*) Erasmus Adagiorum opus, in quo explicata proverbia 4251. Tales nos esse, qualia sunt quotidiana colloquia; tales evadere, quales frequenter audimus. Jam vero quod de colloquio dictum est, idem oportet et de studiis accipere. Qui vitam omnem in Ethnicis conterunt litteris, gentiles evadunt. Qui praeter gentiles autores nihil evolvunt, moribus obscoenis reddantur oportet. Etenim lectio colloquium quoddam esse videtur. —

Beilage zum erſten Abſchnitt *).

Erasmus von Rotterdam grüßt ſeinen Freund Jodocus Jonas in Erfurt.

Was du ſo dringend, mein Beſter, bitteſt, daß ich dir das Leben des Johann Colet kürzlich, gleichſam nur in einem Umriſſe, darſtellen ſoll, das thue ich um ſo lieber, da ich vermuthe daß du ein Vorbild, nach dem du dein eigenes Leben einrichten könneſt, vor dir zu ſehen wünſcheſt. Ich wenigſtens, mein theurer Jonas, obwohl ich bekenne, daß mir Viele, deren Rechtſchaffenheit ich anerkennen muß, bekannt geworden ſind, ich habe dennoch Keinen bis jetzt gefunden, bei dem ich nicht, wenn ich ihn mit der Sittenreinheit derer von denen ich dir jetzt ſchreiben werde, verglich, einen gewiſſen Grad ächt chriſtlicher Frömmigkeit vermißt hätte. Es ſind zwei Männer; deren Einen ich bei der Stadt Artois kennen gelernt habe, wohin mich die Peſt, die in dieſer Beziehung glücklich für mich war, aus Paris getrieben hatte: den Anderen in England, als ich aus Liebe zu meinem Montjoie dahin gegangen war. Ich gebe dir ſtatt eines das Leben zweier; und du wirſt dich eines Gewinnes freuen, der ſo ganz deinen Neigungen entſpricht.

Der Erſtere, Johann Vitrier, ein Franziskaner, denn dieſem Stande hatte er als Jüngling ſich geweiht, iſt nach meinem Urtheile in keiner Hinſicht dem Colet nachzuſtellen; nur daß er, bei dem Zwange ſeines Ordens, nicht ſo Vielen nützlich werden konnte. Er war ungefähr 44 Jahr alt, als ich ihn kennen lernte: er gewann mich lieb, ſobald er mich

*) Ep. 435. p. 451.

ſah; obgleich ich mich ſo wenig mit ihm vergleichen durfte. Bei jedem Guten ſtand er in hohem Anſehn, und viele Große hatten Gefallen an ſeinem Umgange. Sein Körper war ſchlank, und Anſtand in ſeinen Bewegungen; ſeine Bildung war glücklich und ſein Gemüth ſo vortrefflich, daß ich nie etwas Edleres gefunden habe. In den Spitzfindigkeiten des Scotus hatte er ſich in der Jugend geübt: doch mißbilligte er ſie weder gänzlich, da er unter ungebildeter Hülle ſo manches Wahre und Treffende nicht verkennen wollte, noch hielt er ſie auch ſehr hoch. Jedoch, er hatte kaum von dem Ambroſius, Cyprian und Hieronymus etwas gekoſtet: ſo war es auffallend, wie ihn da alles dergleichen anekelte. In der Exegeſe bewunderte er vor allen Kirchenvätern das Genie des Origenes; und da ich einmal faſt ſpöttelnd bemerkte, ich wundere mich doch daß er an den Schriften eines Ketzers Gefallen finde: antwortete er mit großer Lebhaftigkeit, daß es unmöglich ſei ſich einen Mann nicht vom heiligen Geiſte durchdrungen vorzuſtellen, deſſen Schriften mit ſolcher Gelehrſamkeit und ſolcher glühenden Begeiſterung abgefaßt ſeien. Das Mönchsleben, zu dem er in ſeiner Jugend und Unerfahrenheit entweder ſich ſelbſt verleitet hatte oder von Andern verleitet worden war, billigte er zwar nicht, doch rieth er weder jemals einem Anderen dieſen Stand aufzugeben, noch hegte er für ſich ſelbſt Abſichten dieſer Art; ſondern er war nach dem Beiſpiele ſeines Paulus vielmehr ſtets bereit, lieber Alles zu dulden als irgend Jemandem einen Anſtoß zu geben. Oefters ſagte er zu mir, daß das Leben der Mönche mehr ein Narrenleben, als ein Leben gottesfürchtiger Leute ſei: nach dem Rufe der Glocke ſchlafen ſie, erwachen und begeben ſich wieder zur Ruhe, reden und ſchweigen, gehen und kommen, thun endlich Alles lieber nach menſchlicher Beſtimmung als nach Chriſti Vorſchrift; nichts ſei thörigter als zwiſchen ſo ungleichen Leuten ſolche

äußere Gleichheit; beſonders ſei es traurig, daß häufig daſelbſt wahrhaft himmliſche Gemüther, die zu beſſern Dingen geboren ſchienen, in Ceremoniendienſt und Erfüllung menſchlicher Satzungen oder ſelbſt durch die Mißgunſt der Anderen untergingen. Dennoch aber war nichts ſo beſchwerlich, dem er ſich nicht um des Friedens willen gern und willig unterzogen hätte. Die heilige Schrift, beſonders aber die Briefe des Paulus, hatte er dergeſtalt inne, daß Niemand den eigenen Namen feſter im Gedächtniß halten kann, als er die Ausſprüche jenes Apoſtels. Gabſt du ihm irgend eine Stelle: ſo fuhr er fort, und ſagte dir ohne Anſtoß den ganzen Brief her. Außerdem wußte er den Ambroſius faſt ganz auswendig; und wie viel er ſelbſt von den andern rechtgläubigen Kirchenvätern im Gedächtniß hatte, iſt faſt unglaublich. Es unterſtützte ihn hiebei theils ein von Natur glückliches Gedächtniß, theils ein unermüdetes Studium. Da ich ihn in einer vertraulichen Unterredung fragte, wie er ſich zu ſeinen Predigten vorbereite: ſagte er, daß er zu dieſem Zwecke den Paulus vornähme, und im Leſen deſſelben ſo lange fortführe, bis er ſein Gemüth erhoben fühle; dann halte er inne, um inbrünſtig zu Gott zu beten, bis ihm angeſagt werde, es ſei Zeit die Kanzel zu beſteigen. Beſtimmte Abtheilungen machte er in ſeinen Predigten meiſt gar nicht, wie der große Haufe der Prediger es macht, die da meinen daß es anders gar nicht ſein dürfe: woher denn häufig die allertrockenſten Diſtinktionen in die Predigt kommen. Ueberhaupt verbreitet jede Sorge um eine beſtimmte Eintheilung eine gewiſſe Kälte über die Predigt; und indem ſie ihr das Gepräge der Künſtlichkeit giebt, verringert ſie das Vertrauen zum Redner. Seine Rede dagegen ergoß ſich einem ununterbrochenen Strome gleich, und verknüpfte die Epiſtel mit der evangeliſchen Perikope auf eine Art, daß ſeine Zuhörer belehrt und mit den heiligſten Vorſätzen erfüllt nach Hauſe

gingen. In ſeiner Geſticulation war nichts Affektirtes, noch weniger tobte er in Exclamationen: vielmehr ſprach er mit ſolcher Ruhe und ſo gefaßt, daß ſeine Worte einem begeiſterten und aufrichtig geſinnten, aber doch klaren Geiſte zu entſtrömen ſchienen. Auch verweilte er nicht bis zum Ueberdruß ſeiner Zuhörer bei eitlen Citationen aus dem Scotus, Thomas, Durand, aus den Büchern des kanoniſchen und des Staats-Rechts, aus Philoſophen und Poeten; womit die Mönche gewöhnlich ihre Predigten anfüllen und aufſtutzen, damit ſie vor dem Volke ja Alles zu wiſſen ſcheinen. Seine Rede war vielmehr durchgehend reich an Bibelſtellen, und Anderes konnte er faſt nicht vorbringen. Was er ſprach, lag ihm wirklich am Herzen; und dabei drängte ihn eine unglaubliche Begierde, die Menſchen zu der Weisheit Chriſti zu führen. Auf dieſem Wege ſuchte er auch den Ruhm eines Märtyrers. Als er daher, wie ich von ſeinen vertrauteſten Freunden gehört habe, von ſeinen Vorgeſetzten die Erlaubniß erhalten hatte in ſolche Gegenden zu reiſen, in denen entweder das Chriſtenthum noch ganz unbekannt, oder doch entſtellt war: ſo pries er ſich glücklich, wenn er in dieſem Berufe die Palme des Märtyrerthums ſich verdienen würde. Aber mitten auf der Reiſe hörte er gleichſam eine vom Himmel kommende Stimme: kehre zurück, Johann, dir wird auch in der Heimath das Märtyrerthum nicht entgehen! Er folgte der Stimme, und erfuhr das wirklich, was ſie ihm geweiſſagt hatte. Es war daſelbſt ein Nonnenkloſter, aus dem jedes fromme, ja züchtige Leben ſo ganz gewichen war, daß es mehr einem liederlichen Hauſe als einem Kloſter glich. Dennoch waren unter dieſen Nonnen etliche, die der Beſſerung fähig waren und ſie wünſchten. Da er dieſe nun durch häufige Predigten und Ermahnungen zu Chriſto zurückrief, ſo verbanden ſich acht der Verworfenſten unter ihnen, lauerten ihm auf, zogen ihn mit Gewalt an einen

abge-

abgelegenen Ort und ſchnürten ihm mit einer Binde den Hals zu; ſie würden ihn auch getödtet haben, wenn nicht zufällig Leute dazu gekommen wären und die abſcheuliche That verhindert hätten. Er ſchien ſchon völlig entſeelt, und kaum gelang es noch ihn in's Leben zurückzurufen. Dennoch klagte er niemals über dieſe Begegnung, ja er äußerte ſelbſt gegen ſeine vertrauteſten Freunde niemals etwas darüber; auch übte er nach wie vor jede Pflicht, die zum Heile jener Nonnen gereichen konnte, und ſelbſt ſein Benehmen gegen ſie war noch eben ſo liebreich als zuvor. Der Urheber dieſes Complotts, ein Dominikaner, der Suffraganbiſchof des Biſchofs von Morini (Boulogne?), ein Menſch der ſein gottloſes Leben nicht einmal geheim hielt, war ihm bekannt: dennoch beſchwerte er ihn deshalb auch nicht mit einem Worte, obgleich er keine Art von Menſchen ſo verabſcheute als ſolche, die beſtellt zu öffentlichen Lehrern und Vorbildern der Frömmigkeit, durch ihren Lebenswandel und ihre irreligiöſe Lehre das Volk von Chriſto abziehen. Zuweilen predigte er ſiebenmal des Tages, und niemals fehlte ihm, wann es nur galt Chriſtum zu verkündigen, der Stoff zu einer geſchickten Rede. Doch war im Grunde ſein ganzes Leben nicht anders als eine heilige Predigt zu nennen. Er war muntren Temperaments, und bei geſelligen Mahlen nichts weniger als mürriſch: doch ſo daß ſein Betragen niemals den Schein von Leichtſinn oder Poſſenreißerei an ſich trug, und noch weniger den von Unmäßigkeit oder Ueppigkeit. Er wußte Geſpräche über gelehrte, meiſt über religiöſe Gegenſtände einzuſtreuen, und zwar ſo daß ſie Aufmunterungen zur Frömmigkeit wurden. Ebenſo waren ſeine Unterhaltungen, wenn Jemand zu ihm kam, oder wenn er einen Beſuch machte; und wenn er zu Jemandem über Land wollte, ſo ſchickten ihm mächtige Freunde hin und wieder ein Maulthier oder ein Pferd, damit er dann bequemer ſich unterhalten möchte: bei ſolchen

Gelegenheiten ſprach der vortreffliche Mann in der munterſten Laune oft Worte die nicht mit Gold zu bezahlen waren. Niemanden ließ er traurig von ſich, ja Niemanden entließ er, ohne ihn beſſer gemacht und zur Frömmigkeit begeiſtert zu haben. In nichts ſah man ſein eigenes Intereſſe über ihn herrſchen; nicht fröhnte er ſeinem Bauche, der Ehrſucht, dem Geize, der Wolluſt, dem Haſſe, der Mißgunſt, kurz keiner böſen Begierde. Was ihm widerfahren mochte, er dankte Gott für Alles; und er kannte keine größere Freude, als wenn er Jemanden zur Liebe für das Evangelium entflammt hatte. Auch waren ſeine Bemühungen nicht fruchtlos, und Viele hat er Chriſto gewonnen, Männer ſowohl als Frauen, deren Tod es bewies wie ſehr ſie ſich von dem übrigen Haufen der Chriſten unterſchieden: denn wärſt du Zeuge geweſen von der Freudigkeit des Geiſtes, mit der dieſe ſeine Schüler ſtarben, du hätteſt beim Herannahen des Todes den wahren Schwanengeſang von ihren Lippen gehört, und Worte die dafür zeugten wie ihre Bruſt von dem heiligen Geiſte erfüllt war; während Andere, wenn die gewöhnlichen Ceremonien geſchehen und die hergebrachten Beſchwörungen hinzugefügt ſind, man weiß nicht ob verzweifelnd oder gläubig den Geiſt aushauchen. Ein Zeuge hievon iſt Ghisbert, ein vorzüglicher Arzt jener Stadt und eifriger Beförderer wahrer Frömmigkeit, der bei dem Tode vieler Chriſten beiderlei Art zugegen war. Auch Einige aus ſeinem Orden hat er bekehrt, doch nur Wenige; wie auch Chriſtus in ſeiner Vaterſtadt nur wenig Eingang fand: denn bei den Mönchen gelten ſolche mehr, die durch ihre Predigten große Zufuhren in die Küche zu locken wiſſen, als die welche Chriſto viele Seelen zuführen. Wenn nun dieſer reine Menſch, ein wahrhaft geweihter Tempel Gottes, gleich alle Laſter verabſcheute, war ihm doch keines ſo fern als Fleiſchesluſt; ja ſchon Anſpielungen auf dergleichen verletzten ihn ſchmerzlich, und jedes unzüch-

tige Wort war ihm unerträglich. Gegen die Ausſchweifungen des Volkes wüthete er nicht auf gehäſſige Weiſe, noch nahm er je Bezug auf Einzelnes, das ihm in der Beichte bekannt geworden; aber er wußte ein ſolches Bild wahrer Sittenreinheit zu entwerfen, daß Jeder im Stillen ſeinen wahren Zuſtand erkannte. Seine Rathſchläge zeugten von eben ſo großer Erfahrung als Reinheit des Gemüthes; und immer waren ſie den Umſtänden durchaus angemeſſen. Die Ohrenbeichte hatte er nicht gern, doch gab er auch hierin aus Liebe nach; ängſtliche und oft wiederholte Bekenntniſſe aber lehnte er unumwunden von ſich ab. Dem Aberglauben und Ceremoniendienſte war er ſehr wenig ergeben: ohne Unterſchied genoß er von jeder Speiſe, doch mäßig und mit Dankſagung gegen Gott. Seine Kleidung war von der Anderer nicht unterſchieden. Zuweilen wenn er ſeinen Körper durch das viele Sitzen angegriffen fühlte, unternahm er eine Reiſe. Wie er nun einſt mit ſeinem Reiſegefährten die Frühgebete hielt und, vielleicht durch die geſtrige Enthaltung vom Eſſen, Uebelkeiten empfand, ging er in das nächſte Haus und genoß etwas Speiſe; dann ſetzte er ſeinen Weg fort und zugleich ſeine Gebete. Da nun hier der Bruder meinte, jener müßte wohl wieder ganz von vorne anfangen, weil er vor Beendigung der Gebete der erſten Hore gegeſſen habe: ſo verſicherte er mit heitrer Zuverſicht, daß daran kein Unrecht ſei, ſondern daß Gott wohl eher ein Gefallen damit geſchehe. Vorher, ſagte er, beteten wir matt und ſchläfrig, jetzt ſenden wir mit ermuntertem Geiſte feurige Gebete zum Himmel, und Gott freut ſich nur derjenigen Opfer die von einem freudigen Geber kommen. Da ich mich zu eben dieſer Zeit bei dem Abte von St. Bertin, Anton von Berges aufhielt, woſelbſt nur Nachmittags geſpeiſet wurde, (es war während der Faſten) und mein Magen die lange Entbehrung der Speiſe nicht ertragen konnte,

beſonders da ich ſehr eifrig ſtudierte: ſo pflegte ich vor der Mahlzeit durch etwas warme Fleiſchbrühe meinen Magen zu ſtärken, damit er bis zur Tiſchzeit leichter ausdauern möchte. Als ich ihn fragte ob dieß wohl erlaubt ſei, ſo antwortete er (nachdem er ſich zuvor nach dem Laienbruder der mit ihm war umgeſehen hatte, um jeden Anſtoß zu vermeiden): du würdeſt vielmehr ſündigen wenn du anders handelteſt, und wegen etwas Speiſe dein frommes Studium verſäumen und deinem ſchwachen Körper ſchaden wollteſt.

Als Pabſt Alexander VI. um ſeine Einnahme zu mehren, das Jubeljahr verdoppelt hatte *), und der Biſchof von Tournai den Verkauf des Ablaſſes, indem er eine gewiſſe Summe vorausbezahlte, an ſich gebracht, und mit der Hoffnung des Gewinnes auch ein großes Riſiko übernommen hatte: ſo ſtrebten nun deſſen Kommiſſarien mit dem größten Eifer darnach, dem Biſchofe nicht nur die bezahlte Summe wieder einzubringen ſondern auch einen bedeutenden Gewinn zu verſchaffen. Zur Förderung dieſer Spekulation wurden nun beſonders diejenigen gezogen, welche wegen ihrer Predigten beim Volke beliebt waren. Vitrier ſah wohl ein, daß man was früher den Armen zufloß jetzt in den Ablaßkaſten werfen würde, und billigte daher den Vorſchlag des Pabſtes nicht, doch mißbilligte er ihn auch nicht geradezu. Allein das erregte ſeinen Unwillen, daß die Armen der gewohnten Unterſtützung beraubt werden ſollten. Er tadelte daher das thörigte Vertrauen derer welche meinten, daß wenn nur das Geld in den Kaſten komme, ſie auch von der Schuld ihrer Sünden befreit ſeien. Endlich brachten ihm die Kommiſſarien zum Bau der Kirche, der gerade in ſeinem Kloſter unternommen war, 100 Gulden; damit er,

*) D. h. das dem Jubeljahre folgende Jahr auch zum Jubeljahr gemacht.

wenn er auch den päbſtlichen Ablaß nicht empfehlen wollte, doch den Nachtheil, der aus ihm erwüchſe, verſchweigen möchte. Da aber ſprach er gleichſam in göttlicher Begeiſterung: „weichet von hier, ihr Simoniten, mit eurem Gelde: oder glaubt ihr daß ich aus Geldſucht die Wahrheit des Evangeliums verleugnen werde? Steht ſie auch eurer Gewinnſucht entgegen, ſo ſoll doch meine Sorge für das Heil der Seelen größer ſein als für euren Vortheil.“ Vor ſolcher begeiſterten Rede wichen die Abgeordneten zurück, ihrer böſen Sache ſich bewußt: allein wider Erwarten wurde gleich darauf vor Anbruch des Tages ſeine Excommunication angeheftet; die jedoch von einem Bürger, bevor ſie noch Vielen bekannt wurde, abgeriſſen ward. Er indeß, im mindeſten nicht durch dieſe Drohung geſchreckt, predigte mit der größten Gelaſſenheit vor dem Volke und hielt die Meſſe fort; auch zeigte er keine Furcht vor einem Bannſtrahle, mit dem er wegen der Verkündigung der Lehre Chriſti bedroht wurde. Bald darauf wurde er vor den Biſchof von Morini gefordert; er erſchien gehorſam ſeinem Biſchof, begleitet von einem Bruder, nicht im geringſten ſeiner ſelbſt wegen in Beſorgniß. Aber dennoch hatten, ihm unbewußt, die Bürger eine Schaar Reuter auf dem Wege aufgeſtellt, damit er nicht durch einen Hinterhalt weggefangen, in ein Gefängniß möchte geworfen werden. Denn was wagt nicht die leidige Geldgier? Der Biſchof legte ihm einige Sätze vor, die ſie aus ſeinen Predigten gezogen hatten; er antwortete mit hohem Muthe, und ſtellte den Biſchof zufrieden. Einige Zeit darauf ward er abermals vorgefordert, und mehrere Sätze ihm vorgelegt. Als er ſich auch wegen dieſer vertheidigt hatte, fragte er: weshalb denn ſeine Ankläger nicht gegenwärtig wären, um auf eigene Gefahr ihm entgegenzutreten? Er ſei nun zweimal erſchienen, und zwar aus Ehrerbietung gegen ihn, ſeinen Biſchof: doch werde er nicht das dritte Mal kommen, wenn

er auf ähnliche Weise gerufen werde; denn er habe zu Hause wichtigere Geschäfte. So mußte man ihn bei seiner Meinung lassen: sei es daß die Gelegenheit ihm zu schaden fehlte, sei es daß man einen Volksaufstand fürchtete, denn seine Rechtschaffenheit hatte jeden Guten für ihn eingenommen, obwohl er um die Gunst des Volkes nie gebuhlt hat.

Du wirst schon lange das Ende eines solchen Mannes zu erfahren begierig sein. Er mißfiel nicht jenen Kommissarien allein, sondern auch mehreren seiner Klosterbrüder, nicht als hätten sie gegen sein Leben einen Vorwurf gewußt, sondern weil dasselbe besser war als zu ihrem Nutzen gereichte. Er trachtete ausschließlich nach dem Heile der Seelen; allein für eine volle Küche, neue Anlagen, und das Anlocken von begüterten Jünglingen sorgte er weniger als jene wünschten; und doch vernachlässigte der vortreffliche Mann auch dieß nicht; aber nur insofern es die Nothdurft erforderte, und ohne in diesem Geschäfte, wie die Uebrigen, auf verkehrte Maßregeln zu verfallen. Einen gewissen Thynnus wies er sogar gerade zu ab: es war dieß ein Höfling, und ganz voll höfischer Sitten, der sich Buhlerinnen hielt und fremde Ehen beschimpfte, während er zu Hause seine Gattin, die aus edlem Geschlechte entsprossen und schon Mutter mehrerer Kinder war, allein zurückließ. Eine besondere Gelegenheit verführte nun auch diese, sich in ein unerlaubtes Verhältniß einzulassen: und sogleich verstieß er sie wegen dieses einen Vergehens, er, der mit sich selbst in so vielen Vergehungen Nachsicht gehabt hatte. Das Weib sank allmählig immer tiefer, und gerieth durch häßliche Krankheiten und öffentliche Schande in die äußerste Verachtung *). Vitrier

*) Illa tandem longius etiam prolapsa ad extremam devenit calamitatem, praeter infamiam, scabiei etiam quam Gallicam vocant, obnoxia.

verſuchte alle Mittel, den Mann mit der Frau wieder auszuſöhnen; aber er richtete nichts aus, und jener ließ ſich weder durch Rückſicht auf die Verwandten, noch durch die Liebe der gemeinſchaftlich erzeugten Kinder, noch durch ſein eigenes Gewiſſen und die Betrachtung daß er ſo viele Verbrechen der Art begangen, daß er durch ſeine Vernachläſſigung die Gelegenheit gegeben hatte, in ſeinem Entſchluſſe erweichen. Und ſo gab Vitrier ihn denn als einen unverbeſſerlichen Menſchen auf. Bald darauf ſchickte eben derſelbe, nach der gewöhnlichen Sitte, einen Schinken oder eine Speckſeite in's Kloſter. Vitrier aber, der damals Guardian war, hatte dem Pförtner befohlen nichts anzunehmen, ohne ihn vorher gerufen zu haben. Da er nun auch bei der Ankunft jenes Geſchenkes herbeigerufen wurde, ſprach er zu den Dienern, die im Namen ihres Herrn die Gabe darboten: tragt eure Gabe nur dahin zurück, woher ihr ſie gebracht habt: wir nehmen keine Geſchenke des Teufels. Obgleich alſo, wie ſeine Genoſſen wohl wußten, ſein Leben und ſeine Lehre eine wahre Pflanzſchule chriſtlicher Frömmigkeit war, ſo ſorgte er doch einmal nicht auf gleiche Weiſe für den Beſtand der Küche, und ward daher genöthigt das Amt eines Guardians niederzulegen; was er mit der größten Freude that. Es folgte ihm darin Jemand den man von anders woher holte; ein Menſch den ich wohl kenne, von dem ich aber nicht ausſprechen kann, in wie vielen Stücken und wie ſehr er jenem unähnlich war, mit einem Worte: der mir von der Art zu ſein ſchien, daß kein kluger Mann ſeinen Kohlgarten ihm anvertrauen möchte; ſei es daß ihn die aufdrangen, welche ihn los ſein wollten, ſei es daß er wirklich paſſender zu dem Amte ſchien. Da aber durch den Umgang mit unſerem Freunde Einer und der Andere von einem ähnlichen Geiſte aufgeregt wurde, daß auch ſie mehr auf chriſtliche Frömmigkeit zu bringen anfingen als auf die Vermehrung und Fül-

lung der Speisekammer, so entfernten sie ihn nach einem Nonnenkloster in Courtrai. Daselbst seinem Charakter getreu, so viel er konnte, lehrend, tröstend, ermahnend, fand er sein seliges Ende. Er ließ einige Schriften zurück, Auszüge aus Kirchenreden in französischer Sprache, von denen ich glaube daß sie das Gepräge seines ganzen Lebens und seiner Reden tragen; und dennoch hör' ich, daß sie von Einigen hart getadelt werden, welche es für sehr gefährlich halten, wenn das Volk etwas anderes als die ungereimten Geschichten und Träumereien der Mönche liest. Es lebt noch der Funke seiner Lehren in den Gemüthern Vieler, mit denen die Andern verglichen, nicht Christen sondern Juden zu sein scheinen. So ward also dieser ausgezeichnete Mann von den Seinigen verächtlich behandelt, ein Mann, den, wie ich nicht zweifle, der Apostel Paulus, wenn er dessen Gefährte gewesen wäre, seinem Barnabas oder Timotheus würde vorgezogen haben.

Hiemit hast du das Bild unseres wahrhaft glänzenden Vitrier, der der Welt unbekannt, im Reiche Christi herrlich und gepriesen ist. Jetzt höre die Beschreibung des Colet.

Ich hatte dem Einen von dem Andern Vieles erzählt, und jeder von ihnen brannte nun vor Begierde den Andern kennen zu lernen, daher sich Vitrier entschloß nach England überzufahren. Nachmals erzählte mir Colet, daß bei ihm ein Minorit gewesen, durch dessen kluge und fromme Rede er ungemein erbaut worden sei; aber er habe noch einen Bruder desselben Ordens, einen Stoiker, mitgebracht, welchem die christliche Unterredung mißfallen zu haben geschienen, und der sie daher unterbrochen habe. Vielleicht verdient Colet deshalb ein größeres Lob als Jener, weil er weder durch seine Reichthümer noch durch sein Naturell, mit dem er in stetem Kampfe war, sich dem Eifer für ein christliches Leben entfremden ließ. Er ward nämlich zu London von angesehenen und reichen El-

tern geboren: ſein Vater bekleidete zweimal daſelbſt als Lord-Major das höchſte obrigkeitliche Amt*). Seine Mutter, welche noch lebt, eine Frau von ausgezeichneter Redlichkeit, gebar ihrem Manne eilf Söhne und eben ſo viel Töchter, von denen unſer Colet der älteſte, und daher nach engliſchen Geſetzen der einzige Erbe war, wenn ſeine Geſchwiſter auch nicht geſtorben wären; allein von allen war nur er noch übrig, als ich ihn kennen lernte. Zu dieſen Glücksgütern kam noch eine ſchlanke und ſtattliche Geſtalt. Als Jüngling hatte er die ſcholaſtiſche Philoſophie mit Fleiß durchgearbeitet und die Würde eines Magiſters der ſieben freien Künſte erlangt. Unter dieſen war keine, in der er ſich nicht emſig und mit Glück geübt hätte; auch die Schriften des Cicero hatte er begierig ſtudiert, eben ſo die Werke des Plato und Plotin, und ſelbſt keinen Theil der Mathematik hatte er unberührt gelaſſen. Dann reiſte er, als ein unermüdeter Verehrer alles Guten, nach Frankreich und Italien (1493), und überließ ſich hier ganz dem Studium der Kirchenväter; denn nachdem er das ganze Gebiet der Wiſſenſchaften durchwandert hatte, fand er den meiſten Genuß im Studium dieſer Alten, des Dionyſius, Origenes, Cyprian, Ambroſius, Hieronymus. Für keinen von dieſen Vätern war er weniger eingenommen, als für den Auguſtin. Wenn es die Gelegenheit gab, las er indeß auch den Scotus und Thomas und andere dieſer Art. Mit vielem Fleiße hatte er ſich in dem canoniſchen und bürgerlichen Rechte umgethan; endlich gab es kein Werk über Geſchichte und Verfaſſungen der Alten, das er nicht geleſen hätte. Es hat England Männer hervorgebracht, die das für dieſes Land, was Dante und Petrarka

*) Sein Vater war Sir Heinrich v. Colet, Ritter und Lord-Major aus einem ſehr alten und berühmten Geſchlechte zu Buckinghamſhire, und ſeine Mutter, Chriſtiane Knevet, ein Fräulein aus gutem Hauſe.

für Italien, geleistet haben: und durch deren Schriften reinigte er seinen Ausdruck, indem er sich von früh an zum Prediger des Evangeliums auszubilden strebte. Aus Italien zurückgekehrt, verließ er bald das väterliche Haus, um sich in Oxford niederzulassen *). Daselbst erklärte er öffentlich und umsonst sämmtliche Paulinische Briefe. Hier lernte ich ihn kennen; denn gerade damals führte mich irgend ein Gott dorthin. Er war ungefähr 30 Jahr alt, etwa 2 oder 3 Monate jünger als ich **). Bei der theologischen Facultät hatte er keine Würde erlangt, noch auch zu erlangen gestrebt: dennoch war daselbst kein Doktor der Theologie oder des Rechts, kein Abt, noch sonst Jemand in einem Amte, der nicht mit seinem Buche zu ihm gekommen wäre und ihn gehört hätte; sei es daß dieß das Ansehn des Colet, oder daß es die Wißbegierde derer bewirkte, welche sich nicht schämten, als Greise von einem Jünglinge, als Doktoren von einem der nicht Doktor war zu lernen. Später nahm er zwar den Doktortitel an (1504): doch unterwarf er sich dabei mehr dem Willen Anderer, als daß er ihn gesucht hätte. Von diesen frommen Beschäftigungen wurde er durch die Gunst Heinrichs VII. nach London zurückgerufen, und zum Dechanten an der St. Pauls-Kirche gemacht (1505). So stand er dem Collegium desjenigen vor, dessen Schriften er so sehr verehrte. Diese Stelle ist in England die vornehmste dieser Art, obgleich andere mit mehr Einkünften verbunden sind. Hier suchte der vortreffliche Mann, gleichsam als wäre er nur zu den Arbeiten, nicht zu der Würde seines Amtes berufen, die so sehr verfallene Kirchenzucht in dem Collegium wieder herzustellen, und predigte

*) Nachdem er am 17ten December 1497 zum Diacon geweiht und zum Priester gemacht worden war.

**) Er war 1468 geboren.

regelmäßig, was daſelbſt etwas Neues war, in der Hauptkirche an allen Sonn- und Feſttagen; außerdem hielt er bald in der königlichen, bald in andern Kirchen außerordentliche Predigten. Ferner nahm er in ſeiner Kirche auch nicht das Evangelium oder die Epiſtel des Tages zu ſeinem Texte, ſondern er erwählte einen zuſammenhängenden Theil der Schrift, als: das Evangelium Matthäi, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, oder das Vaterunſer, den er in verſchiedenen Predigten nach und nach ausführte. Er hatte ſtets viele Zuhörer und darunter die vornehmſten Perſonen der Stadt und des Hofes. Die Tafel des Dechanten, welche vor ihm, unter dem Vorwande der Gaſtfreiheit, allzu prächtig und ſchwelgeriſch geweſen, ſchränkte er ſehr ein. Denn da er bereits ſeit mehreren Jahren die Abendmahlzeit gänzlich aufgegeben hatte, ſo blieben die Abendgäſte von ſelber aus; und auch bei ſeiner ſpäter angeſetzten Mittagstafel fand ſich eine geringere Zahl von Gäſten ein, und um ſo mehr, da ſein Tiſch nur mäßig, jedoch mit Anſtand beſetzt war. Man blieb kurze Zeit ſitzen, und ſprach über Gegenſtände, die nur edle und gelehrte Männer ergötzen konnten. Nachdem das Gebet vor der Tafel geſprochen war, mußte ein Knabe ein Kapitel aus den Briefen Pauli oder den Sprüchwörtern Salomonis laut und vernehmlich vorleſen. Er ſelbſt wählte dann eine Stelle daraus, die er wiederholte und zum Gegenſtand der Unterredung machte, indem er bei Gelehrten und bei Ungelehrten, wenn dieſe geiſtreich waren, nachfragte, wie ſie dieſen oder jenen Satz verſtänden. Und dabei richtete er ſeine Reden ſo ein, daß ſie, obgleich erbaulich und ernſt, doch nichts Ermüdendes oder Pedantiſches hatten. Gegen das Ende der Tafel, nachdem für das Bedürfniß, nicht für die Lüſternheit hinlänglich geſorgt war, nahm er einen andern Gegenſtand zur Unterhaltung, und entließ nun ſeine Gäſte an Leib und Seele geſtärkt, ſo daß ſie beſſer von

ihm gingen als ſie gekommen waren, ohne den Bauch mit Speiſen überladen zu haben. Ungemein wurde er durch vertrauliche Geſpräche mit Freunden ergötzt, die er oft bis in die tiefe Nacht fortſetzte; doch bezog ſich der Gegenſtand derſelben immer auf Wiſſenſchaft oder Religion. Wenn ihm ein guter Geſellſchafter fehlte, was wohl vorkam, da er ſehr auswählte, ſo ließ er ſich von einem Diener etwas aus der heiligen Schrift vorleſen. Auf ſeinen Reiſen nahm er mich zuweilen in ſeine Geſellſchaft, und dann war Niemand geſelliger als er; auch führte er allezeit ein Buch bei ſich, und bezog Alles in ſeinen Geſprächen auf Chriſtum. Er hatte einen Abſcheu vor allem Unanſtändigen, ja er konnte nicht einmal einen Sprachfehler oder ein vulgäres Wort ertragen. In ſeinem Hausrath, bei ſeinen Mahlzeiten, an ſeiner Kleidung und ſeinen Büchern mußte Alles nett ſein, doch ohne Pracht. Er kleidete ſich nur ſchwarz, obgleich ſich dort die Prieſter und Theologen meiſt in Purpur kleiden. Sein Oberkleid war von gemeinem wollenen Tuche, das bei kalter Witterung mit Pelz gefüttert war. Die Einkünfte ſeiner Pfründen überließ er zur Beſtreitung der häuslichen Ausgaben ſeinem Verwalter; doch was ſein väterliches Erbe ihm einbrachte, und dieß war bei weitem bedeutender, verwandte er auf fromme Zwecke. So gründete er, da er bei dem Tode ſeines Vaters ein unermeßliches Vermögen erbte, aus Furcht vor einem nachtheiligen Einfluſſe auf ſeinen Charakter, wenn er es behielte, auf dem St. Paulskirchhofe ein prächtiges Gebäude zu einer neuen Schule, die dem Knaben Jeſu geweiht wurde. Zwei ſchöne Wohnhäuſer wurden für die beiden Hauptlehrer hinzugefügt, denen er ſehr anſehnliche Beſoldungen zutheilte, weil ſie unentgeldlich unterrichten ſollten; doch durfte nur eine gewiſſe Zahl Schüler aufgenommen werden. Der erſte Eingang nimmt die Knaben gleichſam zur Vorbereitung auf; es wird aber kei-

ner zugelaſſen, als wer ſchon leſen und ſchreiben kann. In der zweiten Abtheilung unterrichtet der Unterlehrer, in der dritten der Oberlehrer; beide werden geſchieden durch einen Vorhang, welcher nach Gefallen vor- und weggezogen wird. Ueber dem Lehrſtuhle iſt ein ſitzender Jeſus abgebildet, mit der Miene des Lehrens, von ganz vorzüglicher Arbeit; ihn begrüßt beim Kommen und Gehen die geſammte Schaar der Schüler mit einem Geſange. Darüber iſt das Antlitz des Vaters ſichtbar, welcher ſpricht: Auf ihn höret. Dieſe Worte hatte ich ihm nämlich angegeben. In dem Hintergrunde iſt als vierter Theil eine Kapelle eingerichtet, zum Gottesdienſt. Im ganzen Schulgebäude giebt es keine Winkel noch Nebenzimmer, ſo daß es in demſelben weder Speiſe- noch Schlafgemächer giebt. Die Knaben haben beſonders geſchiedene Plätze auf allmählig ſich erhebenden Stufen; jede Klaſſe hat deren ſechszehn, und wer ſich in ſeiner Klaſſe hervorthut, bekommt einen etwas höheren Stuhl. Auch nimmt man nicht Jeden auf's Gerathewohl, ſondern man wählt nach Anlage und Charakter aus. Der ſcharfſinnige Mann ſah wohl ein, daß das Heil des gemeinen Weſens beſonders durch den guten Unterricht der Jugend gefördert wird. Obgleich dieſe Unternehmung ungeheure Summen erforderte, ſo wollte er doch keinen Theilhaber daran annehmen; denn da Jemand 100 Pf. Sterling zu dieſem Bau als Legat feſtgeſetzt hatte, ſo merkte er gleich, daß die Laien hiedurch gewiſſe Anſprüche und Rechte ſich aneignen wollten, und verwandte mit Erlaubniß ſeines Biſchofs jenes Geld auf Prieſter-Gewänder für ſeine Kirche. Zu Verwaltern des Vermögens und Schulvorſtehern beſtellte er nicht Prieſter, keinen Biſchof, oder wie ſie ſagen, ein Kapitel, nicht Große des Reichs, ſondern eine Verbindung von zuverläſſigen Bürgern. Da man ihn um die Urſache fragte, antwortete er: es ſei zwar überhaupt im menſchlichen Leben

nichts ſicher, doch habe er in dem Bürgerſtande die wenigſte Verderbniß gefunden. Wie dieß Unternehmen allgemein als nützlich betrachtet wurde, ſo ward nicht weniger allgemein der Bau eines Gebäudes als prächtig bewundert, das er innerhalb der Mauern eines Carthäuſerkloſters, in der Nähe des königlichen Schloſſes Richmond, aufführte. Er ſagte, daß dieß ſein Ruheſitz im Greiſenalter ſein ſollte, wenn er unfähig zu den Geſchäften ſeines Amtes, oder durch Krankheiten entkräftet, ſich aus der Welt zurückziehen müſſe. Hier wollte er dereinſt mit zwei oder drei auserleſenen Freunden, zu denen er auch mich zu rechnen pflegte, philoſophiren; doch kam der Tod ihm zuvor. Denn da er von dem Schwitzfieber, das beſonders in England wüthet, und das ihn ſchon einige Jahre früher zu zweien Malen befallen hatte, zum dritten Male ergriffen wurde, ſo beſſerte er ſich zwar, aber dem Fieber folgte eine Auszehrung, an der er ſtarb *). Einer ſeiner Aerzte behauptete, daß er die Waſſerſucht gehabt habe, allein man fand bei ſeiner Oeffnung kein beſonderes Kennzeichen, außer daß auf den feinen Gefäßen der Leber einige Bläschen ſich zeigten. Er iſt in ſeiner Kirche an der Südſeite des Chors beerdigt, unter einem einfachen Grabſtein, den er ſchon vor mehreren Jahren dazu ausgewählt, und dem er die einfache Inſchrift: „Johannes Coletus“ beſtimmt hatte. Ich werde meine Darſtellung endigen, mein lieber Jonas, wenn ich zuvor noch Einiges über ſein Naturell, dann über einzelne ſeiner beſondern Anſichten, und endlich über die ſtürmiſchen Verſuchungen werde geſagt haben, welche ſeine edle Frömmigkeit, die bei ſeiner widerſtrebenden Natur ſo ganz eigenes Verdienſt war, erfahren mußte. Denn er beſaß von Natur einen hochſtrebenden, ſtolzen Sinn, der ſich gegen jedes ihm widerfahrene Unrecht

*) Am 16ten September 1519 im 51ſten Jahre ſeines Lebens.

auflehnte, war zu Ausschweifungen in der Liebe und allen sinnlichen Genüssen, wie auch zu vielem Schlafe geneigt, über alles Maaß aber zu Scherz und Muthwillen aufgelegt, wie er mir selbst bekannte; auch vor den Einflüsterungen des Geizes nicht ganz sicher. Gegen alles dieses nun hat er durch Philosophie und fromme Beschäftigungen, durch Wachen, Fasten und Gebet mit solchem Erfolge gekämpft, daß er sein ganzes Leben hindurch sich frei erhielt von der Befleckung seines Jahrhunderts. Denn so viel ich aus der vertrautesten Unterhaltung schließen konnte, hat er seine völlige Unschuld bis zum Tode bewahrt. Sein Vermögen wandte er auf fromme Zwecke; seinen stolzen Sinn bekämpfte er so durch Vernunft, daß er auch den Tadel eines Knaben ertragen lernte. Er überwand seinen Hang zur Liebe, zur Trägheit und zur Schwelgerei durch die fortgesetzte Enthaltung vom Abendessen und Nüchternheit überhaupt, durch unermüdetes Studieren und gottselige Gespräche. Dennoch aber, so oft sich ihm die Gelegenheit darbot mit geistreichen Personen zu scherzen, oder mit Frauen sich zu unterhalten, oder prächtigen Gastmählern beizuwohnen, ließen sich Spuren seiner natürlichen Neigungen bemerken: und deshalb hütete er sich vor dem Umgange mit der großen Welt, und besonders vor großen Festen. Wenn er indeß nicht ausweichen konnte, so schloß er sich an mich oder einen andern Gelehrten an, um durch Unterredungen in lateinischer Sprache seine Theilnahme an den freieren Gesprächen bei der Tafel ablehnen zu können. Auch pflegte er nur von einer Schüssel, und äußerst wenig zu essen, und nur ein oder zwei Mal vom Biere zu trinken, Wein aber gar nicht, obgleich er dessen Güte, bei mäßigem Genusse, sonst wohl zu schätzen wußte. Indem er so sich selbst immer argwöhnisch beobachtete, hütete er sich vor Allem, was bei Andern einen Anstoß geben konnte: denn er wußte daß ihn Alle im Auge hatten. Niemals sah ich reichere, glücklichere

Geiſtesgaben, als bei ihm, und deshalb fand er den höchſten Genuß im Umgange mit ähnlich Gebildeten: doch ſuchte er lieber ſolche, wenn auch geiſtig ihm untergeordnete, Männer auf, die ihm für das ewige Leben gedeihlich werden konnten. Ueber jeden Gegenſtand wußte er wiſſenſchaftlich und mit Einſicht zu reden, wenn er ſich einmal in Geſprächen leichterer Art erheitern wollte. Er ergötzte ſich ſehr an der Unſchuld und Einfalt kleiner Kinder, zu deren Nachahmung Chriſtus die Seinen aufforderte, indem er ſie den Engeln zu vergleichen pflegte. Was zweitens ſeine Anſichten betrifft, ſo wichen dieſe in vielen Stücken von den allgemeinen ab; doch bequemte er ſich, um nicht anzuſtoßen oder ſeinem Rufe zu ſchaden, mit außerordentlicher Klugheit Andern an. Es war ihm nicht unbekannt, wie ungerecht die Urtheile der Menſchen ſind, wie groß die Leichtgläubigkeit für das Schlimme, wie viel leichter es bösgeſinnten Menſchen wird Jemandes Ruf zu beflecken, als gutgeſinnten ihn wieder herzuſtellen; doch unter Freunden und Gelehrten bekannte er frei ſeine Meinung. Von den Scotiſten, welche nach der Meinung der Meiſten allen Scharfſinn für ſich gleichſam in Beſchlag genommen haben, ſagte er, daß ſie ihm einfältig und ſtumpf, und Alles eher als geiſtreich zu ſein ſchienen: denn ſie beklügelten nur Meinungen und Ausſprüche Anderer, benagten und zerpflückten Alles in Stücke; übrigens ſei ihr Geiſt arm und unfruchtbar. Dem Thomas war er jedoch, ich weiß nicht aus welchem Grunde, noch mehr abgeneigt als dem Scotus. Denn da ich dieſen zuweilen in ſeiner Gegenwart lobte, und meinte daß er unter den Neuern nicht zu verachten ſei, da er auch die heiligen Schriften und die Alten ſtudiert zu haben ſcheine, zu welcher Meinung mich die ſogenannte goldene Catena geführt hat; daß ſich in ſeinen Schriften auch eine gewiſſe Begeiſterung ausſpreche, ſo verhehlte er mehre Male ſeine Meinung, indem er ganz ſtill

ſchwieg;

ſchwieg; da ich aber ein andermal mit noch größerem Eifer daſſelbe behauptete, ſo blickte er mich ſcharf an, gleichſam forſchend ob ich es im Ernſte ſage oder ironiſch; als er bemerkte daß ich meine wahre Meinung vortrug, ſagte er, wie vom Geiſte getrieben: was ſprichſt du mir doch von einem Manne, der nicht ſo frech und vornehm Alles würde haben definiren wollen, wenn er nicht auf's äußerſte anmaßend geweſen wäre, und der nicht die Lehre Chriſti mit ſeiner unheiligen Philoſophie würde verderbt haben, wenn nicht ein weltlicher Sinn ihn beherrſcht hätte. Ich wunderte mich über ſeinen Eifer, und fing an die Schriften des Scotus ſorgfältiger durchzugehen; und will es nicht leugnen, daß meine Achtung vor ihm allerdings etwas verlor. Obgleich Niemand mehr als Colet chriſtliche Frömmigkeit zu befördern ſtrebte, ſo hegte er doch eine ſehr geringe Meinung von den Klöſtern, welche jetzt von ihrer urſprünglichen Beſtimmung ſo ganz abgewichen ſind; er beſchenkte ſie wenig oder gar nicht, und ſelbſt nicht einmal bei ſeinem Tode beſtimmte er Etwas für ſie; doch that er dieß, nicht weil er die Klöſter an und für ſich gehaßt hätte, ſondern weil die Menſchen darin ihrem Gelübde nicht gemäß lebten; denn er ſelbſt hatte den Wunſch ſich aus dem verworrenen Weltleben zurückzuziehen, wenn er irgendwo eine Verbrüderung gefunden hätte ganz dem evangeliſchen Leben geweiht. Und zwar hatte er mir dieſes Geſchäft übertragen, als ich nach Italien ging, indem er ſagte, daß er dort wahrhaft einſichtsvolle und fromme Mönche gefunden habe; denn er hielt nicht für Religion, was das Volk häufig dafür hält, nämlich Geiſtloſigkeit und Beſchränktheit. Er lobte auch einige Deutſche, bei denen noch Spuren jener früheren ächten Frömmigkeit vorhanden ſeien. Er pflegte zu ſagen, daß er unter den Verheiratheten die Sitten am wenigſten verderbt fände, weil natürliche Neigungen, die Sorge für ihre Kinder und

das gemeinſchaftliche häusliche Intereſſe ſie gleichſam in ſo ſcharf gezogenen Schranken hielten, daß ſie nicht ſo ſehr auf Ausſchweifungen jeder Art gerathen könnten. Obgleich er ſelbſt ſehr keuſch lebte, ſo war er doch, wenn von ſittlichen Mängeln die Rede war, gegen diejenigen, ſelbſt wenn ſie Prieſter oder ſogar Mönche waren, am wenigſten verdammend, welche bloß in der Liebe ſich nicht mäßigen konnten: nicht als hätte er vor dem Laſter der Wolluſt nicht den größten Abſcheu gehabt, ſondern weil er dieſe weniger verderbt und bösartig fand, wenn er ſie mit Andern verglich, welche obgleich ſtolz, mißgünſtig, ſchmähſüchtig, verleumderiſch, heuchleriſch, eitel, unwiſſend, mit Leib und Seele der Geld- und Ehrſucht ergeben, dennoch mit ihrer Sittenreinheit groß thaten, während jene das Bewußtſein ihrer Schwachheit demüthiger und beſcheidener machte. Er ſagte, daß bei einem Prieſter Geiz und Stolz verabſcheuungswürdiger ſeien, als wenn er ſich hundert Beiſchläferinnen halte. Doch muß dieß Niemand ſo verſtehen, als habe die Wolluſt bei einem Prieſter oder Mönche nichts auf ſich, ſondern er ſoll nur einſehen, daß jene andere Menſchenklaſſe weiter von ächter Frömmigkeit entfernt iſt. Keiner Gattung von Menſchen war er mehr abhold als ſolchen Biſchöfen, welche ſtatt Hirten Wölfe waren, und gegen Niemand erklärte er ſich entſchiedener, als gegen ſie, die mit den heiligſten Verrichtungen und gottesdienſtlichen Gebräuchen, Segnungen und Meſſen ſich nur beim Volke beliebt zu machen ſuchten, während ſie aus dem Grunde ihres Herzens der Welt, d. h. dem Ruhme und dem Gewinne dienten. Er hatte aus dem Dionys und andern alten Theologen manche Anſichten geſchöpft, von denen er ſich zwar nicht in dem Grade beherrſchen ließ, daß er ſich in irgend einem Punkte den kirchlichen Verordnungen widerſetzte; die ihn aber doch zu einem milderen Urtheile über Solche geneigt machten, welche gegen die

allgemeine Verehrung der gemalten, hölzernen, steinernen, ehernen, goldenen und silbernen Bilder eiferten; zugleich gegen Solche die zweifelten, ob eine geistliche Handlung von einem anerkannt schlechten Priester verrichtet, wirksam sein könne. Er erkannte hiebei allerdings den Irrthum an; doch zürnte er um so mehr denen, die durch ein scham- und sittenloses Leben Gelegenheit zu solchem Argwohne geben. Die in England mit so großem Kostenaufwande gestifteten Collegien hielt er der fortschreitenden Bildung für hinderlich und nur für eine Lockspeise der Müßiggänger; auch war er unzufrieden mit den öffentlichen Schulen, weil die Sucht sich geltend zu machen und zu bereichern Alles vergiftete und die Reinheit aller Wissenschaften befleckte. So sehr er die Ohrenbeichte billigte, und versicherte daß er nirgend so vielen Trost und solche Seelenstärkung fände: so verwarf er sie doch gänzlich, wenn sie ängstlich war und öfter wiederholt wurde. Bei den Britten ist es Sitte daß die Priester fast täglich Messe lesen; er dagegen begnügte sich dieß an Sonn- und Festtagen zu thun, höchstens noch an wenigen anderen; sei es daß er durch die ernsten Vorbereitungen zu seinen Predigten und die Geschäfte für seine Gemeinde davon abgehalten wurde, oder glaubte er mit mehr Inbrunst das heilige Amt zu verrichten, wenn er es mit Unterbrechung thäte: dennoch mißbilligte er keineswegs den Gebrauch, das Abendmahl täglich auszutheilen. Obwohl er selbst große Gelehrsamkeit besaß, so gefiel ihm doch nicht jene ängstliche und mühevolle Weisheit, welche mit Vielwisserei in allen Fächern und der Lektüre aller nur vorkommenden Bücher, kurz mit allen Mitteln und durch die äußerste Kunst errungen wird. Er pflegte zu sagen, daß so die Entwickelung der angeborenen Anlagen unterdrückt werde, der Mensch seinen natürlichen Verstand aufgebe, und seine christliche Unbefangenheit und reine und schuldlose Liebe verliere.

Er schätzte die apostolischen Briefe sehr hoch, doch verehrte er die Majestät Christi in den Evangelien so sehr, daß jene im Vergleich mit diesen allen Glanz verloren. Er brachte daher alle Reden Christi mit großer Einsicht in gewisse Abschnitte, und hatte auch beschlossen ein Buch hierüber zu schreiben. Weil die Priester, wenn sie auch noch so beschäftigt wären, dennoch täglich sehr lange Gebete halten sollten: so verrichtete er zu Hause und auf der Reise seine Andacht mit großem Eifer; denn er billigte es durchaus, daß der öffentliche Gottesdienst auf das feierlichste gehalten werden sollte. Vielen Meinungen und Einrichtungen, die in den öffentlichen Schulen herrschten, versagte er gänzlich seinen Beifall, und pflegte unter Freunden sich darüber auszusprechen: doch öffentlich verhehlte er seine Meinung, um einen doppelten Nachtheil zu vermeiden, nämlich um nicht statt etwas Guten, nur Schlimmes anzurichten, und um nicht zugleich die Achtung Anderer zu verscherzen. Es war kein Schriftsteller so ketzerisch, daß er ihn nicht aufmerksam las; denn er versicherte daraus oftmals mehr Nutzen zu ziehen als aus solchen Büchern, welche bei ihren Auseinandersetzungen nur die Schmeichelei gegen Große oder auch die eigene Eitelkeit im Auge haben. Er glaubte, daß das Studium der Grammatik nicht zum richtigen und guten Sprechen führe sondern vielmehr hinderlich sei, und daß dieß nur durch das fleißige Lesen der Classiker bewirkt werden könne; welche Meinung ihm selbst aber äußerst nachtheilig war: denn obgleich er durch Anlage sowohl als gelehrte Ausbildung sehr beredt war, und ihm eine außerordentliche Fülle der Rede zu Gebote stand, so stieß er doch oft im Schreiben gegen solche Regeln an, auf welche die Kritiker strenge zu halten pflegen. Und daher, glaube ich, trat er auch nicht als Schriftsteller auf; was sehr zu beklagen ist, da die Ansichten eines solchen Mannes zu kennen, in welcher

Form ſie auch eingekleidet ſind, wünſchenswerth ſein muß. Damit du nun die Frömmigkeit des Colet für vollkommen achten mögeſt, ſo höre von den Verfolgungen, denen er unterworfen war. Mit ſeinem Biſchofe, einem abergläubiſchen und hartnäckigen Scotiſten, der ſich dabei ein Halbgott zu ſein dünkte, um von ſeinem Charakter weiter nichts zu ſagen, lebte er ſtets in Spannung. Ich kenne mehrere Gelehrte dieſer Schulen, die rechtliche Leute ſind; aber doch kann mit Fug und Recht von Keinem, ſo weit ich ſie kenne, geſagt werden, daß er ein wahrer Chriſt ſei. Den Meiſten aus ſeinem Kapitel mißfiel er auch, weil er auf die ſtrenge Beobachtung der Regel hielt, und ſie klagten, daß ſie wie Mönche gehalten würden; da das Collegium doch wirklich einſt, und zwar nach der Bezeichnung in den alten Urkunden ein morgenländiſches Kloſter war. Wenn aber ſein alter Biſchof (er war 80 Jahr alt) ſchon einen ſo eingewurzelten Haß gegen ihn hegte, daß er ſich nicht mehr unterdrücken ließ, ſo verband er ſich nun noch mit zwei anderen gleichgeſinnten und gleich giftigen Biſchöfen zum Sturze des Colet, und zwar mit den Waffen die dem Angegriffenen gewöhnlich zum Untergang gereichen. Er klagte ihn nemlich bei dem Erzbiſchofe von Canterbury an, mittelſt einiger Sätze welche er aus ſeinen Predigten gezogen hatte: daß er die Verehrung der Bilder gemißbilligt, daß er die von Paulus empfohlene Gaſtfreundlichkeit verboten hätte, indem er bei Erklärung der Stelle aus dem Evangelio: „weide, weide, weide meine Schafe," zwar in zwei Erklärungen mit den übrigen Auslegern übereinſtimmte: weide durch deinen Lebenswandel, weide durch das Wort; in der dritten aber abwiche, indem er behauptete daß den Apoſteln, welche damals durchaus unbegütert waren, nicht hätte befohlen werden können, ihre Schaafe auch mit leiblichem Unterhalte zu verſorgen, und nun ſtatt dieſer Erklärung eine andere gäbe; endlich daß

er geſagt habe, es gäbe Leute welche vom Concepte predigten, (dieß geſchieht zuweilen in England auf die unerbaulichſte Art) und hiemit verſteckter Weiſe habe den Biſchof tadeln wollen, der ſeines Alters wegen dieſes zu thun pflegte. Der Erzbiſchof, dem Colet's Talente bekannt waren, vertheidigte ſeine Unſchuld, und ward ſo aus einem Richter ein Fürſprecher, da er den Unwillen wahrnahm, mit dem Colet ſich weigerte auf ſolche und noch unſinnigere Vorwürfe zu antworten. Dennoch ruhete der Haß des Greiſes nicht, ſondern ſuchte auf anderem Wege den Hof und beſonders den König wider Colet aufzureizen. Dieſer hatte nemlich in einer Predigt geäußert, daß der unvortheilhafteſte Friede dem glücklichſten Kriege vorgezogen werden müſſe. Der König rüſtete ſich aber damals zum Kriege gegen Frankreich *), wozu beſonders zwei Minoriten mitwirkten, von denen der Eine mit ſolchem Erfolge den Krieg predigte, daß er die Biſchofsmütze verdiente, der Andere in den Predigten aus allen Kräften gegen die Dichter eiferte; denn unter dem Namen deutete er auf den Colet hin, da dieſer doch von Allem was Poeſie heißt ſich weit entfernt hielt, übrigens aber der Muſik zugethan war. Hierin zeigte der König, ein ausgezeichneter junger Fürſt, die Hoheit ſeines Geiſtes, die ihn eines Thrones ſo würdig macht: er ermunterte ihn in einem Privatgeſpräche, ferner durch ſeine Lehrvorträge die verderbten Sitten ſeines Zeitalters freimüthig zu rügen und der ſo finſtren Zeit nicht das Licht ſeiner Einſichten zu entziehen; er wiſſe wohl, was jene Biſchöfe gegen ihn in Harniſch bringe, und wie großen Nutzen er dem engliſchen

*) Heinrich VIII., der 1509 ſeinem Vater Heinrich VII. auf dem Throne von England folgte, war mit Pabſt Julius II. und Ferdinand dem Katholiſchen in eine Allianz gegen Ludwig XII. von Frankreich getreten, und fiel 1513 in Frankreich ein, das er aber nach einem zwar glänzenden, jedoch fruchtloſen Feldzuge wieder verließ.

Volke durch ſeinen Wandel und ſeine fromme Lehre ſchon verſchafft habe; er werde die Verſuche jener Leute ſo zurückzuweiſen wiſſen, daß es Andern einleuchten ſolle daß man einen Mann wie Colet nicht ungeſtraft anfeinden dürfe. Colet dankte für die königliche Gnade: das letztere Anerbieten aber verbat er, indem er verſicherte, daß er lieber ſein Amt niederlegen als Andern auf irgend eine Art ſchaden wolle. Einige Zeit darauf indeß fanden jene wirklich eine Gelegenheit ihm den Untergang zu bereiten. Von Oſtern an wurde ein Einfall in Frankreich vorbereitet. Da nun Colet an einem Freitage vor dem Könige und dem Hofe über den Sieg Chriſti mit großer Kraft predigte, und alle Chriſten unter der Fahne ihres Königs zu ſtreiten und zu ſiegen ermahnte, ſagte er unter Anderem: diejenigen welche durch Haß und Ehrſucht verderbt gegen eben ſo verderbte kämpften und ſich wechſelſeitig mordeten, ſtritten nicht unter Chriſti ſondern unter des Teufels Fahne. Zugleich zeigte er, wie ſchwer es ſei einen chriſtlichen Tod zu ſterben; wie nur Wenige in den Krieg gingen, die nicht von Haß und Leidenſchaft getrieben würden; wie es ſchwer zuſammen beſtehe, daß Jemand brüderliche Liebe hege, ohne welche doch Niemand zu Gott kommen werde, und ſein Schwerdt in dem Blute ſeines Bruders färbe. Sie möchten vielmehr ihrem Fürſten, Chriſto, nachahmen als dem Cäſar und Alexander. Dergleichen fügte er noch Mehreres hinzu, und der König fürchtete faſt, daß dieſe Predigt den Kriegern ihren Muth nehmen werde. Nun ſammelten ſich alle Bösgeſinnten um dieſen Anklagepunkt wie Vögel um eine Eule, hoffend daß der König jetzt wider ihn werde eingenommen werden können. Colet wurde auf Befehl des Königs herbei gerufen; er kam, und frühſtückte in dem Franziskanerkloſter, welches unmittelbar an den Greenwichpalaſt gränzt. Als dieß der König erfuhr, begab er ſich in den Kloſtergarten, und entließ, da Colet zu

ihm trat, ſeine Begleitung. Als ſie allein waren, hieß er ihn das Haupt bedecken, und freimüthig mit ihm ſprechen. Fürchtet nichts, Dechant, begann darauf der menſchenfreundliche Fürſt; ich habe euch nicht hieher beſchieden, um eure frommen Beſtrebungen zu hemmen, die ich ſehr hoch ſchätze, ſondern nur um mein Gewiſſen von einigen Scrupeln zu befreien, und mittelſt eures Rathes um ſo beſſer meiner Pflicht nachzukommen. Doch ich will nicht dieſe ganze Unterredung wiederholen, die beinahe anderthalb Stunden währte. Unterdeſſen hoffte im Palaſte mit großer, faſt wilder Freude der Franziskaner und Biſchof Bricotus, daß Colet in großer Gefahr ſchwebe: da er doch mit dem König in jeder Hinſicht im beſten Vernehmen war, außer daß dieſer wünſchte, Colet möchte das was er mit Recht geſagt hätte, wegen der rohen Soldaten ein ander Mal etwas deutlicher auseinanderſetzen, da ſie ſeine Meinungen ſonſt anders auslegen könnten, nämlich ſo, als ob dem Chriſten durchaus kein Krieg erlaubt ſei. Coletus nun genügte, wie es ſich von ſeiner Klugheit und großen Mäßigung erwarten ließ, nicht allein der Anforderung des Königs, ſondern vermehrte auch deſſen alte Gunſt gegen ſich. Als ſie in's Schloß zurückgekehrt waren, ließ der König einen Becher bringen, trank dem Colet zu, umarmte ihn auf die freundſchaftlichſte Weiſe, und entließ ihn dann mit dem Verſprechen daß er Alles von ſeiner Gnade und Liebe erwarten dürfe. Zu dem umſtehenden Schwarme von Hofleuten, die auf das endliche Reſultat dieſes Geſprächs geſpannt waren, ſagte der König mit lauter Stimme: Jeder mag ſeinen Lehrer haben und ihm wohlwollen; dieſer iſt der meinige. So mußten Mehrere und beſonders Bricotus trotz ihres tollen Eifers mit langer Naſe, wie man zu ſagen pflegt, abziehen: aber von dieſem Tage an wagte es Niemand mehr gegen Colet etwas zu unternehmen.

Du haſt nun, mein Freund, das Leben der zwei wahrſten

und reinſten Chriſten, welche unſer Zeitalter hervorgebracht hat; freilich wegen des engen Raumes eines Briefes mehr im Umriſſe als in vollſtändiger Darſtellung. Deine Sache iſt es nun, aus dem Bilde Beider für dich dasjenige zu entlehnen, wodurch du in ächter Frömmigkeit zuzunehmen hoffen darfſt. Wenn du nun fragſt, welchen von Beiden ich vorziehe: ſo ſcheinen ſie mir gleiches Lobes würdig, obwohl ſie unter verſchiedenen Verhältniſſen lebten. Denn wie Colet darin ſich auszeichnete, daß er unter ſo glücklichen äußeren Umſtänden nicht ſeiner Natur ſondern dem Gebote Chriſti folgte: ſo iſt der Ruhm des Vitrier glänzender, der ungeachtet des Kloſterzwanges den Geiſt des Evangeliums ſo lebendig in ſich bewahrt und ausgebreitet hat, gleichſam wie ein Fiſch der in einem Sumpfe lebt und doch den Geſchmack davon nicht annimmt. Im Colet waren die Spuren menſchlicher Schwächen nicht gänzlich verdeckt, doch im Vitrier habe ich niemals dergleichen bemerkt. Wenn du nun auf mich hörſt, mein Jonas, ſo trägſt du kein Bedenken, dieſe zwei Männer in das Verzeichniß der Heiligen zu ſetzen, wenn ſie auch von keinem Pabſte jemals ſollten canoniſirt werden. Glückſelige Seelen, denen ich ſo viel zu verdanken habe, helft mit eurem Gebete dem armen Erasmus, der mit den Uebeln dieſer Welt noch kämpft: auf daß er in eure Gemeinſchaft gelange, um nie wieder von euch getrennt zu werden!

Lebe wohl, mein Jonas. Ich werde mich freuen, wenn ich deinen Wünſchen Genüge gethan habe: denn daß ich dem Gegenſtande es nicht that, weiß ich gewiß.

Anderlech, am 13ten Juni 1519.

Zweiter Abſchnitt.

Lebensſchickſale des Erasmus vom vier und zwanzigſten bis zum neun und vierzigſten Jahre ſeines Alters, von 1491 — 1516, und ſein Antheil an der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften.

Da dieſer Abſchnitt neben der Erzählung der äußeren Lebensverhältniſſe des Erasmus beſonders den Einfluß in's Licht ſetzen ſoll, den er als Schriftſteller und Gelehrter auf ſeine Zeit ausübte, ſo iſt es nöthig den Zuſtand etwas näher zu betrachten, in welchem ſich das Abendland in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts befand. Denn nur hiedurch werden wir in den Stand geſetzt, den ſchnellen und glänzenden Uebergang aus der tiefſten Finſterniß und Rohheit zu der mannigfaltigſten Bildung recht zu überſchauen, und die Mitwirkung des Erasmus und ſeinen unermüdeten Eifer hiebei nach ſeinem ganzen Verdienſte zu würdigen.

Tiefe Unwiſſenheit und Barbarei ruhte auf dem Zeitalter: alle Zweige der Wiſſenſchaften lagen in Dunkelheit begraben; nur Scholaſtik, der Eigenthümlichkeit germaniſcher Völker fremd, wucherte abgeſondert vom Volksleben und allen künſtleriſchen Beſtrebungen in einer todten Sprache üppig unter der Prieſterkaſte. Wie früher Staat und Kirche, ſo ſtanden damals die Wiſſenſchaft der Scholaſtiker und die Kunſt feindlich ſich gegenüber: die Darſtellung in jener war gänzlich leblos und fragmentariſch geworden; fremd jedem Antheile der Phan-

taſte und bildlicher Anſchauung, und ohne innere Einheit reihete ſich in einer barbariſch lateiniſchen Sprache Satz an Satz. Der Gegenſtand den ſie behandelten, war nicht minder unfruchtbar und traurig als die Form, in die ſie ihn kleideten; und wir begreifen heut nicht, wie ſelbſt die ungezügeltſten Ausſchweifungen des einſeitig ſpekulirenden Verſtandes zu ſolchen Abnormitäten führen konnten. Erasmus theilt uns einige ſolcher Sätze mit, über welche in den ſcholaſtiſchen Schulen geſtritten zu werden pflegte: „Kann Gott etwas Böſes, als „den Haß gegen ſich, gebieten? — Iſt der Satz: Gott iſt „ein Käfer oder ein Kürbiß, ſo möglich als der: Gott iſt ein „Menſch? — Kann Gott das Geſchehene ungeſchehen, alſo „aus einer Buhlerin eine Jungfrau machen? — Kann Gott „ſeinen Sohn haſſen? — Hat der Pabſt mehr Macht als Pe„trus? — Kann er den Engeln gebieten oder das allgemeine „Fegefeuer aufheben? — Iſt er ein bloßer Menſch oder „eine Art Gott? — Iſt er gnädiger als Chriſtus, von dem „man nicht lieſt daß er Jemanden aus dem Fegefeuer befreit „hat?“ Mit der Beantwortung ſolcher Fragen beſchäftigten ſich die Scholaſtiker, d. h. die Theologen des funfzehnten Jahrhunderts. Jeder andre Kreis wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen war ihnen ſo fremd, wie die griechiſche und römiſche Litteratur, die unverſtanden von ihnen und großentheils auch ungekannt unter dem Staube alter Kloſterbibliotheken begraben lag. An den Urtext der Bibel dachte Niemand, und ſelbſt von der lateiniſchen Ueberſetzung hatten Viele nur die ſonntäglichen Texte. Erasmus kannte mehrere ſehr alte Theologen, die nie das vollſtändige neue Teſtament in der Hand gehabt hatten. In Italien war die Finſterniß nicht ſo groß: ſeine Weltlage, Klima und andere Naturverhältniſſe begünſtigten es. Dante, Boccaccio und Petrarka hatten zu einem edleren Studium der lateiniſchen und beſonders der italieniſchen Sprache die Bahn

gebrochen, und ihr Vaterland zur Aufnahme der griechiſchen Kultur vorbereitet. Doch war für die Wiſſenſchaften in höherem Sinne noch wenig gewonnen, denn man betrachtete das Studium der Claſſiker nicht als Mittel zur Förderung der Geiſtesbildung überhaupt, zur Erforſchung höherer wiſſenſchaftlicher Wahrheiten: ſondern die Kenntniß der griechiſchen, der Gebrauch einer reinen, zierlichen lateiniſchen Sprache war endlicher Zweck, höchſtes Ziel ihrer Beſtrebungen. Dennoch machte ſie die höhere Bildung, die ſie vor dem übrigen Europa voraus hatten, ſo ſtolz und übermüthig daß ſie, wie einſt die alten Römer, Alle die nicht Italiener oder Griechen waren, Barbaren nannten. Dabei bewachten ſie dieſen Vorzug mit der möglichſten Sorge, und mit verächtlichen, neidiſchen Blicken ſahen ſie auf den Fremdling, der über die Alpen zu ihnen kam, um bei ihnen ſich auszubilden. Mehr noch indeß verdroß ſie die Ausbreitung der claſſiſchen Litteratur durch den Druck, weil dadurch Deutſche und Franzoſen der Reiſe nach Italien überhoben wurden *). Freilich war nichts nothwendiger, wenn ſie ihre höhere Bildung als unantaſtbares Eigenthum ſich bewahren wollten; denn es iſt unbeſchreiblich, wie gewaltig gerade in den Ländern die den Norden von Italien berührten, der Wiſſensdrang die Gemüther bewegte. Wie groß auch die Rohheit und Unwiſſenheit hier war, ſo war doch die Sehnſucht, die Begierde aus dieſem Zuſtande der Finſterniß zu dem Licht ſich emporzuarbeiten noch unendlich größer. Es gab Deutſche im fünfzehnten Jahrhundert, die mit Zerknirſchung den Hochmuth der Italiener anſahen, und

*) Quidam Venetiis olim Aldo Manutio commentarios graecos in Euripidem et Sophoclem edere paranti dixit: «Cave, cave, hoc facias, ne Barbari istis adjuti domi maneant, et pauciores in Italiam ventitent.» Rhenanus in epist. ad Carol. V.

mit Begeisterung von der Zeit sprachen, wo Deutschland mit Italien um den Preis in den Wissenschaften wetteifern würde. So schrieb in begeisterter Rede Agrikola, der berühmteste Schüler des würdigen Thomas von Kempen, mit Enthusiasmus für die classische Litteratur aus Italien zurückgekehrt, an einen Freund *): „Dieses versichere ich dir, daß die Zeit kommen wird, „in der wir dem übermüthigen Italien seinen alten und fast „verjährten Ruhm classischer Bildung entreißen und uns aneig„nen, in der wir von dem Vorwurfe der Schlaffheit uns reini„gen werden, wegen der wir ungelehrte, der Sprache unkun„dige Barbaren und wo möglich noch etwas Aergeres heißen „müssen. Dann wird Deutschland so gelehrt und gebildet sein, „daß es Latium selbst an Beredtsamkeit übertreffen wird." — So erschallte die Rede Agrikolas, und so riefen und wirkten in gleicher Absicht seine Freunde Moritz von Spiegelberg, Rudolph von Lange, Antonius Liber, Ludwig Dringenberg und Alexander Hegius, sämmtlich Schüler von Thomas von Kempen. Und gerade in Deutschland, wo Unwissenheit und Rohheit am auffallendsten verbreitet war; gerade die Deut-

*) Geschichte der Litteratur von Eichhorn Band 2. Seite 157: «Unum hoc tibi affirmo, fore aliquando ut priscam insolenti Italiae et propemodum occupatam bene dicendi gloriam extorqueamus vindicemusque nos, et ab ignavia, qua nos barbaros indoctosque et elingues, et si quid est his incultuis, esse nos jactitant, exsolvamus, futuramque tam doctam et litteratam Germaniam nostram, ut non latinius vel ipsum sit Latium.» Wie prophetisch klingen diese Worte, wenn man sie mit dem Urtheile Muret's, des berühmtesten Humanisten des sechszehnten Jahrhunderts, Opp. T. I. Ep. III, 70 zusammenhält: „Es ist allerdings wahr, „was man sagt, daß in dieser Zeit bei keinem Menschen, außer jen„seits der Alpen, die Gabe geläufig und fertig lateinisch zu sprechen „gefunden wird. So bei den eben weggegangenen jungen Deutschen: „wie sie nirgends stocken, nirgends schwanken, wie ihre Rede ohne „Hinderniß und Anstoß dahin fließt."

gebrochen, und [illegible] meisten verhöhnt und ver-
Kultur vorbere[illegible]muthiger Landsmann, Ulrich
herem Sinn[illegible] „Sehet, ich bitte euch, seht auf
Studium [illegible] in Rom, ob ihr einen Deut-
Geistesbi[illegible] dann auf die Stallknechte, Waf-
licher [illegible] und Köche der Kardinäle, auf die
Gebra[illegible]ber, ob sie nicht alle Deutsche sind:
end[illegible] Volk nur zu den niedrigsten Knechts-
me[illegible] gerade diese Deutschen strebten am
re[illegible] Zerstreuung der sie bedeckenden Finster-
[illegible] In Deutschland wurden die meisten Uni-
[illegible] Mutter der tiefsten Unwissenheit und Roh-
[illegible] eine Satire des Zeitgeistes auf sich
[illegible] waren diese äußeren Vorbereitungen es
[illegible] Uebergang aus der dunkelsten Nacht
[illegible] möglich machten *).
[illegible] Zeit nun, wo die Professoren der Universitäten
[illegible] Buchstaben kannten, und lateinische Bü-
[illegible] Namen selbst jetzt der Vergessenheit und Ver-

* Die erste deutsche Universität wurde 1347 durch Kaiser [illegible] gegründet; dann folgte 1365 Wien durch die Her-[illegible] Brüder Rudolph, Albrecht und Leopold; 1386 Heidelberg [illegible] Ruprecht; 1388 Cöln durch den Rath dieser Reichs-[illegible] Erfurt durch den Rath der Stadt; 1409 Leipzig durch [illegible] Friedrich und Wilhelm; 1419 Rostock durch die Her-[illegible] und Albrecht und den Rath der Stadt; 1456 Greifs-[illegible] durch den Herzog von Pommern Wratislav IX; 1460 Basel [illegible] Pius II; 1460 Freiburg durch den Erzherzog von Oest-[illegible] Albrecht VI; 1472 Ingolstadt durch Ludwig, Pfalzgraf am [illegible] und Herzog von Baiern; 1477 Tübingen durch Eberhard [illegible], Herzog von Würtemberg; 1477 Mainz durch den [illegible] Dietrich; 1502 Wittenberg durch Herzog Friedrich III; [illegible]); 1506 Frankfurt a. d. O. durch Johann von Bran-[illegible]

achtung übergeben ſind, in dieſer Zeit der Unwiſſenheit und des Aberglaubens ward Erasmus geboren. Auf der Schule zu Deventer gelangte er zwar nicht zu großer Ausbildung, ſog aber doch die Neigung und Liebe zum Studium der Claſſiker durch Alexander Hegius, einen der obengenannten eifrigen Beförderer der wiſſenſchaftlichen Bildung, ein; und dieſe Liebe wurde durch ſeinen emſigen Fleiß ſo genährt und geſteigert, daß ſie ihn zu dem wirkſamſten Wiederherſteller gelehrter und wiſſenſchaftlicher Bildung erhob. Und dieß war für ihn um ſo rühmlicher, da er mit den größten Schwierigkeiten und Hinderniſſen zu kämpfen hatte. Denn was konnte hemmender für ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ſein als der Druck, den er in Gouda unter ſeinen Vormündern und in Stein durch ſeine unwiſſenden und abergläubiſchen Kloſtergenoſſen erduldete; und wie viel gediegener und gründlicher mußte dagegen ſeine Gelehrſamkeit, wie viel feſter und entſcheidender ſeine ganze Richtung ſich bilden, wenn er ſeiner Neigung hätte folgen und bald nachdem er von Deventer gekommen, auf eine Univerſität hätte gehen dürfen. Er würde dann auch früher zu einem ernſten Studium der Theologie hingeführt ſein, und ſeine Zeit und Kräfte nicht auf elende Gelegenheitsgedichte verwendet haben; eine Beſchäftigung zu welcher es ihm überdieß durchaus an Anlage fehlte. Denn ſeine poetiſchen Arbeiten ermangeln ſo ſehr der künſtleriſchen Weihe, daß man nur die Worte aus ihrer rythmiſchen Form bewegen darf, um ſogleich die nackte Proſa darin zu erkennen.

Wir kehren indeß zur Geſchichte zurück, die wir bei dem Umſtande verließen, da der Biſchof von Cambrai unſerm Erasmus von ſeinen Obern die Erlaubniß ausgewirkt hatte, ſein Kloſter verlaſſen und Behufs ſeiner Geſchäfte zu ihm nach Cambrai kommen zu dürfen.

Erasmus verließ das Kloſter Stein (1491) in der ſehn-

er geſagt habe, es gäbe Leute welche vom Concepte predigten, (dieß geſchieht zuweilen in England auf die unerbaulichſte Art) und hiemit verſteckter Weiſe habe den Biſchof tadeln wollen, der ſeines Alters wegen dieſes zu thun pflegte. Der Erzbiſchof, dem Colet's Talente bekannt waren, vertheidigte ſeine Unſchuld, und ward ſo aus einem Richter ein Fürſprecher, da er den Unwillen wahrnahm, mit dem Colet ſich weigerte auf ſolche und noch unſinnigere Vorwürfe zu antworten. Dennoch ruhete der Haß des Greiſes nicht, ſondern ſuchte auf anderem Wege den Hof und beſonders den König wider Colet aufzureizen. Dieſer hatte nemlich in einer Predigt geäußert, daß der unvortheilhafteſte Friede dem glücklichſten Kriege vorgezogen werden müſſe. Der König rüſtete ſich aber damals zum Kriege gegen Frankreich *), wozu beſonders zwei Minoriten mitwirkten, von denen der Eine mit ſolchem Erfolge den Krieg predigte, daß er die Biſchofsmütze verdiente, der Andere in den Predigten aus allen Kräften gegen die Dichter eiferte; denn unter dem Namen deutete er auf den Colet hin, da dieſer doch von Allem was Poeſie heißt ſich weit entfernt hielt, übrigens aber der Muſik zugethan war. Hierin zeigte der König, ein ausgezeichneter junger Fürſt, die Hoheit ſeines Geiſtes, die ihn eines Thrones ſo würdig macht: er ermunterte ihn in einem Privatgeſpräche, ferner durch ſeine Lehrvorträge die verderbten Sitten ſeines Zeitalters freimüthig zu rügen und der ſo finſtren Zeit nicht das Licht ſeiner Einſichten zu entziehen; er wiſſe wohl, was jene Biſchöfe gegen ihn in Harniſch bringe, und wie großen Nutzen er dem engliſchen

*) Heinrich VIII., der 1509 ſeinem Vater Heinrich VII. auf dem Throne von England folgte, war mit Pabſt Julius II. und Ferdinand dem Katholiſchen in eine Allianz gegen Ludwig XII. von Frankreich getreten, und fiel 1513 in Frankreich ein, das er aber nach einem zwar glänzenden, jedoch fruchtloſen Feldzuge wieder verließ.

Volke durch ſeinen Wandel und ſeine fromme Lehre ſchon verſchafft habe; er werde die Verſuche jener Leute ſo zurückzuweiſen wiſſen, daß es Andern einleuchten ſolle daß man einen Mann wie Colet nicht ungeſtraft anfeinden dürfe. Colet dankte für die königliche Gnade: das letztere Anerbieten aber verbat er, indem er verſicherte, daß er lieber ſein Amt niederlegen als Andern auf irgend eine Art ſchaden wolle. Einige Zeit darauf indeß fanden jene wirklich eine Gelegenheit ihm den Untergang zu bereiten. Von Oſtern an wurde ein Einfall in Frankreich vorbereitet. Da nun Colet an einem Freitage vor dem Könige und dem Hofe über den Sieg Chriſti mit großer Kraft predigte, und alle Chriſten unter der Fahne ihres Königs zu ſtreiten und zu ſiegen ermahnte, ſagte er unter Anderem: diejenigen welche durch Haß und Ehrſucht verderbt gegen eben ſo verderbte kämpften und ſich wechſelſeitig mordeten, ſtritten nicht unter Chriſti ſondern unter des Teufels Fahne. Zugleich zeigte er, wie ſchwer es ſei einen chriſtlichen Tod zu ſterben; wie nur Wenige in den Krieg gingen, die nicht von Haß und Leidenſchaft getrieben würden; wie es ſchwer zuſammen beſtehe, daß Jemand brüderliche Liebe hege, ohne welche doch Niemand zu Gott kommen werde, und ſein Schwerdt in dem Blute ſeines Bruders färbe. Sie möchten vielmehr ihrem Fürſten, Chriſto, nachahmen, als dem Cäſar und Alexander. Dergleichen fügte er noch Mehreres hinzu, und der König fürchtete faſt, daß dieſe Predigt den Kriegern ihren Muth nehmen werde. Nun ſammelten ſich alle Bösgeſinnten um dieſen Anklagepunkt wie Vögel um eine Eule, hoffend daß der König jetzt wider ihn werde eingenommen werden können. Colet wurde auf Befehl des Königs herbei gerufen; er kam, und frühſtückte in dem Franziskanerkloſter, welches unmittelbar an den Greenwichpalaſt gränzt. Als dieß der König erfuhr, begab er ſich in den Kloſtergarten, und entließ, da Colet zu

ihm trat, seine Begleitung. Als sie allein waren, hieß er ihn das Haupt bedecken, und freimüthig mit ihm sprechen. Fürchtet nichts, Dechant, begann darauf der menschenfreundliche Fürst; ich habe euch nicht hieher beschieden, um eure frommen Bestrebungen zu hemmen, die ich sehr hoch schätze, sondern nur um mein Gewissen von einigen Scrupeln zu befreien, und mittelst eures Rathes um so besser meiner Pflicht nachzukommen. Doch ich will nicht diese ganze Unterredung wiederholen, die beinahe anderthalb Stunden währte. Unterdessen hoffte im Palaste mit großer, fast wilder Freude der Franziskaner und Bischof Bricotus, daß Colet in großer Gefahr schwebe: da er doch mit dem König in jeder Hinsicht im besten Vernehmen war, außer daß dieser wünschte, Colet möchte das was er mit Recht gesagt hätte, wegen der rohen Soldaten ein ander Mal etwas deutlicher auseinandersetzen, da sie seine Meinungen sonst anders auslegen könnten, nämlich so, als ob dem Christen durchaus kein Krieg erlaubt sei. Coletus nun genügte, wie es sich von seiner Klugheit und großen Mäßigung erwarten ließ, nicht allein der Anforderung des Königs, sondern vermehrte auch dessen alte Gunst gegen sich. Als sie in's Schloß zurückgekehrt waren, ließ der König einen Becher bringen, trank dem Colet zu, umarmte ihn auf die freundschaftlichste Weise, und entließ ihn dann mit dem Versprechen daß er Alles von seiner Gnade und Liebe erwarten dürfe. Zu dem umstehenden Schwarme von Hofleuten, die auf das endliche Resultat dieses Gesprächs gespannt waren, sagte der König mit lauter Stimme: Jeder mag seinen Lehrer haben und ihm wohl wollen; dieser ist der meinige. So mußten Mehrere und besonders Bricotus trotz ihres tollen Eifers mit langer Nase, wie man zu sagen pflegt, abziehen: aber von diesem Tage an wagte es Niemand mehr gegen Colet etwas zu unternehmen.

Du hast nun, mein Freund, das Leben der zwei wahrsten

und reinſten Chriſten, welche unſer Zeitalter hervorgebracht hat; freilich wegen des engen Raumes eines Briefes mehr im Umriſſe als in vollſtändiger Darſtellung. Deine Sache iſt es nun, aus dem Bilde Beider für dich dasjenige zu entlehnen, wodurch du in ächter Frömmigkeit zuzunehmen hoffen darfſt. Wenn du nun fragſt, welchen von Beiden ich vorziehe: ſo ſcheinen ſie mir gleiches Lobes würdig, obwohl ſie unter verſchiedenen Verhältniſſen lebten. Denn wie Colet darin ſich auszeichnete, daß er unter ſo glücklichen äußeren Umſtänden nicht ſeiner Natur ſondern dem Gebote Chriſti folgte: ſo iſt der Ruhm des Vitrier glänzender, der ungeachtet des Kloſterzwanges den Geiſt des Evangeliums ſo lebendig in ſich bewahrt und ausgebreitet hat, gleichſam wie ein Fiſch der in einem Sumpfe lebt und doch den Geſchmack davon nicht annimmt. Im Colet waren die Spuren menſchlicher Schwächen nicht gänzlich verdeckt, doch im Vitrier habe ich niemals dergleichen bemerkt. Wenn du nun auf mich hörſt, mein Jonas, ſo trägſt du kein Bedenken, dieſe zwei Männer in das Verzeichniß der Heiligen zu ſetzen, wenn ſie auch von keinem Pabſte jemals ſollten canoniſirt werden. Glückſelige Seelen, denen ich ſo viel zu verdanken habe, helft mit eurem Gebete dem armen Erasmus, der mit den Uebeln dieſer Welt noch kämpft: auf daß er in eure Gemeinſchaft gelange, um nie wieder von euch getrennt zu werden!

Lebe wohl, mein Jonas. Ich werde mich freuen, wenn ich deinen Wünſchen Genüge gethan habe: denn daß ich dem Gegenſtande es nicht that, weiß ich gewiß.

Anderlech, am 13ten Juni 1519.

Zweiter Abſchnitt.

Lebensſchickſale des Erasmus vom vier und zwanzigſten bis zum neun und vierzigſten Jahre ſeines Alters, von 1491 — 1516, und ſein Antheil an der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften.

Da dieſer Abſchnitt neben der Erzählung der äußeren Lebensverhältniſſe des Erasmus beſonders den Einfluß in's Licht ſetzen ſoll, den er als Schriftſteller und Gelehrter auf ſeine Zeit ausübte, ſo iſt es nöthig den Zuſtand etwas näher zu betrachten, in welchem ſich das Abendland in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts befand. Denn nur hiedurch werden wir in den Stand geſetzt, den ſchnellen und glänzenden Uebergang aus der tiefſten Finſterniß und Rohheit zu der mannigfaltigſten Bildung recht zu überſchauen, und die Mitwirkung des Erasmus und ſeinen unermüdeten Eifer hiebei nach ſeinem ganzen Verdienſte zu würdigen.

Tiefe Unwiſſenheit und Barbarei ruhte auf dem Zeitalter: alle Zweige der Wiſſenſchaften lagen in Dunkelheit begraben; nur Scholaſtik, der Eigenthümlichkeit germaniſcher Völker fremd, wucherte abgeſondert vom Volksleben und allen künſtleriſchen Beſtrebungen in einer todten Sprache üppig unter der Prieſterkaſte. Wie früher Staat und Kirche, ſo ſtanden damals die Wiſſenſchaft der Scholaſtiker und die Kunſt *feindlich* ſich gegenüber: die Darſtellung in jener war gänzlich leblos und fragmentariſch geworden; fremd jedem Antheile der Phan-

taſte und bildlicher Anſchauung, und ohne innere Einheit reihete ſich in einer barbariſch lateiniſchen Sprache Satz an Satz. Der Gegenſtand den ſie behandelten, war nicht minder unfruchtbar und traurig als die Form, in die ſie ihn kleideten; und wir begreifen heut nicht, wie ſelbſt die ungezügeltſten Ausſchweifungen des einſeitig ſpekulirenden Verſtandes zu ſolchen Abnormitäten führen konnten. Erasmus theilt uns einige ſolcher Sätze mit, über welche in den ſcholaſtiſchen Schulen geſtritten zu werden pflegte: „Kann Gott etwas Böſes, als „den Haß gegen ſich, gebieten? — Iſt der Satz: Gott iſt „ein Käfer oder ein Kürbiß, ſo möglich als der: Gott iſt ein „Menſch? — Kann Gott das Geſchehene ungeſchehen, alſo „aus einer Buhlerin eine Jungfrau machen? — Kann Gott „ſeinen Sohn haſſen? — Hat der Pabſt mehr Macht als Pe„trus? — Kann er den Engeln gebieten oder das allgemeine „Fegefeuer aufheben? — Iſt er ein bloßer Menſch oder „eine Art Gott? — Iſt er gnädiger als Chriſtus, von dem „man nicht lieſt daß er Jemanden aus dem Fegefeuer befreit „hat?“ Mit der Beantwortung ſolcher Fragen beſchäftigten ſich die Scholaſtiker, d. h. die Theologen des funfzehnten Jahrhunderts. Jeder andre Kreis wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen war ihnen ſo fremd, wie die griechiſche und römiſche Litteratur, die unverſtanden von ihnen und großentheils auch ungekannt unter dem Staube alter Kloſterbibliotheken begraben lag. An den Urtext der Bibel dachte Niemand, und ſelbſt von der lateiniſchen Ueberſetzung hatten Viele nur die ſonntäglichen Texte. Erasmus kannte mehrere ſehr alte Theologen, die nie das vollſtändige neue Teſtament in der Hand gehabt hatten. In Italien war die Finſterniß nicht ſo groß: ſeine Weltlage, Klima und andere Naturverhältniſſe begünſtigten es. Dante, Boccaccio und Petrarka hatten zu einem edleren Studium der lateiniſchen und beſonders der italieniſchen Sprache die Bahn

gebrochen, und ihr Vaterland zur Aufnahme der griechiſchen Kultur vorbereitet. Doch war für die Wiſſenſchaften in höherem Sinne noch wenig gewonnen, denn man betrachtete das Studium der Claſſiker nicht als Mittel zur Förderung der Geiſtesbildung überhaupt, zur Erforſchung höherer wiſſenſchaftlicher Wahrheiten: ſondern die Kenntniß der griechiſchen, der Gebrauch einer reinen, zierlichen lateiniſchen Sprache war endlicher Zweck, höchſtes Ziel ihrer Beſtrebungen. Dennoch machte ſie die höhere Bildung, die ſie vor dem übrigen Europa voraus hatten, ſo ſtolz und übermüthig daß ſie, wie einſt die alten Römer, Alle die nicht Italiener oder Griechen waren, Barbaren nannten. Dabei bewachten ſie dieſen Vorzug mit der möglichſten Sorge, und mit verächtlichen, neidiſchen Blicken ſahen ſie auf den Fremdling, der über die Alpen zu ihnen kam, um bei ihnen ſich auszubilden. Mehr noch indeß verdroß ſie die Ausbreitung der claſſiſchen Litteratur durch den Druck, weil dadurch Deutſche und Franzoſen der Reiſe nach Italien überhoben wurden *). Freilich war nichts nothwendiger, wenn ſie ihre höhere Bildung als unantaſtbares Eigenthum ſich bewahren wollten; denn es iſt unbeſchreiblich, wie gewaltig gerade in den Ländern die den Norden von Italien berührten, der Wiſſensdrang die Gemüther bewegte. Wie groß auch die Rohheit und Unwiſſenheit hier war, ſo war doch die Sehnſucht, die Begierde aus dieſem Zuſtande der Finſterniß zu dem Licht ſich emporzuarbeiten noch unendlich größer. Es gab Deutſche im fünfzehnten Jahrhundert, die mit Zerknirſchung den Hochmuth der Italiener anſahen, und

*) Quidam Venetiis olim Aldo Manutio commentarios graecos in Euripidem et Sophoclem edere paranti dixit: «Cave, cave, hoc facias, ne Barbari istis adjuti domi maneant, et pauciores in Italiam ventitent.» Rhenanus in epist. ad Carol. V.

mit Begeisterung von der Zeit sprachen, wo Deutschland mit Italien um den Preis in den Wissenschaften wetteifern würde. So schrieb in begeisterter Rede Agrikola, der berühmteste Schüler des würdigen Thomas von Kempen, mit Enthusiasmus für die classische Litteratur aus Italien zurückgekehrt, an einen Freund*): „Dieses versichere ich dir, daß die Zeit kommen wird, „in der wir dem übermüthigen Italien seinen alten und fast „verjährten Ruhm classischer Bildung entreißen und uns aneig„nen, in der wir von dem Vorwurfe der Schlaffheit uns reini„gen werden, wegen der wir ungelehrte, der Sprache unkun„dige Barbaren und wo möglich noch etwas Aergeres heißen „müssen. Dann wird Deutschland so gelehrt und gebildet sein, „daß es Latium selbst an Beredtsamkeit übertreffen wird." — So erschallte die Rede Agrikolas, und so riefen und wirkten in gleicher Absicht seine Freunde Moritz von Spiegelberg, Rudolph von Lange, Antonius Liber, Ludwig Dringenberg und Alexander Hegius, sämmtlich Schüler von Thomas von Kempen. Und gerade in Deutschland, wo Unwissenheit und Rohheit am auffallendsten verbreitet war; gerade die Deut-

*) Geschichte der Litteratur von Eichhorn Band 2. Seite 157: «Unum hoc tibi affirmo, fore aliquando ut priscam insolenti Italiae et propemodum occupatam bene dicendi gloriam extorqueamus vindicemusque nos, et ab ignavia, qua nos barbaros indoctosque et elingues, et si quid est his incultuis, esse nos jactitant, exsolvamus, futuramque tam doctam et litteratam Germaniam nostram, ut non latinius vel ipsum sit Latium.» Wie prophetisch klingen diese Worte, wenn man sie mit dem Urtheile Muret's, des berühmtesten Humanisten des sechszehnten Jahrhunderts, Opp. T. I. Ep. III, 70 zusammenhält: „Es ist allerdings wahr, „was man sagt, daß in dieser Zeit bei keinem Menschen, außer jen„seits der Alpen, die Gabe geläufig und fertig lateinisch zu sprechen „gefunden wird. So bei den eben weggegangenen jungen Deutschen: „wie sie nirgends stocken, nirgends schwanken, wie ihre Rede ohne „Hinderniß und Anstoß dahin fließt."

ſchen, die von den Italienern am meiſten verhöhnt und verachtet wurden, ja denen ihr freimüthiger Landsmann, Ulrich von Hutten, zurufen konnte: „Sehet, ich bitte euch, ſeht auf „die Kardinäle und Prälaten in Rom, ob ihr einen Deutſchen darunter findet, und dann auf die Stallknechte, Waſſerträger, auf die Bäcker und Köche der Kardinäle, auf die „Bereiter und Mauleſeltreiber, ob ſie nicht alle Deutſche ſind: „gleich als ob dieſes edle Volk nur zu den niedrigſten Knechtsdienſten tüchtig wäre;" gerade dieſe Deutſchen ſtrebten am gewaltigſten nach der Zerſtreuung der ſie bedeckenden Finſterniß und Schmach. In Deutſchland wurden die meiſten Univerſitäten in dem Zeitalter der tiefſten Unwiſſenheit und Rohheit geſtiftet, gleichſam eine Satire des Zeitgeiſtes auf ſich ſelbſt; aber dennoch waren dieſe äußeren Vorbereitungen es eben, die den plötzlichen Uebergang aus der dunkelſten Nacht zum hellſten Tage möglich machten *).

In dieſer Zeit nun, wo die Profeſſoren der Univerſitäten kaum die griechiſchen Buchſtaben kannten, und lateiniſche Bücher laſen, deren Namen ſelbſt jetzt der Vergeſſenheit und Ver-

*) Die erſte deutſche Univerſität wurde 1347 durch Kaiſer Carl IV in Prag gegründet; dann folgte 1365 Wien durch die Herzöge und Brüder Rudolph, Albrecht und Leopold; 1386 Heidelberg durch Pfalzgraf Ruprecht; 1388 Cöln durch den Rath dieſer Reichsſtadt; 1392 Erfurt durch den Rath der Stadt; 1409 Leipzig durch die Landgrafen Friedrich und Wilhelm; 1419 Roſtock durch die Herzöge Johann und Albrecht und den Rath der Stadt; 1456 Greifswalde durch den Herzog von Pommern Wratislav IX; 1460 Baſel durch Pabſt Pius II; 1460 Freiburg durch den Erzherzog von Oeſtreich, Albrecht VI; 1472 Ingolſtadt durch Ludwig, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Baiern; 1477 Tübingen durch Eberhard den Bärtigen, Herzog von Würtemberg; 1477 Mainz durch den Erzbiſchof Dietrich; 1502 Wittenberg durch Herzog Friedrich III; (den Weiſen); 1506 Frankfurt a. d. O. durch Johann von Brandenburg.

achtung übergeben ſind, in dieſer Zeit der Unwiſſenheit und des Aberglaubens ward Erasmus geboren. Auf der Schule zu Deventer gelangte er zwar nicht zu großer Ausbildung, ſog aber doch die Neigung und Liebe zum Studium der Claſſiker durch Alexander Hegius, einen der obengenannten eifrigen Beförderer der wiſſenſchaftlichen Bildung, ein; und dieſe Liebe wurde durch ſeinen emſigen Fleiß ſo genährt und geſteigert, daß ſie ihn zu dem wirkſamſten Wiederherſteller gelehrter und wiſſenſchaftlicher Bildung erhob. Und dieß war für ihn um ſo rühmlicher, da er mit den größten Schwierigkeiten und Hinderniſſen zu kämpfen hatte. Denn was konnte hemmender für ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ſein als der Druck, den er in Gouda unter ſeinen Vormündern und in Stein durch ſeine unwiſſenden und abergläubiſchen Kloſtergenoſſen erduldete; und wie viel gediegener und gründlicher mußte dagegen ſeine Gelehrſamkeit, wie viel feſter und entſcheidender ſeine ganze Richtung ſich bilden, wenn er ſeiner Neigung hätte folgen und bald nachdem er von Deventer gekommen, auf eine Univerſität hätte gehen dürfen. Er würde dann auch früher zu einem ernſten Studium der Theologie hingeführt ſein, und ſeine Zeit und Kräfte nicht auf elende Gelegenheitsgedichte verwendet haben; eine Beſchäftigung zu welcher es ihm überdieß durchaus an Anlage fehlte. Denn ſeine poetiſchen Arbeiten ermangeln ſo ſehr der künſtleriſchen Weihe, daß man nur die Worte aus ihrer rythmiſchen Form bewegen darf, um ſogleich die nackte Proſa darin zu erkennen.

Wir kehren indeß zur Geſchichte zurück, die wir bei dem Umſtande verließen, da der Biſchof von Cambrai unſerm Erasmus von ſeinen Obern die Erlaubniß ausgewirkt hatte, ſein Kloſter verlaſſen und Behufs ſeiner Geſchäfte zu ihm nach Cambrai kommen zu dürfen.

Erasmus verließ das Kloſter Stein (1491) in der ſehn-

flüchtigen Erwartung einer Reiſe nach dem gelehrten Italien, wohin damals Alles ſtrebte, was Ausbildung in Künſten und Wiſſenſchaften ſuchte. Sein heißer Wunſch ward indeß dieſes Mal nicht, ſondern erſt funfzehn Jahre ſpäter, als er bereits neun und dreißig Jahre alt war, erfüllt, weil ſein neuer Gönner, der Biſchof von Cambrai, die außerordentlichen Koſten für die Reiſe und die Erlangung des Palliums nicht aufzubringen vermochte. Dennoch behielt er den jungen Mönch als einen talentvollen, angenehmen Geſellſchafter in ſeinem Hauſe, und bewies ihm großes Wohlwollen. Erasmus ſcheint ſich hier auch gefallen, doch weniger als ſeinem Studieneifer, ſeinen Kräften und Anlagen gemäß geweſen wäre, mit ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung beſchäftigt zu haben; denn es ſind, was bei ſeiner Liebe zu produktiver Thätigkeit ſehr auffallend iſt, weder ſchriftſtelleriſche Arbeiten noch ſelbſt Briefe aus dieſer Zeit von ihm vorhanden. Am 25ſten Februar 1492 ward er, vermuthlich auf Betrieb des Biſchofs, der darin zugleich eine Ehre für ſich ſuchte, zum Prieſter ordinirt; doch trug er nach wie vor ſein Ordenskleid, obwohl ihm gerathen ward es mit dem gewöhnlichen Gewande der Weltgeiſtlichen zu vertauſchen. Sehr lieb gewann ihn hier der Bruder des Biſchofs, Anton von Berges, Abt von St. Bertin, durch welchen er zu einer genauen Bekanntſchaft mit Jakob Batteus, einem liebreichen und gelehrten Manne, dem Rathsſekretair von Berges, gelangte *).

Mit

*) Die kärglichen Quellen für den erſten Theil dieſes Abſchnittes ſind: das compendium vitae; der Brief des Rhenanus, der als Zueignungsſchrift an den Kaiſer Carl der Baſeler Ausgabe der Erasmiſchen Werke vorgedruckt iſt (er findet ſich auch vor der Londner Ausgabe der Briefe des Erasmus); Melchior Adam, vita Erasmi in deſſen vitae Germanorum Philosophorum p. 40; und hinſichtlich ſeiner Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und ſeiner ſchriftſtelleriſchen

Mit seinem Freunde Wilhelm Herrmann in Stein blieb er auch in Verbindung; denn obgleich davon keine unmittelbaren Spuren vorhanden sind, so zeugt doch ihr späterer Briefwechsel für die Fortdauer ihres freundschaftlichen Verkehrs. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Cambrai, von dem wir durchaus nichts Näheres wissen, da er in seinen zahllosen Briefen und Schriften diese Zeit niemals erwähnt, erhielt er (1596) vom Bischofe die vielleicht schon lange nachgesuchte Erlaubniß nach Paris zu gehen, welches damals, besonders in Bezug auf die herrschende scholastische Theologie, die berühmteste Universität war. Man hatte für ihn eine Stelle in einem Collegium, wo er freie Wohnung und Beköstigung hatte, ausgewirkt, und außerdem versprach ihm der Bischof von Cambrai zur Bestreitung anderer Ausgaben die nöthigen Geldunterstützungen; die aber nicht erfolgten, weil dieser Prälat, wie es scheint, mit seinen Geldverhältnissen meist in Unordnung war. Erasmus kam hiedurch in drückende Noth, denn weder konnte er sich die zu seinen Studien nöthigen Bücher anschaffen, noch auch hinlänglich für seine Gesundheit sorgen, die durch die äußerst schlechte Kost und die feuchte und ungesunde Wohnung in dem Collegium sehr gefährdet ward. In einem Gespräche, das er dreißig Jahre nach dieser Zeit abfaßte, giebt er eine sehr zurückschreckende Beschreibung von der Wohnung und der Lebensweise in dem Collegium *). Es heißt hierin: „Ich habe vor dreißig Jahren in einem „Collegium zu Paris gelebt, worin so viel Theologie getrieben „wurde, daß auch die Wände davon inficirt waren; aber ich

---

Thätigkeit: catalogi duo operum Des. Erasmi Roterod. ab ipso conscripti et digesti, von welchen der erste als ein sehr ausführlicher Brief an den Rechtsgelehrten Bozheim in Constanz auch vor der Baseler Ausgabe der Erasmischen Werke von 1540 zu finden ist.

*) Colloquia familiaria: ἰχθυοφαγία.

„habe nichts mit herausgenommen als einen Körper voll un„geſunder Säfte und eine große Menge Ungeziefer. Der „Vorſteher deſſelben war ein Mann dem es bei großem Eifer „an allem Urtheile fehlte. Er berückſichtigte vorzugsweiſe die „Unbemittelten, weil er ſeine Jugend in der drückendſten Ar„muth zugebracht hatte; allein er ſorgte aus eben dieſem Grunde „auch gerade nur für ihre unentbehrlichſten Bedürfniſſe. Ihr „Lager war ſo hart, die Speiſen ſo ſchlecht und kärglich, Ar„beiten und Nachtwachen ſo beſchwerlich, daß viele ſehr talent„volle Jünglinge in dem erſten Jahre ihres Aufenthaltes da„ſelbſt ſtarben oder blind, wahnſinnig oder ausſätzig wurden. „Hiemit noch nicht zufrieden beredete er ſie Mönche zu wer„den, und verſagte ihnen ein für allemal den Genuß des Flei„ſches. Mir ſind Viele bekannt die ihren Körper von dem „dort geſammelten Krankheitsſtoffe noch jetzt nicht befreien „können. Einige der dortigen Stuben lagen neben den heim„lichen Gemächern, und waren ſo niedrig und dunſtig und „mit ſo ſtinkendem Kalke beſtrichen, daß Niemand der darin „gewohnt hat lebendig oder ohne eine ſchwere Krankheit her„ausgekommen iſt. Die Strafen, welche in Peitſchenhieben „beſtanden, wurden mit ſolcher Henkerſtrenge geübt, daß ich „nichts davon ſagen mag. Bei ihnen hieß es freilich: der „Trotz müſſe gebrochen werden, allein Trotz war ihnen jede „Regung eines edleren Geiſtes, der nicht zur Annahme der „Mönchskutte ſich wollte zwingen laſſen. Wie viel faule Eier „wurden da gegeſſen, wie viel kaniger Wein getrunken!“

Unter ſolchen Umſtänden mußte er einen Theil ſeiner Zeit, die er ſo gern ganz nur der eignen Ausbildung gewidmet hätte, auf Privatunterricht verwenden, den er einigen jungen Leuten von Stande, beſonders Engländern *), die keinen ſo geſchickten

*) Epist. Rhenani: Videbant enim Angli inter Professores

Lehrer unter den Profeſſoren der Univerſität fanden, auf ſeinem Zimmer ertheilte. Er verbeſſerte hiedurch nicht nur augenblicklich ſeine Lage bedeutend, indem bald darauf einer dieſer Schüler, der Lord Montjoie, ihn bewog zu ihm zu ziehen, wodurch er in die ſorgenfreieſte und angenehmſte Lage verſetzt ward, ſondern es blieb auch dieſer Lord, der ſehr begütert und nachmals an dem engliſchen Hofe von großem Einfluſſe war, bis zu ſeinem Tode ſein Freund und Gönner; auch ſetzte er ihm ſchon jetzt eine jährliche Penſion von 100 Thalern aus, die ihm ſtets pünktlich ausgezahlt wurde. Für ihn ſchrieb Erasmus auch einige Zeit nachher eine Abhandlung über die Kunſt Briefe zu ſchreiben *), weil der junge Lord ſich gegen ihn beklagt hatte, daß es ihm an einer Anweiſung dazu gänzlich fehle **). Dieſe Schrift zog ihm nachmals vielen Tadel von den Mönchen und Theologen zu, weil er darin über das eheliche Leben mit größerem Lobe als über die Jungfrauſchaft geſprochen hatte. Seine äußeren Umſtände waren jetzt ſeinen Wünſchen ſo entſprechend, daß er das glänzende Anerbieten eines ſehr reichen jungen Engländers ablehnte, der aus Mangel an Kenntniſſen ein Bisthum ausgeſchlagen hatte, jetzt aber durch den Unterricht des Erasmus ſich zur Annahme eines andern vorbereiten wollte, und dieſem dafür ein Honorar von 100 Thalern, eine Pfründe und 300 Thaler als Darlehn, das er erſt von den Einkünften der verſprochenen Pfründe zurückzahlen ſollte, anbot ***). Obwohl hieraus hervorgeht daß er nur ungern ſeine Zeit auf Privatunterricht verwendete, ſo

---

bonarum litterarum in tota Academia Parisiensi nullum exsistere, qui vel eruditius posset, vel fidelius docere consuesset.

*) De ratione conscribendi epistolas. Tom. I.

**) Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe).

***) Wernero, Ep. 501. pag. 1883.

beobachtete er doch ſehr pünktlich die Stunden des Unterrichts, die er einmal übernommen hatte. Es hat dieſe Pünktlichkeit in ſeinem Charakter ihren Grund; doch finden wir ſie auch in einem kurzen Briefe beſtätigt, in welchem er ſich wegen einer verſäumten Stunde durch Angabe der Urſachen, die ihn abhielten, ſehr umſtändlich und zierlich entſchuldigt *). Außerdem finden ſich noch mehrere ſchriftliche Ermahnungen aus ſpäterer Zeit, welche ſein lebendiges Intereſſe bezeugen, das er an der Entwickelung und den Fortſchritten derjenigen nahm, deren Studienleitung er einmal übernommen hatte **).

Was die Theologie betrifft, wegen welcher er nach Paris gegangen war, ſo fühlte ſein gebildeter Geſchmack ſich durch die Weiſe wie dieſes Studium daſelbſt getrieben wurde ſehr zurückgeſtoßen, und ſpottend ſchrieb er an einen Freund ***): „Wenn du ſäheſt, wie ich hier bei den Vorleſungen jener Ehr„furchtgebietenden Scotiſten mit offenem Munde daſitze, die „Stirn gerunzelt, die Augen ſtier, die Miene geſpannt: du „würdeſt mich für einen andern Menſchen halten. Dieſe ehr„würdigen Doctoren behaupten, daß Niemand ihre tiefe, ge„heimnißvolle Lehre zu faſſen im Stande ſei, der in irgend „einem Umgange mit den Muſen und Grazien ſtehe. Jedes

*) Montjojo, Ep. 5. p. 4.

**) Grejo, Ep. 20. p. 18. und Ep. 21. p. 21.

***) Grejo, Ep. 85. p. 76.: Quid si videres Erasmum inter sacros illos Scotistas κεχυνότα sedentem, e sublimi solio praelegente Gryllardo? Si cerneres frontem contractam, oculos stupentes, vultum sollicitum? alterum esse diceres. — Verum, ne quid erres, mellitissime Grci, nolim haec interpreteris in ipsam dicta theologiam, quam, ut scis, unice semper colui, sed in nostrae tempestatis Theologastros quosdam jocari libuit, quorum cerebellis nihil putidius, lingua nihil barbarius, ingenio nihil stupidius, doctrina nihil spinosius, moribus nihil asperius, vita nihil fucatius, oratione nihil virulentius, pectore nihil nigrius.

„Intereſſe an den ſchönen Wiſſenſchaften muß ausgerottet, „jeder geniale poetiſche Gedanke muß verbannt werden. Mit „allem erdenklichen Eifer bemühe ich mich ja nicht claſſiſch zu „ſprechen, oder gar anmuthig und witzig; und ich ſchmeichle „mir gute Fortſchritte zu machen und in Kurzem für einen „der Ihrigen zu gelten. Erwarte du daher im Sinne unſe„rer ehemaligen Studien und Anſichten ferner nichts von mir; „ſondern erinnere dich, mit was für Leuten ich umgehe, mit „wem ich täglich zuſammenlebe; und ſuche dir einen andern „Gefährten. Deute indeß, mein Lieber, dieſe Worte nicht „gegen die Theologie überhaupt: ſie habe ich immer verehrt „und vor Allem angebauet; ich ſpreche nur von den Theolo„gen unſerer Zeit, deren Gehirn verſchroben, deren Sprache „barbariſch, deren Urtheil ſtumpf, deren Lehre ſpinös, deren „Benehmen ungebildet, deren Leben heuchleriſch, deren Reden „beiſſend und giftig, und deren Herz voller Tücke iſt.“ In dieſem Tone ſpricht er über die ſcholaſtiſchen Theologen ſeiner Zeit überall, wo nur eine Gelegenheit dazu ſich darbietet. Bei dem Sprüchworte: „ein Elephant fängt keine Ratte“ ſagt er: „Dieß Sprüchwort wird von den Philoſophen und Theologen „unſerer Zeit ſehr ſchlecht zur Entſchuldigung angeführt, wenn „ſie, was ihnen ſehr häufig begegnet, die gröbſten Fehler wider „die griechiſche und lateiniſche Sprache machen; gleich als ob „ihre ſophiſtiſchen Poſſen ſie berechtigten ſich mit dem Elephan„ten zu vergleichen, oder als ob die Kenntniß der gelehrten „Sprachen nicht einen großen Theil der Gelehrſamkeit aus„machte.“ Anderswo heißt es *): „In den Schriften des „Scotus ſehe man nur einen Sumpf voll von Fröſchen, nir„gends aber die Quelle der Muſen,“ und **): „man rüſtet

*) Colloquiorum Liber, Epithalamium Petri Aegidii: Non ille fons est musarum, sed lacus ranarum.

**) Praefatio ad Enchiridion militis Christiani (1518).

„ſich gegenwärtig zum Türkenkriege, aber was wird wohl „herauskommen, wenn wir ſiegen, und die Ueberwundenen, „um ſie zu Chriſten zu machen, in den Schriften eines Oc„cam, Durand, Scotus, Gabriel und Alvarus unterrichten? „Was werden ſie, die doch eben ſo gut Vernunft haben als „wir, denken, wenn ſie von den finſtern Subtilitäten, von „Inſtanzen, Quidditäten und Relationen hören werden? Wenn „ſie ſogar erfahren, wie unſere berühmten Theologen ſo wenig „über dieſe Punkte einig ſind, daß ſie ſich bis zum Erblaſſen, „zu Injurien, zum Anſpeien zanken, und es endlich zum Hand„gemenge kommt? Wenn ſie ſehen, daß die Jacobiner für „ihren Thomas, die Franziskaner für ihre ſubtilen und ſeraphi„ſchen Lehrer Leib und Leben wagen, die Einen als Nomina„liſten, die Andern als Realiſten ſich einen Anhang ſammeln? „Wenn ſie ſehen, daß es um ein Religionsbekenntniß die „ſchwierigſte Sache ſei, da man noch gar nicht darüber einig „iſt, was man für Worte brauchen müſſe, wenn man von „Chriſto reden will; gleich als ob man mit einem mürriſchen „Dämon zu thun habe, der ſogleich mit Strafgerichten droht, „wenn man es nur im geringſten an den vorgeſchriebenen For„meln ermangeln läßt, und nicht mit einem Erlöſer voller „Gnade und Güte, der von uns nichts fordert als ein reines „unſchuldiges Leben. Und wenn nun gar Leben und Sitten „dieſer ſaubern Lehre entſprechen, was muß dann herauskom„men?“ Bald hatte er erkannt, daß die griechiſche Sprache ein unentbehrliches Mittel zum Studium der Theologie ſei, daß aber auch, wenn man ſich derſelben bediene, ein anderes Reſultat hervorgehen müſſe, als die ſcholaſtiſche Methode es lieferte. Er arbeitete nun mit Fleiß und Emſigkeit, unterſtützt von den wenigen Hülfsmitteln die ihm zu Gebote ſtanden, und gelangte durch unſäglichen Fleiß allmählig zu dem Ziele, das er ſich vorgeſteckt hatte.

Im Anfange des Jahres 1497 verließ er, um seiner in dem Collegium sehr geschwächten Gesundheit durch eine Reise wieder aufzuhelfen, Paris, und begab sich zurück nach Cambrai, wo er von dem Bischofe mit Theilnahme und Achtung aufgenommen wurde. Von hier ging er nach Berges zu seinem Freunde Battus, in dessen Hause er seine Gesundheit wiederherstellte. Durch diesen, der die Erziehung des jungen Fürsten Adolph von Burgund leitete, hatte er das Glück mit der Mutter des jungen Adolph, der Marquise von Weere, Anna von Barselle, Bekanntschaft zu machen. Diese Dame war sehr reich und gegen Geistliche und Gelehrte überaus freigebig *); und da das feine Betragen des Erasmus, seine Bildung und Kenntnisse ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen, so setzte sie ihm eine jährliche Pension von 100 Gulden aus. Leider verhinderte der schnelle Glückswechsel, den diese Dame erfuhr, die pünktliche Auszahlung dieser Pension **). Erasmus suchte indeß nichts desto weniger durch höfliche Briefe und schriftstellerische Arbeiten die er ihr widmete sich die Gewogenheit der Marquise zu erhalten. Er verfaßte auf ihr Ansuchen für ihren Sohn, Adolph von Burgund, eine „Aufmunterung zur Tugend," worin er dem jungen Fürsten die Pflicht sich durch Rechtschaffenheit, Hoheit der Seele und Frömmigkeit in seinem Stande auszuzeichnen dringend empfahl ***). Nachdem er ihm aus der Geschichte große der Nachahmung würdige Muster vorgestellt hat, sagt er am Schlusse: „euer Herz „sei ganz von dem Gedanken durchdrungen, daß nichts des „edlen, gebildeten Mannes würdiger sei als Frömmigkeit.

*) Montjojo, Ep. 6. p. 5. Batto, Ep. 31. p. 27.

**) Tutori, Ep. 59. p. 51.

***) Erasmi ad Adolphum Principem Veriensem epistola de virtute amplectenda. Tom. 5.

„Höret nicht auf die Reden ſchmeichelnder Höflinge, welche „ſagen die chriſtliche Religion ſei nicht für Fürſten und Vor„nehme, ſondern für Geiſtliche und Kloſterbrüder. Richtet „euch dagegen nach den Lehren eurer Mutter und eures edlen „Erziehers.“ Zugleich überſandte er ihm einige Gebete, was ebenfalls die Marquiſe und Battus gewünſcht hatten, damit über die wiſſenſchaftliche Ausbildung das Chriſtenthum nicht verſäumt werde *).

Nach ſeinem Beſuche auf dem Schloſſe Torneens bei der Marquiſe und ſeinem Aufenthalte in Berges machte er eine Reiſe nach Holland, in der Abſicht daſelbſt zu bleiben, kehrte aber auf den Rath ſeiner Verwandten nach Paris zurück, ohne daß ihm weiter etwas Merkwürdiges begegnet wäre **).

---

*) Epist. ad Botzemium: Precationes ad Virginem Matrem, in gratiam Annae Dominae Verianae, stylo juvenili et ad illius affectum accommodato potius quam ad meum judicium. Unam addidi ad Jesum magis ex animo meo.

Coleto, Ep. 102. p. 94. Pene alieno scripsi stomacho, praesertim pacana et obsecrationem, quod laboris datum est animo Batti mei et affectibus Annae Principis Verianae.

**) Nach den Berichten ſeiner Lebensbeſchreiber ging er von Holland nicht nach Paris zurück, ſondern folgte einer Einladung des Lord Montjoie nach England, und kam dann erſt am Ende des Jahres in der franzöſiſchen Hauptſtadt wieder an. Es beruht dieſe Erzählung der Geſchichtſchreiber auf einem Irrthum, zu dem ſie vermuthlich durch die falſchen Data unter einigen Briefen veranlaßt worden ſind: dennoch iſt dieſer allgemeine Irrthum auffallend, da ſo Vieles gegen dieſe Reiſe ſpricht, und auf die Unterſchriften der Briefe des Erasmus ſo wenig Verlaß iſt daß man annehmen darf, die Hälfte derſelben ſei falſch. Der eine jener Briefe iſt als Bewillkommnungsſchreiben unter dem Jahre 1497, aber ohne Angabe des Tages, in Oxford von Johann Colet an Erasmus geſchrieben [1]). Erasmus und Colet hatten ſich, wie aus dem Briefe hervorgeht, noch nicht geſehen, waren aber in derſelben Stadt; und Colet, der in Paris viel Rühmliches von Erasmus gehört hatte, wollte ſich ſchrift-

1) Coletus Erasmo, Ep. 11. p. 9.

Um ſeine äußere Lage zu ſichern, übernahm er den Unterricht eines vielverſprechenden jungen Mannes aus Lübeck,

lich um ſeine Freundſchaft bewerben. Des Erasmus Antwort [2]) auf dieſe ehrenvolle Zuſchrift iſt vermuthlich an dem Tage des Empfanges abgefaßt, aber vom Jahre 1498 datirt, und es iſt nun zu beweiſen daß die Jahrzahl 1497 unter Colets Briefe falſch ſei. Colet kam erſt 1497 von ſeiner Reiſe aus Frankreich und Italien zurück, und wurde erſt den 17ten December 1497 in London zum Diakonus ordinirt [3]); hielt ſich hernach mehrere Monate bei ſeinen Eltern auf und ging dann erſt, alſo 1498, um Vorleſungen zu halten nach Oxford, wo Erasmus ihn ſchon 1497 ſoll kennen gelernt haben. Ein anderer der oben erwähnten Briefe iſt von Erasmus und vom 6ten December 1497 aus London unterſchrieben [4]), in welchem der Bekanntſchaft mit Colet bereits Erwähnung geſchieht, woraus hervorgeht daß auch dieſes Datum unrichtig iſt. Ueberdieß ſind viele Briefe des Erasmus vom Jahre 1497 von Paris aus geſchrieben, das er, weil wir ihn ſchon in den erſten Wochen dieſes Jahres in Cambrai und auf dem Schloſſe Torneens bei der Marquiſe von Weere finden, im Anfange des Januars 1497 verlaſſen haben muß. Dieſen Briefen fehlt die Angabe des Tages, an dem ſie geſchrieben ſind, mit Ausnahme eines, der vom 14ten December datirt iſt [5]). Nun könnte Erasmus die Reiſe von London nach Paris wohl in den 9 Tagen vom 5ten zum 14ten December zurückgelegt haben, allein es erhellet aus eben dieſem Briefe vom 14ten, daß er wenigſtens ſchon ſeit mehreren Monaten in Paris ſich aufhielt, was auch aus vielen anderen Umſtänden noch klar wird. Ein anderer Brief des Erasmus iſt auch noch vom Jahre 1497 aus Oxford unterzeichnet [6]); doch beweiſet ſein Inhalt für die Richtigkeit oder Falſchheit der Jahresangabe nichts, daher er in dieſer Beziehung wenig zu berückſichtigen iſt. Ein Brief des Erasmus an den Grafen Montjoie dagegen aus Oxford, von 1498 [7]), macht es ſehr wahr-

2) Coleto, Ep. 41. p. 39.

3) Dieſes Alles erfahren wir aus Colets Lebensbeſchreibung von Samuel Knight, überſetzt von Arnold. Seite 38 u. ff. — Vergleiche damit Colets Leben im engliſchen Plutarch.

4) Piscatori, Ep. 14. p. 12.

5) Gaudano, Ep. 15. p. 13.

6) Sixtino, Ep. 13. p. 9.

7) Montjojo, Ep. 41. p. 41.

der ihm ſehr gefallen haben muß, da er ſich ſeiner mit großem Intereſſe annahm und doch nur für ſeine geſammten Bemühungen ein Honorar von 32 Kronenthalern und ein Kleid erhielt *).

Am Ende des Jahres 1497 verbreitete ſich in Paris die Peſt und ſchien dem Erasmus für ſich ſo gefährlich, daß er nach Orleans zu gehen beſchloß, wo er in dem Hauſe des Profeſſors des canoniſchen Rechts Jakob Tutor, eines ſehr gaſtfreien und gelehrten Mannes **), eine gute Aufnahme fand ***). Er verweilte hier, von ſeinem freundſchaftlichen Wirthe ſowohl in ſeinen finanziellen Verhältniſſen als auch in ſeinen Studien auf jede Weiſe unterſtützt, drei Monate †), bis er glaubte ohne Gefahr für ſein Leben nach Paris zurückkehren zu dürfen. Hier verfolgte er aus Abneigung gegen die ſcholaſtiſche Theologie das Studium der claſſiſchen Litteratur und beſchäftigte ſich damals bereits mit größeren Arbeiten in dieſem Gebiete, beſonders mit einer Sammlung griechiſcher

---

ſcheinlich, daß er erſt in dieſem Jahre nach England gekommen iſt, da er ſich darin über England als über eine ihm ganz neue Erſcheinung ausſpricht. Vor Allem aber ſpricht gegen die Reiſe nach England im Jahre 1497 die kurze, von Erasmus ſelbſt abgefaßte, Lebensſchilderung deſſelben 8), in der er ausdrücklich ſagt, daß er von Holland nicht nach England ſondern nach Paris zurückgegangen ſei.

8) Compendium vitae: Revisit Hollandiam hoc animo, ut maneret apud suos, sed ipsis ultro hortantibus rediit Lutetiam.

*) Cuidam Lubecensi, Ep. 17. p. 15. — Ep. 79. p. 68. — Christiano Lubecensi App. Ep. 399. p. 1786.

**) Batto, Ep. 73. p. 59.: Amat effusissime, miratur unice, laudat sine fine. Fortunulas suas ita alacriter, ita libenter impertit, ut nemo unquam tam libens beneficium acceperit quam hic dat.

***) Vergleiche ſämmtliche Briefe des Erasmus an Tutor.

†) Lutzenburgo, Ep. 25. p. 23.

und lateiniſcher Sprüchwörter. Ueberhaupt ſcheint es ihm eigen geweſen zu ſein, was freilich nur damals möglich war und heut in dem Umfange nicht mehr ſtatt finden könnte, auf produktivem Wege ſich auszubilden, d. h. in denjenigen Wiſſenſchaften, die er ſich zu eigen machen wollte, als Schriftſteller oder Lehrer aufzutreten. Auch bei dem Studium der griechiſchen Sprache, das ihm damals Hauptſache war, verfolgte er dieſen Weg, indem er griechiſche Claſſiker in's Lateiniſche überſetzte, und dieſe Ueberſetzungen in den Druck gab. Er ſelbſt ſagt: „Die Dialoge aus Lucian und einige Trauerſpiele von „Euripides habe ich nur, um mich in der griechiſchen Sprache „zu üben, in's Lateiniſche übertragen, weil ich keinen Lehrer „fand *);“ und ſehr häufig nannte er ſich daher auch einen ἀυτοδίδακτος.

Auf ſeine Geſundheit achtete er mit unendlicher Sorgfalt, und ſelbſt mit Aufopferungen ging er anſteckenden Seuchen aus dem Wege. Dennoch wurde er ſehr häufig von bösartigen Krankheiten befallen, und auch jetzt in Paris ergriff ihn ein Fieber ſo gewaltſam, daß alle Kunſt des berühmten königlichen Leibarztes Wilhelm Copus ohne Erfolg blieb, und nur das oben erwähnte Gelübde, das er der Genovefa that, ihn nach ſeiner Verſicherung davon befreite. Sein Vertrauen zu der Macht der Heiligen, das er bei dieſer Gelegenheit ſo beſtimmt ausſpricht, muß uns auffallen, da er in dem Handbuche des Chriſten **), das er einige Zeit nachher ausarbeitete, ſich

*) Erasmi responsio ad Petri Cursii defensionem, nullo adversario bellacem. Tom. 10. Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe): coactus ipse mihi praeceptor esse, verti multos Luciani libros, vel in hunc usum, ut attentius Graeca legerem.

**) Enchiridion militis Christiani, saluberrimis praeceptis refertum per Erasmum Rot., apud Divum Audomarum anno a Christo nato supra millesimum quingentesimo primo, Joanni Germano amico Aulico. Tom. 5.

der ihm ſehr gefallen [illegible] erklärt und es einem ſtem Intereſſe annahm [illegible] Der Eine, ſagt er hierin, betet mühungen ein Honora[illegible] und wirft ſich vor ſeinem erhielt *). [illegible] ihm darum an dem Tage

Am Ende des [illegible] wurde; ein Anderer betet zum Peſt und ſchien dem [illegible] er werde ihn vor der Peſt nach Orleans zu [illegible] der heiligen Apollonia, um Profeſſors des [illegible] betrachtet ein Bild Hiob's, weil gaſtfreien und [illegible] zu vermeiden hofft: Einige fand ***). [illegible] Erbarmen den Armen, damit die Wirthe ſon[illegible] haben, nicht durch Schiffbruch ſeinen [illegible] dem heiligen Hiero ein Licht bis er g[illegible] ſie verloren haben; kurz, nach kehren [illegible] Wünſchen geben wir den Heiligen ſchola[illegible] von Andachten, die ſich nicht auf und [illegible] und von dem Aberglauben der Hei- dieſer [illegible] den zehnten Theil ihrer Güter dem

— [illegible] zu bereichern, oder die dem Aes- ſch[illegible], um die Geſundheit wieder zu er- da ſ[illegible] C[illegible] immer noch graſſirte, ſo verließ [illegible] auf kurze Zeit nach Holland, wo [illegible] und Trinkgelage wegen ſehr [illegible] nach England, wohin ihn ſein [illegible] Mäcen, der Lord Montjoie, drin- [illegible] Reiche diejenige Aufnahme, die [illegible] ſeiner Gemüthsart den vortheilhafteſten [illegible] mit den freudigſten Hoffnungen auf

[illegible] orandi Deum, Tom. 5.: «An pium [illegible] ſit tolerandum? ferner den Brief an [illegible] Ep. 1094. p. 1267.

[illegible] p. 35. Ep. 59. p. 51.

heiteres und äußerlich ſehr glänzendes Leben erfüllen mußte. Der Nationalcharakter der Engländer war damals, wie er noch heut iſt: ſelbſtſüchtig zwar, aber doch in unendlichen Beziehungen großartig. England unterſtützt Künſtler und Gelehrte, als kein es unterſtützt ſie nicht wie Bettler, indem es ſie nur von der Sorge für die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe befreit; ſondern es giebt, wenn es ausgezeichnete Talente oder ein aufkeimendes Genie wahrnimmt, mit vollen Händen, und zwar mehr aus Achtung und Anerkennung des Geleiſteten oder des vorhandenen Talentes, denn als Unterſtützung. Wenn es auch hiedurch allen guten und böſen Neigungen einen weiten Spielraum zu ihrer Entwickelung und Ausbildung eröffnet, ſo fördert es auch jede eigenthümliche Anlage und ſpornt zu den höchſten Leiſtungen an: denn wie die Gabe und die Theilnahme großartig und edel iſt, ſo ſtrebt auch der Menſch durch die mächtigſten Anſtrengungen aller ſeiner Kräfte würdig ſeinen Dank und ſeine Freude an den Tag zu legen. Weſſen Gefühle iſt es nicht offenbar, wenn er nicht die Welt nur mit leiblichen Augen betrachtet, daß jede Sache neben ihrem wirklichen auch noch einen ideellen Werth hat und daß dieſer den unterſtützenden Gaben durch Zartheit und Achtung gegen den Empfänger mitgetheilt wird. Erasmus aber, der in ſeinem Vaterlande und in Frankreich häufig den drückendſten Mangel hatte erdulden und, oft durch die Noth gedrängt, ſeine unzarten Wohlthäter mit Anforderungen hatte beſtürmen müſſen, befand ſich in dem freigebigen, ſeine Talente in hohem Maaße anerkennenden England ſo wohl, daß er zu aller Zeit mit dem größten Vergnügen und anfänglich mit Begeiſterung von ſeiner Aufnahme daſelbſt ſprach, ja daß er es ſein zweites Vaterland nannte *). Es erſchien ihm das Land ſelbſt reizender

*) Cannio, Ep. 868. p. 983: Nam est ea gens non minus

und anmuthiger als alle die er bis dahin geſehen; es ſchien ihm die Liebe zu den Wiſſenſchaften höher und allgemeiner verbreitet als in Frankreich; und ſelbſt Italien glaubte er zu ſeiner Ausbildung kaum noch beſuchen zu müſſen, ſondern meinte vielmehr er könne in dem Umgange mit den edlen und gelehrten Männern, die er in England habe kennen lernen, ſeinen Anlagen die höchſte Entwickelung geben *). Wirklich waren mehrere Männer, deren Freundſchaft und Umgang er genoß, der Ruhm ihrer Zeit und ihres Landes; und einer von ihnen, der geniale, hochherzige, fromme Thomas Morus, nachmals Lordkanzler von England, gehört der Weltgeſchichte an **). Am vertrauteſten ſcheint er jedoch mit Johann Colet, der damals theologiſche Vorleſungen in Oxford hielt, gelebt zu haben; wenigſtens ſpricht er von ihm am häufigſten, und wurde auch durch ihn bewogen ſich mit Hintanſetzung der Scholaſtiker einem gründlichern Studium der Theologie zu widmen ***). Auch im Griechiſchen vervollkommnete er ſich in England unter Grocyn und Latimer, den beiden gelehrteſten Profeſſoren dieſer Sprache, welche damals auf der Univerſität Oxford lehrten.

---

liberalis, quam parca Brabantia. Regio. app. Ep. 51. p. 1532: Confido futurum, ut utrique satisfaciam patriae, tum ei, in qua natus sum, tum ei, in quam sum cooptatus.

*) Piscatori, Ep. 14. p. 12. Andrelino, Ep. 65. p. 56. Archiepiscopo Moguntinensi, Ep. 419. p. 441. Antonio a Bergis, Ep. 420. p. 441.

**) Erasmus giebt eine ſehr intereſſante Schilderung der Perſon, des Charakters und der äußeren Lebensumſtände von Thomas Morus in einem Briefe an den Ritter Ulrich von Hutten 1519, woraus auch ſein perſönliches Verhältniß zu demſelben erkannt wird. App. Ep. 447. p. 472.

***) Vergleiche über das Verhältniß und den Wechſeleinfluß beider Männer auf einander ihre Briefe und Colets Leben von Knight.

Ehe Erasmus etwa in der Mitte des Jahres 1499 England verließ, machte er durch Morus noch die Bekanntſchaft des jungen Prinzen Heinrich, der damals im neunten Jahre und noch Herzog von York war, bald hernach aber durch den Tod ſeines Bruders Arthur Prinz von Wallis und 1509 König von England wurde. Erasmus befand ſich auf dem Landgute ſeines Freundes Montjoie bei Greenwich in Kent, wo ihn Morus beſuchte und unter dem Vorwande eines Spaziergangs nach der nahen Stadt Eltham mitnahm, wo mit Ausnahme des Kronprinzen die Kinder des Königs erzogen wurden *). Sie fanden die Prinzen und Prinzeſſinnen ſämmtlich in einer großen Halle ſpielend, wo Morus dem jungen Heinrich einige Schriften überreichte, der ſich ſogleich in ein Geſpräch mit den beiden Fremden einließ, und ſpäter den Erasmus durch einige eigenhändig abgefaßte Zeilen zur Tafel einlud. Dieſer war über Morus ungehalten, daß er ihm ſein Vorhaben nicht früher mitgetheilt hatte, weil er ſonſt auch etwas für den Prinzen hätte ausarbeiten und dadurch ſich ihm empfehlen können. Er that indeß noch das Seinige, indem er gleich nach ſeiner Rückkehr nach Hauſe ein Gedicht auszuarbeiten anfing, das er in drei Tagen beendigte und in dem er mit außerordentlichem Lobe und Ruhm über den König Heinrich den VII., deſſen Familie und über das ganze Königreich ſpricht **). Er nennt darin den König das Wunder ſeiner Zeit, mächtig im Kriege und doch Freund des Friedens, gütig gegen Andere und ſtrenge gegen ſich ſelbſt. Der Prinz Heinrich, dem er das Gedicht zueignete, nahm es mit Vergnügen auf, und blieb mit einigen Unterbrechungen bis zum Tode des Erasmus mit demſelben in Briefwechſel.

*) Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe).

**) Ode Erasmi de laudibus Britanniae regisque Henrici septimi ac regiorum liberorum. Tom. 10.

Nachdem alſo Erasmus ein Jahr oder etwas darüber in England, meiſt in Oxford, und kurze Zeit nur in London und Cambridge ſich aufgehalten hatte, kehrte er wieder nach dem Feſtlande zurück, um in Paris ſeine Studien fortzuſetzen. In Dover begegnete ihm ein Unfall, den er ſich durch ſeine Nichtachtung der Landesſitten und Einrichtungen zuzog. Nach den engliſchen Geſetzen darf oder durfte damals nur eine gewiſſe Summe baaren Geldes aus dem Lande mitgenommen werden, und da Erasmus, als er von dem Zolleinnehmer in Dover dieſerhalb unterſucht ward, die vor der Entdeckung von Peru bedeutende Summe von 20 Pfd. St. bei ſich hatte, wurde ihm dieſelbe weggenommen und ihm nur ſoviel gelaſſen, als er zur Beſtreitung der Koſten der Ueberfahrt nothwendig brauchte *). Da er auf das Geld an und für ſich keinen Werth legte, ſo war ihm dieſer Verluſt nicht ſehr ſchmerzlich: aber doch ſpricht er viel und häufig davon, und ſcheint beſonders mit Vergnügen des Gleichmuthes zu erwähnen, mit dem er den Unfall ertrug **). Er wandte ſich nun zunächſt nach Berges zu ſeinem Freunde Battus, um von ihm oder der Marquiſe von Weere einiges Geld zu erhalten; auch beſtimmte er den Erſteren an den Lord Montjoie zu ſchreiben, dieſem Nachricht von dem erlittenen Verluſte zu geben und ihn zu dem Erſatz deſſelben auf eine feine Weiſe aufzufordern ***).

Er hielt ſich eine Zeit lang auf dem Schloſſe Torneens auf, und machte bei St. Omer in der Nähe von Berges die für ihn ſo heilſame Bekanntſchaft mit dem Franziskaner Vi-

trier,

*) Compendium vitae und Ep. Rhenani.

**) Gonello, Ep. 173. p. 148. und Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe). Vergl. Heß, Erasmus von Rotterdam nach ſeinem Leben und Schriften. Th. 1. S. 95.

***) Battus Montjojo, Ep. 62. p. 55.

trier, deſſen Lieblingsſtudium die Patriſtik war, wodurch denn Erasmus in ſeinem Vorhaben, beſſere Ausgaben der Kirchenväter zu veranſtalten und die griechiſchen durch lateiniſche Ueberſetzungen gemeinnütziger zu machen, hauptſächlich beſtärkt ward. Dann reiſte er nach Paris, und weil hier noch die Peſt herrſchte, nach Orleans zu ſeinem gaſtfreien Freunde Tutor, bei dem er, wie er erwarten durfte, eine freundliche Aufnahme fand. Hinſichtlich ſeiner äußeren Umſtände hing er noch immer von ſeinen Gönnern ab, die ihm ihre Unterſtützungen ſehr unregelmäßig und kärglich zukommen ließen. Der Biſchof von Cambrai, auf den er ſich am meiſten verlaſſen mußte, war ſeinen Verſprechungen am wenigſten nachgekommen, obwohl Erasmus durch Zueignung kleiner Schriften ſeine Gunſt ſich zu erhalten und ſeine Freigebigkeit öfter anzuregen geſucht hatte. Jetzt hatte er durch allzulaute Klagen über des Biſchofs Kargheit und Unzuverläſſigkeit, die dieſem ſelbſt zu Ohren gekommen waren, deſſen Gewogenheit völlig verſcherzt, und Alles was er that, um ſie wieder zu gewinnen, blieb fruchtlos. In einer ſchmeichelhaften Zuſchrift verſicherte er ihm *), daß er ihn liebe, verehre, unaufhörlich ſich ſeiner erinnere; daß kein Tag vergehe, an dem er nicht Gott bitte ihm die Wohlthaten reichlich zu vergelten, die er ihm erwieſen habe; daß er das Laſter der Undankbarkeit im Innerſten verabſcheue und Alles thun wolle, um dieſen Flecken, den verleumderiſche Menſchen ihm angehängt hätten, zu vertilgen. Er weihe ſich ihm ganz mit allen ſeinen Kräften und Kenntniſſen, um ſein Wohlwollen wieder zu gewinnen; und gelänge ihm dieſes auch nicht, ſo wolle er ihm doch als ſeinem geweſenen Gönner mit aller Liebe und Verehrung zugethan bleiben. Dieſen Brief würdigte der Biſchof keiner Antwort, ſondern

*) Henrico a Bergis, Ep. 56. p. 49.

gab vielmehr einem Menſchen, der gerade nach Paris reiſte, den Auftrag, die Lebensweiſe des Erasmus und alle ſeine Schritte in Paris auf das Genaueſte zu beobachten und ihm davon Nachricht zu geben: denn, ſagte er, er wundere ſich wie Erasmus es länger wagen dürfe auf dieſer Univerſität zu verweilen, da er ſeine Gunſt und ſeinen Beiſtand ihm entzogen habe. Erasmus erfuhr dieß und war darüber ſo erbittert, daß er in einem Briefe an ſeinen Freund Battus *) über den Biſchof und deſſen Verfahren in dem gereizteſten und verächtlichſten Tone ſpottete und ſagte, es raube ihm der Unwille des Prälaten ſo wenig den Muth, daß er nicht nur aus Orleans nach Paris zurückkehren und dort fortſtudieren, ſondern auch ein ſo ausgezeichnetes Werk herausgeben werde, daß der Biſchof vor Aerger darüber berſten ſolle. Nichts deſto weniger verfertigte er nach deſſen bald nachher erfolgtem Tode mehrere Grabſchriften auf ihn **), drei lateiniſche und eine griechiſche, wofür ihm die Verwandten des Verſtorbenen nicht mehr als ſechs Gulden zur Belohnung zukommen ließen. Spottend über das karge Geſchenk ſagte er: der Biſchof ſei ſich auch im Tode noch gleich geblieben ***).

Nicht viel beſſer ging es ihm mit der Marquiſe von Weere, von deren Reichthum, ſo wie von ihrer Freigebigkeit gegen ihn, er wahrſcheinlich eine zu hohe Meinung gefaßt hatte und alſo um ſo unwilliger wurde, da die veränderten Glücksumſtände dieſer Dame ſeinen Hoffnungen und Anforderungen nicht entſprachen. Dieſer Unwille äußerte ſich ſchon

*) Batto, Ep. 74. p. 62.

**) Epigrammata, Tom. 1.

***) Gulielmo Goudano, Ep. 45. p. 1836: Episcopum Cameracensem tribus latinis epitaphiis celebravi, uno Graeco: miserunt sex florenos tantum, ut etiam mortuus sui similis esset.

bald nach ſeiner Rückkehr aus England, als er durch den Unfall in Dover alles Geldes beraubt, die Marquiſe um eine Unterſtützung dringend bat, ſie aber nicht mehr als acht Franken an ihn überſandte. Er ſchrieb an Battus *): „Die Bagatelle von „acht Franken habe ich erhalten: zwei davon verſchlangen die „Koſten für den Boten.“ Merkwürdig iſt es wie er nun dennoch von der Marquiſe Geld zu erhalten ſuchte, und welche Vorſchriften er dieſerhalb an Battus, der das Geſchäft betreiben ſollte, gab **): „Du magſt es etwa ſo anfangen: zunächſt „entſchuldigſt du mich in den gewählteſten Ausdrücken gegen „die Marquiſe mit meinem Schaamgefühl, daß ich es nicht „über mich hätte gewinnen können ihr ſelbſt meine Dürftig„keit zu eröffnen. Du aber ſchilderſt dann dieſe Dürftigkeit „ſo groß als möglich, und giebſt als Urſache derſelben die Peſt „an, die mich zwang von Paris nach Orleans zu gehen und „die mir dort geöffneten Hülfsquellen zu verlaſſen. Stelle „ihr vor, daß ich, um auf ehrenvolle Weiſe die Doktorwürde „zu erwerben, nach Italien reiſen müſſe; daß dieſe Reiſe von „einem anſtändigen Manne nicht ohne große Koſten unter„nommen werden könne, beſonders aber von mir nicht, da „mein Ruf als Gelehrter mich zwinge einen gewiſſen Auf„wand zu machen. Suche ihr zu zeigen, wie viel größer der „Ruhm ſein müſſe, an dem meine Schriften ihr einen Antheil „gewähren, als der jener anderen Theologen, die ſie unterſtützt: „denn jene ſagen in ihren Predigten das Gewöhnlichſte, ich „aber ſchreibe für die Ewigkeit; jene werden mit ihren unge„lehrten Reden von Einzelnen gehört, ich aber ſchreibe für „Lateiner und Griechen, ja für alle Völker des Erdkreiſes; „Leute wie jene giebt es überall in unzähliger Menge, ein

*) Batto, Ep. 52. p. 46.

**) Batto, Ep. 94. p. 86.

„Mann wie ich hingegen wird in vielen Jahrhunderten nicht „wieder gefunden. Dergleichen magſt du ihr vorſtellen, wenn „du nicht etwa ſo abergläubiſch biſt daß es dir Gewiſſensſcru„pel macht, für die Wohlfahrt eines Freundes dir einige „Uebertreibungen zu erlauben. Zeige ihr, daß es ſie ja nicht „arm machen werde, wenn ſie zur Wiederherſtellung der wah„ren Theologie einige Goldſtücke verwende, da ja ſo viel von „ihren Schätzen für die unwürdigſten Dinge aufgehe. Wenn „du dieſes nun mit der dir eigenen Gewandtheit ihr weitläuf„tig vorgeſtellt, wenn du über mein Wohlverhalten, meine „Ausſichten, meine Liebe und Ehrerbietung gegen ſie Vieles „hinzugefügt haben wirſt: dann ſage ihr, daß ich nothwendig „200 Franken gebrauche und daß ſie mir zu dem Ende die „Penſion für das folgende Jahr ſchon jetzt möge auszahlen „laſſen. Denn, lieber Battus, hundert Franken können mir „nichts helfen: ich würde mit ihnen die Reiſe nach Italien „nicht unternehmen können, ohne ſogleich wieder in die Abhän„gigkeit von einem Andern zu gerathen. Und was kann ihr „daran gelegen ſein, ob ſie hundert Franken ein Jahr früher „ausgiebt; mir aber iſt viel daran gelegen. Ferner erſuche ſie „noch um eine Pfründe für mich, von deren Einkünften ich „nach meiner Rückkehr leben und ohne Sorge mich den Wiſ„ſenſchaften widmen kann. Ich überlaſſe es deiner Einſicht, „dieſes Geſuch mit den beſten Gründen zu unterſtützen: auch „braucht die Pfründe nicht die reichſte zu ſein. Wenn ich „nur einſtweilen davon leben kann, ſo wird ſich wohl ſpäter „Gelegenheit finden ſie mit einer beſſeren zu vertauſchen. Ich „weiß indeß ſehr wohl, wie Viele ſich bei ihr um Pfründen „bewerben; aber wenn du ſagſt, daß ich ein Mann ſei der „im Vergleich mit allen Uebrigen — doch du weißſt am beſten, „wie du deinen Erasmus auszumalen haſt.“ Dieſer Brief erreichte ſeinen Zweck nicht: ſei es daß die Forderung dem

Freunde, der den veränderten Glücksſtand der Marquiſe dem Erasmus ſchon geſchildert hatte, unbeſcheiden erſchien; ſei es daß die Dame aus eben dieſen oder anderen Gründen in das Geſuch nicht einwilligte. So viel iſt gewiß, daß Erasmus mit der abſchlägigen Antwort höchſt unzufrieden war, und ſogar die Verbindung nicht nur mit der Marquiſe ſondern auch mit Battus abgebrochen zu haben ſcheint: wenigſtens finden ſich aus ſpäterer Zeit keine Briefe an dieſe Perſonen. An die Reiſe nach Italien konnte er jetzt nicht mehr denken; und ſelbſt ſeine Subſiſtenz in Frankreich zu ſichern würde ihm ſchwer geworden ſein, wenn er nicht zu einem Mittel gegriffen hätte, das damals ſicher zum Zwecke führte und noch nicht in dem übeln Rufe ſtand, in dem es heute ſteht. Er fing nemlich an durch Zueignungsſchriften, die er den unbedeutendſten wie den größten ſeiner Arbeiten vorſetzte, ſich die Reichen und Großen zu Gönnern zu machen, und gelangte in dieſer Betriebſamkeit zu einer ſo großen Gewandtheit, daß wohl Keiner ihn jemals darin übertroffen hat.

Unter dieſen Sorgen für ſeine äußere Lage verſtrichen ihm ſechs Jahre, während welcher indeß das Studium der griechiſchen Sprache und der Theologie, die er beſonders durch Colet lieb gewonnen hatte, ſein Hauptzweck, ſein Aufenthalt aber bald zu Orleans, bald zu Paris, bald zu Löwen war. In Paris gab er im Jahre 1500 zuerſt ſeine Sprüchwörter heraus; doch nicht weil er das Werk für vollendet hielt, oder weil es ihm überhaupt nur gefiel, ſondern um dadurch ſeinem Geldmangel ſo abzuhelfen *), daß er zugleich Andern nützlich

*) Andrelino, Ep. 71. p. 57.: — orabo tamen, ut Adagia nostra, quae nuper abortu ejeci, quo maturius distrahantur, tuo testimonio commendes utque exornes, idque non tam operi quidem ipsi, quam nostrae necessitudini dones. Neque enim usque adeo, mihimet assentor, ut cujusmodi sint non videam etc. Botzemio

würde. Er ſetzte dem Buche das für den Prinzen Heinrich gemachte Lobgedicht auf England vor, um die brittiſche Freigebigkeit des Lord Montjoie, dem er es zueignete, dadurch um ſo mehr anzuregen. Es wurde bei dem Buchdrucker Johann Philipp, einem Deutſchen, gedruckt, der zu den Erſten gehörte, die dieſe Kunſt nach Paris verpflanzten. Zu Löwen ſtudierte er beſonders unter dem Doktor Hadrian, der 1522 unter demſelben Namen Pabſt wurde, mit dem größten Eifer die Theologie, und benutzte hiezu die Schriften der Kirchenväter, beſonders des Hieronymus. Als theologiſcher Schriftſteller trat er noch nicht auf, weil ihn das vorbereitende Studium des Griechiſchen noch zu ſehr beſchäftigte *). Zu ſeiner Ausbildung in dieſer Sprache ging er auf dem betretenen Wege fort, d. h. er überſetzte die griechiſchen Claſſiker in's Lateiniſche **); was ihm ſo großes Vergnügen verſchaffte, daß er es auch ſpäter und bis zum Ende ſeines Lebens fortſetzte, obgleich da die eigene Fortbildung nicht mehr ſein Zweck ſein konnte ***). Er verſchaffte ſich hiedurch einen ausgebreiteten Ruf, und leiſtete auch der damaligen lernbegierigen Welt einen großen Dienſt damit;

(vor der Baſeler Ausgabe): cum nihil esset ad manum, tumultuarie paucorum dierum lectione congessi sylvam aliquam Adagiorum, divinans hoc libelli, qualis qualis esset, vel ob utilitatem versaturum in manibus studiosorum.

*) Coleto, Ep. 102. p. 94.

**) Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe): Annis aliquot antequam adirem Italiam, exercendae Graecitatis causa, quando non erat praeceptorum copia, verteram Hecubam Euripidis, tum agens Lovanii.

***) Le Clerc (Bibliotheque choisie, Tome I. p. 386.) ſagt: «Il est surprenant, comment un homme, qui avoit autant d'esprit que lui, pouvoit s'attacher à des ouvrages aussi serviles que ceux-là. Mais il avoit reçu du ciel autant de patience, que de finesse et de penetration.

indem dieſe Ueberſetzungen theils zu dem Studium der griechiſchen Sprache ſelbſt anregten, theils dem in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſtoffarmen Zeitalter einen größeren Kreis zu Unterſuchungen und Betrachtungen eröffneten. Hiezu kam daß die Arbeiten des Erasmus, wenn auch nicht ſehr ſtreng und den Originalen durchaus treu, doch in einer correkten, angenehmen und dem Gegenſtande entſprechenden Form abgefaßt waren. Seine erſte Ueberſetzung aus dem Griechiſchen in's Lateiniſche, die er mit einer Dedikation an Nikolaus Ruter, Biſchof von Arras, 1503 in den Druck gab, waren einige Declamationen des Libanius *), und wurden mit Theilnahme aufgenommen. Auch beſchäftigte er ſich ſchon viel mit dem Lucian **), der von den griechiſchen bald ſo ſein Lieblingsſchriftſteller wurde, wie es Horaz und Terenz unter den römiſchen waren. Die moraliſchen Schriften des Plutarch, die er ebenfalls zu überſetzen anfing, machten ihm größere Schwierigkeit, doch gab ihr reicherer Inhalt ihm auch mehr Ausbeute für ſeine ſittliche Ausbildung. Er ſtellte ſie in dieſer Beziehung ſo hoch, daß er ſie des in ihnen waltenden frommen Geiſtes wegen den heiligen Schriften faſt gleich achtet ***). Die hebräiſche

*) Libanii aliquot declamationes versae. Tom. I.

**) Ex Luciano versa. Tom. I. Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe): Verti Saturnalia, Chronosolonem, Epistolas Saturnales, de luctu, declamationem de abdicato, Icaromenippum, Toxaridem, Pseudomantem, Gallum, Timonem, Declamationem pro tyrannicida, de his, qui mercede vivunt in aulis principum. Ad haec ex minutioribus dialogis delectos octodecim, praeterea Herculem Gallicum, Eunuchum, de sacrificiis, convivium, de astrologia.

***) Ibidem: Ausi sumus idem in Plutarchi Moralibus cujus et phrasis aliquanto difficilior est, et res habent plus obscuritatis, ob reconditam hominis eruditionem. In his eo libentius exercebar, quod praeter linguae peritiam vehementer conducerent et ad mores instituendos. Nihil enim legi, secundum Litteras Divinas, hoc auctore sanctius. Eben ſo ſpricht Er. ſonſt von den Platonikern.

Sprache fing er auch an zu erlernen, gab das Unternehmen aber bald auf, theils um seine Kräfte nicht zu zersplittern, theils weil die Sprache selbst ihm mißfiel *).

Um diese Zeit (1504) fand er auch in der Bibliothek eines Klosters bei Brüssel des Laur. Valla Anmerkungen über das neue Testament, eine auf Vergleichung mit dem griechischen Texte gegründete Kritik der Vulgata, und gab diese damals durchaus unbekannte und vergessene Schrift im Jahre 1505, begleitet von einer weitläuftigen Apologie, heraus, worin er die Zulässigkeit und Nothwendigkeit einer neuen lateinischen Uebersetzung darthat, und das Sprachstudium auf's dringendste empfahl **). Es würde dieses im Ganzen unbedeutende Buch und die Herausgabe desselben durch Erasmus keine Erwähnung verdienen, wenn es nicht auf dessen Richtung und Bestreben in Bezug auf das Bibelstudium eben so großen Einfluß gehabt hätte, als die übrigen Schriften des Valla auf seine intellektuelle Ausbildung und seine Richtung überhaupt. Valla hatte nemlich zuerst, nach langer Gedankenlosigkeit und abergläubischer Annahme des Gegebenen, zu zeigen gewagt, daß die gemeine lateinische Uebersetzung des neuen Testamentes einer Verbesserung fähig sei, und daß man sie theils nach dem griechischen Originale berichtigen, theils nach den Regeln der lateinischen Sprache von ihren Fehlern wider dieselbe reinigen müsse ***). Erasmus nun machte diese Grundsätze des schon

*) Coleto, Ep. 102. p. 94: Coeperam et Hebraicas (litteras) attingere, verum peregrinitate sermonis deterritus, simul quod nec aetas nec ingenium hominis pluribus rebus pariter sufficit, destiti.

**) Laur. Vallae annotationes in Novum Testamentum. Parisiis, 1505. Sie waren dem apostolischen Protonotarius Christoph Fischer dedicirt. Im Anhange zu diesem Abschnitte werden wir eine Uebersetzung dieses sehr schön geschriebenen Briefes zu geben suchen.

***) Histoire critique des principaux commentateurs du nouveau Testament par Richard Simon. Tom. 3. Chap. 34. p. 484.

vorher von ihm hochgeschätzten Valla so völlig zu seinen eigenen, daß er durchaus nur in derselben Richtung weiter fortschritt und das zur Ausführung brachte, was jener begonnen hatte.

Die Gewandtheit des Erasmus in der lateinischen und griechischen Sprache und seine Beredtsamkeit überhaupt hatte ihn damals schon so berühmt gemacht, daß die Staaten von Brabant ihn wählten, die Lobrede auf ihren Fürsten, Philipp den Schönen, bei seiner Zurückkunft aus Spanien zu halten. Er übernahm diesen Auftrag, so rühmlich er auch für ihn war, doch ungern: theils weil es ihm an der zu öffentlichen Handlungen nöthigen Freiheit des Geistes und an kühnem Selbstvertrauen fehlte, theils weil er fürchtete daß die bei solcher Gelegenheit unumgänglichen Schmeicheleien der Menge mißfallen oder ihm jedenfalls den Verdacht zuziehen würden, persönliche Rücksichten bei seinem Lobe im Auge gehabt zu haben. Er hielt diese Rede den 6ten Januar 1504 im Palaste zu Brüssel vor einer glänzenden Versammlung und in Gegenwart des Prinzen, der durch seinen Kanzler ihm antworten und ihm dann ein Geschenk von 50 Goldstücken überreichen ließ, mit dem Anerbieten daß er ihn in seinen Hofstaat aufnehmen wolle; was Erasmus jedoch dankbar ablehnte, da er sich von jeher sehr fürchtete seine Unabhängigkeit und freie Muße zu verlieren *). Was er gescheut hatte, daß dem Publikum seine Rede zu schmeichelhaft erscheinen werde, geschah, obgleich er sich des Kunstgriffs bedient hatte, sein Lob auf den jungen Fürsten so einzukleiden, daß es als eine Aufmunterung die Fürstenpflichten zu studieren und den Ruhm eines weisen

*) Compendium vitae: Dignitatum ac divitiarum perpetuus contemptor fuit, neque quicquam habuit prius otio ac libertate.

Regenten zu verdienen angeſehen werden konnte *). Die Sache hatte jedoch weiter keine unangenehme Folgen für ihn. Seit dieſer Zeit ſcheinen ſeine äußeren Umſtände weniger drükkend geweſen zu ſein, obgleich die Klagen darüber in ſeinen Briefen nicht aufhörten. Es iſt ſonderbar, daß ein Mann der im Ganzen auf Vermögen und Güter ſo wenig Werth legte, doch immer ſo ängſtlich beſorgt war und fürchtete, er werde Mangel leiden müſſen; und noch ſonderbarer iſt es, daß ſeine Klagen über Unkoſten und gehäufte Ausgaben ſelbſt da nicht aufhörten, wo ſeine Vermögensumſtände eher glänzend als dürftig zu nennen waren **). Doch findet dieſe Erſcheinung ihre Erklärung theils in dem Charakter des Erasmus; denn ein Menſch der aus Furcht vor möglichen Entbehrungen ſeine Glücksumſtände ſtets zu verbeſſern ſtrebt, wird, weil ja in Bezug auf irdiſche Verhältniſſe niemals auf ganz feſten Beſtand zu rechnen iſt und mit der Verbeſſerung der Lage ja auch die Bedürfniſſe zunehmen, in dieſem ſeinem Streben niemals nachlaſſen; theils bleibt auch dieſe Richtung, wenn die Umſtände ſie eine Zeitlang nothwendig gemacht haben, ſpäter aus Gewohnheit in dem Menſchen herrſchend.

Uebrigens waren ſeine Mittel damals doch noch ſo beſchränkt, daß er die Reiſe nach Italien, dem Vaterlande Valla's und dem Wohnſitze der gelehrteſten Flüchtlinge Griechen-

*) Ad Illustrissimum Burgundionum Principem Philippum invictissimi Caesaris Maximiliani filium de triumphali illius in Hispaniam perfectione deque felici reditu Panegyricus gratulatorius, nomine totius Patriae per Des. Erasmum. Rott. conscriptus et eidem exhibitus in aula Ducali Bruxellae. Tom. 4. — Botsemio (vor der Baſeler Ausgabe): Quem sic laudavimus, ut eadem opera submoneremus, quid esset bono Principi spectandum.

**) Siehe z. B. in Burscheri Spicilegia Autographorum illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica. Spic. 4. p. 13: Episcopus Merklinus Erasmo.

lands nicht möglich machen konnte: obwohl er während dieſer ganzen ſechs Jahre, die er in Frankreich und den Niederlanden zubrachte, mit unermüdetem Eifer und der größten Sehnſucht die Realiſirung dieſes Wunſches betrieb. Freilich mußte die Summe, die er dazu zu brauchen glaubte, ſehr bedeutend ſein, da der Unterhalt an und für ſich in Italien koſtbarer war als dieſſeits der Alpen; da ein Mann von ſo zarter Complexion, wie er ſelbſt ſagt, mehr Bedürfniſſe hatte als ein Anderer von feſterer Geſundheit; da er einen ſeinem ausgebreiteten Rufe und Stande gemäßen Aufwand machen mußte; und endlich da er die theologiſche Doktorwürde auf einer Univerſität Italiens ſich erwerben wollte, was ebenfalls mit großen Koſten verbunden war. Er reiſte daher auch gegen das Ende des Jahres 1505, aufgemuntert durch ſeine brittiſchen Freunde, nach England; wo er ſich bis zum Frühling 1506 aufhielt, um bei den freigebigeren Einwohnern dieſer Inſel ſeine italieniſche Reiſe vorzubereiten. Er ging dieſes Mal nicht nach Oxford, ſondern, nachdem er eine kurze Zeit in London geweſen war, nach Cambridge; doch zuvor noch nach Lambeth, um die Bekanntſchaft des edlen, freigebigen Erzbiſchofs Warham zu machen, der damals Lordkanzler von England war. Er wurde von ſeinem ehemaligen Lehrer, dem Profeſſor Grocyn bei Warham eingeführt, dem er eine lateiniſche Ueberſetzung der Hekuba des Euripides mit einer Zueignungsſchrift an denſelben überreichte. Es ging ihm bei dieſer Gelegenheit etwas ſonderbar, und er erzählt uns den Vorfall auf folgende Weiſe*): „Der „Erzbiſchof begrüßte mich, der ich weder eitel, noch Freund „von vielem Sprechen bin, auch nur mit wenigen Worten, „lud mich zu Tiſche, ſprach nach der Tafel wiederum nur „Weniges, aber äußerſt zwanglos mit mir, und entließ mich

*) Botzemio, l. c.

„dann mit einem Ehrengeſchenk, das er, um den Empfänger „nicht zu beſchämen oder Neid bei Anderen zu erregen, unter „vier Augen zu geben pflegt. Als ich nun mit Grocyn wie„der auf dem Rückwege begriffen war, und mich dieſer fragte: „eine wie große Summe ich zum Geſchenk erhalten habe, „nannte ich ſcherzend eine ſehr bedeutende; und da er dazu „lächelte, fragte ich, ob etwa der Erzbiſchof einer ſolchen Güte „und Freigebigkeit nicht fähig ſei, oder ob er glaube daß das „Werk, welches ich ihm überreicht, ein ſo großes Geſchenk „nicht verdiene? Er antwortete: das ſei es nicht weshalb er „lächle; und da ich weiter in ihn drang, und fragte, was „doch die Urſache ſei daß er ſo wenig gegeben habe, erwiederte „er: der Erzbiſchof hege den Verdacht daß ich dieſe Schrift „ſchon in einem andern Lande einem Andern dedicirt habe; „und da ich mich hierüber ſehr verwunderte, fügte er zu noch „größerem Erſtaunen hinzu: es ſei dieß von Leuten meines „Schlages nichts Ungewöhnliches.“ Erasmus glaubte durch dieſen grundloſen Verdacht ſeine Ehre verletzt: als er daher nach Erreichung ſeiner Abſichten England verlaſſen und ſich nach Paris zurück begeben hatte, beförderte er, um ſich an Grocyn zu rächen, und um zu zeigen wie wenig er jenen Vorwurf verdient hätte, die Hekuba des Euripides und die Ueberſetzung von deſſen Iphigenia in Aulis zum Drucke, und dedicirte beide Werke dem Erzbiſchofe *). Dieſe feine Weiſe von einem entehrenden Verdachte ſich zu reinigen, hatte die glücklichſten Folgen für ihn: denn Warham ward von nun an ſo ſehr ſein Gönner, daß er ihn mit Geldgeſchenken und andern Beweiſen ſeiner Liebe und Hochachtung überhäufte **).

*) Euripidis Hecuba et Iphigenia versibus latinis reddita. Tom. I.

**) Antonio a Bergis, Ep. 135. p. 118. Ep. 144. p. 122. Cardinali Nanetensi, Ep. 136. p. 118. Grymano, Ep. 167. p. 141. Warhamo, Ep. 189. p. 164.

Von Paris reiſte Erasmus noch auf einige Tage nach Orleans; dann aber trat er in Begleitung der Söhne Baptiſt Bojers, eines Genueſers und erſten Leibarztes bei dem Könige von England, ſeine Reiſe nach Italien an. Es waren dieſes ſehr beſcheidne Jünglinge, voll Eifers ſich zu unterrichten, ſo daß der Umgang mit ihnen ſehr angenehm war: doch hatten ſie einen Hofmeiſter, der auf die Gelehrſamkeit und den Einfluß des Erasmus eiferſüchtig das gute Verhältniß ſtörte, und nach einiger Zeit ſogar eine Trennung veranlaßte. Um ſich für die ſchlechte Unterhaltung, die ihm der Hofmeiſter gewährte, zu entſchädigen, machte er unterweges ein Gedicht auf ſeinen Freund, den Pariſer Arzt Wilhelm Copus, das er Reiter- oder Alpenlied nannte, weil er es zu Pferde in den Alpen verfertigte *). Die erſte Stadt, wo er in Italien eine Zeit lang ſich aufhielt, war Turin; und hier nahm er auch im September 1506 die ſo lang erſehnte theologiſche Doktorwürde an. Er ſchreibt zwar an den Prior des Kloſters Stein **): er ſei zu ihrer Annahme mehr durch ſeine Freunde gezwungen worden, als daß er ſie geſucht habe; allein es hat mit den Briefen an dieſen ſeinen Vorgeſetzten eine ganz eigene Bewandtniß: denn in ihnen ſpricht er immer, wie Jemand dem das Leben in der Welt unangenehm, Wirkſamkeit, Ehre und Würden zuwider ſind, der lieber in ſtiller Einſamkeit mit ſich ſelbſt und Gott leben und ſein ganzes Streben auf das Studium der Bibel richten möchte. Zugleich aber ſpricht er viel, zur Entſchuldigung daß er in's Kloſter nicht zurückkehre, von der großen Schwäche ſeines Körpers, von der Unfähig-

*) Carmen ad Gulielmum Copum de senectutis incommodis. Tom. 4.

**) Siehe die Briefe an Servatius, Prior von Stein im App. der Briefſammlung.

keit nach beſtimmten Ordensregeln zu leben, welche ihn zum Faſten und Wachen zwängen. In den Briefen an ſeine weltlichen Freunde dagegen und an ſeine Gönner finden wir von dieſem Allen wenig oder nichts, ja ſelbſt das Gegentheil *): und wir erkennen daraus wiederum die Schwäche, welche in der Handlungsweiſe des Erasmus überall hervortritt; denn ſonſt durfte er ſich garnicht ſcheuen zu geſtehen daß, wie er einmal ſei und in der Welt ſtehe, er in das Kloſter nicht zurückkehren könne und wolle.

Von Turin reiſte er nach Bologna; wo er aber nicht blieb, weil dieſe Stadt im Kriege mit dem Pabſte Julius II. begriffen war und dieſer eben mit großer Heeresmacht heranzog ſie durch Waffengewalt zu unterwerfen. Er ging auf kurze Zeit nach Florenz, kam aber auf die Nachricht daß Bologna ſich dem Pabſte unterworfen habe, ſo ſchnell zurück, daß er am 11ten November 1506 dem triumphirenden Einzuge dieſes kriegeriſchen Oberprieſters beiwohnen konnte. Er arbeitete hier mit großem Fleiße und verkehrte mit den vorzüglichſten Gelehrten dieſer Univerſität; in beſonders freundſchaftlichem Umgange aber ſtand er mit Paulus Bombaſius, Profeſſor der griechiſchen Sprache. In den erſten Monaten des folgenden Jahres begab er ſich nach Rom, vermuthlich nur um dieſe mächtige Hauptſtadt der Welt auf einige Tage zu ſehen: denn wir finden ihn zwar daſelbſt gegenwärtig, als Julius II. den 29ſten März 1507 einen Triumph wegen der Unterwerfung Bologna's hielt, aber ſonſt finden ſich keine Spuren eines längeren Aufenthaltes zu Rom in dieſer Zeit. Für Erasmus war der außerordentliche Pomp dieſes Einzuges mehr ein Gegenſtand der Verwunderung als der Freude; und

*) Vergleiche z. B. den frühern Brief an die Marquiſe von Weere (Bersalae) Ep. 92. p. 83.

er verglich nachmals das demüthige Betragen des erſten Apoſtels mit der eiteln Pracht ſeines Nachfolgers, deren ſich ſelbſt ein weltlicher Fürſt, wenn er weiſe wäre, ſchämen müſſe *). Er kehrte alſo wahrſcheinlich gleich wieder nach Bologna zurück, von wo er ſich überdieß nicht lange entfernen konnte, da er ſich daſelbſt mit der Erziehung oder Studienleitung einiger jungen Leute beſchäftigte. Einer derſelben, der indeß erſt ſpäter ſich an ihn gewandt zu haben ſcheint, war Alexander, natürlicher Sohn Jakobs des Vierten von Schottland, der ſchon Erzbiſchof war und damals zu Padua ſtudierte.

Uebrigens lebte Erasmus ſo ausſchließlich dem Studium, daß Sprache und Sitte des Volkes ihm völlig unbekannt blieben und er durch dieſe Unbekanntſchaft mehrere Male in Gefahr gerieth. Zu Löwen nemlich hatte er vom Biſchofe von Utrecht die Erlaubniß erhalten, das Mönchsgewand abzulegen und die Kleidung eines Weltgeiſtlichen zu tragen: doch ſollte er das weiße Scapulier beibehalten. Als nun während ſeiner Anweſenheit in Bologna die Peſt ausbrach, ging der Befehl aus daß die Wärter und Aerzte der Peſtkranken ein weißes Tuch über der Schulter befeſtigen ſollten, damit die Anſteckung leichter vermieden werden möchte **). Dieſe banden weiße leinene Tücher über die Schultern und befeſtigten ſie ſo mit einem Knoten an ihrem Gürtel, wie die Mönche ihr Scapulier anzuknüpfen pflegen. Erasmus nun, der in ſeiner ſchwarzen Kleidung mit weißem Scapulier einem ſolchen Arzte ſehr ähnlich ſah, gerieth zweimal deshalb in Gefahr gemißhandelt oder gar getödtet zu werden, weil ihm dieſe Verordnung nicht bekannt geworden war. Eines Morgens nemlich da er

*) Apologia ad Jac. Lopidem Stunicam Tom. 9.

**) Grunnio, App. Ep. 442. p. 1821. Servatio, App. Ep. 8. p. 1527. Rhenani, Ep. ad Carol. V.

zu einem Freunde ging, begegneten ihm einige junge Leute aus dem niedern Volke, die ihm andeuteten daß er ihnen aus dem Wege gehen möchte. Da er, unbekannt mit jener Verordnung, ihre Weisung nicht verstand und ihnen also auch nicht auswich, so hoben sie Steine auf nach ihm zu werfen. Glücklicherweise bemerkte eine Frau am Fenster den Irrthum des Volkes, rief den Erasmus in ihr Haus, und bedeutete das Volk daß dieser Mann kein Arzt der Pestkranken sondern ein Priester sei. Ein anderes Mal drang man sogar mit gezogenen Degen auf ihn ein; und er trug daher das Scapulier so lange unter der Kleidung, bis er von Julius II. die Erlaubniß erhielt, dasselbe abzulegen und sich aller Orten als Weltgeistlicher nach der Sitte des Landes zu kleiden; welche Erlaubniß Leo X. nachmals bestätigte und selbst noch erweiterte.

Nachdem er etwa ein Jahr in Bologna gewesen war, reiste er nach Venedig, um durch den berühmten Gelehrten Aldus Manutius, den Besitzer der damals besten Buchdruckerei in Europa, seine Sprüchwörtersammlung, mit deren Anordnung und Vermehrung er sich viel, besonders auch zu Bologna, beschäftigt hatte, drucken zu lassen. Aldus nahm ihn mit vieler Freundschaft und Ehrenbezeugungen auf, und nöthigte ihn in dem Hause seines Schwiegervaters seine Wohnung zu nehmen *). Der Druck des Werkes ward sogleich angefangen, und Erasmus schreibt, er sei durch die letzte Correktur desselben so beschäftigt gewesen, daß er kaum einige Zeit zu seiner Erholung übrig behalten habe; und Aldus wunderte sich daß er unter dem schrecklichen Lärmen, den die Drucker machten, so viel arbeiten könne. Außerdem besorgte er eine neue Ausgabe des Terenz und des Plautus, welche letztere Arbeit ihm

Aldus

*) Rhenani Epist.

Aldus mit 20 Thalern honorirte. Es iſt dieß zwar nicht viel: indeß es war damals wie noch lange nachher, bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ungewöhnlich daß die Buchdrucker oder Buchhändler den Gelehrten ihre Werke theuer oder überhaupt nur bezahlten. Der Ruf des Erasmus hatte ſich durch alle Länder Europa's jetzt ſchon ſo verbreitet, daß er, wohin er auch kam, von den angeſehenſten Perſonen ſowohl gelehrten als auch andern Standes aufgeſucht und mit Zuvorkommenheit und Ehrerbietung behandelt wurde. Eben dieß geſchah auch in Venedig, wo man die Hochachtung, die man für ihn hegte, beſonders dadurch an den Tag zu legen ſuchte, daß man ihm den freien Gebrauch von Privatbibliotheken und ſeltenen Handſchriften antrug. Mit großem Widerſtreben ſeiner Freunde und Bekannten reiſte er im Jahre 1508 endlich von Venedig ab, und begab ſich über Padua, wo er bei dem jungen Erzbiſchofe Alexander um deſſen Studien zu ordnen den Winter über verweilte, nach Rom. Hier erwartete ihn ein noch glänzenderer Umgang, weil hier die Gelehrten großentheils Perſonen vom höchſten Range waren *). Er erzählt, wie man ihn geſucht, und wie nöthig es ihm geweſen manche Einladungen abzulehnen, manche Bekanntſchaften zu vermeiden. Der Cardinal Grimani hatte ihn mehrmals um ſeinen Beſuch bitten laſſen: endlich folgte er, mehr weil er ſich ſeiner wiederholten Weigerung ſchämte als aus Neigung. Er erzählt uns die Geſchichte dieſes Beſuches etwa mit folgenden

*) Rhenani Epistola: Ibi dici non potest, quanto plausu quantoque gaudio litteratorum hominum sit exceptus, non mediocrium tantum sed et eorum, qui Cardinalitia dignitate praefulgebant: in quibus praecipuus Joannes Medices — — et Dominicus Grimanus Venetus atque Aegidius Viterbiensis, tres quidem egregii heroes fovendis studiis nati ac dediti, in quibus adeo non vulgariter excellebant.

Worten *): „Es war Nachmittag, als ich meinen Weg nach „dem Palaſte des Cardinals nahm. Ich fand Niemanden im „Hofe, gab daher mein Pferd einem Bedienten und ging in „die Zimmer. In den drei erſten Vorzimmern war Nie„mand; alle Thüren waren offen: ich erſtaunte über eine ſo „große Einſamkeit. Endlich, da ich immer weiter drang, traf „ich einen Griechen an, der eine Thüre hütete. Dieſen fragte „ich: was der Cardinal mache? Der Grieche, den ich für einen „Arzt hielt, antwortete, daß ſein Herr mit einigen Perſonen „von Stande im Geſpräche begriffen ſei; und fragte mich „darauf, was ich verlange? Ich kam in der Abſicht dem „Herrn Cardinal meine Aufwartung zu machen, erwiederte „ich; doch da er beſchäftigt iſt, ſo werde ich wieder kommen. „Ich ging nach der Thüre zurück, blieb aber ein wenig ſtehen, „die ſchöne Gegend durch die Fenſter zu betrachten; und ſo„gleich nahete ſich der Grieche wieder und fragte: ob ich dem „Cardinal nichts wolle ſagen laſſen? Es iſt nicht nöthig ihn „im Geſpräche zu ſtören, verſetzte ich; ich werde zu einer an„dern Zeit kommen. Endlich nannte ich ihm auf ſeine wie„derholten Fragen meinen Namen. Kaum hatte er dieſen ge„hört, ſo eilte er, ohne daß ich es wahrnahm, in des Cardi„nals Zimmer. Er kam im Augenblicke zurück, mit der Bitte „daß ich nicht weggehen möchte; und unverzüglich führte man „mich zum Cardinal, der mich auf eine Art empfing als wäre „ich ſelbſt Cardinal. Ich mußte mich ſetzen, und wir unter„redeten uns über litterariſche Gegenſtände länger als zwei „Stunden, während welcher Zeit ich den Hut nicht abnehmen „durfte. Der Cardinal ſuchte mich zu überreden in Rom zu „bleiben, wo Leute von Verdienſt gewiß geſchätzt würden. Zu„gleich bot er mir ſein Haus und den Gebrauch ſeines Ver-

*) Eugubino, Ep. 1175. p. 1374.

„mögens an, und ſetzte hinzu, daß das Klima in Rom meinem „Naturell zuträglich ſein würde, und daß der Palaſt, in wel„chem er wohne, von einem Pabſte gebauet ſei, der dieſem „Orte als dem geſündeſten in ganz Rom den Vorzug gegeben „habe. Nach dieſer langen Unterredung ließ der Cardinal ſei„nen Neffen rufen, einen jungen Mann, der ſchon Erzbiſchof „war. Als er herein kam, wollte ich aufſtehen; der Cardinal „hinderte es aber, und ſagte, es ſei ſchicklich daß der Schüler „vor dem Lehrer ſtehe. Hierauf zeigte er mir noch ſeine aus „8000 der beſten Werke beſtehende Bibliothek. Dann ſchied „ich und zwar für immer, denn ich habe meinen Beſuch nie „wiederholt.“

Auch mit andern Cardinälen, beſonders mit Johann von Medicis, dem nachmaligen Pabſte Leo X., ſtand er in Verbindung, die, wie er ſagt, mit ihm wie mit einem Bruder umgingen *). Uebrigens ſind ſeine Urtheile über Rom und Italien an verſchiedenen Orten ſeiner Schriften ſehr ungleich. Hier nennt er die Italiäner das Volk das ihm am beſten gefallen, deſſen Umgang ihm am angenehmſten geweſen ſei; an einem andern Orte ſpricht er von ihrem gänzlichen Mangel an Aufrichtigkeit; einmal rühmt er ihre große Gelehrſamkeit und ihren glühenden Eifer für die claſſiſche Litteratur, und anderswo ſagt er, er habe geglaubt mehr Gelehrſamkeit, ein lebendigeres Leben in den Wiſſenſchaften daſelbſt anzutreffen; ja er fügte hinzu, er wünſchte Italien mehr ſchuldig zu ſein, als er ihm ſei: denn er habe eher neue Kenntniſſe und Bildung dahin gebracht als daraus zurück genommen. Freilich iſt zu berückſichtigen, daß zu dieſen verſchiedenen Urtheilen der Wechſel der Zeit und die beſondern Veranlaſſungen mitwirk-

*) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527. Cardinali Nanetensi, Ep. 136. p. 118.

ten. So lange er in Italien lebte und wenn er an seine Freunde schrieb, rühmte er dieses Land; später aber, als Italiäner ihn anfeindeten und ihm vorwarfen daß er ihnen ja seine Kenntnisse und seine ganze Bildung schuldig sei, sprach er eben in jenem andern Sinne; was freilich nicht edel, aber doch in so fern zu entschuldigen ist, als es der herrschenden Handlungsweise der Welt und dem Charakter des Erasmus entspricht *). Gewiß ist es daß der Aufenthalt daselbst ihm für seine wissenschaftliche Ausbildung mehr nützte als der in irgend einem andern Lande; und hätte er überhaupt zu reisen verstanden, so würde das Leben in dem schönen classischen Italien ihm eine tiefere, reizendere Welt aufgeschlossen haben, als er sie in den todten Handschriften, in dem Umgange mit grübelnden pedantischen Gelehrten finden konnte. Allein ihm war jedes Land nur in so weit wichtig, als er dort durch Bücher und Gelehrte sein Wissen vermehren und Stoff zu litterarischen Arbeiten bekommen konnte; von einer Ausbildung des Geistes durch eine unmittelbare Anschauung des Volkslebens, durch Betrachtung und Vergleichung des in Ruinen verfallenen Alten mit dem Neuen, das durch tausend Umwandlungen daraus hervorgegangen war, wußte, ahnte er nichts: selbst den unwillkührlichen Einfluß der lebendig auf ihn einwirkenden Umgebung wehrte er so viel als möglich ab. Mit fast lächerlicher Eitelkeit rühmt er sich vom Italienischen so wenig ein Wort zu verstehen **) als vom Indischen; und eben so wenig, wie er öfters selbstgefällig äußert, verstand er französisch, englisch und deutsch. Schilt man auf diejenigen Gelehrten jener Zeit,

*) Siehe Desiderii Erasmi responsio ad Petrii Cursii defensionem, nullo adversario bellacem. Tom. 10.

**) Apophthegmata. Tom. 4. Damiano a Goes, Ep. 1292. p. 1515.

welche nicht lateiniſch ſprechen wollten, um nicht durch den Gebrauch ſchnell geſuchter und vielleicht nicht ganz claſſiſcher Ausdrücke und Wendungen ihren Stil zu verderben: ſo ſind die doch weit mehr zu tadeln, welche um ihre Sprache und ihr ganzes Denken recht zu latiniſiren, jede lebende Sprache als verderblich oder auch wohl als zu gemein zurückwieſen. Denn daß die Gelehrten während des Mittelalters die wiſſenſchaftliche Bildung als ausſchließliches Eigenthum ihres Standes betrachteten und ſie nur in der dem Volke unzugänglichen lateiniſchen Sprache fortpflanzten, daß Kunſt und Wiſſenſchaft zum großen Nachtheil der letztern ſo getrennt blieben: das war ja eben eine Haupturſache der trockenen, todten Erſcheinung der wiſſenſchaftlichen Bildung von der Zeit der Völkerwanderung bis faſt zur Reformation. Die Wiſſenſchaft kann allenfalls auf traditionellem Wege fortgepflanzt werden, allein die Kunſt bedarf eines innern eigenthümlichen Volkslebens zu ihrem Gedeihen. Iſt das Volk nun durch eine ausſchließlich herrſchende gelehrte Sprache von dem wiſſenſchaftlichen Verkehre ausgeſchloſſen, wie dieß während des Mittelalters und in der alten Zeit bei den Aegyptiern der Fall war: ſo bleibt die Kunſt als bloße Kunſtfertigkeit in der niedrigſten Sphäre gefeſſelt, und das wiſſenſchaftliche Leben wiederum bewegt ſich kalt und trocken in todten Verſtandesformeln.

Erasmus hätte vielleicht noch nicht ſobald Rom und Italien verlaſſen, wenn nicht der Thronwechſel, der in England erfolgte, ſeinen Hoffnungen und Wünſchen mit einem Male Ziel und Richtung gegeben hätte. Heinrich VII. war am 22ten April 1509 geſtorben, und ſein Sohn Heinrich VIII., der für Erasmus ſehr eingenommen war *), folgte ihm auf dem Throne. Der Lord Montjoie ſchrieb bald nachher an

*) Princeps Henricus Erasmo, Ep. 451. p. 1840.

[illegible] Maaße gespendet: fast alle [illegible] Range bemühten sich um [illegible] Freundschaft. Hätte man ihn selbst [illegible], worin er sein Glück setze: ich [illegible] hätte angeben können; und [illegible] zu stellen ist wahrlich schwer, [illegible] Erzbischof Warham hatte ihm [illegible], und er hielt Wort *). Er über- [illegible] nahe bei Canterbury; allein [illegible] Manne ihn zur Annahme [illegible] „Ich verstehe die Landessprache nicht, [illegible] ich die Seelsorge einer Ge- [illegible] ich durch deren Uebernahme [illegible] gefesselt, und großentheils von [illegible] Freunden ausgeschlossen." [illegible] Vikar an seine Stelle zu [illegible] zu lassen, und ihm [illegible] anzuweisen **). „Es ist [illegible], daß der nicht auch die sämmt- [illegible] erhalte, der doch deren ganze [illegible]" Warham beruhigte ihn auch hierüber, [illegible] durch eure Werke alle Pfar- [illegible] mehr Gutes, als ihr in einer Pfar- [illegible] werde ich noch besonders [illegible] Sorge tragen." So schwer machte es [illegible] gebräuchlichen Dingen

---

[illegible] Ep. 221. p. 212: Alioqui licuerat [illegible] semper hoc animo fuissem, ut mallem [illegible] quam amplam.

*) [illegible], Lib. I. Tom. 5.

**) [illegible], App. Ep. 8. p. 1527.

sonst so gewissenhaft nicht war, seinen Gönnern, ihm zu seinem Glücke behülflich zu sein, und doch klagte er, doch glaubte er sich durch die Versprechungen seiner Freunde getäuscht. Hätte man ihm ein fernliegendes oder seine Zeit sehr in Anspruch nehmendes Bisthum angetragen, er würde dieselben Einwendungen, und dann mit größerem Rechte, gemacht haben; übrigens geschah es auch häufig genug daß die Bischöfe jener Zeit die Verwaltung ihres Amtes einem Vikar übertrugen, während sie in den Hauptstädten schwelgten oder anderen, weltlichen Zwecken ihre Zeit widmeten. Wirken konnte übrigens Erasmus in England so gut als in jedem andern Lande; und sein Aufenthalt daselbst war auch von großem Einflusse für die Ausbreitung der Wissenschaften und besonders für das Studium der griechischen Sprache und der Theologie, denn bei seinen Vorlesungen, die er hin und wieder während seiner Anwesenheit in England auf der Universität Cambridge hielt*), wird es ihm wohl an Zuhörern nicht gemangelt haben, wenn er auch nicht gerade große Einkünfte daraus zog. Noch wirksamer war gewiß sein Einfluß auf die Lehren der Universitäten selbst, und die Gelehrten und Großen des Landes. Er nützte und wirkte überhaupt, wie Laurentius Valla auch gethan hatte, mehr als Schriftsteller denn als Lehrer, und hiezu gab ihm das von seinem Freunde, dem Dechanten Colet (1509) gestiftete Gymnasium besonderen Anlaß **). Für dieses ver-

*) Er las zuerst über Chrysolores (eines gelehrten Flüchtlings aus Constantinopel), dann über Theodor Gaza's Grammatik. Letztere, ein für die damalige Zeit sehr schätzbares Werk, übersetzte er, um den Fortgang der griechischen Litteratur zu befördern, 1518 in's Lateinische. Theodori Gazae Grammatices libri duo. Tom. I.

**) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Nonnulla scripsimus, quae facerent ad institutionem studiorum, inter quae sunt libri de copia verborum ac rerum duo, olim per lusum designati verius, quam coepti in gratiam Joannis Coleti, qui multis

tung wurde ihm in dem reichſten Maaße geſpendet: faſt alle Gebildeten Englands vom höchſten Range bemühten ſich um ſeinen Umgang und ſeine Freundſchaft. Hätte man ihn ſelbſt gefragt, was er denn wünſche, worin er ſein Glück ſetze: ich zweifle ſehr daß er dieß beſtimmt hätte angeben können; und einen ſolchen Menſchen zufrieden zu ſtellen iſt wahrlich ſchwer, wenn nicht unmöglich. Der Erzbiſchof Warham hatte ihm eine Pfründe verſprochen, und er hielt Wort *). Er übertrug ihm eine ſolche in Aldington nahe bei Canterbury; allein wie ſchwer wurde es dieſem edlen Manne ihn zur Annahme derſelben zu bewegen. „Ich verſtehe die Landesſprache nicht, „antwortete Erasmus; wie kann ich die Seelſorge einer Ge„meinde übernehmen; auch wäre ich durch deren Uebernahme „an einen beſtimmten Wohnſitz gefeſſelt, und großentheils von „dem Umgange mit meinen gelehrten Freunden ausgeſchloſſen.“ Der Erzbiſchof rieth ihm einen Vikar an ſeine Stelle zu ſetzen, denſelben die Geſchäfte verwalten zu laſſen, und ihm dafür einen Theil der Einkünfte anzuweiſen **). „Es iſt „nicht billig, ſagte Erasmus, daß der nicht auch die ſämmt„lichen Einkünfte der Pfründe erhalte, der doch deren ganze „Arbeit verrichtet.“ Warham beruhigte ihn auch hierüber, indem er ſagte: „Ihr unterrichtet durch eure Werke alle Pfar„rer und ſtiftet durch ſie mehr Gutes, als ihr in einer Pfar„rei würdet thun können; außerdem werde ich noch beſonders „für dieſe Kirche Sorge tragen.“ So ſchwer machte es Erasmus, der bei dergleichen allgemein gebräuchlichen Dingen

---

lum ambire velim. Budaeo, Ep. 221. p. 212: Alioqui licuerat jam olim augere rem, ni semper hoc animo fuissem, ut mallem expeditam fortunam quam amplam.

*) Ecclesiastes, Lib. 1. Tom. 5.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527.

ſonſt ſo gewiſſenhaft nicht war, ſeinen Gönnern, ihm zu ſeinem Glücke behülflich zu ſein, und doch klagte er, doch glaubte er ſich durch die Verſprechungen ſeiner Freunde getäuſcht. Hätte man ihm ein fernliegendes oder ſeine Zeit ſehr in Anſpruch nehmendes Bisthum angetragen, er würde dieſelben Einwendungen, und dann mit größerem Rechte, gemacht haben; übrigens geſchah es auch häufig genug daß die Biſchöfe jener Zeit die Verwaltung ihres Amtes einem Vikar übertrugen, während ſie in den Hauptſtädten ſchwelgten oder anderen, weltlichen Zwecken ihre Zeit widmeten. Wirken konnte übrigens Erasmus in England ſo gut als in jedem andern Lande; und ſein Aufenthalt daſelbſt war auch von großem Einfluſſe für die Ausbreitung der Wiſſenſchaften und beſonders für das Studium der griechiſchen Sprache und der Theologie, denn bei ſeinen Vorleſungen, die er hin und wieder während ſeiner Anweſenheit in England auf der Univerſität Cambridge hielt *), wird es ihm wohl an Zuhörern nicht gemangelt haben, wenn er auch nicht gerade große Einkünfte daraus zog. Noch wirkſamer war gewiß ſein Einfluß auf die Lehren der Univerſitäten ſelbſt, und die Gelehrten und Großen des Landes. Er nützte und wirkte überhaupt, wie Laurentius Valla auch gethan hatte, mehr als Schriftſteller denn als Lehrer, und hiezu gab ihm das von ſeinem Freunde, dem Dechanten Colet (1509) geſtiftete Gymnaſium beſonderen Anlaß **). Für dieſes ver-

*) Er las zuerſt über Chryſolores (eines gelehrten Flüchtlings aus Conſtantinopel), dann über Theodor Gaza's Grammatik. Letztere, ein für die damalige Zeit ſehr ſchätzbares Werk, überſetzte er, um den Fortgang der griechiſchen Litteratur zu befördern, 1518 in's Lateiniſche. Theodori Gazae Grammatices libri duo. Tom. I.

**) Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe): Nonnulla scripsimus, quae facerent ad institutionem studiorum, inter quae sunt libri de copia verborum ac rerum duo, olim per lusum designati verius, quam coepti in gratiam Joannis Coleti, qui multis

faßte er außer mehreren kleinen Schriften, als: Geſänge, Gebete, eine Rede zur Ehre des Knaben Jeſus *) und anderes mehr, eine Abhandlung über Wort- und Sachreichthum **). Es iſt dieſes Buch eine Anleitung zu Redeübungen in zwei Theilen, von denen der eine die Grundſätze der lateiniſchen Grammatik, der andere Anweiſungen enthält, wie man ſich über einen und denſelben Gegenſtand auf verſchiedene Weiſe gut und elegant ausdrücken könne; ein Buch das ungeachtet ſeines großen lexikaliſchen Sprachſchatzes, einer Fundgrube für die Abfaſſer von Wörterbüchern, in der jetzigen Zeit freilich keinen großen Werth mehr hat, damals aber, wo es an einem Leitfaden der Art noch durchaus fehlte, ſehr viel nützte. Ferner überarbeitete er zum Nutzen jenes Gymnaſiums ein grammatiſches Werk, von der Conſtruction der acht Redetheile, das ein Lehrer deſſelben angefertigt hatte ***). Außer dieſem reichen Wirkungskreiſe, um den es ihm doch ſo ſehr zu thun war, befand er ſich in England mit Perſonen in Verbindung, in deren Umgange er ſich für Vieles hätte entſchädigt fühlen ſollen, was er etwa ſonſt durch ſeinen Aufenthalt daſelbſt verſcherzte. Es waren dieſes außer Colet Thomas Morus und der Erzbiſchof Warham, Männer die in jeder Hinſicht die Zierde und der Ruhm ihres Vaterlandes genannt zu werden verdienen. Und wie gingen dieſe Männer mit ihm um! Sie behandelten ihn wie ihren Vater oder Bruder, ſuchten ihm auf jede Weiſe Freude und Vergnügen zu machen, und waren

---

precibus hoc extorsit potius quam impetravit, ut novum opus novae scholae dedicarem.

*) Concio de puero Jesu. Tom. 5.

**) De duplici copia verborum ac rerum. Tom. 1.

***) De octo orationis partium constructione, in den Erasmiſchen Werken unter dem Titel Syntaxis. Tom. 1.

ſtets bereit, ihn als einen willkommnen Gaſt bei ſich aufzunehmen *). Allein Erasmus war einer tiefen ſeelenvollen Freundſchaft nicht fähig: denn ſie fordert nicht Gelehrſamkeit, nicht hohe Bildung, Adel, Reichthum und Ehren, ſondern daß der Menſch in Wahrheit etwas ſei und zwar nicht nur für Andere ſondern für ſich, daß er ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit fühle, und im lebendigen Gefühle dieſer innern Perſönlichkeit den Drang nach der Verbindung mit einem Weſen in ſich trage, das für ſein beſonderes Leben das gleiche Bedürfniß hat. Gelehrſamkeit, Bildung, Adel, Reichthum, Ehrenſtellen ſind äußere Beſtimmungen, die vorhanden ſein oder fehlen können, ohne daß der Menſch deshalb weſentlich ein Anderer wird. Erasmus hatte unendlich viel, aber er war ſehr wenig **). Von Hunderten, mit denen er umging, nahm er in ſich auf, was er als groß, ſchön und gebildet erkannte: allein es durchdrang ihn nicht, ſo daß er dadurch zu einem Andern geworden wäre, ſondern er bekleidete ſich damit, wie man ſich mit einem Gewande bekleidet, durch das man ein anderes äußeres Anſehn gewinnt und innerlich derſelbe bleibt. Jene großen Männer Morus und Warham konnten daher mit aller ihrer Liebe nichts weiter bewirken, als daß er ihre Tugend, ihren Adel, ihre Kenntniſſe bewunderte und hochſchätzte, nicht daß er ihr Freund wurde und in dieſer freudenvollen Ueberzeugung ſich glücklich fühlte. Er betheuert unzäh-

*) Antonio a Bergis, Ep. 144. p. 122: Sunt et hic amici complures, multorum episcoporum non vulgaris in me benignitas: tum vero Cantuariensis episcopus sic me fovet, sic complectitur, ut, si frater esset aut si pater esset, non possit amantius: ex hujus dono pensionem habeo, sacerdotio resignato, satis amplam.

**) Ich erinnere hier an die Worte Schillers:
„Haſt Du etwas, ſo theile mir's mit, und ich zahle was recht iſt;
Biſt Du etwas, o dann tauſchen die Seelen wir aus."

faßte er außer mehreren kleinen Schriften, [illegible] häng-
bete, eine Rede zur Ehre des Knaben [illegible] d doch
mehr, eine Abhandlung über Wort- [illegible] Man-
Es ist dieses Buch eine Anleitung [illegible] chte sich
Theilen, von denen der eine die [illegible] nge mit
Grammatik, der andere Anwei [illegible] haft, und
über einen und denselben Geg [illegible] g, in der
und elegant ausdrücken kör [illegible] ihn wiederum
großen lexikalischen Spr [illegible] und verstand er sich
Abfasser von Wörterbü [illegible] deshalb so leicht seine
großen Werth mehr [illegible] ohne eigene innere uner-
faden der Art ne [illegible] willig den Vorstellungen seiner
überarbeitete er [illegible], vornehm, glänzend vor ihm lag,
tisches Werk, [illegible] nswerth; und erreichte er dasselbe oder
ein Lehrer [illegible] nur: so fühlte er sich unbehaglich und fand
chen Wi [illegible] Hoffnungen und Wünschen nicht entspreche. Auch
war, [illegible] hatte so wenig wie seine übrigen Gönner seine Ge-
in [illegible] gegen ihn geändert; und hätte er sich nur einige Mo-
so [illegible] am Hofe aufhalten wollen, er würde, wie er an den
Prior des Klosters Stein schreibt, mit geistlichen Pfründen
überschüttet sein: allein ich setze, sagt er, einer stillen Muße
und meinen Studien Alles nach **).

In seinen Bestrebungen durch schriftstellerische Arbeiten seine Zeit aufzuklären und zur Wiederherstellung der Wissen-

---

*) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Perpulerunt amici docti, quibus aliquoties obsequentior sum quam expedit. Dedimus et hic mox poenas non leves vel temeritatis vel nimiae facilitatis in obsequendo amicorum vuluntati potius quam judicio.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527: Nemo est, qui nesciat, me, si vel paucos menses velim in aula regis vivere, quantum libeat Sacerdotiorum mihi accumulaturum. Sed ego huic otio meo et studio et laboribus omnia posthabeo.

rken war er unermüdet, und unaufhörlich er-
und lateiniſche Claſſiker, die von ihm durch-
urch erläuternde Anmerkungen verſtändli-
Drucke befördert waren. Auch an der
Textes des neuen Teſtamentes, der
und durchaus unbekannt war,
und verglich zu dem Zwecke
öſtern und alten Bibliothe,
die Kritik des neuen Teſtamen-
in ihrer Kindheit, als daß Erasmus
die Manuſcripte, deren er ſich in England
ſchen Arbeiten bediente, näher zu beſchreiben,
, ihren Urſprung und ihre Geſchichte anzugeben.
werden übrigens ſpäter Gelegenheit finden von dieſem Werke zu ſprechen, durch welches er der Welt den größten Dienſt leiſtete und durch das er zu der Reformation, wie ſich dieſe geſtaltete, am meiſten mitwirkte.

Was ſeine Geſundheit betraf, ſo war dieſe in England im Ganzen ſo gut, als er ſich ihrer früher kaum je erfreut hatte; doch ein Uebel plagte ihn, die Steinkrankheit, die er ſich vielleicht durch den häufigen Genuß ſtarker Weine zugezogen hatte. Er war zwar kein Trinker im ſchlimmen Sinne des Wortes, allein er liebte gute Weine doch ſehr; was wir beſonders daraus erſehen, daß ſeine Gönner ihm häufig ſolche zum Geſchenk überſchickten, und er ſelbſt auch durch Beſtellungen dafür ſorgte daß er nie daran Mangel hätte. Seinen Freunden war dieſe ſeine Neigung ſo bekannt, daß einer derſelben, als er ihn um ſeinen Beſuch dringend bat, ganz im Ernſte die Bemerkung hinzufügte: Nur des Weines wegen fürchte ich, alles Uebrige hoffe ich zu eurer Zufriedenheit einzurichten *). Es giebt aber zweierlei Beweggründe, die oft

*) Burscher, Spic. 19. p. 5. Botzemius Erasmo: Unum est

lig oft gegen die verschiedensten Personen seine große Anhänglichkeit und Liebe, die bis in den Tod dauern werde; und doch spricht sich eben in diesen zahllosen Betheuerungen sein Mangel an wahrer Freundschaft so deutlich aus. Er täuschte sich selbst: er hielt das Vergnügen, das er in dem Umgange mit gelehrten und vornehmen Männern fand, für Freundschaft, und gelangte daher nie zu der innigen Seelenverbindung, in der der Freund dem Freunde sich hingiebt, um durch ihn wiederum Alles zu empfangen. Ueberhaupt kannte und verstand er sich selbst so wenig wie Andere, veränderte deshalb so leicht seine Ansichten und Urtheile, und folgte ohne eigene innere unerschütterliche Ueberzeugung so willig den Vorstellungen seiner Freunde *). Was gelehrt, vornehm, glänzend vor ihm lag, erschien ihm wünschenswerth; und erreichte er dasselbe oder nahete er sich auch nur: so fühlte er sich unbehaglich und fand daß es seinen Hoffnungen und Wünschen nicht entspreche. Auch der König hatte so wenig wie seine übrigen Gönner seine Gesinnung gegen ihn geändert; und hätte er sich nur einige Monate am Hofe aufhalten wollen, er würde, wie er an den Prior des Klosters Stein schreibt, mit geistlichen Pfründen überschüttet sein: allein ich setze, sagt er, einer stillen Muße und meinen Studien Alles nach **).

In seinen Bestrebungen durch schriftstellerische Arbeiten seine Zeit aufzuklären und zur Wiederherstellung der Wissen-

*) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Perpulerunt amici docti, quibus aliquoties obsequentior sum quam expedit. Dedimus et hic mox poenas non leves vel temeritatis vel nimiae facilitatis in obsequendo amicorum vuluntati potius quam judicio.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527: Nemo est, qui nesciat, me, si vel paucos menses velim in aula regis vivere, quantum libeat Sacerdotiorum mihi accumulaturum. Sed ego huic otio meo et studio et laboribus omnia posthabeo.

ſchaften mitzuwirken war er unermüdet, und unaufhörlich erſchienen griechiſche und lateiniſche Claſſiker, die von ihm durchgeſehen, verbeſſert, durch erläuternde Anmerkungen verſtändlicher gemacht und zum Drucke befördert waren. Auch an der Herausgabe des griechiſchen Textes des neuen Teſtamentes, der bis dahin noch nicht gedruckt und durchaus unbekannt war, arbeitete er ſchon in England, und verglich zu dem Zwecke mehrere Handſchriften, die er in Klöſtern und alten Bibliotheken dort vorfand. Leider war die Kritik des neuen Teſtamentes damals noch zu ſehr in ihrer Kindheit, als daß Erasmus es für nöthig hielt die Manuſcripte, deren er ſich in England zu ſeinen exegetiſchen Arbeiten bediente, näher zu beſchreiben, ihr Alter, ihren Urſprung und ihre Geſchichte anzugeben. Wir werden übrigens ſpäter Gelegenheit finden von dieſem Werke zu ſprechen, durch welches er der Welt den größten Dienſt leiſtete und durch das er zu der Reformation, wie ſich dieſe geſtaltete, am meiſten mitwirkte.

Was ſeine Geſundheit betraf, ſo war dieſe in England im Ganzen ſo gut, als er ſich ihrer früher kaum je erfreut hatte; doch ein Uebel plagte ihn, die Steinkrankheit, die er ſich vielleicht durch den häufigen Genuß ſtarker Weine zugezogen hatte. Er war zwar kein Trinker im ſchlimmen Sinne des Wortes, allein er liebte gute Weine doch ſehr; was wir beſonders daraus erſehen, daß ſeine Gönner ihm häufig ſolche zum Geſchenk überſchickten, und er ſelbſt auch durch Beſtellungen dafür ſorgte daß er nie daran Mangel hätte. Seinen Freunden war dieſe ſeine Neigung ſo bekannt, daß einer derſelben, als er ihn um ſeinen Beſuch dringend bat, ganz im Ernſte die Bemerkung hinzufügte: Nur des Weines wegen fürchte ich, alles Uebrige hoffe ich zu eurer Zufriedenheit einzurichten *). Es giebt aber zweierlei Beweggründe, die oft

*) Burscher, Spic. 19. p. 5. Botzemius Erasmo: Unum est

den Menſchen auf den Genuß ausgewählter Speiſen und Getränke aufmerkſamer machen. Der eine iſt die Freude an dem Wohlgeſchmacke, das reine Vergnügen an dem Genuſſe ſelbſt, und dieſer iſt wenigſtens der naturgemäßeſte und ſcheint, wenn man ihn gegen den zweiten hält, des Menſchen würdiger; der andere liegt in der ſteten Ueberlegung, daß gute Speiſen und ſtarke Getränke dem Körper beſondere Kraft und Dauer geben und zu geiſtigen Arbeiten tüchtiger machen, ein Beweggrund der uns geradezu gemein und für die ſittliche Würde des Menſchen entehrend erſcheint. Denn Jeder kann wohl aus Erfahrung wiſſen wie wenig die Erhaltung ſeines Leibes bedarf, und wie wenig die Sorge für denſelben ihn beſchäftigen ſollte, wenn es ihm um die Erreichung ſeiner Beſtimmung, um ſeine Heiligung wahrhaft zu thun iſt. Von dieſer letzteren Urſache wurde aber Erasmus zu dem Genuſſe ſtarker Weine beſtimmt, indem er glaubte auf alle erſinnliche Weiſe, mit jedem Stärkungsmittel ſeinem ſchwachen Körper beiſtehn zu müſſen. Durch eine möglichſt einfache Diät hätte er ſeine Abſicht wahrſcheinlich eher erreicht, als durch dieſe ängſtliche, immer nur auf Stärkung berechnete Lebensweiſe. Die Steinſchmerzen hatte er zuerſt in Venedig gefühlt, und daß er gerade auch hier viel getrunken habe, ward ihm, ähnlich wie einſt dem Valla, von ſeinen italiäniſchen Gegnern bitter vorgeworfen. Er wurde bis zu ſeinem Tode von dieſer Krankheit nicht befreit, und hielt ſich deshalb auch immer mehrere Reitpferde, weil ſtarke Bewegung Erleichterung dieſes Uebels verſchafft. Als er einſt in England von einem heftigen Anfalle der Steinſchmerzen geplagt wurde, ſchrieb der Erzbiſchof Warham folgende ſcherzhafte Zeilen an ihn *): „Wir pflegen im Anfange

vini periculum, caetera pro tua humanitate boni consulta fore non diffido.

*) Archiepiscopus Cantuariensis Erasmo, Ep. 134. p. 117.

„eines Briefes auch dem Geſunden eine gute Geſundheit zu „wünſchen: wie vielmehr geziemt ſich dieß gegen den kränkeln„den Erasmus. Indeß hoffe und wünſche ich daß ihr von „euren Steinen gereinigt ſeid, wenigſtens ſeitdem wir die Rei„nigung Mariä gefeiert haben. Was wollen auch die Steine „in eurem kleinen Körper? Oder was kann auf dieſe Felſen „gebaut werden? denn prächtige Gebäude habt ihr doch, wie „ich glaube, nicht aufzuführen; da alſo Steine nicht eure „Sache ſind, ſo ſcheuet die Koſten nicht, euch ſobald als mög„lich dieſer überflüſſigen Laſt zu entäußern. Ich ſchicke euch „zu dieſem Zwecke dreißig Engel *), und füge den Wunſch „hinzu daß ſie ſich zu eurem Nutzen in zehn Legionen ver„wandeln mögen. Es iſt dieß Gold von großer Wirkſamkeit, „wendet es zu eurer Geſundheit an, die ich gern theurer er„kaufen möchte. Denn ihr habt noch Vieles und Großes zu „thun, was ihr nicht unternehmen könnt, wenn euch die Ge„ſundheit mangelt. Stellet ſie gänzlich wieder her, und be„raubt uns nicht durch eure Krankheit der ſchönen Hoffnung, „noch lange uns der ſüßen Früchte eurer Gelehrſamkeit er„freuen zu dürfen.“ Auf gleiche Weiſe wie der Erzbiſchof Warham nahmen ſeine übrigen Gönner und Freunde Antheil an ſeinen Leiden. Sie tröſteten, ermunterten und erheiterten ihn auf jede Weiſe, und verſahen ihn hauptſächlich immer mit guten Pferden, weil er am Reiten beſonderes Vergnügen fand und überdieß ſeine Krankheit dadurch erleichtert werden ſollte.

Ich will hier noch einer Begebenheit gedenken, die uns zeigt wie viel mehr Erasmus in dem Menſchen den Stand als den Charakter ſchätzte. Er erzählt ſie in einem Briefe an einen Freund etwa mit folgenden Worten **). „Es ging,

*) Ein Engel oder Angelotte macht 10 engliſche Schillinge, etwa einen Dukaten.

**) Brixio, Ep. 1239. p. 1458.

„ſchreibt er, das Gerücht: es ſei ein Cardinallegat vom Pabſte „im Incognito angekommen, den Frieden zwiſchen den Königen „von Frankreich und England zu vermitteln, als ich von meinem „Freunde Ammonius *) zum Mittageſſen eingeladen wurde. Ich „folgte der Einladung, und fand daſelbſt einen Mann in lan„gem Kleide, die Haare nach Art der Laien zurück gebunden, „der nur von einem Diener begleitet ward. Ich unterhielt „mich viel mit Ammonius, ohne auf den Fremden zu achten; „doch fiel mir ſein militairiſches Anſehn auf und ich fragte „daher meinen Freund griechiſch: wer er ſei? Dieſer antwor„tete in eben der Sprache: ein großer Kaufmann. So ſcheint „es auch, ſagte ich, und bekümmerte mich nicht weiter um ihn. „Wir ſetzten uns zu Tiſche, und ich ſprach ausſchließlich mit „Ammonius, ohne meine Geringſchätzung gegen den Kauf„mann, der den erſten Platz eingenommen hatte, zu verber„gen **). Endlich fragte ich Ammonius, ob das Gerücht von „der Ankunft eines päbſtlichen Legaten gegründet ſei, was er „bejahte. Ich verſetzte darauf: der Pabſt bedarf meines Ra„thes nicht; hätte er ſich deſſelben aber bedient, ſo würde ich „ihm einen andern Vorſchlag gemacht haben. Welchen? fragte „Ammonius. Ich würde ihm gerathen haben, ſagte ich, nicht „auf den Frieden hinzuarbeiten, weil die Soldaten, wenn das „unwillkommene Gerücht davon zu ihnen dringt, während der „Unterhandlungen wilder und ausſchweifender zu wüthen pfle„gen als faſt während des Krieges ſelbſt, ſondern auf einen „Waffenſtillſtand und zwar einen dreijährigen, damit während „dieſes langen Zeitraumes die Verhältniſſe reiflich erwogen „und die Bedingungen des Friedens feſtgeſtellt werden können.

„Es

*) Ammonius war Secretair des Königs und päbſtlicher Nuntius.

**) Non dissimulans negotiatoris contemtum.

„Es iſt dieß eben die Abſicht des Legaten, wie ich glaube, er„wiederte Ammonius. Iſt er Cardinal? fragte ich weiter. „Wenigſtens dem Geiſte nach, ſagte er, und ich verſetzte mit „unterdrücktem Lächeln: das will etwas heißen! Dieſes und „Anderes hörte der Legat, denn dieſer war der Fremde, ſchwei„gend an. Endlich ſprach er etwas, ich weiß nicht was, ita„liäniſch und miſchte einige lateiniſche Ausdrücke ſo hinein, daß „es ſchien als wolle er wenigſtens für einen geiſtreichen Kauf„mann gelten. Da ich nichts erwiederte, wandte er ſich zu „mir und ſagte in ganz lateiniſcher Rede: er wundere ſich daß „ich unter dieſem rohen Volke lebe, wenn ich es nicht etwa „vorzöge lieber hier der Einzige als in Rom der Erſte zu „ſein. Dieſes ſetzte mich in Erſtaunen, doch antwortete ich, „daß ich in einem ſolchen Lande lebe, in welchem viele außer„ordentliche Gelehrte ſeien, unter denen auch nur etwas zu „gelten mir genüge, daß ich in Rom dagegen ganz ohne Be„deutung ſein würde. Ich ſprach nun weiter, ohne die Ge„fahr zu ahnen, in die mich Ammonius gebracht hatte; denn „ich pflege in dem Hauſe eines Freundes mit allzu großer „Freiheit alles das auszuſprechen, was mir in den Sinn „kommt, und hätte alſo leicht den Legaten erzürnen können; „doch es ſcheint ein guter Genius an jenem Tage meine „Zunge geleitet zu haben. Als ich Ammonius wieder beſuchte, „entdeckte er mir die Sache, worüber ich faſt böſe wurde. Ich „hatte indeß dem Legaten nicht nur nicht mißfallen, ſondern „er hatte mich vielmehr ſo lieb gewonnen, daß er ſehr wünſchte „ich möchte mit ihm nach Frankreich und Italien zurückkeh„ren, was ich jedoch ablehnte.“ Der Legat bewahrte nichts deſto weniger die freundſchaftliche und achtungsvolle Geſinnung gegen Erasmus, die er einmal für ihn gefaßt hatte; und als er zum Danke für ſeine glücklichen Bemühungen den Frieden zwiſchen Frankreich und England herzuſtellen das Bisthum

„schreibt er, das Gerücht: es ... nlicher als Erasmus zu
„im Incognito angekommen, ... en. Er lud ihn daher in
„von Frankreich und Engla... zu sich ein und versprach
„Freunde Ammonius *) ... n ihm werde zutheilen kön-
„folgte der Einladung ... nen und freien Unterhalt für
„gem. Kleide, die H... Pferde. Erasmus indeß, der
„der nur von ein... mit dem Hofe von Brüssel in
„mich viel mit ... mußte auch dieses schätzbare Aner-
„doch fiel mir ...
„daher meine ... enthaltes in Cambridge besuchte er
„tete in ... er Jungfrau Maria zu Walsingham
„es auch ... Sitte der Pilger die zu ihr wallfahr-
„Wir ... Sache ein griechisches Gedicht, das ich
„An ... in der Uebersetzung hier beifüge **):
„ ...

... Mutter Jesu, Dir,
... Jungfrau und Gottgebärerin.
... seiner Art ein Jeder Gaben dar,
... und Jener Silber zum Geschenk,
... wohl spenden Andere.
... Gesundheit der und Körperkraft,
... der; weß Weib von Mutterweh'n gequält,
... dem bald'gen Vaternamen sich;
... Andere des grauen Pyliers.
... ehrt nicht minder Dich, doch ist er arm
... det nur ein klein Gedicht; nichts hat er sonst,
... das Dürftigste, das er Dir bieten könnt',
... dert doch den höchsten Lohn, den herrlichsten:
... rommes Herz, ein heilig gottgeweihtes Herz,
... Herz von Sünde frei, von keiner Schuld befleckt,
... reue Sühn' erheischt, mit der's den Fehl bedeckt.

*) Canossa Erasmo, Ep. 224. p. 217. Canossae, Ep. 206.

**) Erasmi Roterodami Carmen Jambicum, ex voto dicatum ... Walsingamicae apud Britannos.

Wir müſſen hier eine Bemerkung ausſprechen, die wir ... bei Gelegenheit ſeines Gelübdes an die Genovefa zu ... gezwungen waren, daß nemlich Erasmus durch ſeine ...dlungsweiſe den herrſchenden Aberglauben und die Mißbräuche ſeiner Zeit eben ſo ſehr begünſtigte, als er in ſeinen Schriften mit allen Waffen, die Gelehrſamkeit, Satire und Witz ihm darboten, dagegen ankämpfte. Denn wie er in ſeinem Handbuche für den Chriſten ſich entſchieden gegen das Anrufen der Heiligen erklärt, ſo eifert er in ſeinen vertraulichen Geſprächen *) gegen die Wallfahrten, und zwar in einem ſo bittern und feindſeligen Tone, daß wir ſeinen Unwillen darüber als aus ſeiner innerſten Ueberzeugung hervorgehend betrachten müſſen; und doch huldigte er wider dieſe Ueberzeugung dem herrſchenden Mißbrauche, ſobald Rückſichten und augenblickliche Stimmung ihm Herablaſſung zum Volksglauben gleichſam aufdrangen.

Es iſt bereits erzählt worden daß Erasmus ſich in den Hoffnungen getäuſcht fand, deren Erfüllung er ſich von ſeiner Anweſenheit in England verſprochen hatte. Das Mißbehagen und die Unzufriedenheit mit ſeiner Lage daſelbſt, die hieraus nothwendig erwachſen mußte, ſtieg noch mehr, als der Krieg mit Frankreich die Aufmerkſamkeit des Königs und der Großen des Landes von den Wiſſenſchaften ab und zu den politiſchen und militäriſchen Angelegenheiten hinwandte. Als daher im Jahre 1513 der Biſchof Fiſcher beauftragt ward nach Rom zu gehen, um im Namen des Königs und der engliſchen Nation dem Lateranenſiſchen Concile beizuwohnen, beſchloß Erasmus im Gefolge dieſes Prälaten nach Italien zurückzukehren. Zu ſeiner großen Betrübniß unterblieb aber die Sendung des

*) Colloquiorum Liber. Tom. I. Peregrinationes religionis ergo.

Bayeux erhielt, wünſchte er nichts ſehnlicher als Erasmus [illegible] ſeinem täglichen Geſellſchafter zu haben. Er lud ihn dah[illegible] den freundſchaftlichſten Ausdrücken zu ſich ein und ver[illegible] ihm, bis er einige reiche Pfründen ihm werde zutheil[illegible] nen, eine Penſion von 200 Dukaten und freien Unterh[illegible] ſich, einen Bedienten und zwei Pferde. Erasmus in[illegible] England bereits verlaſſen und mit dem Hofe von [illegible] Verbindung getreten war, mußte auch dieſes ſchätzb[illegible] bieten zurückweiſen *).

Während ſeines Aufenthaltes in Cambridge [illegible] auch das Heiligthum der Jungfrau Maria zu [illegible] und weihete ihr, nach Sitte der Pilger die zu [illegible] ten, ſtatt einer andern Gabe ein griechiſches Ged[illegible] als eines ſeiner beſſeren in der Ueberſetzung hier

Heil, hochgebenedeite Mutter Jeſu, Dir,
Der Frauen einzige: Jungfrau und Gottgebärer[illegible]
Dir bringt nach ſeiner Art ein Jeder Gaben da[illegible]
Der bietet Gold und Jener Silber zum Geſche[illegible]
Auch edeles Geſtein wohl ſpenden Andere.
Dafür fleht um Geſundheit der und Körperkr[illegible]
Um Reichthum der; weß Weib von Mutterwe[illegible]
Er kaufte gern den bald'gen Vaternamen ſich
Das Alter Andere des grauen Pyliers.
Der Sänger ehrt nicht minder Dich, doch i[illegible]
Und ſpendet nur ein klein Gedicht; nichts h[illegible]
Auch nicht das Dürftigſte, das er Dir biete[illegible]
Und fordert doch den höchſten Lohn, den h[illegible]
Ein frommes Herz, ein heilig gottgeweihte[illegible]
Ein Herz von Sünde frei, von keiner Sc[illegible]
Das keine Sühn' erheiſcht, mit der's den [illegible]

*) Canossa Erasmo, Ep. 224. p. 217. [illegible] p. 186.

**) Erasmi Roterodami Carmen Jamb Virgini Walsingamicae apud Britannos.

Wir müssen hier eine Bemerkung aussprechen, die wir
bei Gelegenheit seines Gelübdes an die Genovefa zu
gezwungen waren, daß nemlich Erasmus durch seine
gsweise den herrschenden Aberglauben und die Miß-
einer Zeit eben so sehr begünstigte, als er in seinen
mit allen Waffen, die Gelehrsamkeit, Satire und
rboten, dagegen ankämpfte. Denn wie er in seinem
ür dem Christen sich entschieden gegen das Ärger-
gen erklärt, so eifert er in seinen vertraulichen
gegen die Wallfahrten, und zwar in einem so
ndseligen Tone, daß wir seinen Unwillen der
iner [illegible] Leichtgläubigkeit hervorgehend be-
und durch huldigte er [illegible] Leichtgläubigen
enden Mißbräuche, [illegible] Wallfahrten und
[illegible] ihre Herabsetzung zum Volksglau-
ngen.

[illegible] zählt [illegible] daß Erasmus [illegible]
fand, deren Erfüllung er [illegible]
d versprochen hatte. [illegible]
mit seiner [illegible]
[illegible]
[illegible]
Wissenschaften [illegible]
elegenheiten [illegible]
Fischer [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

„um entweder dadurch Gelegenheit zum Raube zu bekommen,
„oder um wenigſtens ein Trinkgeld zu erpreſſen und mich zu
„zwingen mein Eigenthum zurück zu erkaufen. Als ich nun
„glaubte meine Schriften, das Werk ſo vieler Nachtwachen,
„ſeien verloren: da empfand ich ſo großen Schmerz, daß der
„eines Vaters bei dem Verluſte ſeiner Kinder kaum größer
„ſein kann. Ueberdieß gehen dieſe Leute mit Fremden ſo un-
„verſchämt um, daß ich lieber mit Türken als mit ihnen zu
„thun haben möchte. Ich begreife auch nicht, wie die engli-
„ſche Regierung dieſe Kerle zu großer Beſchwerde der Reiſen-
„den ihr Weſen ſo ungeſtört treiben läßt, da die ganze Inſel
„doch dadurch verunehrt wird" *). In Calais angelangt be-
antwortete er von hier aus einen Brief ſeines Freundes und
ehemaligen Kloſterbruders Servatius, der unterdeß Prior zu
Stein geworden war: dieſer hatte ihn aufgefordert in's Klo-
ſter zurückzukehren, und ſcheint außerdem einige tadelnde Be-
merkungen über ſein Wanderleben gemacht zu haben. Eras-
mus ſchreibt **): „Die Meinungen der Menſchen ſind ver-
„ſchieden, daher nicht Allen Alles zu Danke gemacht werden
„kann. Ich bemühe mich aber, ſo wahr Gott mein Zeuge
„iſt, das zu thun, was ich nach meiner Ueberzeugung für das
„Beſte halte. Ich habe nie darauf geſonnen das Kloſter zu
„verlaſſen und meine Lebensweiſe und Stand zu verändern,
„obwohl nicht aus Liebe dazu, ſondern um der Welt kein
„Aergerniß zu geben. Denn ihr wißt daß ich mehr durch
„Argliſt und Ueberredungskünſte in den Mönchsſtand getrie-
„ben bin, als daß ich mich aus eigenem innern Antriebe die-
„ſem Leben geweiht hätte. Allein da die Umſtände es fügten
„und ich mit der Genehmigung meiner Oberen das Kloſter

*) Ibidem.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527.

„verlaſſen konnte, ſo trat ich in die Welt, und überzeugte
„mich bei zunehmenden Jahren nur immer mehr, wie wenig
„ich für das Kloſter geſchaffen ſei. Ich habe öfter bei mir
„berathſchlagt, ob ich nicht in die klöſterliche Einſamkeit zu
„einem ſtillen beſchaulichen Leben zurückkehren ſollte, aber die-
„ſes gerade fand ich nirgends. Ueberall leben die Kloſtergeiſt-
„lichen ein ganz todtes ſinnliches Leben, von dem nichts übrig
„bleibt für den Dienſt der Religion, wenn man die Ceremo-
„nien daraus entfernt. Ihr glaubt daß die Glückſeligkeit des
„Zeitalters bedingt ſei durch das Leben in den Klöſtern; ihr
„haltet diejenigen für verloren, welche den Kloſterrock mit dem
„weltlichen Gewande vertauſchen: ich wage dagegen zu ſagen,
„daß das Verderben der Zeit eben in dem Beſtehen der Klö-
„ſter ſeinen Urſprung und Grund habe, obwohl ich nicht leug-
„nen will daß einſt dieſe Inſtitute der Welt zum Heile ge-
„reicht haben. Uebrigens erlaubt meine Geſundheit, die durch
„Alter, Krankheiten und Arbeiten geſchwächt iſt, mir keinen
„ſolchen Wechſel der Lebensweiſe; und ich würde, wenn ich
„zu euch zurückkehrte, nur das frühere Ende meines Le-
„bens herbeiführen, ohne euch doch nützen zu können. Was
„ihr in Bezug auf meine vielen Reiſen bemerkt, ſo habe ich
„dieſe doch nur unternommen, wenn mich die Peſt, meine
„Geſundheit oder meine Studien dazu zwangen. Wo ich mich
„aber auch aufhielt, iſt ſtets meine Lebensweiſe von den recht-
„ſchaffenſten und beſten Perſonen gebilligt worden. Ja, es
„iſt kein Land in Europa, wohin ich nicht vielfach und drin-
„gend eingeladen werde. Daß ich das Ordenskleid abgelegt,
„war theils äußerer Umſtände wegen nöthig, theils folgte ich
„darin den Vorſtellungen meiner Freunde, die es für meine
„Verhältniſſe für unpaſſend hielten. Was das Amt betrifft,
„das ihr mir verſchaffen wollt, ſo muß ich dafür ſehr danken,
„beſonders da ich es ausgeſchlagen habe bei Erzbiſchöfen und

„ſelbſt bei Königen in Dienſt zu treten. Ich ſtrebe nicht „nach großen Einkünften, ich will keine Reichthümer, wenn „ich nur ſoviel habe, daß ich für meine Geſundheit ſorgen „und in freier Muße den Studien leben kann, ohne Anderen „zur Laſt zu fallen.“ Er ſchließt mit den Worten: „Gedenket meiner in euren Gebeten, und ſeid verſichert daß ich noch „heute in's Kloſter zu euch zurückkehren würde, wenn ich mich „überzeugen könnte, daß dieß das Beſte ſei was ich zu thun „vermag.“

Es iſt dieß der freieſte Brief des Erasmus, den er jemals an einen Ordensgeiſtlichen, der gewiſſermaßen noch ſein Vorgeſetzter war, geſchrieben hat; doch iſt auch er durch ſo viele Entſchuldigungen, mildernde Bemerkungen und Erzählungen ausgeſchmückt, daß die Härte der Anſichten darin weniger ſcharf hervortritt, als vielleicht in dieſem Auszuge; auch ſetzte er wohl voraus, daß Servatius keinen für ihn nachtheiligen öffentlichen Gebrauch davon machen würde. Uebrigens ſpricht er ſeine innerſten Geſinnungen darin aus, und auch die Verſicherung am Schluſſe ging ganz aus ſeiner Ueberzeugung hervor. Er ſuchte wirklich das Beſte ſowohl für ſich als auch für ſeine Mitmenſchen; allein er konnte es niemals finden, weil er es eben nur mit dem Verſtande ſuchte, und einer höheren Leitung keinen unmittelbaren Einfluß auf die Richtung ſeiner Lebenswege zugeſtand.

Von Calais aus ſetzte er ſeine Reiſe unverzüglich fort, und wurde in Brüſſel, wo der Hof ſich aufhielt, von dem Kanzler Silvage höflich empfangen und mit den Worten den verſammelten königlichen Räthen vorgeſtellt: „Hier iſt ein „Mann der noch nicht weiß, was er iſt.“ Darauf wandte er ſich zu Erasmus und ſagte: „Der König hatte euch ein „anſehnliches Bisthum in Sizilien beſtimmt; doch fand ſich, „daß der Pabſt ſich die Beſetzung eben dieſer Stelle nebſt

„einigen andern ſelbſt vorbehalten hat. Der König hat aber „bereits an den heiligen Vater geſchrieben und euch zu dieſer „Pfründe empfohlen" *). So endigte dieſer Beſuch; doch da das Empfehlungsſchreiben Carl's von dem Hofe zu Rom unberückſichtigt blieb, ſo erhielt Erasmus den Titel eines königlichen Rathes und eine Penſion von 400 fl., welche jetzt einen Werth von mehr als 1200 haben würden, mit der ausdrücklichen Erlaubniß daß er die Freiheit habe zu reiſen, wohin ihn ſeine litterariſchen Arbeiten rufen würden; denn dieſe Freiheit hätte er wohl keinen noch ſo großen Einkünften aufgeopfert **).

Die Zeit ſeiner Ankunft in Flandern kann nicht mit Gewißheit angegeben werden, doch fällt ſie vermuthlich in das Jahr 1514 oder 1515; dann aber trug ſich die erzählte Begebenheit erſt längere Zeit nach ſeiner Ankunft zu: denn Carl von Oeſtreich wurde erſt 1516, nach dem Tode Ferdinands des Katholiſchen, König von Spanien, und konnte da erſt über Bisthümer in Sizilien verfügen. Obgleich nun Erasmus in dem Dienſte eines Fürſten war, ſo änderte er ſein Leben dennoch nicht im Mindeſten darnach um, ſondern entzog ſich vielmehr jedem Geſchäfte, das ihm von Seiten des Hofes

*) Ammonio, Ep. 160. p. 137: Vin' videre? ubi Bruxellam reversus, Cancellarium, Maecenatem meum, salutassem, ille ad Consiliarios adstantes versus: «Iste, inquit, nondum novit, quantus sit.» Rursum ad me: «Princeps, inquit, conatur te Episcopum «facere, et jam contulerat Episcopen haud aspernandam, ea est in «Sicilia: verum post cognitum est, illam e reservatarum, ut vocant, Catalogo non esse: proinde scripsit pro te summo Pontifici, ut patiatur te potiri.»

**) Herrmann v. d. Hardt Histor. litter. reformat. Pars I. p. 9: Quam commeandi libertatem praetulit omnibus reditibus, qui nil ageret impensius, quam ut diversis in locis appararet, quae ad operum editionem spectabant.

hätte übertragen werden können; ja selbst jedes Gesuch von Freunden und Bekannten um seine Empfehlung bei Hofe lehnte er von sich ab. So antwortete er zweien Aebten, die ihn um seine Fürsprache gebeten hatten *): „Niemand scheuet mehr „das Leben am Hofe als ich. Auch gilt daselbst nur der „etwas, der zuweilen mit großem Kostenaufwande eine Rolle „durchzuführen übernimmt. Ich verstehe es nicht den Par„theigänger zu machen, oder mich aufzudrängen oder gar „Andere mit dem Ellbogen fortzustoßen. Ew. Hochweisheit „ist es auch nicht unbekannt, wie es am kaiserlichen Hofe „steht, daß er nemlich einem vielköpfigen Ungeheuer gleicht; „ich will darum im Falle einer Rechtssache lieber mit baarem „Verluste meine Ruhe erkaufen als mein Recht nachsuchen. „Zwar gehöre ich zur Klasse der (Hof-) Räthe, erscheine aber „nicht einmal, wenn man mich fordert, geschweige daß ich „mich selbst aufdrängen sollte."

Zuvorkommender war Erasmus, wenn er zu schriftstellerischen Arbeiten aufgefordert wurde, und bereitwillig verfaßte er auf den Wunsch des Kanzlers Silvage eine Schrift über den Unterricht eines christlichen Prinzen **), um in ihr dem jungen Carl, der 15 Jahre alt die Regierung selbst übernahm, seine nunmehrigen Pflichten recht dringend anzuempfehlen, und durch ein Bild eines edlen und großen Regenten die bereits von ihm gefaßten guten Entschlüsse zu stärken und zur Reife zu bringen. In der Dedication, die an Carl gerichtet war, nennt er diese Arbeit die Erstlinge seiner Würde als Fürstenrath. „Carls großer Geist, sagt er ferner, habe zwar solcher Auf„munterungen nicht nöthig, aber er verspreche sich doch gro-

*) Conrado Schutterani et Laurentio Ethonis monasteriorum Abbatibus, Ep. 459. p. 500.

**) Institutio Principis Christiani. Tom. 4.

„ßen Nutzen davon, daß er unter seinem Namen das Bild „eines ausgezeichneten Fürsten zum Vorbilde für Andere habe „aufstellen können.“ Carl nahm das Buch so gut auf, daß er dem Erasmus nicht nur eine Belohnung verabreichen ließ, sondern auch den Vorschlag beachtete, nach welchem dieser sein Lehrer und Begleiter werden sollte. Dennoch erhielt ein Freund des Erasmus, der Professor der Theologie, Hadrian aus Löwen, der nachmals von seinem kaiserlichen Zöglinge auf den päbstlichen Stuhl befördert ward, den Vorzug. Mehr noch als Carl'n gefiel das Buch dessen jüngerem Bruder Ferdinand, damaligem Erzherzoge von Oestreich, später römischem Könige und Kaiser, der es zu seinem Lieblingsbuche machte, es beständig bei sich trug und fast auswendig wußte.

Was übrigens die große Bescheidenheit unsers Erasmus betrifft, die, wie er sagt, ihm nicht erlaubte bei Hofe eine Rolle zu spielen, so war diese in der That nur scheinbar, und hatte ihren Grund in dem Mangel einer imponirenden Persönlichkeit und der Gabe sich als das was er war oder sein wollte geltend zu machen. Er war so sehr Hofmann als er Theologe war, was er auf jedem Blatte seiner Schriften und Briefe darthut: allein er war beides nur mit der Feder, und sobald es auf persönliches Auftreten, auf öffentliches festes Handeln, auf gewandte Durchführung einer Behauptung im Angesichte des Gegners ankam, schützte er bald seine Bescheidenheit oder Unfähigkeit, bald seine schwächliche Gesundheit als hindernde Ursache vor. Wie wenig er indeß auch als Fürstenrath unmittelbar gewirkt haben mag, und wie gleichgültig es daher erscheint daß er mit dieser Würde bekleidet ward, so blieb diese neue Stellung doch nicht ohne großen Einfluß auf seine schriftstellerische Thätigkeit und seine Wirksamkeit nach außen überhaupt. Sein Charakter, dem so leicht durch Autorität und weltliche Größe imponirt werden konnte, bedurfte

dieſer äußern Stütze, theils um ſich ſelbſt, theils um Anderen dadurch zu imponiren und ſo wenigſtens zuweilen in entſcheidender, ſelbſtvertrauender Haltung aufzutreten *). Die Belege für die Richtigkeit dieſer Anſicht werden uns in dem folgenden Abſchnitte, der für die Beleuchtung ſeines Verhältniſſes zur Reformation beſtimmt iſt, häufig entgegen treten; denn dort erlaubten ihm der gewaltige Andrang und die Bewegung der Zeit nicht wie bisher, als bloßer Zuſchauer ruhig reflectirend, vom Kampfplatze ſich zurückzuhalten. Für Deutſchland endlich war es von der größten Wichtigkeit, daß der Kanzler Silvage ihn aus England zu uns herüber führte und durch Penſionen und Titel an ſein Vaterland zu feſſeln wußte. Denn ohne ſein Verhältniß zum Hofe von Brüſſel würde er ſich wahrſcheinlich in Frankreich oder England niedergelaſſen haben; und Deutſchland hätte des außerordentlichen Einfluſſes entbehren müſſen, den er nicht nur durch ſeine Schriften ſondern auch durch ſeine Gegenwart auf ſeine Zeitgenoſſen ausübte **).

Nachdem wir jetzt mehr die äußeren Lebensſchickſale des Erasmus betrachtet, und nur geſchichtlich und beiläufig ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit berührt haben, wollen wir nun ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und ſeine gelehrten Arbeiten in einem gedrängten Bilde zuſammenfaſſen. Sein vorzüglichſtes Verdienſt, das ihn vor allen ſeinen gelehrten Zeitgenoſſen ſo ſehr auszeichnet und ſeinen Namen ſo berühmt gemacht hat, war, daß er von Anfang nicht mehr auf ſeine eigene Ausbildung bedacht war als auf die Mittheilung und Verbreitung der durch ſeine Anſtrengung gewonnenen Kenntniſſe. Zuerſt wurde er der Lehrer ſeiner Zeit durch die Ueber-

*) Vergleiche Herrmann v. d. Hardt Histor. litter. reformat. Pars I. p. 9 — 11.

**) Herrmann v. d. Hardt l. c.

ſetzungen der griechiſchen und die Herausgabe römiſcher Claſſiker, dann, als er zu eigenen Produktionen ſich fähig gemacht hatte, durch zahlloſe ſelbſtverfaßte Schriften. Dieſe letzteren waren großentheils pädagogiſchen Inhalts, Lehrbücher und Leitfäden zu eigener und fremder Ausbildung *); auch dann wenn dieſe ihre Beſtimmung nicht angezeigt, oder von dem Verfaſſer ſelbſt nicht einmal beabſichtigt worden war. Sein Streben die Welt aufzuklären war ſo gewaltig, daß er, um nur recht viel für ſeinen Zweck ſchaffen und wirken zu können, zu gründlichen Forſchungen, zu anhaltendem, den Gegenſtand durchdringendem und erſchöpfendem Nachdenken über einen und denſelben Gegenſtand faſt unfähig wurde, und mit reißender Eile über ſeinen Stoff hinging. Es konnte ihm dabei um die Wahrheit ſelbſt im ſtrengſten Sinne nicht zu thun ſein. Denn hätte er ſie zu ſeinem höchſten und endlichen Ziele gemacht, ſo wäre es unmöglich geweſen, daß er der ſo wenig vorbereitet fand, der bei jedem Stoffe den er zu bearbeiten unternahm ſich aus dem tiefſten Schlamme heraufarbeiten mußte, der für jedes Syſtem, ja für jede Anſicht die er geltend machen wollte erſt den Grund legen mußte: daß er mit ſo rapider Schnelligkeit die verſchiedenartigſten Gegenſtände wiſſenſchaftlich behandeln konnte, von denen jeder einzelne vielleicht die Forſchungen eines Menſchenlebens damals erfordert hätte. Für ihn ſelbſt hatte dieſes die ſehr nachtheilige Folge, daß er über wenige, vielleicht über keinen Gegenſtand weder im Gebiete der Wiſſenſchaft noch der Religion zu feſten unerſchütterlichen Anſich-

*) De recta Latini Graecique sermonis pronunciatione. Tom. 1. De civilitate morum puerilium. Tom. 1. Lingua, sive de linguae usu et abusu. Tom. 4. De ratione studii sive de ratione studiorum et instituendi liberos. Tom. 1. De pueris statim ac liberaliter instituendis. Tom. 1. Christiani matrimonii institutio. Tom. 5.

ten gelangte; daß er keinen Grundſatz, keine Meinung verfocht, deren Wahrheit er nicht auf die Autorität der Alten oder neuerer ausgezeichneter Gelehrten hin angenommen hätte; daß er bei ſeinen Unterſuchungen über Religionslehren nur in ſofern deren Richtigkeit behauptete, als die Kirche dieſelben anerkannte. Außerdem ließ er ſich bei ſeinen Urtheilen durchaus von den jedesmaligen äußeren Umſtänden beſtimmen, und eine abſolute Wahrheit, das Bedürfniß einer feſten Anſicht über Alles, ob es von größerer oder minderer Wichtigkeit war, ſcheint er kaum anerkannt zu haben. Wir finden über einen und denſelben Gegenſtand an verſchiedenen Orten die entgegengeſetzteſten Urtheile, wie wir das ſchon hinſichtlich Italiens wahrgenommen haben. Von ſeinem Vaterlande Holland weiß er, nachdem er von einem Beſuche daſelbſt zurückkehrt, nicht Uebles genug zu ſagen: nicht nur die höchſte Unwiſſenheit und Rohheit ſei dort herrſchend, ſondern man verachte auch das Streben nach Bildung und Aufklärung; er wolle lieber bei den Phäaken leben als dort *). Als einer ſeiner Gegner aber es ihm ſpottend vorwirft, daß er „aus jenem Bier- und Butterlande" herſtamme, krönt er Holland mit den edelſten Eigenſchaften. Was indeß noch mehr ſeine oberflächliche Anſchauungsweiſe deutlich macht, iſt ſein verändertes Urtheil in einem und demſelben Briefe, bloß veranlaßt durch einen Gegenſatz den er hervorheben will. „Nirgends, heißt es hierin, „habe ich ein rauheres und meiner Geſundheit feindlicheres „Klima gefunden, als in Holland," und einige Sätze darnach: „Das Klima in Holland iſt mir zwar günſtig, allein die Epi„kureiſchen Schmauſereien daſelbſt ſchrecken mich zurück" **).

*) Vergleiche Tutori, Ep. 35. p. 35. Eidem, Ep. 59. p. 51. Barbirio, Ep. 582. p. 649. Everardo, Ep. 604. p. 675.

**) Tutori, Ep. 59. p. 51: In Hollandia plus *sesquimensem* non sine maximo sumptu contrivimus; contrivimus, inquam,

Seine Gegner haben ihm daher oft den Vorwurf der Ungenauigkeit und Flüchtigkeit gemacht, und er selbst leugnete es nicht und gestand öfters, daß er mehr seine Gedanken ausgieße als ausarbeite, und daß es ihm leichter werde ein Buch zu schreiben als das Geschriebene durchzusehen und daran zu bessern *). Es mag dieses in seiner Eigenthümlichkeit seinen Grund gehabt haben, allein gewiß trug sein Ehrgeiz und die Begierde durch Schriften Andern soviel und schnell als möglich nützlich zu werden und seine Leser zum eigenen Nachdenken anzuregen, Vieles zu dieser eilfertigen Behandlung seines Stoffes bei. Eben daher machte es ihm auch so viel Vergnügen, Sprüchwörter und Apophthegmen zu sammeln und zu erklären; wodurch er seinen Stil ausbildete, sich mit Kenntnissen bereicherte und bei Andern theils dasselbe bewirkte, theils ihnen eine Neigung zur classischen Litteratur einflößte **).

---

nihil enim aeque periit. Rursus in Zelandia pueri mei morbus complures me dies remoratus est, non modo summo cum taedio, quod alio properarem, verum etiam non mediocri periculo valetudinis. Nihil enim adhuc eo coelo sensi asperius meoque corpusculo inimicitius; und ebendaselbst später: In Hollandia coelo quidem juvor, sed Epicureis illis comessationibus offendor. Wenn jene ersten Worte sich zunächst und unmittelbar auch nur auf Seeland zu beziehen scheinen, so schließen sie dem allgemeinen Zusammenhange nach Holland doch nicht aus. Auch ist bekannt, daß von allen niederländischen Provinzen Westflandern, Seeland, Holland und Friesland wegen der Unbeständigkeit der Witterung, der Seedünste und der stehenden Gewässer das schlechteste Klima haben.

*) Congolio, Ep. 402. p. 425: Effundo verius quam scribo omnia, ac molestior est recognoscendi quam cudendi labor. Natura sum extemporalis et ad recognitionem mire piger. — Botzemio l. c.: Ego, quod semel aggressus sum, perpetuo cursu absolvo, nec castigandi taedium unquam decoquere potui.

**) Botzemio l. c.: Caeterum ubi perpenderamus, quantum ad elegantiam et copiam dictionis adferant momenti sententiae

Die Anzahl römiſcher und griechiſcher Sprüchwörter, die er aus den beſten Schriften des Alterthums geſammelt hat, beträgt über 4000, und nimmt nebſt den von ihm dazu gegebenen Erläuterungen und Anmerkungen einen ganzen Foliobanb ein *). Daß er manche bildliche Redensarten, wie z. B. „in's Wespenneſt ſtechen" (irritare crabrones) und Sittenſprüche, die wenn ſie nicht eine beſtimmte und ſtehende bildliche Form erhalten haben, nicht in die Claſſe der Sprüchwörter gehören, in ſeine Sammlung aufgenommen hat, iſt zu entſchuldigen, weil ihm mehr daran gelegen war, ſeine unwiſſenden Zeitgenoſſen mit möglichſt vielen neuen Ideen bekannt zu machen, als eine Sammlung von Sprüchwörtern zu liefern, die im ſtrengſten Sinne nur Sprüchwörter wären. Es iſt heut bereits herrſchender Grundſatz geworden, jeden Schriftſteller zunächſt nach der Abſicht, die er bei Abfaſſung ſeines Buches hegte, zu beurtheilen. Wenn daher jetzt eine Sammlung römiſcher und griechiſcher Sprüchwörter veranſtaltet würde, ſo müßte dieſe bei dem heutigen Gedankenreichthum und der großen Bekanntſchaft mit den Claſſikern einen ganz anderen Zweck haben als die Arbeit des Erasmus, und wir würden dieſem anderen Zwecke gemäß auch andere Anſprüche an ſie machen müſſen. Seine Erläuterungen und Anmerkungen zu den Sprüchwörtern enthalten oft ausführliche Excurſe über den politiſchen und religiöſen Zuſtand ſeiner Zeit, voll von ſatiriſchen, oft beißenden, Anſpielungen auf die Handlungsweiſe der Fürſten und beſonders

---

argutae, metaphorae aptae, proverbia similiaque schemata, decreveramus ex omni scriptorum probatorum genere quam maximam harum rerum vim congerere, et in suam quaeque classem digerere: quo magis essent in promptu his, qui stilum exercere vellent, ad parandam orationis facultatem et copiam.

*) Opus Adagiorum, in quo explicata proverbia 4251. Tom. 2.

ders auf die Gelehrſamkeit und Aftertheologie der Scholaſtiker. Seine Zeitgenoſſen ſchätzten dieſe Arbeit ſehr und bewunderten ſeine außerordentliche Beleſenheit und ſeine genaue Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen bei den Alten, ohne zu bemerken daß dieſe Kenntniß nur ſehr allgemein und oberflächlich, und keinesweges mit der nöthigen kritiſchen Unterſcheidung der Zeiten und Umſtände verbunden war. Dieſe Allgemeinheit und Oberflächlichkeit ſeiner Alterthumskunde aber, ſo wie die mancherlei Fehler anderer Art *), die er ſich darin zu Schulden kommen ließ, werden durch die Neuheit dieſes Studiums und durch den Mangel an Wörterbüchern und guten Ausgaben entſchuldigt. Außer den Sprüchwörtern lieferte er noch zwei ähnliche Werke: eine Sammlung von Gleichniſſen **), die er aus dem Ariſtoteles, Plinius, Plutarch und Seneca excerpirt hatte ***), und eine Sammlung kurzer körniger oder witziger Denkſprüche, Apophthegmen †), die er meiſt aus dem Plutarch genommen, paraphraſirt und durch Stellen aus andern Schriftſtellern erläutert hat. Dieſe Sammlungen, die ihrer Natur nach nicht das Werk einer beſtimmten Zeit ſein ſondern nur durch die größte Aufmerkſamkeit bei ſeiner ganzen Lectüre und allen ſeinen Arbeiten zu Stande gebracht

*) Vergl. Le Clerc Bibliotheque choisie. Tom. I. p. 388 bis 394.

**) De parabolis sive similibus ex selectis quibusdam Autoribus Liber unus. Tom. I.

***) Aegidio, Ep. dedicat. 17. Lib. 29, nach der Londner Ausgabe (in der Leidener fehlt ſie): Nuper enim dum Aristotelem, Plinium ac Plutarchum locupletandis Adagiorum Chiliadibus relego, dum Anneum Senecam a mendis, quibus ille non contaminatus erat sed prorsus exstinctus, repurgo: has obiter annotavi, tibi munusculum haudquaquam ingratum futuras.

†) Apophthegmatum Libri octo, Tom. 4.

werden konnten, hatten einen sehr wesentlichen Einfluß auf seine eigene Schreib- und Darstellungsart. Denn da er bei Lesung der Classiker hauptsächlich auf große hervorstechende Gedanken, auf Sentenzen, Denksprüche, kurze bildliche Redensarten, alte Fabeln und Sittensprüche merkte, so übertrug er dieses Alles in seine Schreibart, die daher gedankenreich, populär und sententiös ward. Uebrigens scheint ihm seine Begierde Collectaneen anzulegen und mit etwas veränderter Einkleidung drucken zu lassen doch selber verdächtig geworden zu sein, wie sie denn gewiß auch nicht das Zeichen eines bloß nach Wahrheit und klarer Ueberzeugung forschenden geistreichen Gelehrten ist: denn er gesteht, daß er nicht wisse was für ein Genius ihn so heftig dazu angetrieben habe *).

Seine Urtheile über die alte Litteratur waren übertriebene Lobsprüche, und können heute unsere Beistimmung nicht mehr erhalten. So sagt er von Cicero: „Ich kann seine „Schriften vom Alter, von der Freundschaft, von den Pflich„ten und die Tusculanen nicht lesen, ohne sie von Zeit zu „Zeit zu küssen und das fromme Gemüth zu verehren, das „vom göttlichen Geiste so erfüllt war. Zwar gebührt, heißt „es ferner, den heiligen Schriften der erste Platz, indessen „treffe ich doch häufig in den heidnischen Autoren auf Aus„sprüche, die so rein, heilig und göttlich sind, daß ich über„zeugt bin: ein göttlicher Geist hat jene Männer beim Schrei„ben beseelt. Auch wirkt Christi Geist wohl weiter als wir „uns vorstellen, und manche mögen zur Zahl der Heiligen „gehören, die in unsern Registern nicht aufgezeichnet sind." Und als er die Worte des Sokrates anführt, die dieser kurz vor

*) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Tentavimus et declamationem, ad quam magis eramus natura compositi, quam ad illa collectanea, in quae tamen maxime nos impulit nescio quis genius.

ſeinem Tode ſprach, ſagt er: „Bei ſolchen Ausſprüchen kann „ich mich kaum enthalten zu ſagen: Heiliger Sokrates, bitte „für uns. Eben ſo halte ich die Seelen des Virgil und Horaz „für heilig *). Konnten die Juden, bevor ſie das Evange„lium empfangen hatten, mit ihrer rohen und verworrenen „Leichtgläubigkeit in göttlichen Dingen ſelig werden: warum „ſollte nicht auch ein Heide mit noch weit roheren es werden, „da er doch das Moſaiſche Geſetz nicht kannte, beſonders „wenn er untadelhaft und ſelbſt heilig lebte? Wirft man ein, „daß er doch ein Götzendiener geweſen, was ſich gar nicht „entſchuldigen läßt, ſo antworte ich: vielleicht war er es, „doch dann auch nicht aus eigenem Antriebe, ſondern um „dem Cultus der Volksreligion zu genügen" **).

Wenn ſolche Urtheile heute ausgeſprochen würden, ſo dürften ſie mit Recht für übertrieben und in Bezug auf die chriſtliche Geſinnung des Mannes für bedenklich gelten; aber das

*) Colloquia familiaria. Convivium religiosum: Sacris quidem litteris ubique prima debetur auctoritas, sed tamen ego nonnunquam offendo quaedam vel dicta a veteribus, vel scripta ab Ethnicis, etiam poetis tam caste, tam sancte, tam divinitus, ut mihi non possim persuadere, quin pectus illorum, cum illa scriberent, numen aliquod bonum agitaverit. Et fortasse latius se fundit spiritus Christi, quam nos interpretamur. Et multi sunt in consortio sanctorum, qui non sunt apud nos in catalogo. Proinde quum hujusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates, ora pro nobis; At ipse mihi saepenumero non tempero, quin bene ominer sanctae animae Maronis et Flacci.

**) Si Judaeis anté proditum Evangelium sufficiebat ad salutem rudis quaedam et confusa de rebus divinis credulitas, quid vetat, quo minus Ethnico, cui ne Mosis quidem Lex erat cognita, rudior etiam cognitio profuerit ad salutem, praesertim quum vita fuerit integra, nec integra solum verum etiam sancta. Sed excusandum non est, quod immolavit idolis. Id fortasse fecit, sed non ex suo judicio, verum ex consuetudine publica.

werden konnten, hatten einen sehr
seine eigene Schreib- und Darstellun
Lesung der Classiker hauptsächlich auf
danken, auf Sentenzen, Denksprüche
ten, alte Fabeln und Sittensprüche
ses Alles in seine Schreibart, die
und sententiös ward. Uebrigens
Collectaneen anzulegen und mit
drucken zu lassen doch selber ve
sie denn gewiß auch nicht das
heit und klarer Ueberzeugung
ist: denn er gesteht, daß
ihn so heftig dazu angetri

Seine Urtheile über
bene Lobsprüche, und
mehr erhalten. So
„Schriften vom Alte
„ten und die Tusc
„Zeit zu küssen un
„vom göttlichen
„es ferner, den
„treffe ich doch
„sprüche, die
„zeugt bin:
„ben beseelt.
„uns vors
„gehören,
Und als er

die man bei
der herrschen
gläubigen Denk
, wo Sittenlehre
s beste Moralsystem
rechtfertigen, doch
endlich, der für die
kelung des Abendlan
entstehenden allzu
auf die Wissenschaf
noch nicht einsehen.
derung der schönen Wis
Studium der Theologie.
ist das griechische neue
doch gehört dasselbe so
den folgenden Abschnitt.
den Stand zu setzen die
viele Werke der griechischen
und die lateinischen selbst sah
Handschriften mit einander und
So den Irenäus, Cyprian,
Augustin. Sein Verdienst auch
außerordentlich: denn er fand
mittel und mußte die Bahn
täglich er manchmal geirrt hat,
über zweifelhafte Stellen geur
theilt, die nachher durch eine
bestätigt worden sind. Auf die
Studiums hatten diese Arbeiten
Absicht unternommene, als
über die Psalmen *), seine „An

*) I
clamatio
illa coll
genius.

paraphrases in psalmos. Tom. 5.

ie" *), ſein „evangeliſcher Pre-
ötigſten Einfluß, und er ſelbſt wie
genoſſen freueten ſich und rühmten
nwirkung zur Wiederherſtellung und
logiſcher Gelehrſamkeit ***). „Ich
e ſcholaſtiſchen Theologen meiner Zeit
irn verrückt, deren Sprache barbariſch
aft ein Gewebe ſpitzfindiger und künſtlich
ngen war; jetzt aber ſieht man nicht nur
en auch alte Doktoren zu den Quellen ſtei-
väter leſen und ſich auf die gelehrten Spra-
Man disputirt vernünftiger und ſchreibt beſſer,
chle mir, daß meine gewiß nicht geringen Be-
ür dieſen Zweck Vieles zu dieſer glücklichen Ver-
beigetragen haben." Ebenſo ſchreibt er in Bezug
önen Wiſſenſchaften: „Ich habe die Deutſchen zum
n derſelben angetrieben, und ein glücklicher Erfolg
meine Bemühungen belohnt: die grobe Barbarei und
abſcheuliche Unwiſſenheit, welche uns die Italiener bisher
n Vorwurf machten, iſt verſcheucht, und Wiſſenſchaften
nd Künſte, Jahrhunderte lang im Schutte vergraben, blü-
hen in unſerm Zeitalter herrlich wieder auf und breiten ſich
„nach allen Seiten hin lebendig aus †). Wenn jemand den

*) Ratio verae theologiae. Tom. 5.

**) Ecclesiastes sive Concionator Evangelicus. De dignitate, puritate, prudentia caeterisque virtutibus Ecclesiastae. Tom. 5.

***) Turzo Episcopus Erasmo, Ep. 479. p. 522: Tum sincerae quoque illius Theologiae puritas et sanctissima studia, prope ad interitum redacta, te parente, te duce, velati renata toto orbe reflorescunt. — Comp. vitae: In provehendis bonis litteris nemo magis profecit, gravemque ob hanc rem invidiam sustinuit a barbaris et monachis.

†) Thomae Cardinali Eboracensi, Ep. 317. p. 321.: Mihi

... dem ſich die Wiſſenſchaften vor 36 Jahren be... dem heutigen vergliche: ſo würde er ſehen, was ...den gewirkt habe" *).

... nun vor jetzt zur Beurtheilung einiger einzelnen Schrif... Erasmus übergehen, ſo muß ich zuvor bemerken, daß ... zunächſt ihrem abſoluten und beiläufig nur ihrem rela... Werthe nach in Beziehung auf das Zeitalter, in dem ... für das ſie geſchrieben wurden, betrachten und beurtheilen werde.

Zuerſt das Lob der Narrheit **), das von allen bis da... von ihm erſchienenen Schriften das meiſte Aufſehn machte. Er entwarf den Plan dazu auf ſeiner Reiſe von Rom nach England, um ſich, wie er ſagt, beim Reiten mit etwas Leich... tem und Angenehmem zu beſchäftigen, und arbeitete es dann im Hauſe des Thomas Morus in London in 7 Tagen aus. Es iſt eine Satire auf alle Stände, beſonders aber auf die Geiſtlichen und Theologen, weil dieſe eben damals den herr... ſchenden Stand ausmachten. Er führt hierin die Narrheit ſprechend ein und läßt ſie zeigen, daß ſie es ausſchließlich ſei, die Göttern und Menſchen das traurige Leben erträglich mache und alle Freuden zuführe, deren ſie fähig ſeien, und daß ſie immer elender werden, je weiter ſie ſich von ihr hinweg der Weisheit zuwenden. Dieſes beweiſt ſie, indem ſie das Leben

---

sat est, quod hoc laudis ferò, si tamen promereor, ut dicar unus ex eorum numero fuisse, qui crassissimam barbariem ac pudendam infantiam, quas hactenus nobis opprobrabat Italia, ab hisce regionibus depellere conati sunt.

*) Mesiae Hispano, Ep. 1103. p. 1254. (1530): Quod si quis conferat seculum, quod fuit ante annos triginta sex apud nos, cum hoc, quod nunc est, intelliget, an aliquid litteris contulerit Erasmus. Curtio, Ep. 1276. p. 1496 und Hajoni Hermanno, Ep. 689. p. 806.

**) Ἐγκώμιον μωρίας.

erſt der olympiſchen Götter, dann das der Menſchen von der Geburt bis zum Grabe durchgeht, und bei allen Verhältniſſen, bei der Freundſchaft, der Liebe, der Ehe, den Gaſtmälern u. ſ. w. ſich und ihre Begleiter und Begleiterinnen, die Selbſtliebe, die Schmeichelei, die Gedankenloſigkeit, die Unthätigkeit, die Wolluſt, den Unſinn, die Ueppigkeit, den Scherz und den Schlaf als Begründer und Erhalter dieſer Verhältniſſe aufſtellt. Durch dieſen erſten Theil, der etwa das Drittel der ganzen Schrift einnimmt, iſt der Gang einfach und klar, und man folgt und lieſt mit Vergnügen, dann aber beginnt eine ſo große Unordnung und Zuſammenhangsloſigkeit, daß es unmöglich iſt irgend einen Plan nachzuweiſen, nach welchem die Narrheit bei ihren Perſiflagen und Läſterungen von einem Gegenſtande zum andern fortginge. Dieſe Verwirrung wird dadurch noch vergrößert, daß Erasmus nicht ſelbſt ſatiriſirt, was durchaus hätte ſein müſſen, wenn die Schrift überhaupt als eine Satire gelten ſollte, ſondern daß er der Narrheit ſeine Worte in den Mund legt, wodurch alles in ein zweideutiges Licht geſetzt und häufig der Zweifel erregt wird, ob die Narrheit, ihrem Charakter gemäß närriſch, oder Erasmus durch ſie vernünftig ſpreche. Der Titel müßte daher auch der Narrheit Lob der Narrheit (μωριας εγκωμιον μωριας) heißen. Allein Erasmus bediente ſich dieſer Verwechſelung als eines Kunſtgriffes *), mittelſt deſſen er ſich gegen die hart angegriffenen Mönche und Theologen ſichern und ſagen könnte, er ſei für das nicht verantwortlich, was er die Narrheit, ihrer Natur gemäß, habe ſprechen laſſen. Viele haben dieſen Kunſtgriff wirklich nicht gemerkt und ihn, wie er es wünſchte, damit ent-

*) Vergleiche die Zueignung an Morus: Tum si quis est, quem nec ista placare possunt, is saltem illud meminerit, pulchrum esse a stultitia vituperari, quam cum nos loquentem fecerimus, decoro personae serviendum fuit.

„Zuſtand, in dem ſich die M… … dennoch: denn wollte
„fanden, mit dem heutigen ve… … ſelbſt oder eine Perſon,
„ich für dieſelben gewirkt ha… … mit der ſeinigen übereins

Wenn wir jetzt zur P… … hatte er dazu den Muth
ten des Erasmus überge… … ſprechend ein, ſo durfte er
ich ſie zunächſt ihrem e… … bedienen, weil ja die Narrheit
tiven Werthe nach in… …, nur als Wahrheit betrachten
und für das ſie geſ… … Sache nach für die rechte Weis:
werde. …rheit als gegen die wahre Narr:

Zuerſt das L… … dabei ihre Urtheile beſtändig die
hin von ihm er… … des Närriſchen an der Stirn trügen.
Er entwarf de… … ſchwierige, den größten Scharfſinn
England, um… …, und ſchwerlich hätte ſie Erasmus
tem und … … auf dem Pferde, um ſich die Langeweile
im Hauſe … Daß er aber die Narrheit hier eigentlich
Es iſt … … ſondern daß er ſie lobt, zeigt ſich auf's
Geiſt… … die erſte Perſon überall in die dritte
ſchend… … und des Erasmus Ideen und könnten ihm
ſpre… … und gelegt werden, ſobald man nur: „ich thue
die … …: „die Narrheit thut dieſes und jenes" umän:
un… … wenige Wortſpiele oder Redensarten, wie: „ich
i… … zum Grade thöricht" *), die er auf ſeinen Namen
… … deutet, muß man hier abrechnen. Nach der an:
… … aber ſcheint er öfter ganz aus der Rolle zu
… … zu vergeſſen daß nicht er redet, ſondern die Narr:
… … ſie um ſich als Beförderin menſchlicher Glückſelig:
… …reiſen; ſo wenn er ſagt: „Was haben die Kinder,
… … ſo gern küſſen, umarmen, ihnen ſchmeicheln? das
… … und des rohſten Feindes auffordert, ſie aus jeder Noth

---

*) Nec jam usque ad eo stulta sum.

…ht die reizende Einfalt iſt" *), und wenn …elgen der Thorheit berührt, die die Narr… …en müßte. So: „es giebt Leute die Geld …amit ihre Schulden bezahlen und beim geborgten …reich dünken;" ſoviel konnte die Narrheit ſagen, …hrem Nachtheile fügt ſie hinzu: „bald genug aber …e ganz zu Grunde" **). Dann: „was iſt thörichter, …chts bedeutender Urſachen wegen einen Prozeß anzufan… …, aus dem in jedem Falle beide Partheien mehr Nachtheil …s Vortheil ziehen?" ***) Am meiſten zeigt ſich, daß er eigentlich, nicht die Narrheit ſpricht, wenn die Weisheit, welche perſiflirt wird, keine rechte ſondern nur eine anſcheinende Weisheit iſt. So werden Sokrates und Plato als Weiſe eingeführt und lächerlich gemacht, aber wie ſie dargeſtellt werden, ſind ſie auch nur ſo thörichte, belachenswerthe Weiſe. Um aber die Verwirrung zu entſchuldigen, die außerdem in der ganzen Schrift herrſcht, könnte man ſagen: es gehöre eben auch zum Charakter der Narrheit, daß ſie ſo verwirrt und planlos über die verſchiedenartigſten Gegenſtände umherſchweife: allein dieſe Verwirrung und Planloſigkeit müßte denn doch nur ſcheinbar ſein, wie ſie es ja in einem muſikaliſchen Quodlibet auch nur iſt, deſſen höchſte Aufgabe dahin geht, daß es bei größter äußerer Zuſammenhangsloſigkeit ein durch innere Einheit und Harmonie bewirktes Ganze darſtellt. Als wiſſenſchaftliches

---

*) Quid est enim illud in infantibus, quod sic exosculamur etc., nisi stultitiae lenocinium?

**) Est, qui versuris atque aere alieno divitem se esse putat, mox decocturus.

***) Quid stultius est, quam ob causas, nescio quas, certamen ejusmodi suscipere, unde pars utraque semper plus aufert incommodi quam boni?

betrachtet iſt nach meinem Urtheile das Werk mißlungen; was indeß die einzelnen Bemerkungen darin betrifft, ſind dieſe großentheils gut, doch giebt es auch ſchlechte darunter. Wenn mir z. B. leſen: „Niemand trachtet ihnen (den Thieren) zu ſchaden, ſelbſt die wilden Thiere, wie ihre Unſchuld es gebietet, gehen ihnen aus dem Wege *),“ ſo weiß ich nicht, welchen Sinn man irgend aus dieſen Worten nehmen kann, man mag ſie verſtehen, wie man will, und ob ſich wohl etwas anderes darunter ſagen läßt, als: es ſoll Witz ſein. So iſt es öfter. Er verdreht Geſchichten, Schriftſtellen, um ſie ſeinem Witze dienſtbar zu machen. Anderswo ſagt die Narrheit: „ich beneide die Götter nicht, daß man ihnen ein Körnchen Weihrauch, Gedankenes, einen Bock, ein Schwein zum Opfer darbringt, ich glaube, daß ich auf's andächtigſte verehrt werde, wenn ich in Herz und Sinn und aller Orten angebetet werde und mein Wille in Allem gethan wird.“ Wie verletzend erinnert, wenigſtens unſerem Gefühle nach, dieſe Stelle an weſentlich bibliſche Vorſtellungen und Sprüche. So ſpricht er ohne alle Achtung über die Verfaſſer der Schriften des alten und neuen Teſtaments und ſpielt mit ihren Ausdrücken: „der große Kö„nig Salomo rühmte ſich ſeiner Narrheit, indem er ſagt: „ich „bin der närriſchſte unter den Menſchen,“ und auch der „Heidenlehrer Paulus nimmt in dem Briefe an die Corinther „mit Wohlgefallen den Titel eines Narren an: „als ein Narr „ſage ich es, mehr als irgend ein Anderer:“ als ob er ſich's zur „Schande rechnet an Narrheit übertroffen zu werden.“ In dieſer Art und noch beleidigender für das Gefühl iſt der ganze letzte Theil der Schrift, und eben deshalb um ſo verletzender,

*) Adeoque nemo illis nocere cupit, ut ferae quoque belluae ab illorum injuria temperent, sensu quodam innocentiae naturali.

weil die Abſicht des Verfaſſers, belehren und beſſern und die Mönchstheologen von ihrem Aberglauben und ihrer Unwiſſenheit abziehen zu wollen, deutlich dabei hervorleuchtet. Andere Stellen ſind dagegen geiſtreich und anſprechend, und mit ſcherzender Leichtigkeit behandelt. So: „Die Fürſten überlaſſen die Frömmigkeit dem gemeinen Manne, dieſer dem Kirchenbeamten; die weltlichen Geiſtlichen ſchieben es auf die unter einer Regel ſtehenden, dieſe auf die Mönche, die laxeren auf die ſtrengeren, dieſe auf die Bettelmönche und dieſe auf die Karthäuſer, bei denen noch allein die Frömmigkeit zu ſuchen iſt, und zwar ſo zu ſuchen, daß man nicht leicht etwas von ihr zu ſehen bekommen wird" *). Eben ſo: „Man ſtößt hin und wieder auf Pythagoräer, denen Alles ſo ſehr Gemeingut zu ſein ſcheint, daß ſie, was nicht auf's ſorgfältigſte bewahrt iſt, gutes Muths an ſich nehmen, als ob es ihnen als Erbtheil zugehörte" **).

Für das Zeitalter des Erasmus war dieſes Werk von dem außerordentlichſten Nutzen; denn die Mängel, die wir daran entdecken, wurden damals kaum gefühlt, gewiß nicht erkannt, und die vorzüglichen Eigenſchaften die es auszeichnen, als: der mannichfaltigſte Reichthum an ſchönen, feinen und ſinnreichen Gedanken, die Fülle und Gewandtheit des Stils, die Maſſe von Erfahrungskenntniſſen fanden den leichteſten Eingang, und wurden von Allen, wenigſtens allen Aufgeklärteren, mit Freude aufgenommen.

---

*) Apud quos solos sepulta latet pietas, et adeo latet, ut vix unquam liceat conspicere.

**) Alibi videas Pythagoricos quosdam, quibus usque adeo omnia videuntur esse communia, ut quidquid unquam incustoditum nacti fuerint, id, velut hereditate obvenerit, aequo animo tollant. Dieß bezieht ſich auf die Worte des Pythagoras: τῶν φίλων τὰ κοινά.

werden konnten, hatten einen sehr wesentlichen Einfluß auf seine eigene Schreib- und Darstellungsart. Denn da er bei Lesung der Classiker hauptsächlich auf große hervorstechende Gedanken, auf Sentenzen, Denksprüche, kurze bildliche Redensarten, alte Fabeln und Sittensprüche merkte, so übertrug er dieses Alles in seine Schreibart, die daher gedankenreich, populär und sententiös ward. Uebrigens scheint ihm seine Begierde Collectaneen anzulegen und mit etwas veränderter Einkleidung drucken zu lassen doch selber verdächtig geworden zu sein, wie sie denn gewiß auch nicht das Zeichen eines bloß nach Wahrheit und klarer Ueberzeugung forschenden geistreichen Gelehrten ist: denn er gesteht, daß er nicht wisse was für ein Genius ihn so heftig dazu angetrieben habe *).

Seine Urtheile über die alte Litteratur waren übertriebene Lobsprüche, und können heute unsere Beistimmung nicht mehr erhalten. So sagt er von Cicero: „Ich kann seine „Schriften vom Alter, von der Freundschaft, von den Pflich„ten und die Tusculanen nicht lesen, ohne sie von Zeit zu „Zeit zu küssen und das fromme Gemüth zu verehren, das „vom göttlichen Geiste so erfüllt war. Zwar gebührt, heißt „es ferner, den heiligen Schriften der erste Platz, indessen „treffe ich doch häufig in den heidnischen Autoren auf Aus„sprüche, die so rein, heilig und göttlich sind, daß ich über„zeugt bin: ein göttlicher Geist hat jene Männer beim Schrei„ben beseelt. Auch wirkt Christi Geist wohl weiter als wir „uns vorstellen, und manche mögen zur Zahl der Heiligen „gehören, die in unsern Registern nicht aufgezeichnet sind." Und als er die Worte des Sokrates anführt, die dieser kurz vor

*) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Tentavimus et declamationem, ad quam magis eramus natura compositi, quam ad illa collectanea, in quae tamen maxime nos impulit nescio quis genius.

ſeinem Tode ſprach, ſagt er: „Bei ſolchen Ausſprüchen kann „ich mich kaum enthalten zu ſagen: Heiliger Sokrates, bitte „für uns. Eben ſo hatte ich die Seelen des Virgil und Horaz „für heilig *). Konnten die Juden, bevor ſie das Evange„lium empfangen hatten, mit ihrer rohen und verworrenen „Leichtgläubigkeit in göttlichen Dingen ſelig werden: warum „ſollte nicht auch ein Heide mit noch weit roheren es werden, „da er doch das Moſaiſche Geſetz nicht kannte, beſonders „wenn er untadelhaft und ſelbſt heilig lebte? Wirft man ein, „daß er doch ein Götzendiener geweſen, was ſich gar nicht „entſchuldigen läßt, ſo antworte ich: vielleicht war er es, „doch dann auch nicht aus eigenem Antriebe, ſondern um „dem Cultus der Volksreligion zu genügen" **).

Wenn ſolche Urtheile heute ausgeſprochen würden, ſo dürften ſie mit Recht für übertrieben und in Bezug auf die chriſtliche Geſinnung des Mannes für bedenklich gelten; aber da-

*) Colloquia familiaria. Convivium religiosum: Sacris quidem litteris ubique prima debetur auctoritas, sed tamen ego nonnunquam offendo quaedam vel dicta a veteribus, vel scripta ab Ethnicis, etiam poetis tam caste, tam sancte, tam divinitus, ut mihi non possim persuadere, quin pectus illorum, cum illa scriberent, numen aliquod bonum agitaverit. Et fortasse latius se fundit spiritus Christi, quam nos interpretamur. Et multi sunt in consortio sanctorum, qui non sunt apud nos in catalogo. Proinde quum hujusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates, ora pro nobis; At ipse mihi saepenumero non tempero, quin bene ominer sanctae animae Maronis et Flacci.

**) Si Judaeis antè proditum Evangelium sufficiebat ad salutem rudis quaedam et confusa de rebus divinis credulitas, quid vetat, quo minus Ethnico, cui ne Mosis quidem Lex erat cognita, rudior etiam cognitio profuerit ad salutem, praesertim quum vita fuerit integra, nec integra solum verum etiam sancta. Sed excusandum non est, quod immolavit idolis. Id fortasse fecit, sed non ex suo judicio, verum ex consuetudine publica.

mals wo die großen, edlen, ſinnreichen Gedanken, die man bei den Alten fand, durchaus neu waren und mit der herrſchenden Gedankenleerheit und armſeligen und ungläubigen Denkweiſe des Zeitalters ſo ungeheuer contraſtirten, wo Sittenlehre für Religion und das Chriſtenthum für das beſte Moralſyſtem gehalten wurde, waren ſie, wenn nicht zu rechtfertigen, doch gewiß zu entſchuldigen. Den Nachtheil endlich, der für die eigenthümliche und ſelbſtſtändige Entwickelung des Abendlandes aus dieſer Verehrung und dem daraus entſtehenden allzugroßen Einfluß der claſſiſchen Litteratur auf die Wiſſenſchaften hervorging, konnte Erasmus damals noch nicht einſehen.

Nicht weniger als für die Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften that Erasmus für das Studium der Theologie. Sein Hauptwerk in dieſer Beziehung iſt das griechiſche neue Teſtament, das er zuerſt herausgab; doch gehört daſſelbe ſo wie ſeine Paraphraſen darüber in den folgenden Abſchnitt. Außerdem aber um die Theologen in den Stand zu ſetzen die Kirchenväter zu leſen, überſetzte er viele Werke der griechiſchen Kirchenlehrer in's Lateiniſche, und die lateiniſchen ſelbſt ſah er durch, verglich verſchiedene Handſchriften mit einander und beförderte ſie dann zum Druck. So den Irenäus, Cyprian, Hilarius, Hieronymus und Auguſtin. Sein Verdienſt auch bei dieſen Unternehmungen iſt außerordentlich: denn er fand gar keine Vorgänger und Hülfsmittel und mußte die Bahn der Kritik erſt eröffnen; und obgleich er manchmal geirrt hat, ſo hat er doch auch ſehr richtig über zweifelhafte Stellen geurtheilt und Vermuthungen aufgeſtellt, die nachher durch eine ausgebildetere Kritik als richtig beſtätigt worden ſind. Auf die Verbeſſerung des theologiſchen Studiums hatten dieſe Arbeiten und mehrere andere in derſelben Abſicht unternommene, als ſeine Auslegung und Reden über die Pſalmen *), ſeine „An-

*) Conciones, enarrationes, paraphrases in psalmos. Tom. 5.

weiſung zur wahren Theologie" *), ſein „evangeliſcher Prediger" **) u. ſ. w., den wichtigſten Einfluß, und er ſelbſt wie auch die Beſſern ſeiner Zeitgenoſſen freueten ſich und rühmten ſeinen Einfluß und die Mitwirkung zur Wiederherſtellung und Verbreitung wahrer theologiſcher Gelehrſamkeit ***). „Ich „habe, ſagt er, oft die ſcholaſtiſchen Theologen meiner Zeit „getadelt, deren Gehirn verrückt, deren Sprache barbariſch „und deren Wiſſenſchaft ein Gewebe ſpitzfindiger und künſtlich „geſponnener Meinungen war; jetzt aber ſieht man nicht nur „junge Leute ſondern auch alte Doktoren zu den Quellen ſteigen, die Kirchenväter leſen und ſich auf die gelehrten Sprachen legen. Man disputirt vernünftiger und ſchreibt beſſer, „und ich ſchmeichle mir, daß meine gewiß nicht geringen Bemühungen für dieſen Zweck Vieles zu dieſer glücklichen Veränderung beigetragen haben." Ebenſo ſchreibt er in Bezug auf die ſchönen Wiſſenſchaften: „Ich habe die Deutſchen zum „Studium derſelben angetrieben, und ein glücklicher Erfolg „hat meine Bemühungen belohnt: die grobe Barbarei und „die abſcheuliche Unwiſſenheit, welche uns die Italiener bisher „zum Vorwurf machten, iſt verſcheucht, und Wiſſenſchaften „und Künſte, Jahrhunderte lang im Schutte vergraben, blühen in unſerm Zeitalter herrlich wieder auf und breiten ſich „nach allen Seiten hin lebendig aus †). Wenn jemand den

*) Ratio verae theologiae. Tom. 5.

**) Ecclesiastes sive Concionator Evangelicus. De dignitate, puritate, prudéntia caeterisque virtutibus Ecclesiastae. Tom. 5.

***) Turzo Episcopus Erasmo, Ep. 479. p. 522: Tum sincerae quoque illius Theologiae puritas et sanctissima studia, prope ad interitum redacta, te parente, te duce, velati renata toto orbe reflorescunt. — Comp. vitae: In provehendis bonis litteris nemo magis profecit, gravemque ob hanc rem invidiam sustinuit a barbaris et monachis.

†) Thomae Cardinali Eboracensi, Ep. 317. p. 321.: Mihi

„Zuſtand, in dem ſich die Wiſſenſchaften vor 36 Jahren be„fanden, mit dem heutigen vergliche: ſo würde er ſehen, was „ich für dieſelben gewirkt habe" *).

Wenn wir jetzt zur Beurtheilung einiger einzelnen Schriften des Erasmus übergehen, ſo muß ich zuvor bemerken, daß ich ſie zunächſt ihrem abſoluten und beiläufig nur ihrem relativen Werthe nach in Beziehung auf das Zeitalter, in dem und für das ſie geſchrieben wurden, betrachten und beurtheilen werde.

Zuerſt das Lob der Narrheit **), das von allen bis dahin von ihm erſchienenen Schriften das meiſte Aufſehn machte. Er entwarf den Plan dazu auf ſeiner Reiſe von Rom nach England, um ſich, wie er ſagt, beim Reiten mit etwas Leichtem und Angenehmem zu beſchäftigen, und arbeitete es dann im Hauſe des Thomas Morus in London in 7 Tagen aus. Es iſt eine Satire auf alle Stände, beſonders aber auf die Geiſtlichen und Theologen, weil dieſe eben damals den herrſchenden Stand ausmachten. Er führt hierin die Narrheit ſprechend ein und läßt ſie zeigen, daß ſie es ausſchließlich ſei, die Göttern und Menſchen das traurige Leben erträglich mache und alle Freuden zuführe, deren ſie fähig ſeien, und daß ſie immer elender werden, je weiter ſie ſich von ihr hinweg der Weisheit zuwenden. Dieſes beweiſt ſie, indem ſie das Leben

---

sat est, quod hoc laudis fero, si tamen promereor, ut dicar unus ex eorum numero fuisse, qui crassissimam barbariem ac pudendam infantiam, quas hactenus nobis opprobrabat Italia, ab hisce regionibus depellere conati sunt.

*) Mesiae Hispano, Ep. 1103. p. 1254. (1530): Quod si quis conferat seculum, quod fuit ante annos triginta sex apud nos, cum hoc, quod nunc est, intelliget, an aliquid litteris contulerit Erasmus. Curtio, Ep. 1276. p. 1496 und Hajoni Hermanno, Ep. 689. p. 806.

**) Ἐγκώμιον μωρίας.

erſt der olympiſchen Götter, dann das der Menſchen von der Geburt bis zum Grabe durchgeht, und bei allen Verhältniſſen, bei der Freundſchaft, der Liebe, der Ehe, den Gaſtmälern u. ſ. w. ſich und ihre Begleiter und Begleiterinnen, die Selbſtliebe, die Schmeichelei, die Gedankenloſigkeit, die Unthätigkeit, die Wolluſt, den Unſinn, die Ueppigkeit, den Scherz und den Schlaf als Begründer und Erhalter dieſer Verhältniſſe aufſtellt. Durch dieſen erſten Theil, der etwa das Drittel der ganzen Schrift einnimmt, iſt der Gang einfach und klar, und man folgt und lieſt mit Vergnügen, dann aber beginnt eine ſo große Unordnung und Zuſammenhangsloſigkeit, daß es unmöglich iſt irgend einen Plan nachzuweiſen, nach welchem die Narrheit bei ihren Perſiflagen und Läſterungen von einem Gegenſtande zum andern fortginge. Dieſe Verwirrung wird dadurch noch vergrößert, daß Erasmus nicht ſelbſt ſatiriſirt, was durchaus hätte ſein müſſen, wenn die Schrift überhaupt als eine Satire gelten ſollte, ſondern daß er der Narrheit ſeine Worte in den Mund legt, wodurch alles in ein zweideutiges Licht geſetzt und häufig der Zweifel erregt wird, ob die Narrheit, ihrem Charakter gemäß närriſch, oder Erasmus durch ſie vernünftig ſpreche. Der Titel müßte daher auch der Narrheit Lob der Narrheit (μωρίας ἐγκωμιον μωρίας) heißen. Allein Erasmus bediente ſich dieſer Verwechſelung als eines Kunſtgriffes*), mittelſt deſſen er ſich gegen die hart angegriffenen Mönche und Theologen ſichern und ſagen könnte, er ſei für das nicht verantwortlich, was er die Narrheit, ihrer Natur gemäß, habe ſprechen laſſen. Viele haben dieſen Kunſtgriff wirklich nicht gemerkt und ihn, wie er es wünſchte, damit ent-

*) Vergleiche die Zueignung an Morus: Tum si quis est, quem nec ista placare possunt, is saltem illud meminerit, pulchrum esse a stultitia vituperari, quam cum nos loquentem fecerimus, decoro personae serviendum fuit.

„Zuſtand, in dem ſich die Wiſſenſchaften vor 36 Jahren be„fanden, mit dem heutigen vergliche: ſo würde er ſehen, was „ich für dieſelben gewirkt habe" *).

Wenn wir jetzt zur Beurtheilung einiger einzelnen Schriften des Erasmus übergehen, ſo muß ich zuvor bemerken, daß ich ſie zunächſt ihrem abſoluten und beiläufig nur ihrem relativen Werthe nach in Beziehung auf das Zeitalter, in dem und für das ſie geſchrieben wurden, betrachten und beurtheilen werde.

Zuerſt das Lob der Narrheit **), das von allen bis dahin von ihm erſchienenen Schriften das meiſte Aufſehn machte. Er entwarf den Plan dazu auf ſeiner Reiſe von Rom nach England, um ſich, wie er ſagt, beim Reiten mit etwas Leichtem und Angenehmem zu beſchäftigen, und arbeitete es dann im Hauſe des Thomas Morus in London in 7 Tagen aus. Es iſt eine Satire auf alle Stände, beſonders aber auf die Geiſtlichen und Theologen, weil dieſe eben damals den herrſchenden Stand ausmachten. Er führt hierin die Narrheit ſprechend ein und läßt ſie zeigen, daß ſie es ausſchließlich ſei, die Göttern und Menſchen das traurige Leben erträglich mache und alle Freuden zuführe, deren ſie fähig ſeien, und daß ſie immer elender werden, je weiter ſie ſich von ihr hinweg der Weisheit zuwenden. Dieſes beweiſt ſie, indem ſie das Leben

---

sat est, quod hoc laudis fero, si tamen promereor, ut dicar unus ex eorum numero fuisse, qui crassissimam barbariem ac pudendam infantiam, quas hactenus nobis opprobrabat Italia, ab hisce regionibus depellere conati sunt.

*) Mesiae Hispano, Ep. 1103. p. 1254. (1530): Quod si quis conferat seculum, quod fuit ante annos triginta sex apud nos, cum hoc, quod nunc est, intelliget, an aliquid litteris contulerit Erasmus. Curtio, Ep. 1276. p. 1496 und Hajoni Hermanno, Ep. 689. p. 806.

**) Ἐγκώμιον μωρίας.

erſt der olympiſchen Götter, dann das der Menſchen von der Geburt bis zum Grabe durchgeht, und bei allen Verhältniſſen, bei der Freundſchaft, der Liebe, der Ehe, den Gaſtmälern u. ſ. w. ſich und ihre Begleiter und Begleiterinnen, die Selbſtliebe, die Schmeichelei, die Gedankenloſigkeit, die Unthätigkeit, die Wolluſt, den Unſinn, die Ueppigkeit, den Scherz und den Schlaf als Begründer und Erhalter dieſer Verhältniſſe aufſtellt. Durch dieſen erſten Theil, der etwa das Drittel der ganzen Schrift einnimmt, iſt der Gang einfach und klar, und man folgt und lieſt mit Vergnügen, dann aber beginnt eine ſo große Unordnung und Zuſammenhangsloſigkeit, daß es unmöglich iſt irgend einen Plan nachzuweiſen, nach welchem die Narrheit bei ihren Perſiflagen und Läſterungen von einem Gegenſtande zum andern fortginge. Dieſe Verwirrung wird dadurch noch vergrößert, daß Erasmus nicht ſelbſt ſatiriſirt, was durchaus hätte ſein müſſen, wenn die Schrift überhaupt als eine Satire gelten ſollte, ſondern daß er der Narrheit ſeine Worte in den Mund legt, wodurch alles in ein zweideutiges Licht geſetzt und häufig der Zweifel erregt wird, ob die Narrheit, ihrem Charakter gemäß närriſch, oder Erasmus durch ſie vernünftig ſpreche. Der Titel müßte daher auch der Narrheit Lob der Narrheit (μωρίας ἐγκωμιον μωρίας) heißen. Allein Erasmus bediente ſich dieſer Verwechſelung als eines Kunſtgriffes *), mittelſt deſſen er ſich gegen die hart angegriffenen Mönche und Theologen ſichern und ſagen könnte, er ſei für das nicht verantwortlich, was er die Narrheit, ihrer Natur gemäß, habe ſprechen laſſen. Viele haben dieſen Kunſtgriff wirklich nicht gemerkt und ihn, wie er es wünſchte, damit ent-

*) Vergleiche die Zueignung an Morus: Tum si quis est, quem nec ista placare possunt, is saltem illud meminerit, pulchrum esse a stultitia vituperari, quam cum nos loquentem fecerimus, decoro personae serviendum fuit.

ſchuldigt; allein ein Mißgriff bleibt es dennoch: denn wollte er eine Satire ſchreiben, ſo mußte er ſelbſt oder eine Perſon, deren Anſicht und Ueberzeugung mit der ſeinigen übereinſtimmte, als Satiriker auftreten; hatte er dazu den Muth nicht und führte er die Narrheit ſprechend ein, ſo durfte er ſich der Form der Satire nicht bedienen, weil ja die Narrheit das, was ſie von ſich ausſagt, nur als Wahrheit betrachten kann. Sie mußte ſich der Sache nach für die rechte Weisheit halten, und gegen die Weisheit als gegen die wahre Narrheit polemiſiren, doch ſo daß dabei ihre Urtheile beſtändig die Farbe und den Charakter des Närriſchen an der Stirn trügen. Es wäre dieſes eine ſehr ſchwierige, den größten Scharfſinn erfordernde Aufgabe geweſen, und ſchwerlich hätte ſie Erasmus in 7 Tagen oder gar auf dem Pferde, um ſich die Langeweile zu vertreiben, gelöſt. Daß er aber die Narrheit hier eigentlich nicht ſich ſelbſt loben läßt ſondern daß er ſie lobt, zeigt ſich auf's Deutlichſte, wenn man die erſte Perſon überall in die dritte verwandelt. Alles ſind des Erasmus Ideen und könnten ihm wörtlich in den Mund gelegt werden, ſobald man nur: „ich thue dieß und jenes" in: „die Narrheit thut dieſes und jenes" umändert. Einzelne wenige Wortſpiele oder Redensarten, wie: „ich bin nicht in dem Grade thöricht" *), die er auf ſeinen Namen nicht machen konnte, muß man hier abrechnen. Nach der andern Seite hin aber ſcheint er öfter ganz aus der Rolle zu fallen, d. h. zu vergeſſen daß nicht er redet, ſondern die Narrheit und zwar um ſich als Beförderin menſchlicher Glückſeligkeit auszuweiſen; ſo wenn er ſagt: „Was haben die Kinder, daß wir ſie ſo gern küſſen, umarmen, ihnen ſchmeicheln? das die Hand des rohſten Feindes auffordert, ſie aus jeder Noth

*) Nec jam usque ad eo stulta sum.

zu retten, wenn es nicht die reizende Einfalt iſt" *), und wenn er die ſchlimmen Folgen der Thorheit berührt, die die Narrheit doch verſtecken müßte. So: „es giebt Leute die Geld aufnehmen, damit ihre Schulden bezahlen und beim geborgten Gelde ſich reich dünken;" ſoviel konnte die Narrheit ſagen, aber zu ihrem Nachtheile fügt ſie hinzu: „bald genug aber gehen ſie ganz zu Grunde" **). Dann: „was iſt thörichter, als nichts bedeutender Urſachen wegen einen Prozeß anzufangen, aus dem in jedem Falle beide Partheien mehr Nachtheil als Vortheil ziehen?" ***) Am meiſten zeigt ſich, daß er eigentlich, nicht die Narrheit ſpricht, wenn die Weisheit, welche perſiflirt wird, keine rechte ſondern nur eine anſcheinende Weisheit iſt. So werden Sokrates und Plato als Weiſe eingeführt und lächerlich gemacht, aber wie ſie dargeſtellt werden, ſind ſie auch nur ſo thörichte, belachenswerthe Weiſe. Um aber die Verwirrung zu entſchuldigen, die außerdem in der ganzen Schrift herrſcht, könnte man ſagen: es gehöre eben auch zum Charakter der Narrheit, daß ſie ſo verwirrt und planlos über die verſchiedenartigſten Gegenſtände umherſchweife: allein dieſe Verwirrung und Planloſigkeit müßte denn doch nur ſcheinbar ſein, wie ſie es ja in einem muſikaliſchen Quodlibet auch nur iſt, deſſen höchſte Aufgabe dahin geht, daß es bei größter äußerer Zuſammenhangsloſigkeit ein durch innere Einheit und Harmonie bewirktes Ganze darſtellt. Als wiſſenſchaftliches

---

*) Quid est enim illud in infantibus, quod sic exosculamur etc., nisi stultitiae lenocinium?

**) Est, qui versuris atque aere alieno divitem se esse putat, mox decocturus.

***) Quid stultius est, quam ob causas, nescio quas, certamen ejusmodi suscipere, unde pars utraque semper plus aufert incommodi quam boni?

Kunſtwerk betrachtet iſt nach meinem Urtheile das Werk mißlungen; was indeß die einzelnen Bemerkungen darin betrifft, ſo ſind dieſe großentheils gut, doch giebt es auch ſchlechte darunter. Wenn wir z. B. leſen: „Niemand trachtet ihnen (den Narren) zu ſchaden, ſelbſt die wilden Thiere, wie ihre Unſchuld fühlend, gehen ihnen aus dem Wege *)," ſo weiß ich nicht, welchen Sinn man irgend aus dieſen Worten nehmen kann, man mag ſie verſtehen, wie man will, und ob ſich wohl etwas anderes davon ſagen läßt, als: es ſoll Witz ſein. So iſt es öfter. Er verdreht Geſchichten, Schriftſtellen, um ſie ſeinem Witze dienſtbar zu machen. Anderswo ſagt die Narrheit: „ich beneide die Götter nicht, daß man ihnen ein Körnchen Weihrauch, Gebackenes, einen Bock, ein Schwein zum Opfer darbringt, ich glaube, daß ich auf's andächtigſte verehrt werde, wenn ich in Herz und Sinn und aller Orten angebetet werde und mein Wille in Allem gethan wird." Wie verletzend erinnert, wenigſtens unſerem Gefühle nach, dieſe Stelle an weſentlich bibliſche Vorſtellungen und Sprüche. So ſpricht er ohne alle Achtung über die Verfaſſer der Schriften des alten und neuen Teſtaments und ſpielt mit ihren Ausdrücken: „der große Kö„nig Salomo rühmte ſich ſeiner Narrheit, indem er ſagt: „ich „bin der närriſchſte unter den Menſchen," und auch der „Heidenlehrer Paulus nimmt in dem Briefe an die Corinther „mit Wohlgefallen den Titel eines Narren an: „als ein Narr „ſage ich es, mehr als irgend ein Anderer:" als ob er ſich's zur „Schande rechnet an Narrheit übertroffen zu werden." In dieſer Art und noch beleidigender für das Gefühl iſt der ganze letzte Theil der Schrift, und eben deshalb um ſo verletzender,

*) Adeoque nemo illis nocere cupit, ut ferae quoque belluae ab illorum injuria temperent, sensu quodam innocentiae naturali.

weil die Abſicht des Verfaſſers, belehren und beſſern und die Mönchstheologen von ihrem Aberglauben und ihrer Unwiſſenheit abziehen zu wollen, deutlich dabei hervorleuchtet. Andere Stellen ſind dagegen geiſtreich und anſprechend, und mit ſcherzender Leichtigkeit behandelt. So: „Die Fürſten überlaſſen die Frömmigkeit dem gemeinen Manne, dieſer dem Kirchenbeamten; die weltlichen Geiſtlichen ſchieben es auf die unter einer Regel ſtehenden, dieſe auf die Mönche, die laxeren auf die ſtrengeren, dieſe auf die Bettelmönche und dieſe auf die Karthäuſer, bei denen noch allein die Frömmigkeit zu ſuchen iſt, und zwar ſo zu ſuchen, daß man nicht leicht etwas von ihr zu ſehen bekommen wird" *). Eben ſo: „Man ſtößt hin und wieder auf Pythagoräer, denen Alles ſo ſehr Gemeingut zu ſein ſcheint, daß ſie, was nicht auf's ſorgfältigſte bewahrt iſt, gutes Muths an ſich nehmen, als ob es ihnen als Erbtheil zugehörte" **).

Für das Zeitalter des Erasmus war dieſes Werk von dem außerordentlichſten Nutzen; denn die Mängel, die wir daran entdecken, wurden damals kaum gefühlt, gewiß nicht erkannt, und die vorzüglichen Eigenſchaften die es auszeichnen, als: der mannichfaltigſte Reichthum an ſchönen, feinen und ſinnreichen Gedanken, die Fülle und Gewandtheit des Stils, die Maſſe von Erfahrungskenntniſſen fanden den leichteſten Eingang, und wurden von Allen, wenigſtens allen Aufgeklärteren, mit Freude aufgenommen.

---

*) Apud quos solos sepulta latet pietas, et adeo latet, ut vix unquam liceat conspicere.

**) Alibi videas Pythagoricos quosdam, quibus usque adeo omnia videuntur esse communia, ut quidquid unquam incustoditum nacti fuerint, id, velut hereditate obvenerit, aequo animo tollant. Dieß bezieht ſich auf die Worte des Pythagoras: τῶν φίλων τὰ κοινά.

Das Handbuch des Christen *) war eines seiner ersten Werke, dessen Zweck Beförderung der Gottseligkeit, Ermunterung zur Andacht und zum Kampfe gegen das Laster ist, das aber auch gegen die Meinung eifert, als sei das Mönchsleben an und für sich gottselig. Es verfehlt dieses Andachtsbuch aus einem doppelten Grunde seine Zwecke **): denn wenn es so oft spöttisch gegen das Mönchsleben polemisirt, fördert es nicht allein nicht die Erbauung und Erhebung des Gemüthes, sondern leitet vielmehr zu scharfer Beurtheilung äußerer Einrichtungen und Mißbräuche. Indem es aber die Erbauung befördern will, verfällt es in den Fehler, die Irrthümer der Welt in milderem Lichte erscheinen zu lassen, so daß man sie mit Nachsicht zu betrachten geneigt wird. Diesen Mißgriff konnte und mußte auch Erasmus einsehen, und mit Recht machen wir ihm dieß zum Vorwurf. Allein das Buch hat noch einen andern größern Fehler: es ist ein Handbuch nicht für einen wahren Christen sondern nur für einen natürlich sittlichen, im christlichen Ceremonielle erzogenen Menschen. Da aber für ihn Sittlichkeit und Religion, Christenthum und äußere Gestaltung der christlichen Kirche eins waren, so konnte er die religiösen Bedürfnisse eines nach Vervollkommnung strebenden Menschen auch nicht anders befriedigen als durch Anleitung zu einem bloß äußerlich rechtlichen Leben. Wäre in diesem Buche nicht die ganze Form eine christliche, und überhaupt Alles was Eigenschaft eines nur natürlich sittlichen Lebens ist, in christliche Begriffe und Worte

*) Enchiridion militis christiani. Tom. 5.

**) Enchiridion non ad ostentationem ingenii aut eloquentiae conscripsi, verum ad hoc solum ut mederer errori vulgo religionem constituentium in ceremoniis et observationibus plusquam Judaicis rerum corporalium, ea, quae ad pietatem pertinent, mire negligentium.

gekleidet: es würde von Niemanden für etwas anderes als für eine Sittenlehre gehalten werden. Dieser letzte Mangel des Handbuchs wurde bei seinem Erscheinen wenig oder nicht gefühlt, weil in der Zeit vor der Reformation das Ideal eines frommen Lebens eben in nichts Anderem als dem Streben nach einem äußerlich rechtlichen Leben und in der Beobachtung kirchlicher Formen bestand; daher es auch den vortrefflichsten Menschen als ein heilsames frommes Buch erschien, und sehr bald in fast alle lebende Sprachen übersetzt wurde. Nach der Reformation, der eigentlichen Wiedergeburt des Menschengeschlechts, konnte es selbst in der katholischen Kirche den Anforderungen frommer Gemüther nicht genügen, daher es denn jetzt nur noch in litterarischer Hinsicht Bedeutung hat; was aber nicht sein würde, wenn es in dem Geiste abgefaßt wäre, wie die Schriften Johann Taulers, Thomas von Kempen und Anderer. Die polemische Richtung dagegen wurde schärfer erkannt und machte ihm eine große Anzahl der Mönchs-Theologen zu Feinden; doch würde der Nachtheil für ihn nicht so groß gewesen sein, wenn nicht Luther bald nachher in gleicher Weise, obwohl in anderem Geiste, das Mönchsleben und die veralteten und leblosen Ceremonien und Gebräuche der Kirche angegriffen hätte.

Seine Unterweisung eines christlichen Prinzen *) hätte auch wesentlicheren Nutzen schaffen können, wenn Erasmus die Welt mehr aus theilnehmender, lebendiger Beschauung als aus Büchern gekannt und ihm daher nicht der richtige Blick für die Wirklichkeit, der Sinn für das Praktische gefehlt hätte. Bildeten wir uns in Gedanken einen Fürsten und einen Staat vollkommen so, wie er Erasmus als Ideal vorschwebte und wonach er seine Forderungen, Rathschläge und

*) Institutio principis Christiani. Tom. 4.

[illegible] einrichtete, so würden wir ein Reich vor uns sehen [illegible] voller reinlicher Städte, guter Landstraßen, sehr höflicher und gegen Fremde zuvorkommender Leute, kurz ein Land in dem alle Verhältnisse äußerlich gemessen, zierlich und nett sein könnten, denen aber nicht mehr Leben einzuwohnen brauchte als einem mechanischen Kunstwerke, dessen Räderwerk doch bald genug sich verwirren und die ganze Maschine in Stokken bringen würde. Es gleicht dem Principe nach sehr Knigge's verrufenem Buche: „Ueber den Umgang mit Menschen;" doch sind die Ansichten des Erasmus nicht in dem Maaße kleinlich und niedrig und springen besonders wegen der christlichen Form als solche nicht in's Auge. Es sind aber die Schriften des Erasmus, hauptsächlich die welche eine religiöse oder sittliche Tendenz haben, schwer zu beurtheilen, da ein gewisser Ernst und ein Interesse an der Wahrheit darin unverkennbar ist und die christliche Sprache uns irre und fürchten macht dem Verfasser Unrecht zu thun: doch wird es unserem Gefühle offenbar daß sie nicht in dem Geiste geschrieben, nicht aus der ächt christlichen Gesinnung hervorgegangen sind, die ihrer Bestimmung gemäß wären. Lesen wir z. B. in der Unterweisung eines christlichen Prinzen, welche Eigenschaften er an dem Lehrer desselben verlangt: daß er voll Sanftmuth sein und mit ihr kluge Strenge vereinigen; daß er in allen Lehren die er seinem fürstlichen Zöglinge gebe, ihm Liebe zur Tugend und Abscheu gegen das Laster einflößen, seinen Geist von Vorurtheilen heilen, ihn die Religion in ihrer ganzen Reinigkeit lehren; daß er ihm einschärfen solle Gerechtigkeit seinen Vortheilen vorzuziehen, wohlthätig zu sein, seine Unterthanen als seine Kinder anzusehen, und die Sprüche des Tyrannen: „Ich will es, ich befehle es; mein Wille gilt statt aller Gründe; man hasse mich, wenn man mich nur fürchtet," zu verabscheuen: so ist gegen diese Lehren an und für sich gewiß nichts

zu ſagen, allein man fühlt daß ihre Anwendung ſchwierig und ihr Nutzen höchſt zweideutig iſt, wenn nicht in dem Lehrer der ſie giebt und in dem Zöglinge der ſie empfängt ein tieferes, inneres Princip vorhanden iſt, das ihnen erſt Leben, Zuſammenhang und Einheit giebt: ſo daß ihre Wirkſamkeit von einem ganz andern Grunde ausgeht, als den Erasmus vorausſetzt und auch als vorhanden fordern konnte. Denn iſt dieſer Grund, dieſes innere tiefſte Leben und Sehnen nach dem Höheren vorhanden, ſo ſind jene Lehren entweder überhaupt überflüſſig, oder ſie müßten doch in ganz anderer Art und Form als dieſer verſtändig räſonnirenden mitgetheilt werden.

Eben ſo iſt es mit ſeiner Methode der wahren Theologie. Er giebt viele Rathſchläge und Lehren, gegen die an ſich nichts einzuwenden iſt: allein folgte ihnen Jemand, wenn auch mit der größten Sorgfalt, der nicht von einem höheren Geiſte für dieſes Studium beſeelt wäre, er würde nie ſein hohes Ziel erreichen, ſondern höchſtens ein Theologe wie Erasmus werden, und zwar nur ein Theologe, nicht ein Gelehrter und Schriftſteller wie Erasmus. Nichts deſto weniger muß zugegeben werden, daß dieſe Schriften vor der Reformation einen, wenn auch von dem Verfaſſer in der Art nicht beabſichtigten, außerordentlichen Nutzen ſchaffen und recht eigentliche Vorbereitungsmittel für die Entſtehung des Proteſtantismus ſein mußten. Sie machten nemlich mit den Aufgaben und Reſultaten bekannt, die aus dem damals herrſchenden Geiſte der katholiſchen Kirche nicht hervorgehen ſondern nur aus einem lebendigen innern Chriſtenthume ſich erzeugen konnten, und deren Darſtellung in Schriften auf der einen und deren Mangel im Leben auf der andern Seite die Verderbniß und Erſtorbenheit des kirchlichen Geiſtes daher immer klarer zum Bewußtſein und zur Anſchauung brachten. Außerdem entwickelten ſie den Sinn des Zeitalters für die Wiſſenſchaften, gewöhnten an eine

edlere, gebildetere Sprache und brachten eine größere Masse von neuen Ideen in Umlauf, als vielleicht während des ganzen Mittelalters von einem einzelnen Menschen ausgegangen waren.

Für die Verfeinerung des Sprachgefühls wirkten vorzugsweise seine vertraulichen Gespräche *), die er aber auch ganz besonders, wenn nicht ausschließlich, zu diesem Zwecke ausarbeitete. Sie erschienen in ihrer Vollständigkeit erst im Jahre 1524. Wir können diese Gespräche nicht lesen, ohne uns an der unbeschreiblichen Zierlichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks zu ergötzen, ja darüber zu erstaunen, wie es möglich war daß Jemand eine todte Sprache in so außerordentlichem Grade sich zu eigen machen konnte. Freilich war die lateinische Sprache für Erasmus keine todte, sondern vielmehr seine eigentliche Muttersprache, weil er jede andere lebende von sich zurückwies und nur in ihr Ausbildung und Vollkommenheit suchte. Was den Inhalt betrifft, so ist vielleicht keine seiner Schriften so geeignet als diese, den Standpunkt auf dem Erasmus als Christ sich befand anschaulich darzustellen. Wie die Form durch Zierlichkeit und Eleganz sich auszeichnet, so der Inhalt durch gänzlichen Mangel an einem rein christlichen Geiste. Alles was in diesem Buche belehren und bessern soll, bezweckt ein anständiges und vor der Welt untadelhaftes Leben, aber keine wahre Frömmigkeit, keine Einsicht in das was allein den Menschen weise, zufrieden und glücklich machen kann. Er führt z. B. zwei junge Frauen ein **), von denen die eine der anderen, die mit ihrem Manne in Zwietracht lebt, Rathschläge giebt wie sie ihren Mann für sich wieder gewinnen und den häuslichen Frieden herstellen könne. Aber da ist keine Rede von einer aufrichtigen, die Fehler des Mannes mit Geduld ertragenden

*) Colloquiorum Liber. Tom. I.

**) Colloquiorum Liber, Conjugium.

genden Liebe, nicht von Demuth und chriſtlicher Ergebung in einen höheren Willen, der uns gerade in diejenigen Verhältniſſe ſetzt, die unſerer religiöſen Entwickelung am meiſten förderlich ſind, nicht von Geduld, Hoffnung und Glauben, ſondern Alles was gefordert wird, iſt Klugheit, ja oft Liſt und Verſchlagenheit; und außerdem verletzt er dabei das ſittliche Gefühl und ſpricht in einer Art über die ehelichen Verhältniſſe, die bei jungen Leuten, denen dieſes Buch doch vorzugsweiſe gewidmet iſt, die unangenehmſten und unwürdigſten Vorſtellungen erwecken muß. Die Entſchuldigung, daß Erasmus hier nicht ſeine wahre Meinung vortrage, ſondern nur zwei Weiber, wie ſie unter der gemeineren Menſchenklaſſe ſich finden mögen, mit ihren Anſichten und Vorſtellungen darſtellen will, iſt hier nicht anzuwenden, da aus der ganzen Weiſe wie er die kluge und belehrende von ihnen ſprechen läßt deutlich hervorgeht, daß er ihre Rathſchläge durchaus für gut und mit ſeiner Ueberzeugung für übereinſtimmend hält. Eben ſo iſt es in den Geſprächen über das verworfene Leben der Mönche, wo immer nur auf eine gewiſſe Sittlichkeit und äußern Anſtand gedrungen wird, und ebenſo bei Allem was Beziehung auf Religion und Chriſtenthum hat. Am beſten ſind daher diejenigen, die entweder ſcherzhaft oder ſatiriſch ſind, und dabei nicht den Zweck haben über Dinge zu belehren, die die Religion betreffen, wie z. B. die wirklich dramatiſche Unterhaltung über einen ausgeſtandenen Schiffbruch, der bekannte Ausfall auf die deutſchen Wirthshäuſer, oder die Geſpräche unter folgenden Titeln: das Geſpenſt, die Unterhaltung der Alten, die Dichtertafel, das Geſpräch eines Freiers mit ſeiner Geliebten, und noch viele andere. Man kann ſich da, ohne durch ein ſeichtes unheiliges Verſtandesraiſonnement verletzt zu werden, ungeſtört der ſchönen Form erfreuen. Wem muß es dagegen nicht anſtößig ſein, wenn mitten in einem durchaus ernſthaf-

ten Geſpräche ſchmutzige Scherze oder am Schluſſe deſſelben plötzlich Poſſen und elende Wortſpiele (wie am Ende der Apotheoſe des Reuchlin, des Geſprächs über den Glauben, u. a.) vorkommen.

Dieſe Geſpräche wurden anfänglich von Einzelnen getadelt *), und ſpäter von der Sorbonne verdammt und durch ganz Frankreich verboten, weil darin viel irrige, ärgerliche und gottloſe Lehren enthalten ſeien, und der Verfaſſer der chriſtlichen Religion und ihren heiligen Uebungen mit der größten Verachtung begegne. Sie ſind, heißt es, um ſo gefährlicher, weil bei dem reizenden und angenehmen Stile das darin enthaltene Gift um ſo leichter und unmerklicher von dem Leſer aufgenommen wird. In Spanien wurden ſie zum Feuer verurtheilt und endlich, doch erſt nach dem Tode des Erasmus, in Rom durch die Inquiſition für das ganze katholiſche Europa verboten. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Urtheile aus einer ganz andern Betrachtungsweiſe als der weshalb wir ſie heute als chriſtliches Lehrbuch für Knaben nicht empfehlen können, hervorgingen und daß ſie den Katholiken jener Zeit nicht ihrer unchriſtlichen Tendenz wegen ſondern hauptſächlich wegen des darin bekämpften Aberglaubens und Mönchsweſens verdammungswürdig erſchienen. So führt die Sorbonne als Hauptgründe der Verurtheilung des Buches an, daß darin in unanſtändigen Ausdrücken von den Kleidern der Mönche, von den Gelübden die man den Heiligen thue, von den Pilgrimſchaften, von der Beichte, von den Gebräuchen der Kirche, von theologiſchen Disputationen, vom Faſten, vom Vorzuge der Ehe vor dem eheloſen Stande, von der Anrufung der

*) Burscher Spic. 11. p. 25. Henkelius a Concionibus et Confessionibus Mariae, Reginae Hungariae Viduae, Erasmo, und Spic. 18. p. 11. Cutbertus Tonstallus Episcopus Londinensis Erasmo.

Heiligen, von dem Gebete für die Todten gesprochen sei. Erasmus selbst hielt natürlich die Urtheile seiner Zeitgenossen über die Gespräche für falsch, würde aber auch unsere heutigen Urtheile eben so wenig haben gelten lassen; und Beides konnte nach dem Standpunkte seiner intellektuellen und religiösen Entwickelung nicht anders sein. So schrieb er an den Kanzler, Cardinal Wolsey, als er hörte daß in England seine Gespräche verboten wären, er möge sie von einem unpartheiischen Manne, der lateinisch und griechisch verstehe, beurtheilen lassen, und wenn dieser etwas Gottloses darin finde, so wolle er selbst gern zu ihrer Unterdrückung beitragen; treffe er aber nur kleine Fehler an, so könnten diese ja leicht zum Besten der Jugend verbessert werden. Natürlich hielt er sich für überzeugt, daß man nur solche kleine und leicht verbesserliche Fehler darin finden werde.

Aller dieser nachtheiligen Urtheile ungeachtet fand doch keines seiner Bücher eine allgemeinere Aufnahme. Unzählige Ausgaben, bald mit bald ohne Anmerkungen, und Uebersetzungen in's Französische, Deutsche, Spanische und Italienische erschienen davon theils bei seinem Leben theils nach seinem Tode, und noch heut ist es ein allgemein verbreitetes und viel gelesenes Buch.

Hören wir nun zum Schlusse dieser Betrachtung, welches Urtheil ein holländischer Gelehrter der damaligen Zeit, Longueuil (Longolius), über das Schriftstellertalent des Erasmus fällt, das um so interessanter und belehrender ist, weil er es in Vergleichung mit einem andern Gelehrten Budé (Budäus), obwohl etwas zu deklamatorisch, doch unpartheiisch abfaßt. Dieser Budé, der größte französische Gelehrte seiner Zeit, war in Paris 1467 geboren. In seiner Jugend lebte er der Welt, doch seit seinem 24 Jahre widmete er sich so ganz den Studien, daß alles Andere ihm gleichgültig ward. Er that besonders Viel für die Alterthumskunde und die griechische Sprache,

deren Studium hauptsächlich durch ihn in Frankreich allgemeiner ward. Charakteristisch ist seine bekannte Antwort, als einst ein Bedienter ihm meldete daß sein Haus brenne: „Sag' „Er es meiner Frau; Er weiß, daß ich mich um die Wirthschaft nicht bekümmere." In Bezug auf diesen Budé und Erasmus sagt Longueuil *): „In den Wissenschaften, sowohl „in den schönen, als theologischen, weicht Budé dem Erasmus „keinesweges. Ihr Stil aber ist durchaus verschieden, doch „sind Beide in dieser Beziehung gleichen Lobes würdig. Budé „ist tief, gedankenreich, sorgfältig und doch mit rascher, fortreißender Lebendigkeit über seinen Stoff dahinströmend; während Erasmus sich mehr mit Witz, Abwechslung und Leichtigkeit über seinen Gegenstand verbreitet; in Jenem glaube „ich mehr Nerven, Blut und Geist zu finden, in diesem mehr „Fleisch, Haut und Farbe. Budé dringt in Allem auf das „Gründliche, Erasmus sieht mehr auf das Angenehme. Jener „sucht durch Genauigkeit, Geist, Tiefe und Würde, dieser „durch künstlerische, feine, bedeutungsvolle und anmuthige Darstellung zu überzeugen. Jenem glaubt man staunend und „bewundernd auf's Wort, diesem werden wir gewogen und „lieben ihn; Jener bezwingt uns durch Gründe, dieser lockt „uns freundlich an. Budé ist, wenn es die Darstellung erfordert, glücklich bei der Wahl seiner Gleichnisse, reich an Bildern, würdevoll, edel, erhaben und tief in seinen Aussprüchen; Erasmus ist angenehm, bescheiden, populär, blühend, „wortreich und glänzend durch Witz, Beispiele und mannigfaltiges Räsonnement. Jener ist immer derselbe und giebt „sich stets in seiner vollen Eigenthümlichkeit und Kraft; kommt „er aber auf die Verderbtheit der heutigen Sitten, so zürnt „und eifert er dann gerade in den härtesten Ausdrücken, wie

*) Longolius Jacobo Lucae, Ep. 382. p. 409.

„ein Arzt, der den tief gewurzelten Schaden durch die bit-
„terſten Arzeneien, durch Brennen und Schneiden von Grund
„aus heben will. Erasmus dagegen, wenn er auf die Uebel
„der Zeit ſchmäht, ſpricht ſich unendlich rückſichtsvoll darüber
„aus, nicht anders als empfände er Schmerz dieſen Gegen-
„ſtand berühren zu müſſen: er ſucht die mildeſten, am wenig-
„ſten herben und beißenden Heilmittel, als ob eine leichte Ver-
„letzung und nicht ein ganz verderbter Leib zu heilen wäre.
„Wenn Erasmus zuweilen in hohen Fluthen daherbrauſt, ſo
„geſchieht es mehr nachahmungsweiſe als aus innerem mächti-
„gen Kraftgefühl; Budé vermag, auch wenn er will, nicht
„ſeinen erhabenen Flug herabzuſenken. Uebrigens unterſchei-
„den Beide ſich noch darin, daß die glänzenden Eigenſchaften
„des Erasmus offen da liegen, während Budé tiefer erfaßt
„ſein will: daher dieſer nur den Gelehrten gefällt, jener auch
„den Unwiſſenden Vergnügen macht. Zu tadeln iſt an ihnen,
„daß Budé allzuſehr ſorgt jeden Fehler zu vermeiden, Eras-
„mus dagegen in Bezug auf ſeine Fehler zu viel Nachſicht
„mit ſich hat. Jener denkt nicht daran, ob er auch werde
„verſtanden werden, und giebt ſeine Anſichten nur in groben
„Umriſſen; dieſer dagegen glaubt auch über das gewöhnlichſte
„in ſeinen Werken ſprechen zu dürfen, und thut dieſes mit
„großer Weitläuftigkeit.“ Faſſen wir die Summe dieſes Ur-
theils zuſammen, dem wir in Bezug auf Erasmus unſre volle
Beiſtimmung geben, ſo finden wir, daß bei Budé die Erfor-
ſchung der Wahrheit Hauptſache, die Einkleidung aber nur
in ſofern wichtig iſt als jeder Stoff derſelben nothwendig be-
darf; daß bei Erasmus dagegen Inhalt und Form wenigſtens
Gegenſtände von gleicher Wichtigkeit ſind, ſo daß er ſogar dem
ſchönen Gewande die Wahrheit der Sache, der Sorge für
claſſiſche Form, z. B. in den Briefen, die Aufrichtigkeit und
Vertraulichkeit des Tones aufopfert. Fragen wir uns nun,

welche Richtung beider Männer an und für ſich die beſſere ſei, ſo leuchtet es ein, daß wir Budé vor Erasmus bei weitem den Vorzug geben müſſen; und dennoch lehrt uns die Geſchichte, daß Erasmus unendlich mehr als Budé Einfluß auf ſein Zeitalter ausübte, daß durch ihn mehr als durch jenen für die Wiedererweckung und Verbreitung der Wiſſenſchaften gethan wurde. Es lag dieſes in den Zeitverhältniſſen und beſonders in dem Umſtande daß die vorhandene Bildung auf den Kreis weniger Gelehrten beſchränkt war, während die große Maſſe des Volkes, zu der auch die Fürſten, der Adel und großentheils die Geiſtlichkeit gehörte, in der tiefſten Unwiſſenheit und Rohheit dahinlebte. Sollte nun auf dieſe gewirkt werden, ſo bedurfte es dazu nicht tiefer Wahrheiten, nicht ſcharfſinniger Deductionen, wie ſie Budé lieferte, ſondern es waren nur Schriften nöthig, die in einem leichten angenehmen Gewande die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe der großen nach einer gewiſſen Bildung ſtrebenden, aber doch rohen Menge feſſelten. Dieſer Forderung genügte Erasmus in einem bewunderungswürdigen Grade: die Welt las, verſtand und fühlte ſich unendlich entzückt und begeiſtert, daß ſie leſen, daß ſie verſtehen konnte; und dankbar und anerkennend verehrte ſie Erasmus, den Schöpfer dieſer für ſie neu entſtehenden Lebensſphäre *).

*) Delcinus Erasmo, Ep. 201. p. 181: Porro autem ecquis tam duro tamque ingrato animo esse potest, quin tibi libens gratuletur, tot tamque praeclara in omnium disciplinarum genere ingenii atque industriae tuae monumenta contrectans? Quibus tu plane cum ipsa antiquitate certas, et omnibus nostrae aetatis scriptoribus palmam praeripere videris, doctorum omnium opinione, non nostra tantum: dum e mediis ignorantiae tenebris ingenuas artes, atque adeo sacras Literas vindicas, et longo veluti postliminio redeuntes in suum quodammodo regnum dignitatemque restituis.

Beilage zum zweiten Abſchnitt *).

Erasmus von Rotterdam entbietet ſeinen Gruß dem päbſtlichen Protonotar Chriſtoph Fiſcher.

Da ich im vorigen Sommer in einer gewiſſen Bibliothek vom höchſten Alter, dem ſchönſten Jagdgehege das es giebt,

---

Rhenani Epistola: Quodsi magni fecit Homeri natales ingeniosa Graecia, ceu omnis doctrinae parentis et fontis perennis, cur tua majestas non merito gloriari queat, Des. Erasmum illum Roterodamum in tua ditione certo natum et educatum, cujus industria velut postliminio revixere plenius literae: non tantum in istis proximis Germaniarum Galliarumque regionibus, in quibus mira barbaries ante regnabat, verum etiam in ipsa nobilissima terrarum Italia cum instructius tum felicius hujus ope florere coeperunt, ut si fortassis ambitiosum sit, eum alterum parentem litterarum vocare, tamen instaurator ac primarius illustrator dici et possit et debeat. — Nec solum a Principibus honoratus est Erasmus, sed etiam a civitatibus Germaniae: si qua transiret, et magistratus rescissent, vino donatus, qui honor magnatibus et civitatum legatis more gentis impenditur. — In Germania Galliaque mire frigebant literae; vix et unus et alter Latine sciebat, Graece nullus. Et ecce statim, ut editae sunt Adagiorum Chiliades, et libri de utraque copia, velut in nebulis coorto sole, emergere linguarum peritia coepit. Melanchthon in ſeinem Leben Luthers, das er einige Monate nach deſſen Tode 1546 abfaßte, ſagt (nach Zimmermanns Ueberſetzung): „Hiezu kam auch, daß durch „Erasmus Schriften der Fleiß der Jugend zur Kenntniß der grie„chiſchen und lateiniſchen Sprache ſchon eingeladen worden, alſo daß „viele mit vorzüglichen Fähigkeiten und freiem Sinn Begabte, nach„dem ſie dieſe angenehme Weiſe der Lehre kennen gelernt hatten, „anfingen jener barbariſchen und ſophiſtiſchen Mönchsgelehrſamkeit „Feind zu werden.“ Melchior Adam in vita Erasmi. p. 45: Editurus proverbiorum opus a quibusdam doctis audire coactus est: Erasme quid facis? tu evulgas hic mysteria nostra; sed cupiebat is omnibus ea nota esse et aperta, quae ad solidae eruditionis copiam comparandam facerent.

*) Ep. 103. p. 96. Von der Hardt in der hist. litt. Reform. p. 4. nennt dieſes Schreiben ein praesagium Reformationis. — Daß

umherjagte, warf ein Zufall in meine Netze einen gar seltnen Fang, nemlich des Laurent. Valla Anmerkungen zum N. T. Sogleich war es mein ernstlicher Wunsch, einen solchen Genuß mit der ganzen gelehrten Welt zu theilen: es schien mir doch in der That niedrig und unedel mich an meinem Jagdglücke im Stillen sättigen zu wollen. Jedoch fand ich einige Bedenklichkeiten theils darin, daß man mit Valla's Namen schon seit langem die gehässigsten Vorstellungen verbindet, theils in dem wie es schien allgemeinen Widerwillen gegen den Gegenstand selbst. Sie aber, mein Verehrtester, hatten nicht sobald einen Blick in das Manuskript geworfen, da Sie auch schon durch das Gewicht ihres günstigen Urtheils meinen anfänglichen Vorsatz bestärkten, ja Sie drangen mit ihren Aufforderungen, denen Sie durch Vorwürfe noch mehr Kraft zu geben wußten, und mit der Vorstellung in mich ein, daß ich doch nicht weil dieser oder jener mich anklaffen würde, dem Verfasser seinen wohl verdienten Ruhm und so viel Tausenden, die sich für die Sache interessirten, einen so bedeutenden Gewinn entziehen sollte. Denn Sie zweifelten nicht daß die genannte Schrift für Jeden der gesunden Kopf und aufrichtigen Willen hätte, eben so nützlich als erwünscht sein werde; und was die Andern beträfe, so sollte ich dergleichen Leute doch ihren krankhaften Vorurtheilen überlassen und nur gar nicht auf sie achten. Sie trugen auch Ihren Schutz und Beistand an: „es solle sich das Buch nur an's Licht wagen, allein auf Ihre Gefahr." Und in der That ich denke, erlauchter Herr, Ihr Valla, so wacker er sich auch hielt, wenn es galt dem Gerede des Haufens Trotz zu bieten, wird nun wohl beherzter als je die

---

wir das «tu» in der Uebersetzung durch „Sie" wiedergegeben haben, halten wir für hinlänglich entschuldigt durch den besonders feinen Ton der Anreden in diesem Briefe.

Kampfbahn betreten, da er ſich eines ſo unbeſieglichen Schildhalters wie Sie getröſten kann, und ich nun vollends noch dieſe Vorrede als einen Ajax-Schild ihm vorſchützen darf. Denn es war Ihr Wunſch in einem ſolchen Vorworte den Charakter dieſes Werkes wie auch ſeine Brauchbarkeit entwikkelt zu ſehen. Doch erlaube ich mir zuvor über die ungünſtige Beurtheilung des Laurentius, in wie fern ſie ihn im Allgemeinen trifft, Einiges zu bemerken.

Laſſen Sie mich denn mit der unwilligen Anklage derer anfangen, welche die Aufrichtigkeit die ſie für ſich in Anſpruch nehmen, Männern verſagen, denen ſie ſtatt hämiſcher übelwollender Geſinnung wahrhaften Dank ſchuldig wären. Denn wohl verdient Valla's Name bei Allen die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften hegen, dankbare Verehrung ſtatt Haß und Verkleinerung, er der begeiſtert für die Wiederherſtellung eines wiſſenſchaftlichen Lebens freiwillig eine Rolle übernahm, deren wenig Empfehlendes ihm nicht unbekannt war. Seinem Scharfblicke entging es nicht daß eine ſo eingewurzelte Krankheit nur mit bittrer Arzenei und gewaltſamen Operationen zu heilen ſei, und zwar nicht ohne Viele ſchmerzlich zu verletzen. Ja er kannte auch die zarte Empfindlichkeit ſterblicher Ohren, die es nicht zuläßt daß ſelbſt unter Wohlgeſinnten die Wahrheit ein williges Gehör finde; er erwartete den Schmerzensſchrei nicht von denen bloß denen er etwas hart in's faule Fleiſch einſchnitt, ſondern ſogar von den Zuſchauern, die ſchon bei der fremden Noth ſich ihrer ſelbſt wegen eingebildete Beſorgniſſe machen. Und dennoch trieb ihn, ich darf wohl ſagen, eine heilige innere Gluth vorwärts, daß er ſich nicht vor Mühen, nicht vor übler Nachrede fürchtete, ob er etwa bei den wenigen Dankbaren (und doch durfte er wohl auf Aller Dank Anſpruch machen) ſeinem heilſamen Werke Eingang verſchaffen möchte. Indeſſen das iſt ja unſer Erbfehler, daß, verkehrt genug, Nachgiebigkeit Freunde,

Wahrheit Haß erwiehet. „Aber, ſagt man, er fährt ja wie ein toller Stier daher und möchte Jeden in Stücken zerreißen!" Alſo wirklich, dieſen Namen ſoll jeder Widerſpruch in gelehrten Dingen führen, wenn Jemand mit dem beſten Willen der Wahrheit beizuſteuern erſt den Meiſten alles Lob widerfahren läßt, und dann ſich über Einiges auch eine Rüge erlaubt? *) Wenn Quintilian Recht hat, daß er beim Lehren es für ſehr förderlich hält, den Schüler an fremden Kunſtwerken nicht bloß das Nachahmungswerthe ſondern auch was daran beſſer vermieden wäre nachzuweiſen, wenn das beim Lehren frommt: wie viel mehr wo es auf's Ablehren ankommt? Valla's Verbrechen beſtand darin daß er an einigen Schriftſtellern hie und da ein Wörtchen rügte. Ein großer Frevel in der That; doch darf ich dabei wohl an Ariſtoteles erinnern, der faſt an Niemandem das Geringſte unangetaſtet ließ, an Brutus, der Cicero's Beredtſamkeit durchweg nur tadelte, an Auguſtin und

*) Hier ſtellt jedoch Erasmus ſeinen über Alles verehrten Lehrer und Vorgänger wohl zu milde dar. Aber gerade auch in der Menge von bittren Streitigkeiten, die ſich in Valla's Leben vom Anfange ſeiner litterariſchen Bedeutſamkeit beſtändig erneuten und verſtärkten, war derſelbe Vorgänger des Erasmus. Ein intereſſantes Bild von jenem unaufhörlichen Kampfe, der übrigens Valla's Freimüthigkeit (z. B. da er gerade in der höchſten Glanzesperiode des Pabſtes Pius II ſein vielbeſtrittenes wichtiges Buch de donatione Constantini herausgab) oft in ein ſehr vortheilhaftes Licht ſtellt, wird in Tiraboschi's storia della letterat. Ital. VI, 2. p. 961. ff. gegeben. Wie das geringſte nachtheilige Urtheil ihn auf das heftigſte erbitterte, beweiſt auffallend ſein über Alles feindlicher Angriff gegen ſeinen Freund Antonio Panormita, der ihn einſt aus dem Gefängniſſe befreit hatte. Tiraboſchi ſagt von dem Streite den Valla mit Pozzio führte, beſonders über den Quintilian: es ſei die heftigſte Fehde die je zwiſchen Gelehrten geführt worden ſei. Er ſtarb 1458, bald nachher ſein Gegner Fazio, worüber der bekannte Jovius in ſeinen Elogiis das witzige Diſtichon machte:

Ne vel in Elysiis sine vindice Valla susurret,
Facius haud multo post obit ipse diem.

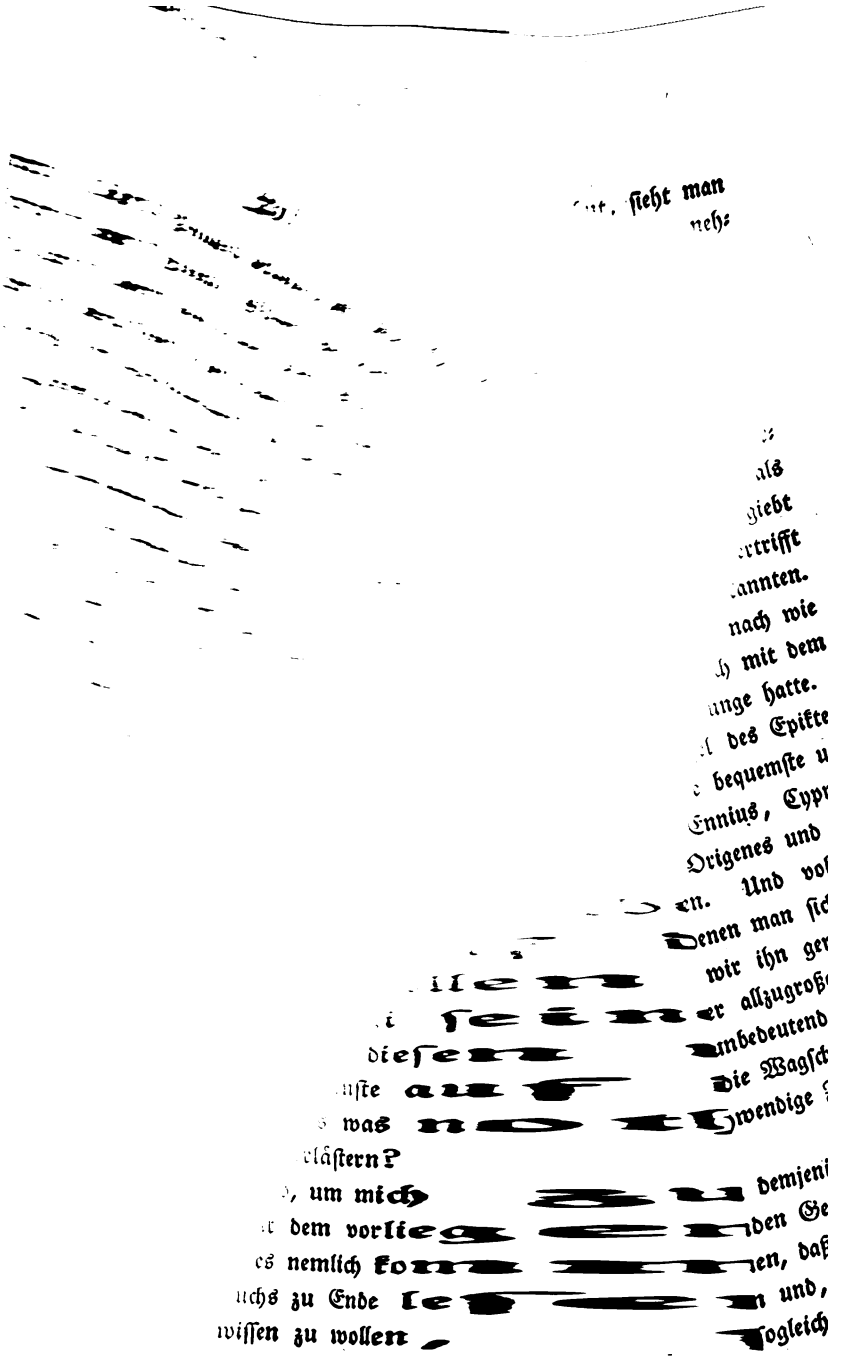
a. m. erinnern. Und Plinius vollends will nicht ehr glauben daß ſeine Schrift dem Freunde gefallen habe, als wenn er zuvor deſſen Mißfallen über dieſes oder jenes gehört habe. Ja, recht ſehr muß man wünſchen, ſtatt einen Vorwurf daraus zu machen, daß in gelehrten Beſtrebungen Verſchiedenheit der Anſichten und lebhafter Ideentauſch Statt habe, wie denn auch Heſiod den Streit für ein Gut der Sterblichen hält; nur darf er nicht in Raufereien und Schmähungen ausarten. Ich wenigſtens geſtehe daß mir ein Beifall lächelnder Freund nicht ſo lieb iſt als ſelbſt ein perſönlicher Feind, der ſeinen Tadel ausſpricht; natürlich darf ihn die Mahnung nicht treffen: Schuſter zu deinem Leiſten! Denn wie der Lobredner faſt jedesmal Schaden ſtiftet, ſo darf man ſich gewiß von ſcharfer Kritik immer Nutzen verſprechen. Mag ſie denn auch Recht haben: ſie bildet mich; und hat ſie Unrecht: nun ſo witzigt ſie mich wenigſtens, und giebt mir einen wohlthätigen Reiz, macht mich muntrer, aufmerkſamer und vorſichtiger; ich bekomme Muth das Wahre zu vertheidigen. Denn es liegt ſelbſt in der Ruhmbegierde kein ſo ſcharfer Sporn als in der Furcht vor Beſchämung. Was aber den Vorwurf betrifft daß er über Einige gar in Bauſch und Bogen ſein Verdammungsurtheil ſprach: ſo bitte ich zu bedenken, daß es wohl Noth that Einfältigen ihr angemaßtes Anſehen, oder, wie es heißt, dem Eſel die Löwenhaut zu entreißen: oder ſollte lieber die große weniger unterrichtete Menge die Dummheit, als wäre ſie Weisheit, verehren? Und ſcheint es manchmal als lodere er bei dieſer Arbeit zu heftig auf: ſo ſollte man lieber ſolchen Verführern, jenen Urhebern des ganzen Unheils, als ihm einen Vorwurf daraus machen. Aber am Ende wäre es doch gerathener geweſen, auch aus dem Unrechte eines Andern Nutzen zu ziehen, als ſo viele Verdienſte um eines einzigen Mangels willen dahin zu geben. Denn es läßt ſich gar nicht leugnen daß es gewiſſe

Wahrheit Haß erwirbt. „Aber, sagt man, er fährt ja
toller Stier daher und möchte Jeden in Stücken zer
Also wirklich, diesen Namen soll jeder Widerspruch in
Dingen führen, wenn Jemand mit dem besten
Wahrheit beizusteuern erst den Meisten alles Lob
läßt, und dann sich über Einiges auch eine Rüg
Wenn Quintilian Recht hat, daß er beim Lehr
förderlich hält, den Schüler an fremden Kunstw
das Nachahmungswerthe sondern auch was d
mieden wäre nachzuweisen, wenn das beim
wie viel mehr wo es auf's Ablehren ankomm
brechen bestand darin daß er an einigen
und da ein Wörtchen rügte. Ein großer
doch darf ich dabei wohl an Aristoteles e
Niemandem das Geringste unangetastet
Cicero's Beredtsamkeit durchweg nur tad

*) Hier stellt jedoch Erasmus seinen
rer und Vorgänger wohl zu milde dar.
Menge von bittren Streitigkeiten, die si
Anfange seiner litterärischen Bedeutsamk
verstärkten, war derselbe Vorgänger des
tes Bild von jenem unaufhörlichen Ka
Freimüthigkeit (z. B. da er gerade in
des Pabstes Pius II sein vielbestrittenes
Constantini herausgab) oft in ein
wird in Tiraboschi's storia della lett
geben. Wie das geringste nachtheilig
erbitterte, beweist auffallend sein übe
seinen Freund Antonio Panormita, d
befreit hatte. Tiraboschi sagt von
zio führte, besonders über den Qui
die je zwischen Gelehrten geführt
nachher sein Gegner Fazio, wor
Elogiis das witzige Distichon m

Ne vel in Elysiis sin
Facius haud multo

rm
er recht
n so sehr
er Schwäz
werden, wenn
deren aber trifft
sich ihn bei Seite
Gelehrsamkeit: eben



ſcher Chor die Klage anſtimmen: O ihr Himmel, o mütterliche Erde! Mag immer Ariſtophanes den verſtändigen Rath geben: „erſt höre an, mein Freund, dann magſt du ſchreien und lärmen.“ Und es mag wohl ſo kommen, daß am ärgſten diejenigen dagegen toben werden, auf welche hauptſächlich der Segen des Unternehmens berechnet iſt; ich meine, die Theologen. Ganz unerträgliche Zudringlichkeit, ſo werden ſie ſprechen; erſt martert dieſer Menſch, deſſen Sache eigentlich die Grammatik iſt, alle andere Wiſſenſchaften ab, und dann beſchmeißt er ſogar die heilige Schrift mit ſeinem frechen Kiel. Nun aber läßt man doch den Nicolaus von Lyra *) nicht ungehört, den ich nicht gerade ungelehrt nennen möchte, der aber doch neuerdings wagte den Hieronymus, wie ein Knabe den Greis, zurecht zu weiſen, und der überhaupt viele Jahrhunderte lang Gegoltenes angriff, und das zwar unter Gewährleiſtung von Schriften der Juden; und geben wir auch zu, daß unſere Ausgabe jene Quelle ebenfalls benutzt hat, ſo denke ich doch nicht, dergleichen Schriften die mit Abſicht verdorben wären. Was iſt es denn in aller Welt für ein großes Unrecht, wenn Laurentius nach Vergleichung von einigen alten und ſehr correkten Manuſkripten der griechiſchen Kirche ſich einige Bemerkungen über das N. T. erlaubt hat, deſſen Text doch ohne allen Zweifel ſich allein auf jene gründet; Bemerkungen die in der Vulgata theils Abweichungen vom Texte, theils Mängel oder Unebenheiten in der Ueberſetzung, die nicht überall mit gleicher Aufmerkſamkeit abgefaßt iſt, nachweiſen, theils auch auf beſſere und bezeichnendere Ueberſetzungen, die ſich in einzelnen Fällen bei Anderen vorfinden, aufmerkſam machen, endlich aber auch Verfälſchungen in unſeren Exemplaren aufdecken. Oder werden ſie etwa einwerfen, daß überhaupt der Grammatiker Valla nicht daſſelbe Recht habe, das dem Theologen Nicolaus zuſtand? Daran will ich nicht

*) Nicolaus von Lyra war ein Franciskaner und angeſehener

einmal erinnern, daß Laurentius nach dem Urtheile von bedeutenden Männern auch unter den Philoſophen und Theologen einen Rang einnahm: wenn Nicolaus ſich mit der Prüfung eines Wortes beſchäftigt, tritt er da als Theologe oder nicht vielmehr als Sprachgelehrter auf? Ja ich behaupte daß das ganze Geſchäft des Ueberſetzens der heiligen Schrift allerdings nur dieſem zukommt. Und was iſt auffallendes darin daß in gewiſſen Dingen Jethro mehr Einſicht hat als Moſes? Wahrlich, ich denke, die Königin aller Wiſſenſchaften, die Theologie, würdigt ſich nicht dadurch herab, wenn ihre Dienerin, die Philologie, ſich um ſie bemüht und ihre Unterthänigkeit ihr zu beweiſen ſucht. Mag dieſe immerhin dadurch hinter andern an Selbſtſtändigkeit zurückſtehen: ihr Dienſt bleibt doch der unentbehrlichſte von allen. Kleinigkeiten beſchäftigen ſie, aber ohne dieſelben ward noch Niemand groß; ja ſie verſchmäht ſelbſt den Scherz nicht: aber dem Scherze folgt der Ernſt auf dem Fuße. Doch hört man auch ſolche Stimmen: die Theologie ſei weit erhaben über jede Abhängigkeit von Vorſchriften der Grammatik; das ganze Geſchäft der Erklärung und Ueberſetzung der heiligen Schrift müſſe durch göttliche Begeiſterung geleitet werden. In der That ein ſonderbares Vorrecht der Theologen, allein barbariſch reden zu dürfen!

Doch man laſſe ſie nur zunächſt ſich mit dem Hieronymus verſtändigen, der an ſeinen Freund Deſiderius ſchreibt: „Ein Anderes iſt es ein Prophet, ein Anderes ein Interpret ſein: dort ſagt der göttliche Geiſt das Zukünftige voraus, hier

---

Pariſer Theologe, der beſonders durch ſeine hebräiſche Sprachkunde und ſeine Beleſenheit in den jüdiſchen Auslegern, ſo wie durch ſein Dringen auf grammatiſche Schrifterklärung Epoche machte und der vorzüglichſte Vorgänger des Valla war. Er ſtarb um's Jahr 1340, nachdem er viele Verfolgungen ausgeſtanden hatte. Vergl. Meyers Geſch. der Exegeſe. Band I. S. 109 — 120.

ſucht menſchliche Gelehrſamkeit und Redekunſt zu übertragen, was ſie verſteht.“ Dann möchte ich von ihnen hören, zu welchem Behufe Hieronymus ferner Vorſchriften ertheilt von der bibliſchen Ueberſetzungskunſt, wenn dieſe eine Gabe göttlicher Inſpiration ſein ſoll? Und endlich: wie erklären ſie es, wenn es vom Apoſtel Paulus heißt, er ſei des Hebräiſchen kundiger geweſen als des Griechiſchen? Wenn es nun doch möglich war, daß die Ueberſetzer des alten Teſtaments hin und wieder fehlten, zumal in Fällen wo der reine Glaube nicht gefährdet wird: warum ſollten die Ueberſetzer des neuen keines Irrthums fähig geweſen ſein? Und zwar machte ſich Hieronymus eigentlich keine neue Ueberſetzung deſſelben zur Aufgabe, ſondern nur die Berichtigung der vorhandenen, und zwar mit großer Schonung, ohne nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe auf die einzelnen Wörter beſondere Aufmerkſamkeit zu wenden. Dieſe ſind es aber ganz beſonders, worauf Valla ſeine Kritik richtet. Allein ich frage auch: hat man überhaupt nöthig Irrthümer die von uns herrühren, dem heiligen Geiſte Schuld zu geben? Mögen immerhin nemlich die Ueberſetzer richtig überſetzt haben: was ſie gut überſetzten, haben Andere wieder verſetzt und gar verkehrt. Hieronymus beſſerte daran: aber ſeine Verbeſſerungen ſind ſpäter wiederum verſtümmelt. Oder erlauben ſich etwa heut zu Tage halbgebildete Menſchen dergleichen gar nicht, oder iſt heute die Bekanntſchaft mit den alten Sprachen ſo groß und ſo allgemein, oder iſt nicht vielmehr die Gefahr der Verfälſchungen noch um Vieles durch die Buchdruckerkunſt vermehrt, welche einen einzigen Fehler plötzlich in tauſend Abdrücken vervielfältigt? Nein, ſagt man dennoch, es bleibt eine Entheiligung in den heiligen Schriften das Geringſte zu ändern: hier liegen in jedem Tüttelchen Geheimniſſe verborgen! Nun wohl: ſo iſt es doppelter Frevel hier Etwas zu entſtellen, und doppelte Sorgfalt jedem Gelehrten zur Pflicht zu machen,

daß

daß ja keine Verfälſchung, welche die Unwiſſenheit hineingebracht hat, ſtehen bleiben, freilich mit derjenigen Behutſamkeit und Zurückhaltung, welche man allen Schriften, aber ganz beſonders den heiligen ſchuldig iſt. Allein, wendet man ein, Valla hat keinen Beruf dasjenige zu unternehmen, was Hieronymus im Auftrage des römiſchen Biſchofs, Damaſus, that. War denn die Aufgabe bei Beiden dieſelbe? Hieronymus ſollte durch ſeine neue Ausgabe die bisherige ungültig machen, dagegen Laurentius ſeine Beobachtungen in ſeinem eigenen Namen öffentlich mittheilt, ohne Jemandem die Verpflichtung aufzulegen das Geringſte darnach in ſeinem Exemplare zu ändern.

Uebrigens iſt die große Verſchiedenheit, die unter den heut verbreiteten Exemplaren der Vulgata herrſcht, Beweis genug daß ſie nicht fehlerfrei ſein können. Ferner berufe ich mich auf Auguſtin's Ausſpruch: So wie man die Zuverläſſigkeit der Exemplare von der alten (der griechiſchen) Ueberſetzung nach dem hebräiſchen Texte zu prüfen hat, ſo läßt ſich die Richtigkeit der neuen (der lateiniſchen) nur nach dem Maaßſtabe der griechiſchen Sprache beſtimmen. Denn ich hoffe es werde wohl Niemand ſo hartherzig ſein oder ein ſo unerſchütterliches Zwergfell haben, daß er nicht Mitleid oder wenigſtens Luſt zum Lachen empfände, wenn er die alberne Gloſſe zu jener Stelle von irgend einem ich weiß nicht welchem lieſt, der in derſelben wie im Traume erzählt: Hieronymus habe in einem Briefe an Deſiderius behauptet, daß die lateiniſchen Exemplare der heiligen Schrift fehlerfreier ſeien als die griechiſchen, und eben ſo die griechiſchen als die hebräiſchen. Der Unwiſſende ſah nemlich nicht, daß Hieronymus hier etwas recht Abgeſchmacktes bloß darum anführt, um durch den Gegenſatz ſeine eigene Behauptung zu verſtärken; aus Mißverſtand der Redensart: „ein Anderes iſt freilich wenn," die nichts weiter ſagen will als dieſe: „wenn nicht etwa gar." Sonſt wäre es doch in der That

auch eine unbegreifliche Thorheit geweſen, das eine Teſtament aus dem Hebräiſchen zu überſetzen, das andere in der Ueberſetzung nach dem Griechiſchen zu verbeſſern, wenn unſere alten Ueberſetzungen vor beiden ſchon an ſich den Vorzug hatten. Wozu zweckte es dann auch ab, daß im Concile zu Vienne die Kirchenoberen ſelbſt mit ſo beſonderem Intereſſe die Anſtellung von drei Lehrern der Sprachen verordneten? Man hat hier freilich, auffallend genug, das „griechiſche Sprache" weislich im Manuſkripte ausgelöſcht. Dieß ſei genug für die Gelehrten erinnert zu haben: denn ich höre von einer anderen Seite ſchon wieder einige Stimmen: die alten Interpreten, die ja alle drei Sprachen verſtanden, hätten wo es Noth that hinlänglich für beſondere Erklärungen geſorgt. Darauf antworte ich zuerſt: Ich ſehe doch lieber mit eigenen als mit fremden Augen, und zweitens haben jene Männer, obgleich ſie ſehr Vieles zu dieſem Zwecke geſagt haben, noch immer Manches der Nachwelt übrig gelaſſen. Ja ich ſage: Um ihre Erklärungen zu verſtehen, bedarf es ſchon einiger Vertrautheit mit den alten Sprachen. Endlich aber, wenn man nun den Text in der einen und anderen Sprache verderbt findet (wie er es denn iſt): wohin ſoll man ſich wenden?

Daher iſt es nur allzu wahr, wie Sie, Hochgelehrter Herr, oft zu äußern pflegen, daß es eben ſo ſehr von Mangel an Verſtande wie von Unverſchämtheit zeugt, wenn Viele nicht nur über die heiligen Schriften ſondern überhaupt nur über Schriften aus dem Alterthume zu ſchreiben wagen, ohne einigermaßen die Kenntniß von beiderlei Sprachen und Litteratur zu beſitzen: denn es komme mit ihnen dahin, daß ſie gerade wenn ſie ſich recht zuſammen nehmen und ſich wo möglich mit ihrer Gelehrſamkeit brüſten wollen, jedem Sprachkundigen erſt recht lächerlich erſcheinen, und daß all das Aufheben was ſie machen zum Geſpötte wird, ſobald ſie ein griechiſches Wort vorbringen.

Wenn nun aber dennoch Einige nicht Veranlaſſung und Zeit haben die griechiſche Sprache in ihrem ganzen Umfange zu erlernen, ſo werden ſie durch Valla's Verdienſt eine bedeutende Stütze erhalten, welcher mit außerordentlichem Scharfblicke die Ueberſetzung des ganzen N. T. kritiſirt hat, dabei ziemlich viele Bemerkungen gelegentlich beifügt; auch zu den Pſalmen, deren bei uns gebräuchliche Ausgabe nach dem Griechiſchen, nicht nach dem Hebräiſchen Texte gearbeitet iſt. Die gelehrte Welt wird daher dem Valla vielen Dank ſchuldig ſein, Ihnen aber wiederum Valla; denn indem er durch Sie bei dem Publikum eingeführt wird, wird er an Ihrer einſichtigen Beurtheilung bei allen Gebildeten die beſte Empfehlung, an Ihrem Schutze aber die kräftigſte Schutzwehr gegen hämiſche Angriffe haben. Leben Sie wohl!

Paris, 1505.

Dritter Abſchnitt.

Die Lebensſchickſale des Erasmus vom 49ſten bis 69ſten Jahre ſeines Alters (1516 — 1536) und ſein Antheil an der Kirchenreformation.

Wir gelangen zu demjenigen Abſchnitte in dem Leben des Erasmus, der wie er für ihn ſelber die ſchwierigſte Aufgabe und Bedenklichkeiten der verſchiedenſten Art, dadurch aber die allerverworrenſten Verhältniſſe herbeiführte, ſo auch gewiß bei der Darſtellung die größten Schwierigkeiten hat *). Wäre Erasmus in den erſten Jahren des Kampfes, den das wiedererwachende religiöſe Bewußtſein der Menſchheit gegen den einſeitig herrſchenden Verſtand unternahm, geſtorben oder hätte dieſer Kampf nur zwei Jahrzehende ſpäter ſeinen Anfang genommen: ſein Ruf würde nicht ſo zweideutig, die Urtheile über ihn nicht ſo durchaus verſchieden ſein, wie ſie es jetzt ſind. Man würde ihn einſtimmig für einen Vorläufer der Reformation angeſehen haben; und obgleich ſeine vorherrſchend verſtändige Richtung, die ſich aber doch dem Praktiſchen un-

*) Hauptquellen für dieſen Abſchnitt ſind außer den ſchon früher angegebenen Werken vor allen die noch wenig bekannten und ſehr merkwürdigen Spicilegia Autographorum illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum Aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica von J. Fr. Burſcher. Leipzig, 1802; die Historia litteraria Reformationis von v. d. Hardt; die Streitſchriften des Erasmus (Tom. 9.) und ſeine Briefe (Tom. 3. nach der Leidener Ausgabe).

leugbar in allen Beſtrebungen einer reichen Lebenskraft zuwandte, ihn dem Geiſte und Weſen der deutſchen Reformation zu entfremden ſcheint, eine Richtung nach welcher er gerade das Weſen des in verſtändiger Conſequenz durchgebildeten Katholizismus *) in ſich darzuſtellen und gleichſam zu retten bemüht war: ſo würde man doch in mancher Beziehung, ſo weit Göttliches mit Menſchlichem zu vergleichen iſt, das Auftreten des Erasmus vor Luther mit der ſtrafenden Predigt des Johannes vor Chriſti Erſcheinung zuſammenſtellen können. Allein dieſe mögliche Zuſammenſtellung hat er durch ſein ſpäteres unſicheres Betragen, da die Zeit erfüllt und ihre große Bedeutung ausgeſprochen war, unmöglich gemacht und eben dadurch auch gezeigt, daß jene Parallele, auch wenn er einer früheren Zeit angehört hätte, unpaſſend wäre. Jetzt erſcheint er uns zwar als ein mächtiges Werkzeug in der Hand Gottes, durch das Vieles ausgerichtet, Vieles für die große Kirchenverbeſſerung vorbereitet wurde; das ſich aber nicht als bloßes Werkzeug anerkennen wollte, und daher ſeinen eigenthümlichen wahren Ruhm, ſeine höchſte perſönliche Bedeutung verlor. Wirken und leben waren ihm faſt gleich bedeutende Begriffe, und dieſer lebendige Trieb nach ſteter Wirkſamkeit gab ihm den Einfluß, den er auf ſein Zeitalter ausübte: allein er liebte und ehrte ſich ſelbſt allzuſehr, als daß er nicht hätte nach ſeiner Weiſe leben und bei ſeinem Wirken nur den einſeitigen Weiſungen und Berechnungen ſeines Verſtandes folgen ſollen. Gehorſam, der aus dem Glauben an die unmittelbare

*) Wir verweiſen hier auf des geiſtvollen Ignatius Feßler's Anſichten über Religion und Kirchenthum (Theil 2. vom 10ten bis zum 13ten Briefe), wo eine genau eingehende Auffaſſung des katholiſchen Kirchengebäudes nach dieſem Geſichtspunkte zu finden iſt, um zugleich deſſen Aeußerungen über Erasmus (im 3ten Theile, dem 14ten Briefe) zur Vergleichung damit anzuempfehlen.

göttliche Weltregierung und ihre laute Stimme in jeder Zeit hervorgeht, glühender Eifer für die Erfüllung deſſen, was wir für den Willen Gottes erkannt haben, und eine über alle Furcht erhabene Ruhe und Feſtigkeit der Seele ſind mehr oder weniger Merkmale eines jeden wahren, nach religiöſer Vollendung ſtrebenden Chriſten, aber durchaus unentbehrlich für einen Reformator. Erasmus erkannte früher und gleich gründlich wie Luther das Verderben des Zeitalters, er verabſcheute eben ſo ſehr die Vergötterung und Anbetung des Pabſtthums: allein ihm fehlte der Glaube, ihm fehlte die auf einen Punkt fixirte, keine Folgen berechnende und in demüthiger Verehrung dem göttlichen Winke folgende, Alles beſiegende Individualität Luthers. So aber, auf dieſem ſelbſtgewählten Standpunkte, konnte er nicht anders handeln als er that, und ſo müſſen wir denn auch ſein Leben in dieſem Abſchnitt, ſeinen Standpunkt und ſein ſchwankendes Verhältniß zur katholiſchen Kirche wie zu den Reformatoren betrachten. Ungerecht und unbillig wäre es ihn geradezu der Feigheit, des Eigennutzes oder der Anhänglichkeit an den Aberglauben zu beſchuldigen; während es die allerdings mangelhafte, damals aber zwiefach verdammliche Liebe zur ungeſtörten Ruhe, die in dieſem Falle unchriſtliche Scheu vor Aengſtigung und Verwirrung des eigenen wie fremder Gewiſſen, endlich die aus halber Geſinnung hervorgehende Geneigtheit zu halben Maaßregeln waren, welche ihn, der ſich wohl in dieſer Beziehung kannte, aber nicht auf die rechte Art zu ſchätzen verſtand, zu der Ueberzeugung brachten: daß er die Verantwortung eines ſo ungeheuren Unternehmens, auch ſo weit er es billigen mußte, nicht auf ſich zu nehmen im Stande wäre.

Schon zu Anfange des Jahres 1516 finden wir ihn zu Baſel, um dort in der Buchdruckerei des berühmten Johann Froben, die nach der des Aldus Manutius in Venedig zu den

vorzüglichſten in Europa gehörte, den Druck des griechiſchen neuen Teſtaments und einer von ihm ausgearbeiteten lateiniſchen Ueberſetzung zu fördern, welcher unter der Aufſicht des gelehrten Johann Amerbach und Johann Froben bereits begonnen hatte. Er dedicirte dieſes Werk *) Leo X der es wie die ganze gelehrte Welt mit außerordentlicher Freude aufnahm. Denn das Bedürfniß danach wurde, ſeitdem die griechiſche Sprache im Abendlande etwas bekannter geworden, allgemein und tief gefühlt; daher auch der Cardinal Ximenez in ſeiner Polyglotte es hatte abdrucken laſſen, welche Ausgabe jedoch öffentlich erſt einige Jahre ſpäter (1520) erſchien. Er hatte mit vielem Fleiße die wenigen alten Handſchriften **) verglichen, die ihm zu Gebote ſtanden, und wenn er ſich ſonſt rühmt ſeine Werke in außerordentlich kurzer Zeit abgefaßt zu haben,

*) Der, nach damaliger Sitte ungeheuer ausgedehnte, Titel der erſten Ausgabe iſt folgender: «Novum instrumentum omne, diligenter ab Erasmo Roterodamo recognitum et emendatum non «solum ad graecam veritatem, verum etiam ad multorum utrius«que linguae codicum eorumque veterum simul et emendato«rum fidem, postremo ad probatissimorum autorum citationem, «emendationem et interpretationem, praecipue Origenis, Chryso«stomi, Cyrilli, Vulgarii, Hieronymi, Cypriani, Ambrosii, Hilarii, «Augustini, una cum annotationibus, quae lectorem doceant, quid «qua ratione mutatum sit. Quisquis igitur amas veram theolo«giam, lege, cognosce, ac deinde judica. Neque statim offendere «si quid mutatum offenderis, sed expende, num in melius muta«tum sit. Apud inclytam Germaniae Basileam.»

**) Es waren nur fünf und dieſe, wie ſpätere kritiſche Unterſuchungen gezeigt haben, aus ſehr ſpäter Zeit und deshalb unzuverläſſig. Laurentius Valla septem bonae fidei codices se secutum fuisse testatur. Nos in prima recognitione quatuor graecis adjuti sumus; in posteriore (der wiederholten Durchſicht des Textes vor der erſten Ausgabe, denn die hier angeführten Worte ſtehen vor jener) quinque; deinde consultis tum pervetustis, tum emendatis aliquot latinae linguae voluminibus.

ſo ſucht er bei dieſem ſeinen Ruhm in der Verſicherung daß er viele Jahre und unendlichen Fleiß an dieſe Arbeit gewandt habe. „Möchte es, ſchreibt er an einen Freund, dem Chri„ſtenthume ſo vielen Nutzen ſchaffen als ich Mühe und Fleiß „darauf verwandt habe.“ Dieſer Wunſch ward ihm in reichem Maaße gewährt; denn es fand ſo reißenden Abgang, daß er noch während ſeines Lebens fünf neue und zwar durch fortgeſetzte Studien ſehr verbeſſerte Ausgaben veranſtalten mußte. Von den Kritikern, beſonders den neueren, blieb es nicht unangefochten; allein obwohl dieß mit Grund geſchieht, ſo zeigen doch eben dieſe tadelnden Beurtheilungen, daß Erasmus etwas Außerordentliches unternommen, daß er die Bahn zu einer kritiſchen Schriftauslegung gebrochen und durch ſeine verdienſtvollen Bemühungen die folgenden Verſuche vorbereitet und erleichtert habe. Der wichtigſte Vorwurf aber, gegen den ihn weder ſeine Zeit noch ſeine beſonderen Umſtände zu ſchützen vermögen, trifft ſeinen Mangel an feſten kritiſchen Grundſätzen und das willkührliche, oft nur durch dunkles Gefühl geleitete Verfahren, welches er ſich bei ſeinen Auslegungen und Verbeſſerungen erlaubte, obgleich es nicht ſelten auch durch ſpätere Unterſuchungen beſtätigt iſt.

Die lateiniſche Ueberſetzung, die er neben dem griechiſchen Texte abdrucken ließ, ſcheint ihn faſt mehr beſchäftigt zu haben als die Urſchrift ſelbſt. Sie war durchaus neu und von der Vulgata unabhängig, ja ſelbſt öfter in weſentlichen Punkten von derſelben abweichend. Er rechtfertigt ſich deshalb, indem er ſagt: „Viele Stellen waren ſo fehlerhaft überſetzt, und die „ächte Lesart von Abſchreibern und Halbgelehrten oft ſo will„kührlich verändert, daß nicht bloß eine berichtigte Ausgabe „der Vulgata ſondern überhaupt eine ganz neue Ueberſetzung „der Bibel Bedürfniß ſchien.“ Sehr glücklich kam ihm bei dieſer Arbeit die Gewandtheit zu Hülfe, die er ſich durch ſeine

zahlreichen Ueberſetzungen griechiſcher Claſſiker in's Lateiniſche zu eigen gemacht hatte. Was die Anmerkungen betrifft, die er wie er ſagt zur Erläuterung und Rechtfertigung der von der Vulgata verſchiedenen und von ihm in ſeiner Ueberſetzung gebrauchten Ausdrücke beifügte, ſo waren dieſes oft weitläuftige Abſchweifungen, mit feindlichen Angriffen gegen die herrſchende ſcholaſtiſche Lehrweiſe und gegen die Mönche. In ſeiner Vorrede ſagt er zwar: „es ſeien nur kleine Anmerkungen und nicht „Commentare, und auch nur ſolche die für die Reinigung des Textes nothwendig ſeien" *); allein er hält ſich keineswegs in dieſer Grenze, ſondern greift oft und ohne unmittelbare Veranlaſſung die Schultheologen und Mönche in ziemlich weiten und deklamatoriſchen Diatriben an. Freilich war Theorie und Praxis damals noch in der Anſchauung der Gelehrten ſo wenig geſchieden, das Streben nach wiſſenſchaftlicher Bildung war ſo ſehr neues Zeitbedürfniß, und zwar ein Bedürfniß das unmittelbar die Veranlaſſung zur Bekämpfung herrſchender Gebrechen in wiſſenſchaftlicher und ſittlicher Hinſicht herbeiführte, daß wir unrecht thun würden, wenn wir an die Schriften des Erasmus dieſelben Anforderungen machten, die wir mit Recht heute an ein ſtrengwiſſenſchaftliches Werk machen; allein dennoch hätte die Würde und Wichtigkeit gerade des neuen Teſtamentes Erasmus von gehäſſigen Ausfällen zurückhalten ſollen, zumal da er in ſeinen vielen andern Schriften hinlängliche, auch genug benutzte, Gelegenheit hatte die herrſchenden Irrthümer und Laſter anzugreifen und zu beſtrafen **). Ohne

*) Annotatiunculas scribimus, non Commentarios, et eas duntaxat, quae ad lectionis sinceritatem pertinent.

**) Man ſehe über dieſe Anmerkungen das vortreffliche Buch von Richard Simon: Histoire critique des principaux commentateurs du nouveau Testament. Tome 3. chap. 35. p. 504. (Des Notes, qu' Erasme a jointes à la version du nouveau Testament.)

dieſe Anmerkungen hätte ſeine lateiniſche Ueberſetzung wahrſcheinlich nicht die furchtbaren Angriffe zu erdulden gehabt, die ſie mit ihnen erlitt; und doch würde der in ihr herrſchende freiere Forſchungsgeiſt denſelben wohlthätigen Einfluß auf andere Ueberſetzer und Schriftforſcher haben üben können. Daß er ſeiner zweiten Ausgabe, welche er im Jahr 1518 beſorgte, da die Religionsunruhen bereits angefangen hatten, ein päbſtliches Approbations-Breve vordrucken ließ, welches er ſich von Leo X zu verſchaffen wußte, war ihm und dem Werke ſehr vortheilhaft: ihm, weil ſeine Feinde und Neider nun wenigſtens dieſes Buches wegen, das vom Pabſte ſelbſt gebilligt und empfohlen ward, ihn nicht angreifen und verfolgen konnten; und ſeinem Werke, weil ſonſt Viele es aus Furcht vor des Verfaſſers zweideutigem Rufe und aus Scheu vor ketzeriſchen Anſichten, die darin enthalten ſein möchten, nicht würden geleſen haben. Das Breve iſt in folgenden Worten abgefaßt *): „Sehr hat uns Deine Arbeit über das neue Teſtament erfreut, „und zwar nicht ſowohl weil Du ſie uns gewidmet haſt, ſondern weil ſie von einer ganz ausgezeichneten und neuen Art „von Gelehrſamkeit zeugt und von allen Gelehrten einſtimmig „gelobt wird. Daß Du ſie auf's Neue durchgeſehen, durch „viele Anmerkungen vermehrt und erläutert haſt, haben wir gehört und uns darüber gefreut, und urtheilen nach der erſten „Ausgabe, welche wir ſchon für vollkommen hielten, welcher „Nutzen aus dieſer zweiten für das Studium der Theologie und „den orthodoxen Glauben überhaupt hervorgehen werde. Heil „und Segen ſei daher Deinem Eifer, den Du auch ferner auf „ein ſo heiliges Werk zum allgemeinen Nutzen anwenden möge. Einen würdigen Lohn für Deine großen Bemühungen

*) Lib. 29. Ep. 80. (nach der Londner Ausgabe, denn in der Leidener fehlt es).

„kannſt Du nur von Gott empfangen; uns ſelbſt ſollſt Du „indeß immer empfohlen ſein, und dasjenige Lob empfangen, „deſſen alle treuen Anhänger Chriſti von uns gewärtig ſein „dürfen.“

Seiner dritten Ausgabe, die 1522 erſchien, fügte er noch eine Vorrede bei, in welcher er zum Leſen der heiligen Schrift auffordert, und diejenigen widerlegt, welche deren Ueberſetzung in die lebenden Sprachen für ein Verbrechen halten. „Denn, „ſagt er, die Evangeliſten haben kein Bedenken getragen, Grie„chiſch zu ſchreiben, was Jeſus Syriſch geſagt hatte; die La„teiner haben die Schriften der Apoſtel in's Lateiniſche über„ſetzt, und alſo Allen ohne Unterſchied in die Hände gegeben. „Hieronymus hat ſich auch nicht geſcheut die heiligen Schriften „in die Dalmatiſche Sprache zu überſetzen, und ich wünſchte „daß ſie in alle Sprachen überſetzt würden. Chriſtus verlangt, „daß ſeine Religion ſich überall ausbreite: er iſt für alle Men„ſchen geſtorben und will von Allen gekannt ſein.“

Um dem Bibelſtudium auch bei Laien und ſolchen Theologen Eingang zu verſchaffen, welche der griechiſchen Sprache unkundig waren oder ohne kritiſchen Scharfſinn darangingen, und um den Zuſammenhang und die Gedankenfolge der neuteſtamentlichen Schriftſteller im Ganzen hervorzuheben, fing er an das neue Teſtament zu paraphraſiren, das heißt, eine ſolche weitläuftige Umſchreibung der Bücher des neuen Teſtamentes zu geben, welche ohne Commentar verſtanden würde und zugleich den unwiſſenden Kanzelrednern jener Zeit zeigte, auf welche Weiſe die Auslegung der heiligen Schrift vorgenommen und wie die einzelnen Texte behandelt werden könnten; daher das Werk auch faſt das Maaß einer Paraphraſe überſchritt *). Dieſe Arbeit, obgleich ſie ihm, dem gewandten

*) Paraphrasis Novi Testamenti. Tom. 7.

Schriftſteller weniger als andere Werke ein tieferes Studium koſtete *), wurde mit allgemeinerer Theilnahme und Freude aufgenommen, und zog ihm weniger Feinde und Verfolgung zu als die Herausgabe des neuen Teſtamentes ſelbſt.

Henke, der gelehrte Herausgeber der Ueberſetzung des Lebens des Erasmus von Bürigny fällt darüber folgendes treffende Urtheil: „Ein Werk, nach dieſem Plane bearbeitet, von „einem ſolchen Umfange, in einer ſo faßlichen, reinen und „zierlichen Sprache konnte man vor Erasmus nicht aufweiſen. Unſtreitig iſt daſſelbe auch eins der wirkſamſten Werkzeuge der Verbeſſerung der Lehre und der Lehrart, ein Vehikel freier, edler, evangeliſcher Grundſätze geweſen. Es war „ein Werk für Gelehrte und Denker, für Halbgelehrte und „langſame Köpfe, für Geiſtliche und Laien. Ein nicht geringes „Verdienſt erwarb er ſich dabei noch nebenher, indem er „den zu ſeiner Zeit beginnenden Hang zu einer netten und „römiſchen Sprache und den ekeln Geſchmack, der Viele von „dem Leſen der barbariſchen lateiniſchen Bibelüberſetzung entfernte, von den theologiſchen Studien abhielt, auch wohl gar „Gleichgültigkeit gegen das Chriſtenthum einflößte, ſoviel als „die Natur der Sache erlaubte, befriedigte und durch ſein „Beiſpiel zeigte, daß und wie man auch in der Behandlung „der chriſtlichen Religionswahrheiten eine menſchliche Sprache „führen könne.“ Wenn wir dieſem Lobe im Allgemeinen beiſtimmen müſſen, ſo ſcheint uns dennoch das Buch ſeinen Zweck verfehlt zu haben, wenn Erasmus eben ſo ſehr die Erbauung als die Belehrung und Aufklärung ſeiner Leſer beabſichtigte. Es iſt ſchön und verſtändlich: allein wenn man eine Rede

*) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 43: quas (paraphrases) dubium est, majorine studiosorum applausu orbis exceperit, an majori alacritate ipse scripserit, hic sum, inquiens, in meo campo.

Christi in dem neuen Testamente liest, und dann dieselbe Stelle in den Paraphrasen des Erasmus nachschlägt, so wird man durch diese eben so sehr erkältet und zu einem bloß verständigen Raisonnement aufgefordert, als durch die einfachen Worte der heiligen Schrift erhoben und zur innigsten Andacht belebt. Indessen wollen wir nicht leugnen, daß nicht mit Unrecht die neuste Exegese da wo es auf die klare Entwickelung des Gedankenzusammenhanges, mehr als auf die tiefere Auffassung der Grundbegriffe ankommt, namentlich in den schwierigen Briefen des Apostels Paulus sich mehr als sonst auch auf diese Umschreibungen zurückbezieht, deren schöne Darstellung Herder, übrigens dem ganzen Paraphrasenwesen sehr abgeneigt, einem durchsichtigen Silberstrome vergleicht. Auch wurde das Werk von den frömmsten Männern der damaligen Zeit für unübertrefflich gehalten, und selbst Melanchthon sagt, daß er nicht ohne die größte Scheu eine neue Paraphrase zu machen unternehmen würde *).

Obwohl Erasmus wegen seiner Verhältnisse am Hofe zu Brüssel damals seinen Aufenthalt in Basel noch nicht verlängern konnte, so machte ihm doch die freundschaftliche Verbindung, die er mit Johann Amerbach und Johann Froben knüpfte, seinen Aufenthalt daselbst unvergeßlich. Eben so angenehm war ihm die Bekanntschaft mit Amerbach's Söhnen, welche der Vater besonders in der hebräischen Sprache hatte unterrichten lassen, wodurch sie im Stande waren ihn bei seinen patristischen und exegetischen Arbeiten zu unterstützen, da er selbst von der hebräischen Sprache wenig oder nichts verstand. Andere Freunde machte er sich noch an Beatus Rhenanus, Johann Oecolampadius (Hausschein), Ludwig Be-

*) Hist. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 37: Melanchthon paraphrases Erasmi adeo laudat, ut sine pudore alias moliri non posset.

rus und an dem Biſchofe von Baſel, Chriſtoph von Uttenhein, welcher letztere ihm für den Fall daß er Baſel zu ſeinem beſtändigen Wohnorte wählen würde, große Verſprechungen machte und zum Abſchiede ein Pferd ſchenkte.

Als er nach Brabant zurückgekehrt war, drang man von Seiten des Hofes in ihn, den König Carl nach Spanien zu begleiten, wozu er ſich indeß nicht entſchließen konnte; und daran that er vermuthlich ſehr gut, da ſein Haß gegen die Mönche und ſeine freie Denkweiſe überhaupt dort mehr als in irgend einem andern Lande ihm Neid und Verfolgung würde zugezogen haben. Auch ſagte er, als die theologiſche Fakultät zu Löwen ihn mit dem Doctordiplome beſchenkte, dieſe Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Theologie mache ihm mehr Freude als die auszeichnende Aufforderung des Königs mit ihm nach Spanien zu gehen. Eine Profeſſur jedoch, die ihm auf Verwenden eines jener Doctoren, des nachmaligen Pabſtes Hadrian VI, der Magiſtrat zu Löwen antrug, ſchlug er aus, weil er, wie er ſagte, die Sprache des Landes nicht verſtehe, und die academiſche Lehrweiſe, die damals noch ſehr unſerm jetzigen Gymnaſialunterrichte glich, ihm kein Vergnügen mache. Zu gleicher Zeit oder bald darauf machte man ihm die vortheilhafteſten Anerbietungen aus Frankreich, wenn er in dieſem Königreiche ſich für beſtändig niederlaſſen wollte. Der König Franz der Erſte ſchrieb deshalb nicht nur ſelbſt an ihn ſondern beſtimmte auch diejenigen, die zu Erasmus in freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtanden, beſonders den gelehrten Budé, ihn nach Paris einzuladen. Man verſprach ihm Pfründen und Bisthümer und Alles was er ſonſt zur Bedingung ſeines Aufenthaltes in Frankreich machen würde. Erasmus ſchwankte und gab keine beſtimmte Antwort, daher ſich die Verhandlungen eine Reihe von Jahren hinzogen. Im Grunde aber wollte er weder dem Rufe nach Frankreich noch den vielen andern

nach England, Spanien, Italien und Baiern folgen, da ihm ja ſeine Unabhängigkeit und freie Muße über Alles ging und er dieſe für keine noch ſo großen Einkünfte und Ehrenſtellen aufopfern wollte. Es ſchmeichelte ihm nur, und war als Anerkennung ſeiner Verdienſte allerdings auch ſehr ruhmvoll, daß er von ſo vielen Fürſten und Herren geſucht wurde. Der Herzog von Baiern, der ihn nach Ingolſtadt zu ziehen ſuchte, um dieſer noch neuen Univerſität Ruf und Aufnahme zu verſchaffen, hatte vermuthlich von der Abneigung des Erasmus gegen beſtimmte Amtsgeſchäfte gehört, und verlangte daher nur daß er zu Ingolſtadt wohnen ſollte, wofür er ihm ein Gehalt von 200 Dukaten und außerdem mehrere ſehr reiche Pfründen zuſicherte. Er ging auf alle dieſe Vorſchläge nicht ein, ſondern reiſte vielmehr von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, und war von dem Jahre 1516 bis 1521, wo er ſich für immer zu Baſel niederließ, bald in eben dieſer Stadt, bald in Flandern, bald in England. Er ſcheint in dieſen fünf Jahren faſt mehr gereiſt zu ſein, als jemals vorher, denn es iſt kaum möglich ihm nach den Unterſchriften ſeiner Briefe von Ort zu Ort zu folgen, wenn nicht dieſe etwa theils abſichtlich, theils aus Vergeſſenheit von ihm verfälſcht worden ſind. Daß er wenigſtens zuweilen vorſätzlich die Jahreszahlen unter den Briefen verfälſcht, und auch in dem Inhalte Manches verändert und Vieles, das er wenn es bekannt würde ſeinem Rufe für nachtheilig hielt, ausgelaſſen hat, iſt gewiß, und kann aus den Briefen erſehen werden, welche uns nicht nur durch ihn ſondern auch von denen aufbehalten ſind, an die ſie gerichtet waren. So bat er ſeinen Freund Beatus Rhenanus, der eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe ſeiner Briefe beſorgen ſollte, ja Alles auszulaſſen, was ſeinem Rufe ſchaden oder Mißgünſtige noch mehr erbittern könnte *).

*) Rhenano, Ep. 507. p. 552: si quid inesset, quod vel

Seine Glücksumstände waren in dieser Zeit sehr gut, denn da ein Engländer in einer Schrift (betitelt de utilitate studiorum) von ihm gesprochen und ihn als im größten Elende lebend dargestellt hatte, war er sehr unzufrieden damit und schrieb darauf an einen Freund, daß er, den man so armselig darstelle, ein gewisses Einkommen von 300 Dukaten habe, ohne die Geschenke, die er von seinen Gönnern erhalte, und ohne das was er für seine Schriften einnehme.

An dem berühmten Streite Reuchlin's gegen die unwissenden und abergläubischen Mönche nahm Erasmus keineswegs den lebendigen Antheil, den er nach seinen Ansichten und nach seinem Einflusse auf die gelehrte Welt und besonders auf viele Große des römischen Hofes hätte nehmen können und sollen; und wenn wir diesen Streit als ein Vorspiel zu dem großen Schauspiele der Reformation betrachten, so sehen wir aus der Rolle die Erasmus darin spielte, was wir von seiner Mitwirkung für die Reformation uns zu versprechen haben.

Johann Reuchlin aus Pforzheim war ein eben so gelehrter als seines Charakters wegen ehrwürdiger Mann, der in der lateinischen und griechischen Litteratur sehr erfahren, das erste lateinische Wörterbuch und die erste griechische Grammatik ausarbeitete. Am meisten machte er sich um die hebräische Sprachkunde verdient, indem er sie, die bis dahin nur Gegenstand rabbinischer Gelehrsamkeit war, zu einer christlichen Wissenschaft erhob *). Damals griffen ein gewisser Pfefferkorn, ein getaufter Jude, und Hogstraten, Prior der Dominikaner zu Cöln,

---

offecturum famae meae videretur, vel exacerbaturum vehementer cujusquam animum — — delectum atque etiam emendandi jus tibi credo.

*) Vergleiche die Geschichte der Künste und Wissenschaften von Meyer. Th. 1. S. 229.

Cöln, das Studium thalmudiſcher und kabbaliſtiſcher Schriften an, und ſuchten den Kaiſer Maximilian durch Vorlegung ungetreuer Auszüge zu dem Befehle (1509) zu bewegen, daß dieſe Schriften in allen ſeinen Landen verbrannt werden ſollten. Der ſonſt aufgeklärte Kaiſer willigte in ihr Geſuch, doch verlangte er daß vor Vertilgung der Bücher das Gutachten eines weltlichen Gelehrten eingeholt würde. Als daher Reuchlin vondem Erzbiſchofe von Mainz beauftragt ward, ein Gutachten über alle hebräiſchen Schriften mit alleiniger Ausnahme der Bibel abzufaſſen, ſo entwickelte derſelbe in einer Abhandlung mit vieler Sorgfalt die Gründe für und wider die Büchervertilgung, zeigte dadurch aber, daß dieſe Werke, ſtatt dem Chriſtenthume zu ſchaden, im Gegentheile zu deſſen Ehre und Verherrlichung dienten, da ihr Studium den chriſtlichen Gelehrten beſonders fähig mache für die Lehre Chriſti zu ſtreiten, während man durch deren Vernichtung den Feinden deſſelben nur Waffen in die Hände geben würde. Dieſe Schrift, die nur für den Erzbiſchof von Mainz beſtimmt war, kam, man weiß nicht wie, in die Hände der Cölner Mönche und namentlich Pfefferkorns, welche nun einen furchtbaren Streit wider Reuchlin begannen, an dem bald die ganze gelehrte Welt von Europa Theil nahm. Auf die Seite der Mönche traten die Univerſitäten von Paris, Löwen, Erfurt und Mainz, und für Reuchlin's Anſicht bekannten ſich die aufgeklärteſten Männer aller Länder. Anfänglich ſchrieb man nur gegen einander; als aber die oben genannten Univerſitäten die in dieſer Sache abgefaßten Schriften Reuchlin's für ketzeriſch und verdammlich erklärten, und ſie zu Cöln wirklich verbrannt wurden, wurde die Sache für Reuchlin bedenklich und gefahrvoll. Nachdem daher in Mainz bereits von dem Erzbiſchofe ein Urtheil gegen Reuchlin ausgeſprochen worden war, wandte er ſich mit ſeiner Angelegenheit an den Pabſt, welcher den Biſchof von Speier

zum Richter in dieſem Streite einſetzte. Dieſer entſchied nun zwar für Reuchlin, konnte die Sache aber doch nicht zu Ende führen, weil Hogſtraten ſich auf das unmittelbare Urtheil des päbſtlichen Hofes berief, und zu dem Ende mit einem anſehnlichen Gefolge aus ſeinem Orden und reichlich mit Gold ausgeſtattet nach Rom reiſte. Obwohl auch hier durch die dazu beſtellten Richter für Reuchlin entſchieden wurde, ſo wirkte er doch einen Befehl aus, durch den beiden Partheien Stillſchweigen auferlegt ward.

Bei dieſem ehrenvollen Kampfe nun nahm Erasmus, der ſeinen Anſichten und Beſtrebungen zufolge entſchieden auf Seiten Reuchlin's ſein mußte, öffentlich keine Parthei, ſondern Alles was er in dieſer für ihn und jeden wahren Gelehrten ſo wichtigen Sache that, war daß er in einem Briefe an den Pabſt Leo X *) Reuchlin gefliſſentlich, jedoch unter andern Gelehrten, ſo daß es nicht ſehr auffallen konnte, außerordentlich rühmte und ihn die Ehre und den Phönix Deutſchlands nannte. In zwei andern Briefen an die Cardinäle Grimani und St. George **), mit denen er in einem freundſchaftlichen Briefwechſel ſtand, ſprach er ſich zwar deutlicher über ſeine Abſicht und ſeinen Wunſch aus, die Cardinäle für Reuchlin zu gewinnen; allein dennoch that er dieſes nicht durch Beleuchtung der Streitſache und eine Beweisführung, daß das Recht und die Wahrheit auf Seiten Reuchlin's ſei und daß die Mönche nur aus Neid und Unwiſſenheit eine ſo gerechte und gute Sache angriffen. Er erwähnt des Gegenſtandes vielmehr gar nicht, erhebt nur Reuchlin's Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit, und ſcheint ihn mehr entſchuldigen als vertheidigen zu wollen; kurz er nimmt ſich der Perſon Reuchlin's

*) Ep. 174. p. 149.

**) Ep. 167. p. 141. und Ep. 168. p. 144.

an, aber nicht ſeiner Sache. An die ſtreitenden Partheien aber, an Reuchlin und Hogſtraten *), ſchrieb er Briefe voll ermahnender Bitten, daß man doch weniger bitter und mit mehr Mäßigung und Liebe gegen einander verfahren möchte, damit man ſähe es werde der Wahrheit der Sache wegen und nicht aus Privathaß geſtritten. Wiederum aber ſpricht er ſich gegen Hogſtraten nicht über die Wahrheit oder Falſchheit des Gegenſtandes ſelbſt aus, ja ſeine Worte laſſen vielmehr die Meinung zu daß er auf Seiten der Mönche ſei, und nur die Art in der ſie ſtritten tadeln müſſe. Als Reuchlin geſtorben war, machte er auf ihn eine Apotheoſe **), in der er zwar deutlich ſeine Verehrung für den großen Mann ausſpricht, die aber mehr aus Verſtandesreflexion als aus Begeiſterung und feuriger Theilnahme hervorging, und den Leſer daher kalt läßt. Dieſer Streit währte vom Jahre 1509 bis zum Tode Reuchlin's 1522; doch wurde er zuletzt, obgleich der berühmte und tapfere Ritter Franz von Sickingen Reuchlin's Sache mit dem Schwerdte vertheidigte, und die Mönche zur Unterwerfung zwang, dennoch nicht mehr mit dem allgemeinen Intereſſe geführt und betrachtet, wie anfangs, da unterdeſſen ein größerer Kampf begonnen hatte, und dieſer die unmittelbare Theilnahme und Aufmerkſamkeit von ganz Europa für ſich in Anſpruch nahm.

Leo der X, ein verſchwenderiſch freigebiger, in Sitten freier, doch fein gebildeter und geiſtreicher Pabſt, that, was ſeine Vorgänger unzählig oft gethan hatten, wenn ſie in Geldnoth ſich befanden: er ſchrieb, vorgeblich zum Baue der Peterskirche, einen durchaus unumſchränkten Ablaß der Sünden um Geld aus. In Sachſen trieb der im Ablaßkrame geübte

*) Ep. 452. p. 484.

**) Colloquia. Tom. 1. Apotheosis Reuchlini Capnionis.

Leipziger Dominikaner Johann Tetzel, von Ort zu Ort ziehend, sein Gewerbe mit der unverschämtesten Marktschreierei, und pries seine bekreuzten Zettel als unverwerfliche Belege für die Sündenvergebung in Zeit und Ewigkeit an. Der Augustinermönch Doctor Luther, damals Professor der Theologie und Prediger in Wittenberg, durch seine Beichtkinder, die auf ihre Ablaßzettel sich stützend jede Buße verweigerten, auf den Unfug aufmerksam gemacht, erhob seine Stimme gegen ihn. Luther hatte nicht die classische Bildung und Gelehrsamkeit, womit Erasmus glänzte; allein er war, seine natürlichen Eigenschaften angesehen, ein Mann voll Feuer, Gewandtheit und lebendiger Einbildungskraft, deutschen Sinnes und unerschütterlich bei der Behauptung erkannter Wahrheiten. Dabei hatte er eine sehr populäre Beredtsamkeit und eine Gewandtheit in der deutschen Sprache, wie keiner seiner Zeitgenossen. Am 31sten Oktober 1517 schlug er an die Thüre der Schloßkirche seine 95 Streitsätze an, die sammt einer Predigt über den Ablaß mit der allgemeinsten Theilnahme aufgenommen, sich in wenigen Wochen durch ganz Deutschland und bald auch in fremde Länder verbreiteten. In diesen erklärte er sich sehr ernstlich gegen den Mißbrauch des Ablaßhandels, bezeigte aber auch neben lebhaftem Eifer für die heilige Schrift die höchste Ehrfurcht vor dem Ansehn der Kirche und des Pabstes, und bat am Ende um gründliche Belehrung. Zugleich trug er in beweglichen und bei aller Freimüthigkeit sehr bescheidenen Briefen an seine geistlichen Obern und den Pabst auf Abstellung des Tetzelschen Unfugs und des Verderbens der Kirche überhaupt an, sah aber statt aller gründlichen Widerlegung und Belehrung nur abgeschmackte Schmähschriften, voll der ausschweifendsten Behauptungen von der Macht des Pabstes und seines Ablasses von Theologen, Mönchen und römischen Höflingen gegen sich erscheinen. Hiedurch zu tieferem Nachdenken

bewogen, ging der Mann der nach langem Ringen zur Klarheit und Festigkeit des Glaubens gelangt, diesen allein retten wollte aus dem jüdischen Satzungswesen der herrschenden Kirche, sowie aus dem glänzenden, aber doch nur heidnischen Streben nach formeller Bildung in jener unendlich regsamen Zeit, nun in der Richtung seiner Angriffe von dem Unfuge in den Kirchenformen bald zu der Betrachtung und Bestreitung der Hauptlehren und des eigentlichen Wesens der römisch-katholischen Kirche über.

Erasmus nahm im ersten Anfange wenig Notiz von diesen Bewegungen, sondern hielt sie für einen bloßen Mönchsstreit, der für seine Lebenstendenz, die Verbreitung der schönen Wissenschaften, wenig Bedeutung haben könne. Er schrieb sogar 1518 an den Cardinal Wolsey, daß er Luthern zu wenig Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, weil er gefürchtet daß er den schönen Wissenschaften nachtheilig sein möchte; doch ist nicht einzusehen, was in Luther's Unternehmen damals schon Anlaß zu dieser Furcht gegeben haben könnte *). Als die Bewegungen aber größer wurden, als er sah daß Luther mit außerordentlicher Einsicht und Kraft gegen Aberglauben, Unwissenheit und Mißbräuche in der Kirche eiferte, wie auch er in allen seinen Schriften durch sein ganzes Leben gethan hatte: da ward er anderen Sinnes und äußerte sich mit Wohlgefallen über diese Unternehmungen. Er dachte sich bei Luthern dasselbe Streben nach Aufklärung und Verbreitung der Wissenschaften, und somit dieselben Beweggründe, die ihn bei seinen Klagen, Satiren und Angriffen auf den Stumpfsinn, die Unwissenheit und das verderbte Leben der Geistlichkeit geleitet hatten, und tadelte daher nur seine heftige Weise und geringe

*) Thomae Cardinali, Ep. 317. p. 321: Adversus Lutherum aliquando fuimus iniquiores, ne quid invidiae rocideret in bonas literas, quas nolebam amplius onerari.

Mäßigung gegen die Großen der Welt und beſonders gegen den Pabſt. Luther dagegen, der nur dem Glauben lebte und die ſchönen Wiſſenſchaften nur als Beförderungsmittel theils allgemeiner Schulbildung theils auch der Bibelſtudien betrachtete, fühlte ſchon frühe daß die verſtändige Weiſe des Erasmus mit ſeiner Eigenthümlichkeit und dem großen Gegenſtande ſeines Strebens nicht übereinſtimmen könne. Schon im Jahre 1516 daher, nachdem das neue Teſtament von Erasmus erſchienen war, äußerte er ſich in einem Briefe an Spalatin *) tadelnd über manche Anſichten deſſelben, wie über ſeine Theologie überhaupt, und im folgenden Jahr ſchreibt er an Johann Lang **), Prior in Erfurt: „Unſern Erasmus leſe ich zwar, „aber täglich entfällt mir mehr mein Zutrauen gegen ihn. „Das gefällt mir noch wohl an ihm, daß er nicht nur die „Ordensgeiſtlichen ſondern alle Prieſter eben ſo ſtandhaft als „gelehrt beſtraft, und ſie einer eingewurzelten und ſchlafſüchtigen Unwiſſenheit beſchuldigt. Aber ich fürchte, er breitet „Chriſtum und die Gnade Gottes nicht genug aus, von der „er gar wenig weiß. Das Menſchliche gilt mehr bei ihm als „das Göttliche. Obwohl ich ungern von ihm ein ſolches Urtheil fälle, ſo thue ich es doch dich zu warnen, damit du „nicht Alles von ihm auf ſein Wort annehmeſt. Wir leben „in gefährlichen Zeiten, und ich ſehe daß nicht Jeder deshalb „ein wahrhaft weiſer Chriſt iſt, weil er ein guter Grieche oder „Ebräer iſt.“ Eben ſo mißfiel ihm auch der ſatiriſche Ton, in welchem Erasmus die Gebrechen der Kirche rügte und lächerlich machte. Daher verlieh er auch ungern deſſen Colloquia, weil, wie er 1517 an Spalatin ſchreibt ***), ihr In-

*) Epistolae Lutheri geſammelt von Aurifaber 1556. Tom 3. p. 26.

**) Ibidem p. 33.

***) Histor. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 39.

halt zwar angenehm, gelehrt und ſinnreich, kurz ganz Erasmiſch ſei, man aber genöthigt werde, über der Kirche Chriſti Elend und Gebrechen zu lachen und damit Scherz zu treiben, ſtatt mit dem größten Seufzen es Gott zu klagen. Nichts deſto weniger ehrte er ihn als Gelehrten hoch und ſuchte ſeinen Beſtrebungen förderlich zu ſein. So ſagt er 1518 in einem Briefe ebenfalls an Spalatin: „Ich mache mir's zur Pflicht, „bei Solchen, die die ſchönen Wiſſenſchaften anfeinden, oder „ſie aus Faulheit verachten, mit allem Ruhme von Erasmus „und ſeinen großen Verdienſten zu reden und ihn gegen Ver„leumdungen in Schutz zu nehmen. Worin ich von ſeinen „Meinungen abweiche, laſſe ich mir nicht merken, damit ich „ſie ja nicht, durch eins meiner Worte, in ihrer Feindſeligkeit „beſtärke. Freilich finde ich an ihm ſehr Vieles, das mir zur „Erkenntniß Chriſti ganz fremd und unnütz erſcheint. Dieſes „ausgenommen iſt er ein Ausbund von Gelehrſamkeit und fei„ner Bildung."

Auf dieſelbe Weiſe wie Erasmus ſich gegen Luther ſelbſt ausſprach, that er es auch gegen alle ſeine Freunde mündlich und ſchriftlich und ſelbſt gegen ſolche Perſonen, deren Einfluß und Macht er hätte fürchten müſſen, wenn ſie ihm ſeine Urtheile über Luther zur Schuld hätten anrechnen wollen. Sehr zu ſeinem Nachtheile gereichte ein keineswegs zu entſchuldigender Verſuch, den einer ſeiner Verehrer, der feurige Ulrich von Hutten machte, um ihn zum Lutherthume hinüberzuziehen oder vielmehr ihn nur zum öffentlichen Uebertritte zu demſelben zu bewegen; denn daß er im Innern für die Reformation längſt gewonnen ſei, hielt jener für gewiß. Erasmus hatte von dem Erzbiſchofe Albrecht von Mainz einen goldenen Becher zum Geſchenke erhalten, und ſandte ein Dankſagungsſchreiben dafür an Hutten, der damals im Dienſte dieſes Erzbiſchofs war, damit er es dem Prälaten überreichen möchte. In dieſem Briefe

(vom 1ſten November 1519) nahm er Gelegenheit von ſeinem Verhältniſſe zu Luthern zu ſprechen und ſeine Meinung über deſſen Sache überhaupt an den Tag zu legen, weil er fürchtete daß dieſer Fürſt, den der Streit über den Ablaß perſönlich anging, ſich gegen die ſchönen Wiſſenſchaften möchte einnehmen laſſen. Denn darin beſtand eben der Irrthum des Erasmus, und das war der Grund weshalb er anfänglich Luther's Unternehmungen begünſtigte, daß er glaubte Luther habe wie er keinen andern Zweck, als die Bekämpfung der Unwiſſenheit und des Aberglaubens und die Verbreitung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Daſelbſt alſo ſchreibt er: „Ich „kenne Luthern, ſeine Schriften und ſeine Lehren nicht; allein „ich ſehe daß die rechtſchaffenſten Leute am wenigſten dawider „eingenommen ſind, und glaube daß man ſeine Schriften ſo „gut leſen könne, wie die der Kirchenlehrer, das heißt, mit „freiem Urtheil. Auf einen ſehr chriſtlichen Brief, den Luther „an mich ſchrieb, antwortete ich ihm höflich, damit mein Rath „wirkſamer wäre. Ich ermahnte ihn das Evangelium mit „Sanftmuth und Aufrichtigkeit zu verkünden, und gegen den „Pabſt ſich keine anmaßende Sprache zu erlauben. Ich ſagte „ihm ferner, daß Manche hier nicht ungünſtig von ihm ur„theilten, und zwar deshalb, damit er um ſo williger ſich de„ren Ausſprüchen unterwürfe. Ich indeß gehöre nicht zu „ihnen wie meine Gegner aus meinen Worten haben ſchließen „wollen: denn ich halte es für allzuſchwer irgend ein Urtheil „über ihn zu fällen. Nähme ich aber auch Antheil an ſeinem „Schickſal, ohne an ſeiner Sache Theil zu nehmen: was thäte „ich da Böſes? äußern wir doch auch Theilnahme für den „größten Böſewicht. Uebrigens halte ich es für Chriſtenpflicht, „ihn wenn er ſchuldig iſt zu beſſern, nicht zu ſtrafen, und wenn „er unſchuldig iſt, ihn gegen ſeine unredlichen Gegner zu ver„theidigen. Er iſt jedenfalls ein Mann, aus dem einzelne helle

„Funken einer evangeliſchen Frömmigkeit hervorleuchten, der „daher, wenn er auf die rechte Bahn geleitet wird, Vieles „für Chriſti Lehre thun kann. Seine wüthenden Gegner ſe„hen dieſes nicht ein, und verdammen in ſeinen Schriften „ſolche Sätze, die ſie für durchaus orthodox und fromm hal„ten würden, wenn ſie ſie im Bernhard oder Auguſtin fän„den. Wie darf aber der verdammt werden, der nur nach „alter Sitte Sätze zum Disputiren vorlegt, und der dabei „ſich dem Urtheile des heiligen Stuhls und der Univerſitäten „unterwirft? Und welches ſind die Quellen der Bewegung? „Schwer drückende Menſchenſatzungen, ſcholaſtiſche Lehren und „vor Allem tyranniſche Bettelmönche, die mächtig und gewal„tig, den Königen fürchterlich und dem Pabſt nur dann ge„horſam ſind, wenn er ihren anmaßenden Forderungen will„fährt. Sie erregten das Aergerniß des Ablaſſes, ſie behaup„teten die mehr als jüdiſchen Ceremonieen in der Kirche, wo„durch Luther zum Aufſtande bewogen ward; denn welche „Beweggründe konnten ihn ſonſt leiten, da er weder nach „Reichthum noch nach Ehre ſtrebt? Er hat es gewagt hin„ſichtlich des Ablaſſes Zweifel zu erwecken, aber erſt nachdem „Andere demſelben allzugroße Wichtigkeit beigelegt hatten. Er „hat es gewagt in harten Ausdrücken über die Gewalt des „Pabſtes zu ſprechen, aber Andere hatten zuvor von dieſer „Gewalt zu viel geſagt. Er hat gewagt über die Beichte „Bedenklichkeiten zu erregen, doch die Mönche hatten auch „mit dieſer Lehre die Gewiſſen der Menſchen bis in's Un„glaubliche verſtrickt. Er hat es gewagt die Ausſprüche der „Scholaſtiker zu verachten, aber ſie ſtimmen auch unter ſich „ſo wenig überein, daß oft ihre eigenen Lehrſätze einander wi„derſprechen. So mochte es alſo geſchehen, daß Luther hin „und wieder mit zu weniger Mäßigung ſchrieb. Aber der „Zorn und die Wuth der abergläubiſchen und unwiſſenden

(vom 1sten November 1519) nahm er Gelegenheit von seinem Verhältnisse zu Luthern zu sprechen und seine Meinung über dessen Sache überhaupt an den Tag zu legen, weil er fürchtete daß dieser Fürst, den der Streit über den Ablaß persönlich anging, sich gegen die schönen Wissenschaften möchte einnehmen lassen. Denn darin bestand eben der Irrthum des Erasmus, und das war der Grund weshalb er anfänglich Luther's Unternehmungen begünstigte, daß er glaubte Luther habe wie er keinen andern Zweck, als die Bekämpfung der Unwissenheit und des Aberglaubens und die Verbreitung der schönen Künste und Wissenschaften. Daselbst also schreibt er: „Ich „kenne Luthern, seine Schriften und seine Lehren nicht; allein „ich sehe daß die rechtschaffensten Leute am wenigsten dawider „eingenommen sind, und glaube daß man seine Schriften so „gut lesen könne, wie die der Kirchenlehrer, das heißt, mit „freiem Urtheil. Auf einen sehr christlichen Brief, den Luther „an mich schrieb, antwortete ich ihm höflich, damit mein Rath „wirksamer wäre. Ich ermahnte ihn das Evangelium mit „Sanftmuth und Aufrichtigkeit zu verkünden, und gegen den „Pabst sich keine anmaßende Sprache zu erlauben. Ich sagte „ihm ferner, daß Manche hier nicht ungünstig von ihm ur„theilten, und zwar deshalb, damit er um so williger sich de„ren Aussprüchen unterwürfe. Ich indeß gehöre nicht zu „ihnen wie meine Gegner aus meinen Worten haben schließen „wollen: denn ich halte es für allzuschwer irgend ein Urtheil „über ihn zu fällen. Nähme ich aber auch Antheil an seinem „Schicksal, ohne an seiner Sache Theil zu nehmen: was thäte „ich da Böses? äußern wir doch auch Theilnahme für den „größten Bösewicht. Uebrigens halte ich es für Christenpflicht, „ihn wenn er schuldig ist zu bessern, nicht zu strafen, und wenn „er unschuldig ist, ihn gegen seine unredlichen Gegner zu ver„theidigen. Er ist jedenfalls ein Mann, aus dem einzelne helle

„Funken einer evangeliſchen Frömmigkeit hervorleuchten, der „daher, wenn er auf die rechte Bahn geleitet wird, Vieles „für Chriſti Lehre thun kann. Seine wüthenden Gegner ſe„hen dieſes nicht ein, und verdammen in ſeinen Schriften „ſolche Sätze, die ſie für durchaus orthodox und fromm hal„ten würden, wenn ſie ſie im Bernhard oder Auguſtin fän„den. Wie darf aber der verdammt werden, der nur nach „alter Sitte Sätze zum Disputiren vorlegt, und der dabei „ſich dem Urtheile des heiligen Stuhls und der Univerſitäten „unterwirft? Und welches ſind die Quellen der Bewegung? „Schwer drückende Menſchenſatzungen, ſcholaſtiſche Lehren und „vor Allem tyranniſche Bettelmönche, die mächtig und gewal„tig, den Königen fürchterlich und dem Pabſt nur dann ge„horſam ſind, wenn er ihren anmaßenden Forderungen will„fährt. Sie erregten das Aergerniß des Ablaſſes, ſie behaup„teten die mehr als jüdiſchen Ceremonieen in der Kirche, wo„durch Luther zum Aufſtande bewogen ward; denn welche „Beweggründe konnten ihn ſonſt leiten, da er weder nach „Reichthum noch nach Ehre ſtrebt? Er hat es gewagt hin„ſichtlich des Ablaſſes Zweifel zu erwecken, aber erſt nachdem „Andere demſelben allzugroße Wichtigkeit beigelegt hatten. Er „hat es gewagt in harten Ausdrücken über die Gewalt des „Pabſtes zu ſprechen, aber Andere hatten zuvor von dieſer „Gewalt zu viel geſagt. Er hat gewagt über die Beichte „Bedenklichkeiten zu erregen, doch die Mönche hatten auch „mit dieſer Lehre die Gewiſſen der Menſchen bis in's Un„glaubliche verſtrickt. Er hat es gewagt die Ausſprüche der „Scholaſtiker zu verachten, aber ſie ſtimmen auch unter ſich „ſo wenig überein, daß oft ihre eigenen Lehrſätze einander wi„derſprechen. So mochte es alſo geſchehen, daß Luther hin „und wieder mit zu weniger Mäßigung ſchrieb. Aber der „Zorn und die Wuth der abergläubiſchen und unwiſſenden

„Gegner Luther's und ſeiner Anhänger iſt deshalb ſo groß, „weil dieſe Männer zur Wiedererweckung der ſchönen Wiſſen„ſchaften mitwirken und durch ſie die claſſiſchen Autoren aus „dem Staube wieder aufſtehen, worin ſie bisher vergraben „lagen. Sonſt hieß der ein Ketzer, der in ſeinen Meinungen „vom Evangelium und den Glaubensartikeln abwich, jetzt iſt „alles Ketzerei, was den Mönchen mißfällt, oder was ſie nicht „verſtehen. Ew. Eminenz habe ich deshalb gewagt meine „Meinung über dieſen Gegenſtand vorzulegen, damit die Feinde „der ſchönen Wiſſenſchaften ſich Eures Anſehens nicht zum „Nachtheil derſelben bedienen mögen."

Dieſen Brief übergab Hutten nicht, ſondern ließ ihn drucken, und zwar, nachdem er an einer Stelle das bloße „Luther" in „unſer Luther" verändert hatte, in der falſchen Hoffnung, daß eben hiedurch Erasmus ſich zum öffentlichen Uebertritte zur Parthei der Reformatoren werde bewegen laſſen. Erasmus rechtfertigte ſich darauf zwar bei dem Erzbiſchof, der geglaubt hatte daß er Theil an dieſem Drucke habe; allein den nachtheiligen Eindruck, den dieſer Brief auf die Katholiken und beſonders die Mönchstheologen gemacht, konnte er doch aller Rechtfertigungen und Verſicherungen ſeiner Rechtgläubigkeit ungeachtet nicht auslöſchen *). Bis hieher war er ſeinen anfänglichen Anſichten und Urtheilen über Luther treu geblieben; als aber im Verlaufe der Zeit die Sache des Reformators

*) Burscher. Spic. 15. p. 5. Capito, Electoris Moguntini Concionator, Consiliarius, Cancellarius et Legatus Erasmo: Varia de te fama increbrescit. Cave, ne utramque factionem retenturus in amore tui, utriusque odium incidas. Quiddam enim tale subodoror. Detestantur te Pontificii sagaciores tanquam fontem et caput mali; Lutherani contra ceu desertorem partium meliorum execrantur. Ibid. Spic. 20. p. 13.

eine ſo gewaltige Natur annahm und ſich in einem ſo furchtbar großartigen Charakter zeigte, trat er ſcheu zurück, indem er ſtaunend ausrief: „Ein böſer Dämon hat ſich Luther's bemeiſtert: wer kann ferner mit ihm ſein?“ Verglich man freilich die ſtreitenden Partheien mit bloß menſchlichem Auge, ſo konnte kein anderes Reſultat daraus hervorgehen, als ſich bei Erasmus zeigte. Auf der einen Seite die Welt, die ganze geiſtliche und weltliche Macht, mit Bannſtrahlen und Goldbergen, mit Kronen und Kriegsheeren, und auf der andern ein Mönch, ein Sandkorn am Meeresgeſtade. Der Geiſt Gottes aber, der ſich in dieſem Mönche offenbarte, der Genius der Menſchheit, der über dieſem Lichtpunkte brütend ſchwebte und das Gleichgewicht der kämpfenden Mächte durch die Lebenskraft des Alles vermögenden Glaubens mehr als herſtellte, war für den bloß verſtändigen Menſchen unſichtbar, und nur für diejenigen heilbringend und überhaupt nur vorhanden, die unbekümmert um das Zeitliche gläubig dem Zuge des Geiſtes Gottes nachfolgten, welcher von Neuem das Wort von dem alleinigen Heile laut für alle Welt verkündete. Für Erasmus aber war dieſe Welt des freien Geiſtes verſchloſſen, für ihn gab es nur eine ſichtbare Welt, eine Welt des Verſtandes. Er hielt Luthern für einen Reformator, wie er ſelbſt war und ſein wollte; und als Luther aufhörte dieſes zu ſein, mußte er zurücktreten. Seine Sinnesänderung ſprach ſich fortan in ſeinen Reden und Schriften deutlich aus, und es folgte eine Zeit in ſeinem Leben, die man die Zeit der Entſchuldigung und Rechtfertigung nennen könnte: ſein ganzes Bemühen in ihr iſt, daß er ſich von dem Verdachte in Verbindung mit Luthern geweſen zu ſein oder deſſen Anſicht getheilt zu haben reinige. Bei dem großen Haufen erreichte er ſeine Abſicht nicht, und allgemein wurde behauptet: ohne ihn wäre Luther nie aufge-

ſtanden, aus ſeinen Büchern habe er ſeine Lehre geſogen, ja der ganze Luther ſtecke in Erasmus Schriften *). Es wäre, ſagte Aleander mit mehreren anderen Geiſtlichen in Rom, beſſer wenn Erasmus nie geboren, das Licht der Wiſſenſchaften nie nach Deutſchland gedrungen und dieſes Volk in ſeinem Zuſtande der Barbarei und Unwiſſenheit geblieben wäre. Jetzt ſähe man die traurigen Folgen von der Verbreitung der wiſſenſchaftlichen Bildung. Ein Franciskaner aus Rom gab zu Antwerpen ein Buch heraus, in welchem er Luther, Zwingli und Oecolampadius die Soldaten des Pilatus nennt, welche Chriſtum an's Kreuz ſchlagen, und Erasmus dieſen beizählt, indem er hinzufügt: er habe bei ſeinen Schriften dieſelbe Abſicht gehabt, die jene verfolgten, und es ſei zwiſchen ihnen kein anderer Unterſchied, als daß er ſcherzweiſe geſchrieben, jene aber die Sache im Ernſte betrieben hätten **). Dann ſetzte er noch die herrſchende Rede der Mönche hinzu: „Erasmus habe „das Ei gelegt, und Luther es ausgebrütet" ***). In Paris deutete ein Lehrer die Stelle: „Du wirſt den Löwen und „Drachen zertreten" (Pſalm 91, V. 13.) auf Luther und Erasmus, was den Mönchen ſo wohl gefiel, daß ſie nicht nur in ihren Verſammlungen und bei ihren Gelagen darüber jubelten, ſondern es auch der Abbildung würdig hielten †). Ein

*) Hist. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 37: Ansam omnium, quae hactenus fecit (Lutherus), ex Erasmi scriptis cepisse. — Ibidem p. 43: Aut Erasmus lutherizat, aut Lutherus erasmizat.

**) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 46: nihil interesse, nisi quod Erasmus jocetur, illi rem serio agant. Vergleiche des Erasmus Briefe an Cholerus. Ep. 1266. p. 1489.

***) Ibidem: Erasmum posuisse ova, Lutherum et caeteros exclusisse pullos. — v. d. Hardt. Histor. litter. Reform. Pars 1. p. 2. Vergleiche Caesario, Ep. 719. p. 840: Ego posui ovum gallinaceum, Lutherus exclusit pullum longe dissimillimum.

†) Ibidem; ſo wie auch in den Geſprächen dergleichen hie und da witzig erzählt wird.

Karmeliter begann ſeine Predigt mit den Worten *): „Herr, „wie du Paulum aus einem Verfolger der Kirche zu ihrem „Lehrer umgewandelt haſt, ſo thue es auch mit Luther und „Erasmus.“ Eben dieſer wüthende Mönch, er hieß Egmond und war Profeſſor der Theologie in Löwen, beſchuldigte auch in einer Predigt, bei der er Erasmus gegenwärtig ſah, denſelben einer zwiefachen Sünde wider den heiligen Geiſt, nemlich der Sünde des Stolzes, daß er in ſeinen Schriften die alten Bücher verdächtige, indem er das Gebet des Herrn und den Lobgeſang auf die Jungfrau verändert hätte, und der Sünde des vorſätzlichen Widerſtrebens gegen die anerkannte Wahrheit, da er, nachdem er an einem Tage zwei Predigten gehört, geſagt hätte keiner von beiden Rednern habe ſein Thema verſtanden. Dieſe und ähnliche Schmähungen ertrug Erasmus eine Zeit lang mit zurückgedrängter Empfindlichkeit; doch als Egmond immer erbitterter und ausfallender in ſeinen Angriffen wurde, verklagte er ihn bei dem Rektor der Univerſität, der, um den Streit zu ſchlichten und ſie auszuſöhnen, eine Zuſammenkunft Beider in ſeinem Zimmer veranlaßte. Erasmus giebt uns in einem Briefe an ſeinen Freund Thomas Morus **) einen ausführlichen Bericht von dieſer Zuſammenkunft, der um ſo merkwürdiger iſt, da er uns die feindliche Geſinnung eines Mönches, der als Repräſentant der Mönchstheologen hinſichtlich ihrer Geſinnung gegen Erasmus betrachtet werden kann, und die Beweggründe derſelben darſtellt, und weil er uns andererſeits das Benehmen des Erasmus in ſolchen Fällen die gar nicht ſelten in ſeinem Leben vorkamen, kennen lehrt. „Wir kamen zuſammen, berichtet er, und der „Rektor, nachdem er ſich zwiſchen uns geſetzt hatte, um den

*) Rosemundo, Ep. 491. p. 536.

**) Moro, Ep. 554. p. 607.

„Streit, wenn er aus Worten etwa zu Thätlichkeiten ausar-
„ten ſollte, aufheben zu können, legte mit wenigen Worten
„den Gegenſtand des Zwieſpalts vor. Egmond begann hierauf
„mit angenommener lächerlicher Gravität: Ich habe in mei-
„nen Predigten Niemanden beleidigt; hält ſich Erasmus für
„verletzt, ſo mag er ſeine Klage vorbringen: ich werde mich
„zu verantworten wiſſen. — Ich fragte: ob er denn glaube,
„daß man Jemanden gröber beleidigen könne, als wenn man
„ihn in einer Predigt mit lügneriſchen Beſchuldigungen über-
„berhäufe. — Hier ward er ſogleich zornig, vergaß ſeiner an-
„genommenen Gravität, erröthete ſtärker als vorher (denn
„roth war er überhaupt, weil es nach Tiſche war) und ſprach:
„Warum höhnt und ſpottet ihr unſrer in euren heiligen Bü-
„chern? *) — Euer Name, erwiederte ich, findet ſich nicht
„in meinen Schriften. — Auch der eurige nicht in meinen
„Predigten. — Ich ſagte jetzt, daß er mit Unrecht meine
„Bücher heilig nenne, da ich in ihnen auch launige und ſcherz-
„hafte Dinge berührte, was in Predigten zu thun unerlaubt
„ſei. Nun habe ich aber in Bezug auf euch noch bei weitem
„nicht ſoviel geſagt, als ich hätte ſagen können. Ihr habt
„aber von mir öffentlich erlogen, daß ich Luthern begünſtige,
„was ich doch niemals that, wenigſtens in dem Sinne nicht
„den eure Worte ausdrücken. Jetzt rief er wüthend: Ihr
„ſeid der Anſtifter von Allem, ihr ſeid ein verſchmitzter argli-
„ſtiger Menſch, und wißt Alles zu verwirren und zu verdre-
„hen. Von dieſen und ähnlichen Schimpfworten lief ſeine
„Galle über. Auch die meine ward rege. Schon war ein
„Wort heraus als Eingang zu einer eben nicht gemäßigten

*) Vergleiche Colloquia. Epithalamium Petri Aegidii: Quis nunc illic nobis locus, ubi tot porci obgrunniunt obrudunt asini, obblacciunt cameli, obstrepunt graculi, obgarriunt picae?

„Rede, ein übelklingendes Schimpfwort, als ich mich sogleich „wieder faßte, indem ich es für besser hielt meiner und des „Rektors zu schonen, da wir beide nicht ganz wohl waren; „auch fand ich es thöricht und unanständig gegen einen Ra„senden zu rasen. Ich wandte mich also lächelnd zum Rektor „und sprach: ich hätte nun zwar Beweise genug von seiner „Schmähsucht und könnte seine Beschimpfungen erwiedern. „Er nennt mich arglistig, ich könnte ihn einen Fuchs nennen. „Er nennt mich zweizüngig, ich könnte ihn vierzüngig nennen. „Er sagt: ich verdrehe Alles; ich könnte erwiedern: seine „Zunge vergifte Alles; aber solche Schimpfreden sind Wei„bern unwürdig, wie viel mehr Männern. Führen wir also „die Sache mit Gründen. So bildet euch denn ein, Egmond „— Er unterbrach uns plötzlich mit heftigem Geschrei: Nein, „ich bilde mir nichts ein und will mir nichts einbilden. „Das ist eure Sache, ihr Dichter; ihr erdichtet und bringt „lauter Lügen vor. — Wenn euch der Ausdruck nicht gefällt, „so gebt für einmal zu, daß — Ich gebe nicht zu — So „setzt den Fall — Ich setze ihn nicht — So stellt euch denn „vor — Nein — So nehmt doch einmal an, es sei so. — „Nein, es ist nicht so. — Wie soll ich mich denn ausdrücken? „— Saget: es ist so — Kaum brachte es der Rektor dahin, „daß ich zu Worte kommen durfte. Ich sagte nun: ist es „wahr, daß ich in meinen Schriften anders sprach als ich „wohl gesollt hätte: so war es doch nicht recht Tempel, Kan„zel und die Leichtgläubigkeit des Volkes zur Befriedigung „eurer Rache zu mißbrauchen; ihr konntet gegen mich schrei„ben, mich gerichtlich belangen; nun verletzet ihr nicht sowohl „mich, als die ganze Akademie und alle meine Zuhörer, ihr „beschimpfet die Kanzel, auf welche ganz andere Dinge gehö„ren. — Da er hierauf keine Antwort wußte und nach einer „andern Seite hin Ausflucht suchte, erinnerte er sich, daß ich

„in meinem Briefe an den Rektor geſagt hatte: man ſchmähe
„mich ohne Grund und ohne Rückſicht auf meine Verdienſte,
„und fragte: Worin habt ihr euch denn ſo verdient gemacht? —
„Viele glauben ich habe den ſchönen Wiſſenſchaften weſentliche
„Dienſte geleiſtet. — Ja ſchöne, ſo nennt ihr ſie, aber es
„ſind häßliche Wiſſenſchaften. — Auch in den heiligen Schrif-
„ten habe ich Vieles wiederhergeſtellt. — Vieles verfälſcht,
„wollt ihr ſagen. — Nach vielen gegenſeitigen Vorwürfen
„kam Egmond auf einen andern Gegenſtand. Wahrlich, ſagte
„er, nicht eher werde ich aufhören gegen Luther zu predigen,
„bis ich ihn völlig zu Boden geſtreckt habe. — Meinetwegen
„tobet gegen ihn, bis ihr berſtet, nur laßt mich in Ruhe; denn
„ich klage nicht, daß ihr gegen Luther, ſondern daß ihr gegen
„mich wüthet. Doch werdet ihr euch durch eure Schmähun-
„gen gegen jenen auch nur dem Geſpötte aller beſſer denken-
„den Preis geben. — Was ſoll ich aber Alles erzählen? Er
„faßte jedes Wort auf, und fand darin immer neuen Stoff zu
„Beſchimpfungen. — Ihr vergeßt den Luther, unterbrach uns
„der Rektor, was doch die Hauptſache iſt. — Wohlan, ſagte
„Egmond, ihr habt für ihn geſchrieben, ſo ſchreibt jetzt wider
„ihn. — Ich habe nicht für ihn geſchrieben, erwiederte ich,
„im Gegentheile war ich auf Seiten der Theologen wider ihn;
„gegen ihn zu ſchreiben erlauben mir weder meine Geſchäfte
„noch meine Unfähigkeit noch meine Furchtſamkeit; auch wäre
„es grauſam einen ſo völlig beſiegten noch anzufeinden. —
„Wohl, ſo ſchreibet, daß Luther durch uns eben beſiegt iſt. —
„Ich erwiederte, es giebt Leute genug, die dieß ausſchreien
„werden, auch wenn ich ſchweige; auch ziemt es ſich daß die
„den Sieg verkünden, die ihn erfochten haben. — Nun wandte
„er ſich verzweifelnd an den Rektor und ſagte: ich wußte vor-
„her, daß wir nichts ausrichten würden; ſo lange er ſich wei-
„gert gegen Luther zu ſchreiben, müſſen wir ihn für einen

Lu-

„Lutheraner halten. — Auf dieſe Weiſe, erinnerte ich ihn, ſeid „ihr auch ein Lutheraner, da ihr nicht gegen ihn ſchreibt, und „viele Tauſende mit euch. — Bei dieſen Worten neigte er ſich „gegen den Rektor und verließ uns."

So endigte dieſe Zuſammenkunft, ohne daß Egmond ſeine Meinung über Erasmus geändert hätte, und ſo blieben alle die unzähligen Verſuche fruchtlos, die Erasmus machte ſich mit den Mönchstheologen auszuſöhnen. Bei ſeinen Freunden, bei Fürſten, Cardinälen und Biſchöfen fand dagegen ſeine Verſicherung, daß er der katholiſchen Kirche treu anhange und mit den Neuerern in keiner Hinſicht Gemeinſchaft habe, den beſten Eingang und Glauben *). „Die Behauptung, ſagte er, daß

*) Burscher, Spic. 12. p. 12. Piso praeceptor regis Hungariae Erasmo: Coenabant Bragae cum rege et regina forte nuper Andreas Burgus Caesaris orator, raro vir ingenio, ac illustrissimi Marchiones Brandenburgenses fratres, Albertus Prussiae Magister et Georgius, Bohemique proceres duo. Ibi casu nescio quo obortus de Luthero sermo non admodum gratus principibus meis. Id ubi observaret, ut principum Erasmo regie faventium animos leniret, adjecit principio Lutherum omnia ex Erasmo hausisse, et probe inter sese convenire. Id ego ingenue audisse me quidem a multis etiam non negabam. Caeterum longe se rem aliter habere, non paucis argumentis ostendi. Praesentissimo autem eo, quod ex tuis ad me litteris recens tunc mihi redditis proferebam. Tuebantur nihilominus priorem nonnulli sententiam. Jussi interea litteras tuas afferri. Allatas primum regina praeripuit agnoscendae manus avida. Mox et rex ipse; hanc tamen prius cognoverat ex iis, quas ad me adhuc Romam olim Sena dederas. Volat deinde epistola per omnium manus, fit silentium, legitur, lentescit vulgaris opinio. Hic e vestigio, qui stabant, stabat autem aulae corona pedibus, qui item sedebant, manibus in meam omnes ivere sententiam. Videbar hic mihi coronam, si non triumphalem, certe civicam optimo jure meruisse, ut qui eodem tempore et clarissimum civem de republica optime meritum servassem, et tam praefractum hostem jam non unum strangulassem, neque tamen relicto in ea pugna loco. Cf. ibidem Spic. 14. p. 4. Emserus, consiliarius Georgii Ducis Saxoniae, Erasmo.

[illegible] aus seinen Büchern geschöpft, sei die unverschämteste [illegible] eine Silbe von ihm sei in den Schriften dessel[illegible] [illegible] seinen geheimsten Briefen, in denen er sich gegen [illegible] Freunde vielleicht freier als er gesollt ausgesprochen [illegible], in seinen Aeußerungen, die er mit dem Glase in der [illegible] gethan, werde man dennoch nichts finden, als daß er [illegible] Luthers Besserung als Untergang gewünscht habe, so[illegible]ange nemlich noch Hoffnung war daß er zur guten Sache, [illegible] d. h. in die Gemeinschaft der Kirche zurückkehren werde. „Er habe nie eine andere Absicht gehabt, als für die Würde „des Pabstes und der Theologen und für die öffentliche Ruhe „der Christenheit zu arbeiten. Wären in meinen Büchern „Luthers Ansichten und Meinungen enthalten, fügt er hinzu, „wie käme es denn, daß die Lutheraner mich hassen und die„jenigen welche Luthern bekämpfen, ihre Beweise aus meinen „Schriften entlehnen? Sagt man aber, die Sätze wegen de„ren Luther verdammt worden ist, stimmen mit den von mir „ausgesprochenen Gedanken überein: so heißt das ungefähr so „viel, als die Gleichheit des Weins mit dem Essig behaupten. „So habe ich irgendwo geschrieben, daß das Studium des „Dionysius nicht so viel Ausbeute gebe als das des Origenes „und Chrysostomus; Luther dagegen sagt: Dionysius sei ein „ungereimter höchst verderblicher Schriftsteller. Heißt das aber „übereinstimmen? — Wenn es rühmlich ist der Sache Luthers „zu schaden, so habe ich derselben gewiß mehr geschadet als „diejenigen, welche ein so gehässiges Geschrei erhoben und ihn „in Schmähschriften lästerten. Ich habe seine gewaltsame und „aufrührerische Schreibart öffentlich gegen Freunde und Wi„dersacher getadelt; ich habe in Gesprächen, Schriften und „Briefen nicht aufgehört von der Verbindung mit ihm abzu„rathen. Uebrigens sind auch ausgesprochene Gedanken immer „dem Mißbrauche unterworfen, und selbst die Evangelisten und

„Apoſtel konnten dieſes nicht hindern“ *). Auch der Pabſt Leo war wider ihn eingenommen und überredet worden, daß er dem Lutherthume nicht abgeneigt wäre; daher Erasmus, ſobald er davon hörte, an ihn ſchrieb (den 13ten September 1520) **): „Unredliche Menſchen, Feinde der ſchönen Wiſſenſchaften, wol„len mich bei Euch, heiliger Vater, verleumden, als machte „ich die Sache Reuchlins und Luthers zu der meinigen: daher „wage ich dagegen mich bei Euch zu vertheidigen. Ich kenne „Luthern nicht, habe auch ſeine Schriften nicht geleſen, zehn „bis zwölf Seiten etwa ausgenommen, die ich doch auch nur „flüchtig überblickt habe. Aus dieſem Wenigen ſchien es mir „zwar, daß Luther zur Bibelerklärung nach der Weiſe der Al„ten Fähigkeiten beſitze; doch ſobald ich die Unruhen wahr„nahm, die durch ihn angeregt wurden, ſo trug ich ſolche „Scheu vor ihnen, daß ich den Buchdrucker Froben ſelbſt „durch Drohungen von dem Drucke derſelben abhielt. Ich „habe meine Freunde eifrig gebeten ihn zur Mäßigung und „zur Erhaltung des Kirchenfriedens zu ermahnen. — Daß „ich freundlich an Luthern geſchrieben habe, iſt mir nicht zur „Schuld anzurechnen, denn ich habe dabei die beſte Abſicht „gehabt. Seine Lehrſätze vertheidige ich nicht, doch habe ich ſie „auch noch nicht widerlegt: theils weil ich deſſen Schriften vie„ler anderer Arbeiten wegen noch nicht geleſen habe, theils weil „es mir an Gelehrſamkeit und Scharfſinn dazu fehlt, theils „um den theologiſchen Facultäten nicht vorzugreifen, und end„lich bin ich von Niemandem noch dazu aufgefordert. Be„günſtigt habe ich Luthern niemals, und wenn ich die Art „wie man gegen ihn verfahren iſt, nicht habe billigen können, „ſo iſt dieß nicht aus Sorge für Luthern ſondern der Ehre

*) Barbirio, Ep. 587. p. 653.

**) Leoni, Ep. 529. p. 578.

„der Theologen wegen geschehen. Denn hätten diese sich an„ders genommen, so wäre längst keine Rede mehr von Luther.“ Der Pabst war mit dieser Entschuldigung zufrieden, und antwortete ihm (11ten Januar 1521): „Es hätten allerdings nicht „nur sehr kluge, rechtschaffene Leute, sondern auch einige sei„ner Schriften Zweifel über seine Gesinnung in ihm erregt; „sein Brief habe aber alle diese Eindrücke ausgelöscht, und er „zweifle jetzt nicht mehr an seiner Anhänglichkeit an den hei„ligen Stuhl und den Glauben der Kirche, und wünsche daß „Jedermann so wie er davon überzeugt sein möchte. Zugleich „müsse er ihn ermahnen, von seinen Talenten und seiner Ge„lehrsamkeit zur Bekämpfung des Lutherthums Gebrauch zu „machen.“

Aller dieser hohen Gönner aber und aller Vorsicht, dieselben sich gewogen zu erhalten, ungeachtet behielt er dennoch bis zu seinem Tode so viele und eifrige Feinde, daß er einen großen Theil seiner Zeit auf Abfassung von Streit- und Rechtfertigungsschriften anwenden mußte, die für uns aber unerfreulich und nur in sofern belehrend sind, als wir in ihnen immer denselben verständig raisonnirenden Theologen wieder finden. Allein nicht nur für uns, sondern auch für ihn und seine Zeitgenossen waren diese polemischen und apologetischen Schriften ohne großen Nutzen, da er von zahllosen Rücksichten geängstigt, ohne frohen und freudigen Muth und selbst ohne Aufrichtigkeit, bei ihrer Ausarbeitung zu Werke gehen mußte *). Hin und wieder jedoch, besonders wenn er hoffen durfte daß seine Meinungen nicht zu öffentlicher Kenntniß gelangen würden, sprach er sich auch jetzt noch freier über Luther aus. So schreibt er an Zwingli **): „Ich glaube, daß ich beinahe alles

*) Die Streitschriften des Erasmus füllen einen ganzen Foliobband; siehe Tom. 9.

**) Erasmus in epistola ad Zwinglium bei Hottinger. T. 6.

„das gelehrt habe, was Luther lehrt, nur nicht ſo heftig und „ohne jene räthſelhafte und nach Extremen haſchende Sprache.“ Eben ſo, da er auf dem erſten von Carl V zu Cöln gehaltenen Reichstage (1520) als kaiſerlicher Rath gegenwärtig war, und von Friedrich dem Weiſen am 5ten December gerufen und gefragt wurde, was er von Luthern und ſeinem großen Streite halte, antwortete er zögernd: „Luther hat zwei Verbrechen begangen: er hat dem Pabſte an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen“ *). Dann fügte er in ernſterem Tone hinzu, daß der Haß der Mönche gegen die wiederauflebenden Wiſſenſchaften und die Furcht, hiedurch ihre Herrſchaft über die Gewiſſen der Menſchen zu verlieren, Hauptbeweggrund zu dem Kampfe wider Luthern ſei. „Mit Recht „hat er die Mißbräuche des Ablaſſes und viel andere abergläubiſche Dinge, die der Verbeſſerung bedürfen, angegriffen, und „alle rechtſchaffenen Leute haben mit Vergnügen geſehen, wie „er die Gläubigen zur rechten Gottſeligkeit und zu der reinen „Quelle des Evangeliums zurück rufen wollte, indem er ſie „lehrte, nicht zu viel Vertrauen auf Ceremonieen und menſchliche Einrichtungen zu ſetzen, und indem er ſie von den unnützen Fragen, womit man ſich nach der Methode der Scholaſtiker beſchäftigte, abzuziehen ſuchte. Doch iſt Luther zu „hitzig und heftig im Streite, denn die Sache des Evangeliums muß auch im Geiſte deſſelben getrieben werden. Uebrigens iſt jetzt, um das Anſehn und die Ehre des heiligen „Stuhls zu erhalten, nichts übrig als den ganzen Handel, ſo

---

Hist. Eccl.: Videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus, nisi quod non tam atrociter, quodque abstinui a quibusdam aenigmatis et paradoxis.

*) Seckendorf. Hist. Lutheran. Lib. I. Sect. 34. p. 81. Tit 6. Lutherus peccavit in duobus, nempe, quod tetigit coronam Pontificis et ventres monachorum.

„bald als möglich, durch einige kluge, angeſehene und unver-
„dächtige Männer beizulegen.“ Man muß jedoch bei dieſer freien Aeußerung berückſichtigen, daß Erasmus, der gefällige und immer berückſichtigende Erasmus, zu dem Churfürſten Friedrich ſprach, von dem es bekannt war daß er Luthern und ſeine Lehre, wenn nicht begünſtigte oder vertheidigte, doch zu beſchützen bereit war. Dennoch ſprach er auf Bitten des churfürſtlichen Hofpredigers Spalatin dieſelbe Anſicht auch in einer Schrift aus, die er gleich nach dieſem Beſuche in dem Hauſe ſeines Freundes, des Grafen Nevenaar, der Probſt zu Cöln war, aufſetzte *). Es heißt hierin: „Die beſten und „frömmſten Menſchen ſeien durch Luthers Sätze nicht, wohl „aber durch die harte, der Milde eines Statthalters Chriſti „nicht geziemende, päbſtliche Bulle verletzt; Luther ſei zwar „durch zwei Univerſitäten verdammt, aber nicht widerlegt wor-
„den; er habe mit Billigkeit gefordert, daß er von unpartei-
„ſchen Richtern beurtheilt werde, da er ſelber aufrichtig und „unpartheiiſch ſei und für ſich nichts ſuche. Dem Pabſte ſei „mehr an ſeinem als an Chriſti Ruhme gelegen; was bis jetzt „gegen Luther geſchrieben ſei, werde auch von denen, die die-
„ſem nicht gewogen wären, gemißbilligt; die Welt ſei von „einer natürlichen Begierde nach der evangeliſchen Wahrheit „ergriffen, und dieſer müſſe weder überhaupt mit Gewalt wi-
„derſtrebt werden, noch ſei es auch gut daß der Kaiſer den „Antritt ſeiner Regierung durch harte Maaßregeln beflecke.“ Er fürchtete aber doch, daß dieſe ſcharfen Aeußerungen wenn ſie bekannt würden am Hofe zu Rom ihm nachtheilig ſein möchten, und forderte daher ſeine Schrift zurück, die aber dennoch zu ſeiner großen Betrübniß zwei Monate nachher im Drucke erſchien.

*) Burſcher's Spic. 15. p. 23.

Wie ſeine Urtheile über den verderbten Zuſtand der römiſch-katholiſchen Kirche und über Luthers große Kirchenverbeſſerung durchaus äußerlich waren, ſo waren es auch ſeine vielfachen Friedensvorſchläge und ſeine Anſichten über eine mögliche Ausgleichung und Beilegung des Streites. Gewaltſame Zwangsmittel ſollten nicht angewendet, die Würde und Autorität des Evangeliums bei Behauptung der Würde und Autorität des römiſchen Stuhls nicht verletzt, der blinde Feuereifer eigennütziger Menſchen ſollte unterdrückt und das allgemeine Wohl in Betracht gezogen werden. Dieſes vermöchten nur einige gelehrte, rechtſchaffene und unpartheiiſche Männer, deren Entſcheidung auch der Pabſt ſich mit Freuden unterwerfen werde, da ſeine Heiligkeit ja nur die Ruhe und das Beſte der Kirche im Auge habe *). Wie dem römiſchen Hofe durch dieſes Urtheil das Recht der Alleinentſcheidung in Glaubensſachen geſchmälert, ſeine Autorität untergraben und dagegen der weltlichen Macht zuviel eingeräumt zu werden ſchien, werden wir ſpäter bei ähnlichen Vorſchlägen des Erasmus kennen lernen.

Luther dagegen, der indeß mit Heldenmuth und Donnerworten das verſchollene Evangelium von dem Glauben an Chriſtum in's Leben zurück zu rufen, der unbekümmert um Pabſt und Kaiſer, um Bannſtrahlen und Reichsacht die Mißbräuche und Irrthümer eines Jahrtauſends zu bekämpfen und auszurotten fortfuhr, der von Gottes Geiſt entzündet jedes Vorurtheil zu Gunſten des römiſchen Hofes und der Autorität der Biſchöfe und der Großen der Welt erkannt und aufgegeben hatte; Luther ſchritt wie in dieſem Allen ſo in der Erkenntniß und Ueberzeugung fort, daß Erasmus kein Mann ſei, wie ihn der verderbte Zuſtand der Kirche zu ihrer Umgeſtaltung und Erneuung bedürfe, daß er allzuſehr ſich vom Verſtande und

*) Peutingero, Ep. 542. p. 590.

weltlichen Rückſichten bei Religions- und Glaubensangelegenheiten leiten laſſe. Am 9ten September 1521 ſchrieb er an Spalatin *): „Ich ſehe, daß Erasmus von der Erkenntniß „der Gnade noch weit entfernt iſt, da er in allen ſeinen „Schriften nur an den Frieden und nicht an's Kreuz denkt, „deshalb meint er, es müſſe Alles nur mit Höflichkeit, Leut„ſeligkeit und Wohlanſtand behandelt werden: aber den Behe„moth kümmert dieß wenig, und noch weniger beſſert er ſich „dadurch. Ich erinnere mich, ſchreibt er weiter, daß, da er „in ſeiner Vorrede zum neuen Teſtament in Bezug auf ſich „ſagt: der Chriſt verachtet leicht den Ruhm der Welt; ich bei „Leſung dieſer Worte im Herzen dachte: o Erasmus, ich „fürchte, Du täuſcheſt Dich; es iſt ein großes Werk den „Ruhm verachten. Aber ſeine Verachtung iſt auch keineswe„ges eine ſolche, daß es ihm gleichgültig wäre, ob er von „der Welt gerühmt wird oder nicht; ſondern er will gerühmt „ſein, aber er will bei ſich dieſes Ruhmes vergeſſen und ihn „als vorhanden, nicht als nicht vorhanden verachten **). Al„lein die Verachtung des Ruhmes bedeutet ſchon nichts, wenn „ſie ſelbſt in Worten ausgedrückt wird: wie viel weniger, wenn „ſie nur eingebildet iſt. Ich meinestheils wage und vermag „mit nichts mich zu rühmen, als mit dem Worte der Wahr„heit, das mir Gott verliehen hat.“ Ferner heißt es: „Weil „er nicht kühn auftreten, mißfällig ſein und ſtrafen will, rich„tet er mit allen ſeinen Schriften nichts aus. Wenn man

*) Epistolae Lutheri, geſammelt von Aurifaber 1556. Tom I. p. 355.

**) Luthers Gedanke iſt ſo wahr und pſychologiſch tief und in Bezug auf Erasmus ſo treffend, daß ich die eigenen lateiniſchen, faſt unüberſetzbaren Worte zu beſonderer Berückſichtigung herſetze: At ille sic contemnere gloriam voluit, ut contemtus esset non ab aliis sibi illatus, sed apud sese cogitatus.

„die Päbſte und Biſchöfe nur leiſe und demüthig erinnert, ſo „glauben ſie, man ſchmeichle ihnen, und ſie ſeien berechtigt in „ihrer böſen Weiſe den alten Gang fortzuſetzen. Sie begnü„gen ſich, daß man ſie fürchten muß, und Niemand es wagen „darf ſie anzugreifen. Plutarch in ſeiner Schrift über die „Schmeichelei tadelt dieſe Leute, aber Jeremias ſagt zu ihrem „Schrecken: Verflucht iſt, wer des Herrn Werk betrüglich „treibt; denn er ſpricht von dem Gebrauche des Schwerdtes „gegen die Feinde Gottes" *).

Auch Luthers Freunde waren mißvergnügt über den Kaltſinn und das geringe Intereſſe des Erasmus an der Kirchenverbeſſerung, über ſeinen Mangel an Muth und Kraft, wodurch die Früchte verloren gingen, die ſie für ihre Sache von der Vereinigung des auf die Großen einflußreichen Erasmus mit Luther gehofft hatten. Einer derſelben, Canirmius, ſchrieb **) (1521): „Mich ärgert die täglich ſteigende Kälte des Erasmus, „der was er ehedem freimüthig und öffentlich ſchrieb und lehrte, „jetzt im Stillen wieder zurück zu nehmen ſcheint, und ich „erkenne ſeine recht kindiſche Furchtſamkeit, da ihm mehr an „dem Ruhme vor der Welt als an dem Ruhme vor Gott „gelegen iſt. Solche Nikodeme indeß finden ſich viele bei „uns." Eben ſo ſchrieb der evangeliſche Prediger Hummelberg an Zwingli ***): „Erasmus iſt ſanft und nachgebend, „weil ſein Fleiſch die Herrſchaft über ſeinen Geiſt hat, und „dieſes jede Gefahr ſcheut. Aber welchen Nutzen hat er durch „ſeine ſchmeichelnde Nachgiebigkeit bisher dem Chriſtenthume ge-

*) Sed gravius et horribilius Jeremias: maledictus, qui facit opus Domini fraudulenter: loquitur enim de opere gladii in hostes.

**) Hotting. Hist. Eccles. T. 6. p. 41.

***) Ibid. p. 564.

„leiſtet? Wenigen oder keinen.“ — Melanchthon erklärt ſich 1522 über Luther und Erasmus folgendermaßen: „In theolo„giſchen Sachen und Lehren ſuchen wir zwei Ding. Das ein „iſt, damit wir uns tröſten und ermahnen gegen den Tod und „göttlichem Gericht, damit wir auch unſer Gemüth aufrichten „gegen den Hinterliſten des Satans und wider der Gewalt „der helliſchen Porten, und dieß lehren iſt eben die wahre „evangeliſche und chriſtliche Predigt, der Welt und aller „menſchlichen Vernunft unbekannt. Dieſes lehrt der Luther, „und iſt die Frummkeit des Herzens, die alsbald gebiehrt gute „Werk. Und welcher dieſer nachtrachtet, ſo er die heiligen „Schriften lieſet; der wird viel Erkenntniß der Schrift wohl „vernehmen. Das ander, das man in theologiſcher Lehre ſucht, „ſind gute Sitten und ein ſtattlich Weſen. Darauf dient gar „noch alles, was Erasmus lehrt. Es haben aber ſolches auch „die heidniſchen Philoſophi gelehrt. Was hat aber Chriſtus „gemein mit den Philoſophis? Oder der Geiſt Gottes mit „der Blindheit menſchlicher Vernunft? — Welche der Art „Lehre nachhangen; die lernen wohl die Liebe, den Glauben „lernen ſie nicht. Wo aber die Liebe nit aus dem Glauben „fleußt, ſo iſt ſie ſchon eine Phariſäiſche Gleißnerei, ein be„trüglicher Schein iſt es, und iſt keine Liebe. Doch acht ich, „Erasmus ſei den alten fürzuſetzen.“

Wie richtig dieſe Urtheile auch an ſich ſind, ſo müſſen wir doch, um Erasmus nicht Unrecht zu thun, den Standpunkt nicht aus den Augen verlieren, von dem aus er Luthers Kirchenverbeſſerung betrachtete. Er hielt ſich für überzeugt, daß es keinem einzelnen Gliede der Kirche zuſtehe dieſelbe zu reformiren, daß kein beſonnener Mann die Verantwortung für die unabſehbaren Folgen auf ſich nehmen dürfe, welche aus den gewaltſamen Eingriffen in die beſtehende kirchliche Ordnung hervorgehen könnten. Denn daß auf dem von Luther

eingeſchlagenen Wege eine förmliche und fortdauernde Trennung der äußern kirchlichen Gemeinſchaft nothwendig werde, mußte er einſehen. Dürfen wir aber mit Billigkeit es ihm zum Vorwurfe machen, daß er dieſe Ueberzeugung, welche freilich, wenn auch im Allgemeinen nicht ohne Wahrheit, doch bei ihm und gerade damals ſeinen Mangel an Entſchiedenheit und Kraft ausſprach, zur Richtung ſeines Verhaltens machte? daß er bei der Beſchränktheit ſeiner Anſchauung des Unendlichen Religion vom Kirchenthum, äußere Einigkeit im ſymboliſchen Bekenntniſſe von der Einheit der Geſinnung nicht zu ſondern wußte? daß er die wohlthätige Macht der Oppoſition und ihre Nothwendigkeit, zumal zu jener Zeit, nicht einſah? daß er Trennungen bloß für Werke der Leidenſchaft hielt, und als das größte Uebel welches der Kirche widerfahren könne, betrachtete? Dieſe Ueberzeugung aber und dieſe Anſichten hielten ihn allein zurück an Luthers Kirchenverbeſſerung thätigen Antheil zu nehmen; wenigſtens verſichert er dieß in dem entſchiedenſten Tone. Er ſchreibt (1521) an einen Freund*): „Sollte ich dir erzählen, wer und auf wie mancherlei Art und „Weiſe man in mich gedrungen hat der Sache Luthers beizutreten; durch welche Ränke mich Einige dazu lockten; durch „welche Gehäſſigkeiten Andere mich dazu antreiben wollten: „ſo würdeſt du einſehen wie ſehr mir dieſe Trennung mißfallen muß. Aber feſt ſteht und bleibt mein Entſchluß, mich „lieber gliederweiſe zerreißen zu laſſen, als die Zwietracht, beſonders in Sachen des Glaubens, zu begünſtigen. Zwar „ſtützen ſich viele der Anhänger Luthers auf den evangeliſchen „Ausſpruch: „„Ich bin nicht gekommen Frieden zu ſenden „„ſondern das Schwerdt;““ allein obwohl ich einſehe, daß „manches in der Kirche Uebliche zum größten Vortheile der

*) Barbirio, Ep. 587. p. 655.

„chriſtlichen Religion verändert werden ſollte, ſo wenig gefällt „mir doch das, was durch einen Aufruhr dieſer Art betrieben „wird.“ Ferner iſt charakteriſtiſch für ſeine Sinnesart, beſonders in ihrem entſchiedenen Gegenſatze gegen die des großen Luther, der da redete weil er glaubte, folgender Ausſpruch *): „Wie es nie erlaubt iſt der Wahrheit zu widerſtreben, ſo iſt „es doch zu ſeiner Zeit heilſam ſie zu verſchweigen. Immer „aber kommt es darauf an, daß ſie zur rechten Stunde, am „rechten Orte und gemäßigt vorgetragen werde. Manches geſte„hen ſich die Theologen unter einander, was dem Volke nicht „ohne Nachtheil verkündigt werden dürfte. — Fordern auch die „verderbten Sitten des römiſchen Hofes ein außerordentliches „und augenblickliches Heilmittel, ſo ſteht es doch nicht mir und „meinesgleichen zu, uns das Heilungsgeſchäft anzumaßen. Lie„ber dulde ich dieſen Zuſtand der Dinge, ſo ſchlecht er auch „ſein mag, als daß ich neue Unruhen erwecke, deren Richtung „oft auf das dem Beabſichtigten entgegengeſetzte Ziel hinaus „läuft. Wiſſentlich war ich alſo und werde nie Lehrer des „Irrthums, nie Anführer oder Theilnehmer eines Aufruhrs „ſein.“ Hätte Erasmus dieſe Anſichten und Geſinnungen im Jahr 1512 Luthern vorgelegt, als derſelbe noch durch keine äußere Veranlaſſung aufgeregt, als er durch den Geiſt noch nicht zum Vorkämpfer der Chriſtenheit aufgerufen, als er noch nicht zu der Ueberzeugung gekommen war, daß in der Kirche Gottes Gebot höher gehalten werden müſſe, denn alle menſchlichen Dinge: er würde durch die ſcheinbare Allgemeingültigkeit der Erasmiſchen Grundſätze beſtimmt ſie vielleicht in dieſer Abſtraktion gebilligt haben; allein jetzt da er durch den ſeelenverderbenden Ablaßunfug zu heiligem Zorne entflammt, von

*) Campegio. Card. Ep. 547. p. 594. Vergleiche damit Ep. 572. p. 609. Jonae.

dem allmächtigen Gefühle der Religion begeistert, und von dem schmerzlichen Mitgefühle des alle Theile der Kirche Christi durchdringenden Uebels erfüllt, nur auf das Himmlische und Ewige schaute: jetzt konnte die untergeordnete Pflicht des Gehorsams gegen menschliche Einrichtungen, jetzt konnte selbst die Furcht vor möglichem Unglücke und zerstörender Verwirrung ihn in seinem von Gott vorgezeichneten Laufe nicht mehr wankend machen oder zurückhalten.

Wir kehren jetzt zu den äußeren Lebensumständen des Erasmus zurück. Er befand sich, wie wir bereits erzählt haben, in den Jahren von 1516 bis 1521 meist auf Reisen; allein Flandern war doch eigentlich das Land, das er in dieser Zeit für seine Heimath hielt; auch besaß er in Löwen ein eigenes für ihn eingerichtetes Haus. Im Jahre 1521 aber beschloß er diesen Wohnsitz auf immer zu verlassen und sich in Basel häuslich einzurichten. Es bewogen ihn hiezu mehrere Gründe, besonders aber der Haß und die Feindschaft der Löwener Theologen und Mönche, deren heftigen Angriffen er hier unmittelbar ausgesetzt war. In Basel dagegen herrschte ein sehr freier Geist; er hatte dort bei seiner öfteren Anwesenheit die ausgezeichnetste Aufnahme und Hochachtung für seine Person gefunden *); und außerdem war der Buchdrucker Froben ein Mann, dem es um die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung, um ächte Freundschaft und Liebe aufrichtiger Ernst war, und mit dieser Freundschaft und Liebe war er dem Erasmus zugethan. Sein Haus in Löwen verkaufte er nicht, vielleicht damit er den Hof durch den Vorsatz einer immerwährenden Entfernung aus den Staaten des Kaisers nicht verletzte und sich entfremdete; oder damit er um so leichter dahin

*) Sapido, App. Ep. 96. p. 1581: Mihi certe hactenus non contigit in aeque felici versari contubernio.

zurückkehren könnte, wenn es ihm in Basel nicht gefallen oder die Umstände seine Entfernung auch von dort nothwendig machen sollten. In Basel wußte und sprach man von seiner Ankunft schon viele Tage vorher; und als er wirklich eintraf, kamen der Magistrat, die Geistlichen und Professoren, um ihn zu bewillkommnen, und der Bischof drückte ihm in einem Schreiben seine Freude über seine Ankunft aus. Obgleich er sich in Löwen mehrere Monate lang auf seine Abreise laut genug vorbereitet, und gar kein Geheimniß aus ihr gemacht hatte: so sprengten seine Feinde doch das Gerücht aus, er sei heimlich von da entwichen, um nach Wittenberg zu gehen und dort sich öffentlich zum Lutherthume zu bekennen.

Erasmus befand sich indeß zu Basel im Hause des Froben, wo er sich zehn Monate aufhielt, bis er sich eine eigene Wohnung eingerichtet hatte, ziemlich wohl; allein als der Winter heran nahete, und die Kälte sehr groß ward, so daß er seine Zimmer durch Heizung der Oefen erwärmen mußte, wurde er krank und litt sehr an Steinschmerzen; denn der Dunst der Oefen äußerte auf ihn immer diese Wirkung, daher er auch nur in der höchsten Noth davon Gebrauch machte. Seine schriftstellerischen Arbeiten setzte er aber dennoch nicht aus, sondern arbeitete ununterbrochen an der dritten Ausgabe des neuen Testaments, an den Paraphrasen der Evangelien, und an Streitschriften gegen seine Feinde. Im folgenden Jahre wurde er von einem Freunde benachrichtigt, daß der Kaiser Carl sich zu seiner Abreise nach Spanien vorbereite, und daß er durch seine persönliche Gegenwart bei Hofe am besten für seine Angelegenheiten würde sorgen können *). Er

*) Burscher, Spic. 4. p. 5. Haloinus Erasmo: Utinam huc ante Imperatoris discessum advolare posses, ut rebus tuis securius consuleres.

ſchrieb daher an deſſen Miniſter, daß er eiligſt nach Brüſſel kommen wolle, wenn er hoffen dürfe den Kaiſer noch daſelbſt zu treffen. Könnte dieß nicht geſchehen, ſo möchte er ſich doch ſeiner annehmen, und ſorgen daß ſeine Penſion ihm ferner ausgezahlt, und daß er von dem Kaiſer gegen ſeine unverſchämten Feinde und Neider geſchützt würde. „Ich betrage „mich, ſagt er *), hier ſo, daß mich alle Lutheraner haſſen, „mit Schmähungen, und das ſelbſt in Schriften, mich beſchimpfen und läſtern. Ich werde niemals weder dem chriſtlichen Glauben noch dem Ruhme des Kaiſers zuwider handeln; den es daher auch nie gereuen wird mich mit dem Titel ſeines Rathes beehrt zu haben.“ Er machte ſich auch auf die Reiſe, allein er kam nur bis Schlettſtadt, wo er ſich ſo ſchwach fühlte, daß er ausruhen und dann nach Baſel zurück kehren mußte.

Im Anfange dieſes Jahres war der Pabſt Leo geſtorben, und an ſeiner Stelle folgte Hadrian der VI, eben der unter welchem er einſt zu Löwen Theologie ſtudirt hatte, auf dem Stuhle Petri. Erasmus ſchrieb ſogleich an ihn **), wünſchte ihm Glück zu der höchſten aller Würden die ein Menſch erreichen könne, und bat ihn ſeinetwegen den Verleumdungen ſeiner Feinde nicht eher Glauben beizumeſſen, bis er ſich dagegen würde verantwortet haben. Er dedicirte ihm zugleich einen Commentar des Arnobius über die Pſalmen, der eben erſt wieder aufgefunden war. Bald nachher ſchrieb er einen zweiten und dritten Brief an Hadrian ***), in welchen er ſich

*) Carondileto, Ep. 623. p. 715.

**) Adriano, Ep. 632. p. 721.

***) Adriano, Ep. 633. p. 722. Adriano, Ep. 641. p. 737: audebo secretis literis indicare consilium meum, si non prudens, certe fidele, quo malum hoc sic extingui possit, ut non facile repullulet.

erbietet die Mittel anzuzeigen, durch welche die Ruhe in der Kirche auf eine lange Zeit wieder hergeſtellt werden könne. Der Pabſt antwortete (1. December 1522): „Er habe ſeine „Briefe und die Zueignungsſchrift des Arnobius erhalten und „mit großem Vergnügen mehrere Male geleſen, weil Alles „was von einem ſo gelehrten Manne herrühre, ihm theuer „ſei, und weil er darin ſeine Ehrerbietung gegen die Religion „und gegen ihn bezeuge. Man habe ihn zu verketzern geſucht, „aber er gäbe ſolchen Anklagen wenig Gehör, da er wiſſe daß „tugendhafte und gelehrte Leute immer den Pfeilen des Neid „des ausgeſetzt wären. Er könne ſich aber nicht beſſer recht„fertigen, als wenn er ſeine ſeltenen Talente zur Vertheidi„gung der Kirche anwende und wider die neuen Ketzereien „ſchreibe.“ Zuletzt fordert er ihn auf, nach Rom zu kommen, wo er ſich ſeiner Bibliothek bedienen könne und ſeinen und der gelehrteſten Leute Umgang genießen werde. Ein zweites Schreiben (23. Januar 1523) iſt gleichen Inhalts *): „Er „ſolle die Mittel zur Wiederherſtellung des Friedens in der „Kirche anzeigen, und ſolle ſobald als möglich nach Rom kom„men, wenn er nicht feſt überzeugt wäre in Baſel nachdrück„licher für Gottes und der Kirche Sache wirken zu können.“ In ſeiner Antwort auf dieſen Brief **) holte er wegen des ihm abgeforderten Rathes ſehr weit aus. Er verſpricht ſeine Gedanken mit aller Gewiſſenhaftigkeit mitzutheilen; ſich ſelbſt aber dazu gebrauchen zu laſſen, daß der zerrütteten Kirche wieder aufgeholfen und einer Spaltung zuvorgekommen werde, finde er nicht rathſam; er ſei ein zu unbedeutender Mann, und jetzt faſt überall im ſchlechteſten Rufe der Heterodoxie und

Zwei-

*) Adrianus Erasmo, Ep. 648. p. 744.

**) Bürigny's Leben des Erasmus. Theil 1. Seite 386. Anmerkung von Henke.

Zweizüngigkeit. Dann fängt er an seine Vorschläge, durch eine sehr lebhafte Schilderung der Schwierigkeiten die der Ausführung des päbstlichen Vorhabens entgegenständen, einzuleiten: „Schon habe Luther auch außer Deutschland vielen Anhang; „der Haß des päbstlichen Namens breite sich immer weiter „aus; Luthers Anhänger wären Leute von unglaublicher Standhaftigkeit, zum Theil auch die besten Köpfe; die Theologen „hätten auch viel versehen; Luthers Sache mache Viele reich, „u. s. w." Nach langen Abschweifungen über sich selbst, kommt er endlich auf seine Vorschläge, sagt aber nichts weiter als: „daß „durch Gewalt nichts ausgerichtet werde; man müsse sanfter und „klüger verfahren; wenn aber jeder nur auf seinen Privatvortheil sehe, wenn die Theologen nur ihr Ansehn beschützen, die „Mönche nichts von ihren Gütern, die Fürsten nichts von „ihren Rechten einbüßen wollten, so werde es schwer, gemeinnützigen Rath zu geben. Auf die Quellen des Uebels müsse „man zunächst zurückgehen, und diese verstopfen; dann Allen die „abgefallen wären, eine gänzliche Amnestie verkündigen; durch „die Obrigkeiten der ferneren Verbreitung der Neuerungen „wehren lassen, die Preßfreiheit einschränken, der Welt Hoffnung auf Abstellung mancher Dinge geben, über welche sie „sich nicht mit Unrecht beklage; Alles athme jetzt Freiheit, und „dieser müsse man auf alle Weise, wo es ohne Schaden der „Religion geschehen könne, zu Hülfe kommen; zugleich aber „auch das Ansehn der Fürsten und Bischöfe, aber nur das „rechtmäßige Ansehn, zu schützen suchen, und dabei die Freiheit des Volkes in Betracht ziehen. Der Pabst werde fragen, welches denn die Quellen der Uebel und was das für „Dinge wären, die abgestellt oder verändert werden müßten. „Dieß zu untersuchen, solle man aus allen Gegenden gewissenhafte, angesehene, sanftmüthige, beliebte und unpartheiische „Männer berufen." Hier bricht auf einmal der Brief ab.

Vielleicht daß er noch rieth, den Laien den Kelch, den Priestern die Ehe zu erlauben, und überhaupt in Allem nachzugeben, was den Grund der Religion nicht erschüttere. Denn dieß pflegte er gewöhnlich als Mittel zur Stillung der Unruhen vorzuschlagen. Erasmus glaubte Anfangs, daß diese freien Mittheilungen den Pabst nicht beleidigt hätten, er aber doch seines Rathes sich nicht bedient haben müsse, weil er ihm keine Antwort darauf habe zukommen lassen. Später erkannte er in dem völlig veränderten Betragen Hadrians gegen ihn seinen Irrthum. Man wollte in Rom nichts von Vorschlägen hören, welche den Frieden auf Kosten der Disciplinargesetze beabsichtigten; auch waren die Rathschläge des Erasmus allzu günstig für die Lutheraner, als daß der Pabst sie nicht hätte mit Mißtrauen betrachten sollen.

Um dieselbe Zeit da Hadrian ihn aufforderte nach Rom zu kommen, schrieben auch viele seiner dortigen Freunde und Gönner an ihn die eben das ihm anriethen und wünschten. Besonders dringend war der Cardinal von Sion, der ihm das schmeichelhafteste Glück verkündete, wenn er Rom zu seinem Wohnorte wählen würde. Er erfüllt ihn mit den größten Hoffnungen, und verspricht ihm eine jährliche Pension von 100 Dukaten und die Erstattung der Reisekosten. So viele und so schmeichelhafte Bitten bewogen ihn endlich zu großer Betrübniß seiner Baseler Freunde (1523) die Reise anzutreten. Er kam indessen nur bis Constanz, wo er von seinem Freunde Bozheim und den angesehensten Personen, besonders dem Bischofe, mit aufrichtiger Hochachtung und den größten Beweisen von Freundschaft aufgenommen und beschenkt ward, und wo sich Jedermann bemühte ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen *). Er verweilte hier drei

*) Laurino, Ep. 650. p. 748. Heresbachio, Ep. 636. p. 733. Vergleiche auch Burscher, Spic. 19. p. 5.

Wochen; fand aber daß die heftigen Anfälle von Steinſchmerzen ihm die Unternehmung einer ſo weiten Reiſe nicht erlaubten, und kehrte daher nach Baſel zurück. Er erhielt hier zu ſeiner großen Freude von einem Freunde eine Parthie Burgunderwein zum Geſchenk, und wurde durch deſſen Gebrauch von ſeinem Uebel geheilt: daher er glaubte daß die Schweizerweine ihm die häufigen und heftigen Anfälle von Steinſchmerzen zuzögen, und beſchloß in Burgund ſich niederzulaſſen, wenn man jenen Wein nicht leicht und unverfälſcht ſollte nach Baſel bringen können. Wirklich ließ er ſich durch einige mächtige Freunde, die er in Frankreich hatte, einen Paß von dem Könige Franz zu ſeiner Reiſe dahin ausfertigen, doch machte er keinen Gebrauch davon. Als hiedurch ſeine Abſichten, Baſel mit einem andern Wohnorte zu vertauſchen, bekannt wurden, ließ ihn der Kaiſer wiſſen daß er ſeine Rückkehr nach Brabant wünſche; und Margarethe, die Gouvernante der Niederlande, die ihn hochſchätzte und an ihrem Hofe zu haben wünſchte, ſchrieb ihm daß ſie ihm ſeine Penſion nicht eher werde auszahlen laſſen, bis er nach Brabant zurückgekehrt ſei *). Sie hielt Wort, und nur durch die Gewogenheit des Kanzlers Merkurin Gattinara erhielt er dennoch einige Jahre nachher die Rückſtände ausgezahlt.

In dieſem Jahre ward auch Erasmus in einen ſehr heftigen Streit mit dem Ritter von Hutten verwickelt, der ihm beſonders den Haß der Lutheraner zuzog. Ulrich von Hutten, der Liebe zu den Wiſſenſchaften, zu geiſtlicher und weltlicher Freiheit mit der Leidenſchaft zu ritterlichen Thaten verband, und eben ſo ſehr wegen ſeines energiſchen Patriotismus als durch ſein äußerlich ungünſtiges Schickſal bekannt iſt, war

*) Maximiliano Transsylvano, Ep. 732. p. 852. Burſcher, Spic. 8. p. 4. Adrianus Wiele Caesaris a Secretis Erasmo.

ein edler, geiſtvoller, freimüthiger Deutſcher. Er war mehrere Male in Rom geweſen, und hatte mit tiefem Schmerze und Ingrimme den unerhörten Stolz und Uebermuth des päbſtlichen Hofes beobachtet, mit dem dieſer gegen die rohen, unwiſſenden und abergläubiſchen Deutſchen verfuhr, „die zu nichts gut ſeien, als daß man ihnen ſo viel Geld als möglich abpreſſe.“ Schon vor Luthers Auftreten hatte er daher mit ungemeſſener Freiheit und Bitterkeit gegen die päbſtliche Tyrannei geſchrieben *); und Erasmus, der ihn als einen freien Denker und als Beförderer der Wiſſenſchaften ehrte, ſtand mit ihm in freundſchaftlichem Umgange, und rühmte ihn nicht nur in vielen Privat-Briefen ſondern auch öffentlich in ſeinen Werken **). Als Hutten aber nachher ſich mit Luthern öffentlich und auf's engſte verband, und ſein Haß gegen Rom und ſeine Vaterlandsliebe ihn ſelbſt ſo weit fortriß, daß er das an Haupt und Gliedern verderbte Pabſtthum mit dem Schwerdte bekämpfen wollte; als der Pabſt an den Kaiſer, die Reichsfürſten und den Erzbiſchof von Mainz, in deſſen Dienſten er war, geſchrieben hatte: man ſolle ihm dieſen Raſenden an Händen und Füßen gebunden nach Rom liefern; als Hutten endlich nach ſeines edlen Freundes Franz von Sickingen Tode in Deutſchland, vor den Verfolgungen der Katholiken nicht mehr ſicher, unſtät und flüchtig umherirrte: da betrachtete ihn Erasmus mehr als Verwieſenen denn als Freund, und wollte keinen Umgang mit ihm haben. Hutten

*) Man ſehe unter andern ſeine Zueignungsſchrift an Leo X zu Valla's Buch: „Ueber die erdichtete Schenkung des Kaiſers Conſtantin an den Pabſt;“ worin er, wie in ſeinen übrigen Schriften, die Geißel der Satire mit der größten Energie, Freimüthigkeit und Kühnheit gegen die Anmaßung und Verderbtheit des römiſchen Hofes und des Klerus überhaupt führte.

**) Huttenus Erasmo. App. Ep. 153. p. 1617. Alberto Cardinali, Ep. 419. p. 441.

war im December 1522 nach Baſel gekommen, wo er ſich beinahe zwei Monate aufhielt und den Erasmus um eine Unterredung bitten ließ. Er hatte die Abſicht ihm wegen ſeines behutſamen, jeden Schritt nach ſeinen wahrſcheinlichen Folgen furchtſam abmeſſenden, Betragens Vorſtellungen zu machen. Dieſer aber antwortete, daß wenn er nicht etwas ſehr Nothwendiges mit ihm zu ſprechen habe, er ihn mit ſeiner Gegenwart verſchonen möge, weil eine ſolche Unterredung den Haß der päbſtlichen Parthei, unter dem er jetzt ſchon faſt erliege, um vieles vermehren würde; man werde es gewiß an den Pabſt, den Kaiſer und den König von England melden; Hutten würde davon keinen Vortheil haben, ihm aber könne eine ſolche Unterredung nicht anders als ſehr nachtheilig ſein. An Melanchthon ſchrieb er jedoch *): „er habe den Beſuch „Huttens nicht nur aus Furcht vor dem Haſſe der päbſtlich „Geſinnten abgelehnt, ſondern vorzüglich deshalb, weil dieſer „dürftige und von allem Nothwendigen entblößte Ritter nur „ein Neſt geſucht, wo er hätte ſterben können; und nicht nur „hätte er den prahleriſchen Ritter ſelbſt ſondern auch eine „ganze Schaar angeblicher Freunde des Evangeliums in ſein „Haus aufnehmen müſſen. In Schlettſtadt habe er von allen „ſeinen Freunden Unterſtützungen zu erpreſſen gewußt, und „überdieß ſei ſeine Bitterkeit und Prahlerei gar nicht mehr zu „ertragen geweſen.“ In einem andern Schreiben, das bald bekannt wurde, heißt es **): „Hutten war wenige Tage hier; „er beſuchte mich und ich ihn nicht, doch würde ich ihn nicht „abgewieſen haben, wenn er zu mir gekommen wäre; denn ich „liebe ihn noch immer als meinen alten Freund und einen

*) Melanchthoni, Ep. 703. p. 817. Alberto Cardinali, Ep. 456. p. 494.

**) Laurino, Ep. 650. p. 748.

„glücklichen und aufgeräumten Kopf. Seine übrigen Angele„genheiten gehen mich nichts an. Aber er konnte wegen sei„ner Kränklichkeit die geheizten Zimmer nicht verlassen, und „ich sie nicht ertragen, und so kamen wir nicht zu einander.“ Nach dem friedlichen Charakter des Erasmus und bei seinem zweideutigen Rufe, den er unter den Katholiken einmal hatte, konnte er wirklich den leidenschaftlichen Hutten in sein Haus nicht aufnehmen, wenn er nicht geradezu scheinen wollte die feindseligsten Angriffe gegen den römischen Hof zu begünstigen. Allein die Art wie er sich benahm, und die mitwirkenden Beweggründe dazu zeigen uns ihn doch in einem sehr widrigen Lichte. Ein Ritter Eppendorf hatte den Vermittler zwischen beiden Männern gemacht; und dieser, statt zum Guten zu sprechen und wechselsweise zu entschuldigen, that eher das Gegentheil; und so verließ Hutten von Zorn und Unwillen über das treulose und zweideutige Betragen des Erasmus erfüllt Basel, und verfaßte in Mühlhausen eine sehr heftige und feindselige Schrift wider ihn, worin er zunächst sein trugvolles und lügenhaftes Betragen gegen ihn, und dann gegen die Kirchenreformation überhaupt ihm vorwarf. Er fragt hierin: weshalb wohl Erasmus, der sonst im Vereine mit ihm und Andezen den Pabst und Rom als die Pfütze aller Laster und Bosheit so hart angegriffen; der die Bullen und Ablaßzettel verabscheut, sich den päbstlichen Decreten widersetzt; kurz, der auf jede Weise die Römlinge gegeißelt habe: weshalb dieser sich jetzt zurückziehe, von allem Vergangenen nichts wissen wolle, mit der Gegenparthei gemeine Sache mache, und behaupte, jeder rechtschaffene Christ sei dem römischen Stuhle gewogen. Der Grund davon müsse theils seine unersättliche Ehr- und Ruhmsucht sein, da er jedes Verdienst beneide, das sich neben ihm erheben wolle, theils die Bestechungen und Versprechungen des römischen Hofes, so wie sein Kleinmuth

und ſeine faſt kindiſche Furchtſamkeit, die ihn ſchon vor dem Rauſchen eines Blattes zittern mache. Sobald der Pabſt, Kaiſer und Reich ſich zu Luthers Untergang vereinigt gehabt, ſei er nicht nur zurückgetreten, ſondern habe die Gunſt der päbſtlich Geſinnten auf die niedrigſte Weiſe zu erſchleichen geſucht. Er ſei in jeder Hinſicht umgewandelt; ihn und Andere, für die er ſich früher intereſſirt, die er gerühmt und empfohlen habe, ſtelle er jetzt in dem ungünſtigſten und gehäſſigſten Lichte dar; Andere dagegen, die er ehemals als unwiſſende, abergläubiſche und verworfene Menſchen mit Spott, Witz und Satire verfolgt habe, könne er jetzt nicht genug erheben und als die beſten und denkendſten Köpfe darſtellen. Ferner wirft er ihm ſeine Eitelkeit vor; daher ſpreche er ſo gern von ſich ſelbſt, vom Ruhme ſeiner Schriften, von der Ehre die ihm hohe Standesperſonen erwieſen, und von ihren Geſchenken und Verſprechungen. Nachdem er dann noch das Unzureichende ſeiner Entſchuldigungen weshalb er an Luthers Sache keinen Theil nehmen wollen, aus einander geſetzt und dargethan hatte, daß es unedel von ihm ſei das Betragen einiger armſeliger Anhänger Luthers auf deſſen Rechnung zu bringen, und daß er durch ſein Beiſpiel die Jugend zu Wankelmuth verführe: ſchloß er mit der Aufforderung, er möchte auf den rechten Pfad zurückkehren; denn es ſei beſſer, umzukehren als beharrlich auf dem ſchlechten Wege fortzugehen *). Wenn Hutten in ſeinen Beſchuldigungen auch Manches mit Leidenſchaftlichkeit und Uebertreibung dargeſtellt hatte, ſo iſt doch Vieles darin gegründet, das für Erasmus um ſo heilſamer war, da noch Niemand es gewagt hatte ſeine Fehler ihm ſo unverholen vor Augen zu legen. Erasmus, da er hievon hörte, fürchtete die ſcharfe und beißende Zunge des erhitzten Hutten ſehr, und

*) Satius est, recurrere quam male currere!

hätte gern entweder seinen Gegner selbst durch Entschuldigungen, Schmeicheleien und Geschenke gewonnen, oder auch die ganze Auflage der gehässigen Schrift an sich gekauft, wenn diese nicht schon durch Abschriften wäre allzusehr verbreitet gewesen *). Er faßte daher eine Gegenschrift ab, die noch bitterer und reicher an Spott, Verachtung und Schimpfworten war als die von Hutten **). Dennoch war dieses hauptsächlich nur da der Fall, wo er solche Beschuldigungen von sich ablehnen wollte, die wirklich gegründet waren oder durch die er sich getroffen fühlte, während er die ungerechten Vorwürfe in einer mehr gehaltenen und würdevolleren Sprache zurückweist. Zuweilen tritt in diesem Buche sein persönliches Verhältniß zu den Mönchen, sein Standpunkt überhaupt und seine besonderen Ansichten über den Zustand der Zeit recht lebendig und interessant hervor. „Hutten, heißt es, konnte „den Gegnern Luthers und der Litteratur keinen angenehmeren Dienst erweisen, als er durch Abfassung dieser Schrift „gethan. Wie werden sie jetzt stolzer als vorher ihr Haupt „erheben, und sich neu belebt fühlen. Mir ist als sehe ich sie „schon vor Freuden jauchzen, ein Triumphlied anstimmen und „sich die Hände drücken, die Erzfeinde der Wissenschaften und „der bessern Theologie, wie Egmont und Vincenz in Löwen, die berüchtigten Pariser Theologen, der Theodorich von „Nymwegen in Cöln mit seinen schmuzigen Gesellen; diese „werden ihn im Triumphe aufführen, ihm zuklatschen und aus „einem Munde rufen: Nur frisch daran, edler Ritter, gerade „so recht; stich ihn nieder den Erasmus, den Feind, der neue

*) Hutteno, Ep. 672. p. 790.

**) Spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni. Sie war an Zwingli dedicirt, den er wie den Züricher Magistrat gegen Hutten einzunehmen suchte.

„Sprachen und Wiſſenſchaften eingeführt und unſer Reich in „ſeinen Grundveſten erſchüttert hat! — Wir haben jetzt we„der den Frieden der Welt, denn Alles iſt voll giftiger Schrif„ten, noch den Frieden Gottes, denn jeder hat einen andern „Glauben. Keine redliche Freundſchaft, keine herzliche Bru„derliebe findet ſich mehr; Alles iſt gegen einander erbittert. „Wem dieſes Zeitalter gefällt, dem gönne ich ſeine Freude: „ich muß es als das unglücklichſte beklagen.“ Auch über einige Sätze die Luther beſonders hervorhob, ſpricht er ſich aus: „Gewiſſe Wahrheiten, heißt es, dürfen dem Volke nicht „unumwunden mitgetheilt werden, als: Der freie Wille ſei „ein leeres Wort, jeder Chriſt ſei als ſolcher ein Prieſter, und „habe das Recht Sünden zu vergeben und den Leib des Herrn „zu opfern; man werde allein durch den Glauben gerecht, die „Werke helfen dazu gar nichts. Dieſe paradoxen Sätze erre„gen im Volke nur Zwietracht und Aufruhr. — Wem der „Geiſt Chriſti höhere Einſichten gab, der theile ſie mit Red„lichkeit und Sanftmuth mit und habe Geduld mit denen, „die ihn nicht ſogleich faſſen; ſo wie Jeſus, unſer Herr, auch „Geduld mit der Schwachheit ſeiner Jünger hatte, bis ſie „ihn verſtanden. — Wer die Gabe des heiligen Geiſtes zu „beſitzen glaubt, verachte doch die öffentliche Autorität nicht, „wie ſich auch die Mächtigen und Großen nicht wider die „Wahrheit Chriſti ſträuben mögen, weil ſie ein Mann von „geringem Stande vorträgt. Warum ſoll es doch gewiſſer „Paradoxen wegen ſo ſtürmiſch hergehen?*) Sind doch einige

*) Man vergleiche den Brief an Melanchthon, Ep. 714. p. 830, in welchem er, wie überhaupt in ſeinen Briefen an dieſen Reformator, ſehr freimüthig ſeine Anſichten und Meinungen über Gegenſtände der Religion mittheilt. Es heißt hier unter andern: An tanti videtur habere templum absque imaginibus aut aliquid immutasse de ritibus Missae?

„von der Art, daß man ſie kaum verſtehen kann, andere ſo, „daß ſie zur Beſſerung des Lebens nichts beitragen? — Wo„hin ſoll es kommen, wenn hier nur Lermen, Zank und „Schimpfworte, dort nur Cenſuren, Bullen und Holzſtöße „ſind.“

Luther urtheilte ſo über das Buch: „Huttens Schrift „gefällt mir nicht, weit weniger aber noch des Erasmus Ant„wort. Wenn das eine Rechtfertigung heißt, ſo weiß ich „nicht was Beſchimpfungen und Schmähungen ſind? Eras„mus glaubt mittelſt ſeiner Rhetorik Alles vertheidigen, alles „beweiſen zu können, allein er irrt ſich; man kennt ſeine „Kunſtgriffe, und weiß wohin er mit ſeiner Weltklugheit hin„aus will. Die Schrift hat ihm ſo völlig alles Vertrauen „geraubt, daß mich der Menſch von ganzer Seele dauert, der „nie zur Hauptſache kommt und überdieß jetzt anfängt über „die Fehler ſeiner Gegner zu raſen und zu toben, da er doch „ſonſt ſo gelinde war, und mit Abſcheu Jedermann warnte, „den Feind nicht zu läſtern. Ich hoffte immer, er werde end„lich zur Sache kommen; doch nein, es genügte ihm mit allen „Künſten der Rhetorik auf den Charakter ſeines Gegners her„zufallen, und das iſt freilich leicht. — Mir wird gar nicht „wohl zu Muthe, wenn ich mich loben höre; aber es macht „mir Freude, wenn man tüchtig auf mich losſchimpft und „mich verläſtert. Das mag freilich dem Erasmus unbegreif„lich vorkommen Aber er lerne nur erſt Chriſtum kennen und „thue auf Weltklugheit Verzicht. Der Herr erleuchte ihn, „und mache einen ganz andern Mann aus ihm als er bis„her war.“

Hutten erlebte die Bekanntmachung der Erasmiſchen Schrift nicht mehr; er war von Mühlhauſen vertrieben, nach Zürich gegangen und von hier auf Zwingli's Rath nach der kleinen Inſel Uffenau im Züricher See, um daſelbſt bei dem

Prediger, der gute medizinische Kenntniſſe hatte, ſeine ſehr geſchwächte Geſundheit wieder herzuſtellen; war aber hier im Auguſt 1523 geſtorben. Der Streit hörte indeß mit ſeinem Tode nicht auf, denn die Freunde des Verſtorbenen ſetzten ihn ſo hitzig fort, daß Erasmus unſäglichen Verdruß und Kummer daraus zog und auch für ſeinen Ruf und ſein Anſehn, wenigſtens in Deutſchland, viel dabei verlor.

Gegen das Ende des Jahres 1523 wurde er wieder ſo ſehr von ſeinem alten Uebel gequält, daß er ſich ſeinem Tode nahe oder doch für alle Zeit ſo geſchwächt glaubte, daß er nie wieder würde reiten können, daher er auch ſeine Pferde verkaufte. Seine Geſundheit war überhaupt in dieſen Zeiten ſehr ſchwach; aber dennoch ſcheint es daß wir ſeinen häufigen Aeußerungen und Klagen darüber nicht den höchſten Glauben beimeſſen dürfen; theils weil ſeine ängſtliche Sorge, die ihn ſogar antrieb ſeiner ſelbſt wegen die Schriften des Hippokrates zu ſtudiren *), ihn jedes leichte Uebelbefinden gleichſam durch ein Vergrößerungsglas betrachten ließ, theils weil er allzuoft ſeinen kränklichen Zuſtand als hindernde Urſache angiebt, weshalb er Unterredungen und Zuſammenkünften, die über den Zuſtand der Religion gehalten wurden, und in denen er fürchtete entſchieden wider eine Parthei ſprechen zu müſſen, nicht beiwohnen könne **). So lehnt er die Einladung eines päbſtlichen Legaten zu einer Unterredung über dieſen Gegenſtand unter dieſem Vorwande ab, ſo die Zuſammenkunft mit dem Erzherzoge Ferdinand von Oeſtreich, die eben dahin abzweckte, und ſo die Aufforderung des Rathes zu Baſel, welcher wünſchte daß er an einer Conferenz Theil nähme, die in Baden bei

*) Burſcher's Spic. 27. p. 6: Superiore anno ex urbe Roma Hippocratis Medici lucubrationes tibi transmisi, ut hoc duce commodius tuae valetudini prospicere quires.

**) Vergleiche Ep. 1152. p. 1348. Remo.

„von der Art, daß man ſie kaum verſtehen kann, andere ſo,
„daß ſie zur Beſſerung des Lebens nichts beitragen? — Wo
„hin ſoll es kommen, wenn hier nur Lermen, Zank und
„Schimpfworte, dort nur Cenſuren, Bullen und Holzſtöße
„ſind.“

Luther urtheilte ſo über das Buch: „Huttens Schrift
„gefällt mir nicht, weit weniger aber noch des Erasmus Ant
„wort. Wenn das eine Rechtfertigung heißt, ſo weiß ich
„nicht was Beſchimpfungen und Schmähungen ſind? Er
„mus glaubt mittelſt ſeiner Rhetorik Alles vertheidigen, a
„beweiſen zu können, allein er irrt ſich; man kennt ſe
„Kunſtgriffe, und weiß wohin er mit ſeiner Weltklugheit
„aus will. Die Schrift hat ihm ſo völlig alles Ver
„geraubt, daß mich der Menſch von ganzer Seele dauert,
„nie zur Hauptſache kommt und überdieß jetzt anfängt
„die Fehler ſeiner Gegner zu raſen und zu toben, da er
„ſonſt ſo gelinde war, und mit Abſcheu Jedermann w
„den Feind nicht zu läſtern. Ich hoffte immer, er werde
„lich zur Sache kommen; doch nein, es genügte ihm mi
„Künſten der Rhetorik auf den Charakter ſeines Gegner
„zufallen, und das iſt freilich leicht. — Mir wird ga
„wohl zu Muthe, wenn ich mich loben höre; aber es
„mir Freude, wenn man tüchtig auf mich losſchimp
„mich verläſtert. Das mag freilich dem Erasmus un
„lich vorkommen Aber er lerne nur erſt Chriſtum kenn
„thue auf Weltklugheit Verzicht. Der Herr erleuch
„und mache einen ganz andern Mann aus ihm als
„her war.“

Hutten erlebte die Bekanntmachung der Era
Schrift nicht mehr; er war von Mühlhauſen vertrieb
Zürich gegangen und von hier auf Zwingli's Rath
kleinen Inſel Uffenau im Züricher See, um daſelbſt

Dentziger, der gute medicinische Kenntniſſe hatte, keine ſchöne
Geſundheit wieder herſtellen; man eilte ihm
1523 geſtorben. Der Tod
nicht auf, denn die Feinde des Evangeliums
ſagt, daß Erasmus unglücklich war, daß
ihn auch ſein eigenes Herz mit den Lehren,
Deutſchland, und dieſe
Folge des Todes

Unwillen der Lutheraner, was er oft gegen seine Freunde und auch in einem Briefe an den König von England ausdrückt*); mit dem Bewußtsein daß er sich nicht in seiner Sphäre bewege, weil er fühlte daß Luthers Reformation nicht mit den Waffen bestritten werden könne, die er nur zu führen vermochte. Bei seinen Freunden aber und den Katholiken überhaupt erregte sein Entschluß die allgemeinste Freude und Theilnahme; denn seine Verehrer glaubten daß er sich hiedurch am sicherſten von dem Verdachte eines Einverständnisses mit Luthern reinigen werde**), und seine Feinde waren doch auch Feinde der Neuerungen, und sie hofften daß er der Sache der Kirche eine entschieden günstige Wendung geben werde. Zeige dich nur, sagte man ihm, und du wirst schon gesiegt haben. Der Herzog Georg von Sachsen schrieb ihm ***) (21. Mai 1524): „Hättet ihr vor drei Jahren den jetzt gefaßten rühm„lichen Entschluß ausgeführt und die schändlichen Ketzereien „Luthers in Schriften bekämpft, statt euch nur heimlich ihm „zu widersetzen, als hättet ihr nicht Lust ihm vielen Schaden „zu thun: die Flamme würde nicht so weit um sich gegriffen

---

amoenissimis Musarum hortis versatus. Sed quid non audeam tuae felicissimae Majestatis fretus auspiciis? Vergleiche was Melchior Adam in vita Lutheri, Seite 54, erzählt: Iidem Pontificis oratores (Caroccialus und Aleander) feruntur tunc Erasmo pinguissimum episcopatum promisisse, si calamum in Lutherum stringeret, quibus ille responderit: «Major est Lutherus, quam ut in «illum scribam, imo tantus, ut ex Lutheri unica pagella perlecta «plus erudiar, quam ex Thoma toto.»

*) Henrico VIII, Ep. 657. p. 773: Molior aliquid adversus nova dogmata, sed non ausim edere, nisi relicta Germania, ne cadam, priusquam descendam in arenam.

**) Burscher Spic. 4. p. 6. Haloinus ex Proceribus Aulae Caroli V Erasmo.

***) Georgius, Saxoniae Dux Erasmo, Ep. 680. p. 800.

„haben, und wir uns nicht in den betrübten Umſtänden befin„den, in denen wir jetzt ſind.“

Den Gegenſtand ſeiner Abhandlung wählte er mit der äußerſten Sorgfalt aus, damit er nicht die von Luther angegriffenen abergläubiſchen Ceremonieen und verjährten Vorurtheile gut heißen müſſe, die er ſelbſt in allen ſeinen Schriften bald im Ernſt, bald ſcherzweiſe und ſatiriſch gerügt und bekämpft hatte, und damit nicht die guten Wirkungen der zu ſtillenden Bewegungen zugleich gehemmt würden. Er ſagt ausdrücklich, daß er nur eine einzige Lehre Luthers beſtreite, und zwar allein um die Wahrheit zu finden, was durch beſcheidene Schriften und Gegenſchriften am beſten bewirkt werde *).

Luther hatte durch ſeine innere Erfahrung und durch Auguſtin geleitet den freien Willen des Menſchen ſo aufgefaßt und dargeſtellt, daß derſelbe ohne die hinzukommende Gnade nichts anderes vermöge als die Richtung zum Schlechten zu beſtimmen, daß er zum Guten nicht wirkſamer ſei als ein Stück Wachs in der Hand des Werkmeiſters. Dieſen Gegenſtand behandelte Erasmus in ſeiner Schrift, und behauptete darin: nichts ſei unnützer, ja gefährlicher für die Welt, als die Annahme daß Alles aus abſoluter Nothwendigkeit geſchehe, und daß die Seligkeit des Menſchen durch den Glauben an die Unvermögenheit des freien Willens bedingt ſei. „Behaup„tet man, ſagt er, daß der Menſch nur einen freien Willen „zum Böſen, nicht aber zum Guten habe, während doch die

*) Ne fructus hujus tumultus mea periret opera, ſchreibt er an Melanchthon, und dieſer Gedanke drückte und beherrſchte ihn ſo ſehr, daß er als der einflußreichſte Beweggrund auf ſeine ganze Handlungsweiſe in jener Zeit zu betrachten iſt. Eben ſo heißt es an denſelben: «Veritus sum hactenus ea labefactare, quae displicebant in Luthero, ne simul ruerent et alia probata.»

„Richtung zum Guten von ihm verlangt wird, ſo heißt das „ſo viel, als einem Menſchen, der ſo gebunden iſt daß er den „Arm nur nach der linken Seite hin ausſtrecken kann, ſagen: „Siehe, da haſt du zur Rechten köſtlichen Wein, zur Linken „aber Gift, ſtrecke nun die Hand aus, nach welchem du willſt.“ Die wichtige Frage, ob ſich die Freiheit des Willens mit der Vorherſehung Gottes vereinen laſſe, beantwortet er, indem er jedoch die Schwierigkeit ihrer Auflöſung anerkennt, nach Laurentius Valla, folgendermaßen: „Das Vorherwiſſen iſt nicht „Urſache, daß die Dinge wirklich erfolgen. Wir wiſſen z. B. „Manches vorher, was nicht darum erfolgt, weil wir es vor„her wiſſen, ſondern wir wiſſen es vorher, weil es wirklich „erfolgt. So ereignet ſich eine Sonnenfinſterniß nicht, weil „es die Sternkundigen voraus ſagen, ſondern ſie ſagen es „voraus, weil ſie wirklich erfolgt.“ — Das Reſultat ſeiner Unterſuchungen iſt, wie meiſt ſeine Reſultate, ſehr unbeſtimmt ausgedrückt; es heißt: „Die Meinung derer verdiene wohl „den meiſten Beifall, welche der Gnade das Meiſte zuſchrei„ben, doch aber den freien Willen in ſeinem Werthe gelten „laſſen.“

Wenn es auch ſchwierig iſt, über dieſe wichtige Lehre ein Urtheil zu fällen, ſo iſt es doch gewiß, daß ſie ein mehr auf tief religiöſem Gefühle als auf allgemeiner Reflexion begründeter, und deshalb durch Verſtandesraiſonnement leicht anzugreifender Satz in Luthers Syſteme war, und daß er ſelbſt ſpäter von ſeiner Strenge bei dieſem Lehrſatze etwas nachgab. Erasmus wählte wohl hauptſächlich eben deshalb dieſen Stoff zur Bearbeitung für ſich aus *); allein er benutzte ihn nicht völlig, wie

*) De libero arbitrio Diatribe s. collatio. Man vergleiche über dieſe Schrift und Luther's Antwort: De servo arbitrio Mart.

wie er konnte: theils weil ihm auf ſeinem rationaliſtiſchen Standpunkte der tiefere Sinn der chriſtlichen Dogmen überhaupt verſchloſſen war, ſo daß er Luther's lebendige ſittlich-religiöſe Ueberzeugungen faſt nur wie Lehrmeinungen eines heidniſchen Philoſophen zu behandeln pflegte; theils weil er allzu ängſtlich ſorgte immer lieber zu wenig als zu viel zu ſagen, und aus Furcht es möchte für die Katholiken ein Stein des Anſtoßes in ſeinen Worten liegen, woraus ſie ihm ein Verbrechen machen könnten. Auch gereichte ſeiner Schrift zu großem Nachtheil, daß er ſelbſt keine feſte Anſicht über den freien Willen hatte, und daher mit der äußerſten Kunſt durch die ganze Abhandlung eine beſtimmte Meinung darüber auszuſprechen vermied, wie er ſich auch in Privatbriefen ſehr zweifelhaft und ungewiß darüber äußerte *). Dieſe Unbeſtimmtheit, Zurückhaltung und Furcht ſich Blößen zu geben ſchadete aber ſeiner Arbeit mehr, als durch alle ſeine Gelehrſamkeit, Feinheit, Witz und künſtliche Mäßigung für ſie gewonnen werden konnte. Am Schluſſe ſpricht er noch einmal gegen die falſche Annahme, daß er die ſämmtlichen Lehren Luther's beſtreite, indem er ſagt: es ſolle durch das was er in Bezug auf dieſen Lehrſatz geäußert, nichts von dem umgeſtoßen werden, was Luther gottſelig und chriſtlich in anderer Beziehung gelehrt habe, als von der höchſten Liebe, die man Gott ſchuldig ſei, von der Nichtigkeit des Vertrauens auf das Verdienſt der Werke und auf unſere eigenen Kräfte, und von der feſten Zuverſicht, womit man ſich an Gott und ſeine Verheißungen halten müſſe.

Lutheri ad Des. Erasmum, Plank's Entſtehung des proteſtantiſchen Lehrbegriffes. 2ter Theil. S. Th. Voigt. Ueber Freiheit und Nothwendigkeit. Leipzig, 1828.

*) Vivi, Ep. 871. p. 985: Verum, ut ingenue dicam, perdidimus liberum arbitrium. Illic mihi aliud dictabat animus, aliud scribebat calamus.

Seinen Freunden und auch den edleren seiner katholischen Gegner gefiel diese Schrift sehr. Von Rom schrieb ihm der Bischof von Verona, Gibertus, der geheimer Rath Clemens VII war: „Seiner Heiligkeit war eure von mir überreichte Abhand„lung überaus angenehm; denn obwohl sie sich allein schon „durch den Ruf ihres Verfassers hinlänglich empfohlen hätte, „so zeichnet sie sich doch vor andern durch Schönheit des „Stils, Frömmigkeit und wissenschaftlichen Geist aus. Der „Pabst erkennt eure Verdienste und Bemühungen an, und „wird daher, sobald die Gelegenheit sich darbietet, auf eure „Beförderung bedacht sein" *). Doch tadelten die Meisten die zu große aus Furchtsamkeit hervorgehende Mäßigung und Zweideutigkeit **). Der König und die Königin von England ließen ihm dafür danken und versichern, daß sie das Buch mit Vergnügen empfangen und gelesen hätten; und der Kaiser schrieb ihm ***): „Er habe allein bewirkt, was „Kaiser, Päbste, Fürsten, Universitäten und die gelehrtesten „Männer bis jetzt nicht vermocht hätten; daher werde sein „Lob in der Welt und sein Ruhm im Himmel ohne Aufhören „sein." Einer seiner eifrigsten Gegner äußerte sich so gegen ihn darüber †). „Ihr habt durch diese Schrift gezeigt was „ihr vermöget; ihr widerlegt nicht nur Luthern, sondern ihr „beschämt und vernichtet ihn. Welch ein Reichthum und

*) Burscher, Spic. 1. p. 10. Gibertus Erasmo: Is, sicut agnoscit meritum, advertit labores, ita mox, cum occasio aderit, non deerit tuis commodis et ornamento.

**) Burscher, Spic. 1. p. 17. Ambrosius de Gumppenberg, Protonotarius Apostolicus, Erasmo: Quicquid autem feceris aut scripseris, ambiguitatem vitare memento, ne scripta tua diversum prae se ferant.

***) Carolus Imperator Erasmo, Ep. 915. p. 1047.

†) Es war der Fürst von Carpi, siehe Respons. ad Erasmum in v. d. Hardt Hist. litter. Reform. Pars 1. p. 127.

„welche Stärke an Beweisen, an Zeugnissen und Belegen aus „der heiligen Schrift! Welcher Witz und welche Kunst, Klar„heit und Kürze in der Behandlung der weitläuftigsten Ge„genstände! Der einzige Vorwurf den man euch machen „könnte, ist eure Sanftmuth gegen einen rasenden und ver„stockten Ketzer: sie scheint mir, vergebt mir meine Freiheit, „unzweckmäßig, lächerlich und furchtsam. Man kann weder „den Anfang noch das Ende eures Buches billigen, denn es „scheint daß ihr eurem Gegner schmeicheln wollt."

Luthern und seinen Anhängern mißfiel die Schrift hinsichtlich ihres Tones nicht; allein über die Theologie und Exegese darin und über die ganze Behandlung des Gegenstandes äußerten sie sich durchaus mißbilligend und unzufrieden. Luther schreibt an Spalatin *): „Es ist unglaublich, wie mich des „Erasmus Schrift über den freien Willen anekelt, und doch „habe ich nur noch wenig darin gelesen. Es ist eine traurige „Aufgabe, auf ein so ungelehrtes Buch eines so gelehrten Man„nes zu antworten." Und an einen Andern: „Ich werde „Erasmus antworten, doch nicht eigentlich seiner sondern derer „wegen, welche seines Ansehns gegen Christum zu ihrem eige„nen Ruhme mißbrauchen." Diese Gegenschrift: „Ueber den knechtischen Willen," die etwas über ein Jahr später (im December 1525) im Drucke erschien, entsprach weder den Hoffnungen des Erasmus, der sich geschmeichelt hatte daß Luther ihm mit Sanftmuth und Höflichkeit begegnen werde, noch den Erwartungen der Katholiken überhaupt, weil sie glaubten daß Luther es gar nicht wagen werde gegen Erasmus in die Schranken zu treten, oder daß seine Vertheidigung doch so matt und unzureichend erscheinen werde, daß sie seiner Sache mehr schaden als nützen müsse. Allein Luther, der in

*) Luth. Epp. Tom 2. p. 238.

seinem überschwenglichen Gottesgefühle mit unerschütterlichem Muthe einer Welt sich gegenüber gestellt hatte, der in Allem nur auf das innerste Wesen, auf die absolute, ewige Wahrheit sah, der aus eben diesem Grunde der äußern Seite alles Wahrhaftigen, der Form abgeneigt war, weil eben dieses Aeußere ihm in seinen Bestrebungen so oft hemmend entgegentrat: Luther war so von Unwillen, ja selbst Haß gegen das oberflächliche, immer an der Schaale nagende und nie den Gegenstand völlig durchdringende, Verstandesraisonnement des Erasmus eingenommen, daß er nicht anders als in so scharfem und leidenschaftlichem Tone schreiben konnte. Hiezu kam das Bewußtsein seines Einflusses auf die Gemüther, das einen großen Mann stets begleitet, und ihn selbst da kühn und sicher machen muß, wo er sich etwa auf Irrwegen befände. Luther behauptete einen schwer zu entscheidenden und vielfach bestrittenen Satz, und behauptete ihn, wenigstens zum Theil, mit sehr schwachen und harten Gründen: allein der hohe würdevolle Ernst, der fast zweifelsfreie Ton, mit dem er seine Meinung vortrug, im Vergleich mit der verständigen, zweifelnden, immer Einwendungen befürchtenden und begegnenden Sprache seines Gegners, mußte alle diejenigen für ihn gewinnen, die mit freiem Sinne den Geist der ganzen Schrift auf sich einwirken ließen.

Am Anfange und Ende seiner Abhandlung rühmte Luther mit Ernst die Gelehrsamkeit und die feine Bildung des Erasmus, jedoch nicht ohne zugleich über seine theologischen Kenntnisse bittere Bemerkungen zu machen, und ohne seine ängstliche Behutsamkeit vor jedem Anstoße scharf zu tadeln. Dann macht er ihm den Vorwurf, daß es ihm gleichgültig zu sein scheine, was jeder glaube, wenn nur Frieden und Eintracht erhalten werde; daß er die christliche Lehre nicht höher achte, als die Philosophie und andere Menschenlehren; daß er die für Thoren halte, die sich wegen einer Lehre so hart herumstritten;

daß Zwietracht und Lärmen daraus entstehe. — „Er möge es „indeß mit seinen Akademikern und Skeptikern halten; der „heilige Geist aber ist kein Skeptiker: er hat nicht ungewissen „Wahn in unser Herz geschrieben, sondern eine kräftige große „Gewißheit, die uns nicht wanken lasse.“ — Seine Lebensvorschriften seien solche, wie sie jeder Jude oder Heide, dem Christus völlig unbekannt sei, auch geben könne. — Uebrigens beharrte Luther bei der Behauptung, daß es nicht in unserer Macht stehe das Gute zu wollen. Gott wirke Alles bei der Bekehrung des Menschen; aber der Wille Gottes sei uns nur soweit offenbar, als Gott ihn eben habe offenbaren wollen. „So fern sich aber Gott verbirgt und von uns nicht will „erkannt sein, sollen wir ihn auch in seiner Majestät und Natur, in seinem heimlichen Willen unerforscht lassen und uns „darum nicht kümmern: denn was der Wille schafft, wie, wo, „wohin, wiefern der Wille geht, das gebührt uns schlecht nicht „zu fragen, zu forschen, zu suchen, oder zu wissen, sondern nur „mit aller Furcht und mit Zittern anzubeten.“

Erasmus fühlte sich durch diese Schrift auf's tiefste verletzt, und glaubte und äußerte gegen seine Freunde, daß Luther niemals noch gegen Jemanden so heftig und feindselig geschrieben habe *); allein er hatte wohl nur nicht die eben so rauhen und harten Ausdrücke, deren Luther sich gegen Heinrich VIII, den Pabst und fast alle seine Widersacher bedient hatte, so tief gefühlt und beachtet, weil sie ihn nicht persönlich angingen. Eine Klage, die er wegen der in Luther's Schrift wider ihn enthaltenen erschrecklichen Lügen und Beschuldigungen bei dem Churfürsten Johann, dem Bruder und Nachfolger Friedrichs des Weisen, einreichte, blieb unberücksichtigt, weil Luther vorstellte daß ihr Streit gelehrte und geistliche

*) Thomae Cardinali, Ep. 810. p. 929.

seinem überschwenglichen Gottesgefühle mit une[illegible]ahl eines Muthe einer Welt sich gegenüber gestellt hatte[illegible]Gefühl und nur auf das innerste Wesen, auf die absolu[illegible]ten und sah, der aus eben diesem Grunde der äuße[illegible]iedliebende Mehaftigen, der Form abgeneigt war, we[illegible]Erasmus zu besihm in seinen Bestrebungen so oft hemn[illegible], damit dieser durch war so von Unwillen, ja selbst Ha[illegible]cher's nicht beunruhigt immer an der Schaale nagende ur[illegible] bei der Verfassung sei durchdringende, Verstandesraisonn[illegible]e, und sie wohl größtenmen, daß er nicht anders als [illegible]am er bald genug von seilichem Tone schreiben konnte. [illegible]gt durch die erlittene Beleidnes Einflusses auf die Ge[illegible]her angespornt ***), faßte er stets begleitet, und ihn sel[illegible]re Schriften gegen Luther ab, in wo er sich etwa auf Irrn[illegible]n Gegner an Heftigkeit, Härte und schwer zu entscheidende[illegible] übertreffen, und wirklich soll Luther'n hauptete ihn, wenig[illegible]ehe gethan oder ihn tiefer verwundet harten Gründen: [illegible]Helfen konnten diese Streitschriften zweifelsfreie Ton, [illegible]Kirche so wenig als der evangelischen Vergleich mit d[illegible]sich einmal für Luther's Lehre bekannt dungen befürch[illegible]davon ergriffen, und mit solchem Abscheue mußte alle d[illegible]erfüllt waren, daß ihr Glaube dadurch den Geist [illegible]macht wurde. Gleichwohl ist nicht zu leug-

Am [illegible]e schwache und noch unentschiedene Gemüther mit Er[illegible]Ansehen des Erasmus von dem Uebertritte zur mus, [illegible]Kirchengemeinschaft abhalten ließen. Zu entschulnisse

Be[illegible]kendorf's Hist. Luth. Lib. 1. Sect. 63. p. 312.

er [illegible]rkheimero, App. Ep. 327. p. 1703.

[illegible]Seckendorf, Spic. 14. p. 7. Ermserus Consiliarius Georgii [illegible]nniae Erasmo: At tu cunctando, ut ingenue tecum [illegible]spectum te nobis reddis. Vide igitur, ut promissum de [illegible]parte arbitrii persolvas. Herrmann v. d. Hardt. Hist. [illegible]ormat. Pars. 1. p. 10.

einer Leidenſchaftlichkeit wegen weit
er handelte ſo, weil ſein von
durch frühere und gegen-
der durch den Alles neben
es erhabenen Berufes zu ei-
atigkeiten und einer polemiſchen
getrieben wurde, welche dem Eras-
ußten, der nur beſorgt ſich und ſeine
retten, zu einem kräftigen Zorne un-
r weltlichen Friedensliebe aber den unbe-
rn ablehnte, und ſich daher nur künſtlich
Zorn erhalten mußte, um ſo ſchreiben zu kön-
hrieb.

us hatte der Hauptſache nach ſeine Geſinnung über
mation nicht geändert; allein er hatte ſich doch öffent-
der ſie erklärt, und konnte nun ungehindert ſeiner Nei-
g zu Scherz und Spott, wenn er in Bezug auf ſie Gele-
enheit dazu fand, folgen. So ſchrieb er an den Cardinal Wolſey, den Kanzler von England, über Luther's bittere Schrift gegen ihn *): „Ich behauptete früher, Niemand ſei ſo wild, „daß die Frauen ihn nicht ſollten zähmen können, allein ich „betrog mich ſehr: denn gerade zur Zeit ſeiner Verheirathung „hat Luther jene heftige Schrift gegen mich abgefaßt; und „dabei glaubt er noch ſich ſo gemäßigt zu haben, daß er in „einem gleich darauf mir überſandten Briefe beinahe fordert, „ich ſolle ihm danken daß er in Rückſicht auf unſere Freund-„ſchaft meiner in ſo vielen Punkten geſchont habe. Zugleich „beſchwört er mich, ich möchte von ſeiner aufrichtigen Geſin-„nung gegen mich überzeugt ſein. So ſanft hat ihn ſeine „Frau gemacht." Und als der gelehrte und für die evange-

*) Thomae Cardinali, Ep. 810. p. 929.

Gegenstände betreffe, und also nicht vor den Richterstuhl eines weltlichen Fürsten gehöre *). Sein verwundetes Gefühl und seine Leidenschaft bewog ihn selbst zu der ungerechten und falschen Annahme, daß der sanfte, aufrichtige, friedliebende Melanchthon, den sein Zartgefühl zurückhielt Erasmus zu besuchen, als er in der Nähe von Basel war, damit dieser durch den Besuch des bekanntesten Freundes Luther's nicht beunruhigt werden möchte **); daß dieser Luther'n bei der Verfassung seiner Schrift wider ihn geholfen habe, und sie wohl größtentheils von ihm herrühre. Doch kam er bald genug von seinem Irrthume zurück. Aufgeregt durch die erlittene Beleidigung und von allen Seiten her angespornt ***), faßte er (1526 und 1527) zwei andere Schriften gegen Luther ab, in denen er sich bemühte, seinen Gegner an Heftigkeit, Härte und Bitterkeit wo möglich zu übertreffen, und wirklich soll Luther'n nie ein Gegner mehr wehe gethan oder ihn tiefer verwundet haben, als hier Erasmus. Helfen konnten diese Streitschriften indeß der katholischen Kirche so wenig als der evangelischen schaden, da die welche sich einmal für Luther's Lehre bekannt hatten, viel zu tief davon ergriffen, und mit solchem Abscheue gegen das Pabstthum erfüllt waren, daß ihr Glaube dadurch nicht wankend gemacht wurde. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß manche schwache und noch unentschiedene Gemüther sich durch das Ansehen des Erasmus von dem Uebertritte zur evangelischen Kirchengemeinschaft abhalten ließen. Zu entschul-

*) Seckendorf's Hist. Luth. Lib. 1. Sect. 63. p. 312.

**) Pirkheimero, App. Ep. 327. p. 1703.

***) Bayle, Spic. 14. p. 7. Ermserus Consiliarius Georgii Ducis Saxoniae Erasmo: At tu cunctando, ut ingenue tecum agam, suspectum te nobis reddis. Vide igitur, ut promissum de reliqua parte arbitrii persolvas. Herrmann v. d. Hardt. Hist. litter. reformat. Pars. 1. p. 10.

digen aber iſt Erasmus ſeiner Leidenſchaftlichkeit wegen weit weniger als Luther: denn dieſer handelte ſo, weil ſein von Natur heftiger und gewaltiger Geiſt durch frühere und gegenwärtige Verhältniſſe, weit mehr aber durch den Alles neben ſich verdrängenden Gedanken ſeines erhabenen Berufes zu einem Schwunge aller ſeiner Thätigkeiten und einer polemiſchen Härte und Schroffheit emporgetrieben wurde, welche dem Erasmus freilich fern bleiben mußten, der nur beſorgt ſich und ſeine Stellung mit Ehren zu retten, zu einem kräftigen Zorne untüchtig war, mit jener weltlichen Friedensliebe aber den unbehaglichen Streit gern ablehnte, und ſich daher nur künſtlich in Wallung und Zorn erhalten mußte, um ſo ſchreiben zu können, wie er ſchrieb.

Erasmus hatte der Hauptſache nach ſeine Geſinnung über die Reformation nicht geändert; allein er hatte ſich doch öffentlich wider ſie erklärt, und konnte nun ungehindert ſeiner Neigung zu Scherz und Spott, wenn er in Bezug auf ſie Gelegenheit dazu fand, folgen. So ſchrieb er an den Cardinal Wolſey, den Kanzler von England, über Luther's bittere Schrift gegen ihn *): „Ich behauptete früher, Niemand ſei ſo wild, „daß die Frauen ihn nicht ſollten zähmen können, allein ich „betrog mich ſehr: denn gerade zur Zeit ſeiner Verheirathung „hat Luther jene heftige Schrift gegen mich abgefaßt; und „dabei glaubt er noch ſich ſo gemäßigt zu haben, daß er in „einem gleich darauf mir überſandten Briefe beinahe fordert, „ich ſolle ihm danken daß er in Rückſicht auf unſere Freundſchaft meiner in ſo vielen Punkten geſchont habe. Zugleich „beſchwört er mich, ich möchte von ſeiner aufrichtigen Geſinnung gegen mich überzeugt ſein. So ſanft hat ihn ſeine „Frau gemacht." Und als der gelehrte und für die evange-

*) Thomae Cardinali, Ep. 810. p. 929.

liſche Lehre eifrig wirkende Oecolampadius ſich verheirathet hatte, ſchrieb er an einen Freund *): „Er hat ſich mit einem „artigen Mädchen vermählt, vermuthlich um ſein Fleiſch zu „kreuzigen. Man ſpricht von der Lutheriſchen Tragödie, richtiger wäre: Komödie, denn jeder Aufruhr endet mit einer „Hochzeit.“ Weit bitterer aber war ſein Spott über den Eingang der evangeliſchen Lehre bei dem gemeinen Volke, über „die evangeliſche Armuth und Bettelei“ vieler ihrer Anhänger, und beſonders über deren, freilich oft exentriſche, Begeiſterung, die ihm durchaus unbequem und unbegreiflich zugleich war. Mit dergleichen vornehmen Spötteleien wähnte er namentlich den ihm unverſtändlichen Melanchthon, nach deſſen Anwerbung ihn wie ſeinen Freund, den Cardinal Campegio, ſehr gelüſtete, in ſeinen Briefen an ihn zu verſuchen und zum Abfalle von Luther's Sache anzureizen.

In einer einzigen Beziehung war es Erasmus lieb geweſen, daß Luther ſo heftig, bitter und beſchimpfend gegen ihn geſchrieben hatte; denn hiedurch, hoffte er, würden auch die wüthendſten Mönche überzeugt werden, daß er an den Bewegungen in der Kirche keinen Theil habe; und eben dieſes war auch wohl mit eine Urſache, daß er, da Luther einmal den Anfang gemacht hatte, in gleicher Art ihn mit Schmähungen und Vorwürfen überhäufte. Allein nicht nur die Mönche ſondern auch manche aufgeklärte Katholiken ließen ſich durch die rauhe Außenſeite ſeines Streites mit Luther'n nicht täuſchen, ſondern beharrten bei der Meinung, daß doch eigentlich von ihm die ganze Richtung des Zeitgeiſtes ausgehe, indem er durch ſeine ſatiriſchen Schriften, ſeine Scherze und Witzeleien alles das ſchon wankend gemacht habe, was Luther jetzt

*) Arivulo, Ep. 951. p. 1071.

im Ernſte angreife und umzuſtürzen drohe *). Aleander, päbſtlicher Nuntius, Erzbiſchof und ſpäter Cardinal, ein ſehr eifriger und berühmter Gottesgelehrter des ſechszehnten Jahrhundertes, der aus perſönlichem Umgange Erasmus genau kannte, hielt ſich von deſſen Mitwirkung und Einfluſſe auf die Neuerungen für ſo überzeugt, daß er in einem Buche, welches er dem Pabſte überreichte, ſein Erſtaunen darüber ausdrückt, daß man den Erasmus, den Urheber aller Unruhen, in Deutſchland leben laſſe, während ſo viele Tauſende (in den Bauernkriegen) ihres Glaubens wegen daſelbſt ſterben müßten. Die Mönche waren vollends ſo gegen ihn aufgebracht, daß ſie auf keine Weiſe beſänftigt werden konnten, ſondern mit der leidenſchaftlichſten Wuth in ihren Unterhaltungen, Predigten und ſelbſt bei den Tafeln der Großen ihn beſchimpften, und als den ärgſten aller Ketzer darſtellten. Sie nannten ihn einen Fuchs, der den Weinberg des Herrn verwüſtet habe, einen andern Lucian, der durch Ausbreitung des Gifts der Ketzerei mit ſeinen närriſchen Poſſen dem katholiſchen Glauben mehr Schaden gethan habe als Luther, deſſen Vorläufer er geweſen. Ein Doktor in Koſtnitz hatte nur deshalb des Erasmus Bildniß in ſeinem Zimmer hängen, um beim Auf- und Niedergehen darauf ſpeien zu können. An einigen Orten wagten ſie es ſogar, aus eigener Machtvollkommenheit das Leſen der Schriften des Erasmus bei Strafe der Excommunication zu verbieten, auch dem ſelbſt der vom Pabſte dazu ausdrückliche Erlaubniß hätte **).

*) Conrad. Brunus de haereticis, Lib. 1. Cap. 10: Ubi Erasmus innuit, Lutherus irruit. — Melchior Adam in vita Grynaei p. 417: Pontifici Romano Erasmum plus nocuisse jocando, quam Lutherum stomachando.

**) Burſcher's Spic. 1. p. 14. Jacobus Jasparus Erasmo: Item prohibuerunt praedicatores Lovanii saltem in capitulo, ne

Mehr indeß noch als seine lateinischen Werke selbst, die doch den Laien und den meisten der Mönche unverständlich waren, erregten ihm die durch seine Verehrer veranstalteten Uebersetzungen in die Volkssprachen viele Feinde: denn durch sie wurden seine Schriften erst für Jedermann lesbar *). Es war dieß schon sehr frühe geschehen; und obgleich er auch schon damals die nachtheiligen Folgen davon erfahren hatte, so mochte er es im Ganzen doch wohl nicht ungern gesehen haben, wenn die Uebersetzungen sonst nur treu waren, weil auf diesem Wege ja am besten seine freien Grundsätze ausgebreitet werden konnten. Allein da die Bewegungen in Deutschland so gewaltige Umwälzungen in der Kirche veranlaßten, und da die Beweggründe zu diesen Kämpfen eben die erschrecklichen Mißbräuche waren, die er so oft mit der Geißel der Satire verhöhnt und angegriffen hatte: so wünschte er manches von dem nicht gesagt zu haben, was er gesagt hatte, und änderte und milderte so viel an seinen Ausdrücken, als er nur ändern und mildern konnte; ja er fügte oft hinzu, daß er Alles widerrufen wolle, was er etwa gegen die Meinung und die Lehren der Kirche gesagt habe. Ganz wider seine Absicht und seine Wünsche mußte es also sein, wenn eben diese Schriften, die er lieber ganz vertilgt hätte, in dieser spätern Zeit noch übersetzt wurden, und doch geschah es gerade jetzt häufiger als früher. Besonders nachtheilig für ihn und mehr noch für den Uebersetzer selbst waren die Arbeiten eines französischen Edelmannes, Ludwig Berquin, der vier seiner frühern Werke: „Das Lob der

---

quis legeret libros tuos, sub excommunicatione, etiam si haberet potestatem a pontifice.

*) Vergleiche Ep. 254. p. 275. Antonio a Bergis, Ep. 264. p. 261. Habino und Ep. 241. p. 1658. Moro: Multum addidit invidiae Halcinus, qui Moriam Gallice vertit: nunc enim Theologi intelligunt, qui Gallice sciant.

Ehe, das Symbolum der Apostel, die Klage des Friedens und die Art zu beten," in's Französische übertrug. Diese Uebersetzungen hatten ein unglückliches Schicksal. Die Sorbonne sprach über sie das Urtheil der Verdammung, weil in ihnen viel gottlose oder ungereimte, den guten Sitten widersprechende, oder schädliche und ketzerische Sätze enthalten wären, und sie überhaupt fromme Ohren beleidigten. In dem Lobe der Ehe sei der Jungfrauschaft mit zu geringer Achtung begegnet, indem darin von der Ehe als einem für alle Menschen gegebenen Gebote geredet werde; in dem apostolischen Symbolum sei ein zu großes Lob des Glaubens, zum Nachtheile der eigenen Verdienste, und dieses heiße in Luther's Ausschweifung fallen; in der kurzen Ermahnung zum Gebete sei die Gewohnheit der Kirche in einer dem gemeinen Manne unbekannten Sprache zu beten getadelt; und in der Klage des Friedens Vieles wider die Ceremonieen und wider die Klöster gesagt worden. Freilich traf dieses Verdammungsurtheil zunächst nur die Uebersetzungen, aber bald genug ging es auch auf die Urschriften über; und Erasmus behauptete, daß die Sorbonne seine Werke nie würde zum Feuer verurtheilt haben, wenn diese Facultät durch Berquin's freie Uebertragung und dessen beigemischte Spöttereien nicht vorher wäre gegen ihn eingenommen worden *). Dem unglücklichen Berquin ging es noch trauriger als seinen Arbeiten; und doch war er, selbst nach dem Urtheile seiner Feinde, ein Mann von den unbescholtensten Sitten, wohlthätig, sorgfältig in der Beobachtung kirchlicher Gebräuche, aufrichtig und unfähig Jemandem absichtlich ein Unrecht zuzufügen **). Er wurde jener Uebersetzungen und eigener Schriften wegen, worin er Luther's Par-

*) Burscher, Spic. 23. p. 13.

**) Utenhovio, Ep. 1060. p. 1206.

Mehr indeß noch als seine lateinischen Werke selbst, die doch den Laien und den meisten der Mönche unverständlich waren, erregten ihm die durch seine Verehrer veranstalteten Uebersetzungen in die Volkssprachen viele Feinde: denn durch sie wurden seine Schriften erst für Jedermann lesbar *). Es war dieß schon sehr frühe geschehen; und obgleich er auch schon damals die nachtheiligen Folgen davon erfahren hatte, so mochte er es im Ganzen doch wohl nicht ungern gesehen haben, wenn die Uebersetzungen sonst nur treu waren, weil auf diesem Wege ja am besten seine freien Grundsätze ausgebreitet werden konnten. Allein da die Bewegungen in Deutschland so gewaltige Umwälzungen in der Kirche veranlaßten, und da die Beweggründe zu diesen Kämpfen eben die erschrecklichen Mißbräuche waren, die er so oft mit der Geißel der Satire verhöhnt und angegriffen hatte: so wünschte er manches von dem nicht gesagt zu haben, was er gesagt hatte, und änderte und milderte so viel an seinen Ausdrücken, als er nur ändern und mildern konnte; ja er fügte oft hinzu, daß er Alles widerrufen wolle, was er etwa gegen die Meinung und die Lehren der Kirche gesagt habe. Ganz wider seine Absicht und seine Wünsche mußte es also sein, wenn eben diese Schriften, die er lieber ganz vertilgt hätte, in dieser spätern Zeit noch übersetzt wurden, und doch geschah es gerade jetzt häufiger als früher. Besonders nachtheilig für ihn und mehr noch für den Uebersetzer selbst waren die Arbeiten eines französischen Edelmannes, Ludwig Berquin, der vier seiner frühern Werke: „Das Lob der

---

quis legeret libros tuos, sub excommunicatione, etiam si haberet potestatem a pontifice.

*) Vergleiche Ep. 254. p. 275. Antonio a Bergis, Ep. 264. p. 261. Habino und Ep. 241. p. 1658. Moro: Multum addidit invidiae Halcinus, qui Moriam Gallice vertit: hunc enim Theologi intelligunt, qui Gallice sciant.

Ehe, das Symbolum der Apoſtel, die Klage des Friedens und die Art zu beten," in's Franzöſiſche übertrug. Dieſe Ueberſetzungen hatten ein unglückliches Schickſal. Die Sorbonne ſprach über ſie das Urtheil der Verdammung, weil in ihnen viel gottloſe oder ungereimte, den guten Sitten widerſprechende, oder ſchädliche und ketzeriſche Sätze enthalten wären, und ſie überhaupt fromme Ohren beleidigten. In dem Lobe der Ehe ſei der Jungfrauſchaft mit zu geringer Achtung begegnet, indem darin von der Ehe als einem für alle Menſchen gegebenen Gebote geredet werde; in dem apoſtoliſchen Symbolum ſei ein zu großes Lob des Glaubens, zum Nachtheile der eigenen Verdienſte, und dieſes heiße in Luther's Ausſchweifung fallen; in der kurzen Ermahnung zum Gebete ſei die Gewohnheit der Kirche in einer dem gemeinen Manne unbekannten Sprache zu beten getadelt; und in der Klage des Friedens Vieles wider die Ceremonieen und wider die Klöſter geſagt worden. Freilich traf dieſes Verdammungsurtheil zunächſt nur die Ueberſetzungen, aber bald genug ging es auch auf die Urſchriften über, und Erasmus behauptete, daß die Sorbonne ſeine Werke nie würde zum Feuer verurtheilt haben, wenn dieſe Facultät durch Berquin's freie Uebertragung und deſſen beigemiſchte Spöttereien nicht vorher wäre gegen ihn eingenommen worden *). Dem unglücklichen Berquin ging es noch trauriger als ſeinen Arbeiten; und doch war er, ſelbſt nach dem Urtheile ſeiner Feinde, ein Mann von den unbeſcholtenſten Sitten, wohlthätig, ſorgfältig in der Beobachtung kirchlicher Gebräuche, aufrichtig und unfähig Jemandem abſichtlich ein Unrecht zuzufügen **). Er wurde jener Ueberſetzungen und eigener Schriften wegen, worin er Luther's Par-

*) Burſcher, Spic. 23. p. 13.

**) Utenhovio, Ep. 1060. p. 1206.

thei zu nehmen schien, in's Gefängniß geworfen; und da er seine vorgeblichen Ketzereien nicht widerrufen wollte, von zwölf dazu bestellten Richtern zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt, nachdem ihm zuvor die Zunge durchstochen wäre. Da er indeß auch nach diesem strengen Ausspruche bei seinen Meinungen verharrte, und an den Pabst und den König zu appelliren verlangte, wurde er zum Tode verurtheilt und öffentlich lebendig verbrannt (17ten April 1529). Erasmus hielt seinen Freund für unschuldig an den Vorwürfen und Irrthümern der Ketzerei *), und beklagte ihn daher um so aufrichtiger; aber es hätte ihn wahrscheinlich eben dieses Schicksal getroffen, wäre seine Bedeutung als Schriftsteller nicht unendlich viel größer gewesen, als seine Bedeutung als Mensch, und hätten eben deshalb nicht alle Großen der Welt: die Päbste, Könige, Fürsten, Cardinäle und Bischöfe, bei jeder Gelegenheit ihn beschirmt und geschützt; und hätte er endlich nicht in dem durch seine damalige Verfassung begünstigten und deshalb freieren Deutschland, sondern in Frankreich oder Spanien gelebt. Denn seine Feinde wären eben so wüthend, eben so blutdürstig und fanatisch als die Berquin's und anderer Märtyrer jener Zeit; und seine Schriften geben nicht weniger Gelegenheit zu Anklagen und den nachtheiligsten Beurtheilungen, denen die Verdammung des Verfassers folgte. Am feindseligsten und gehässigsten waren seine Gegner in Paris, aber allgemeiner war doch der Aufruhr gegen ihn in Spanien, denn dort machten selbst die Nonnen und mehrere vornehme Frauen gegen ihn Parthei **). Des Kaisers, des Kanzlers Mercurin Gattinara und der Erzbischöfe von Toledo und Se-

*) Christophoro Episcopo Augustano, Ep. 1128. p. 1302.

**) Burscher's Spic. 5. p. 24. Maldonati, a Consiliis Caesaris Erasmo.

villa ganzes Anſehn reichten kaum aus, den wilden Tumult der Mönche zu ſtillen, die ſeine Schriften und ihn ſelbſt verdammt haben wollten. Die Sätze die ſie aus ſeinen Büchern auszogen, die Lehren die ſie ihm als ketzeriſch vorwarfen, waren theilweiſe nach den Anſichten der damaligen katholiſchen Kirche allerdings verdammlich: allein wie bereit war er auch nicht, oft mit tadelhafter Verletzung ſeiner Ueberzeugung, Alles zu widerrufen, was man ihm als mit den Lehren der Kirche nicht übereinſtimmend nachwies. Er hatte, wie heut allgemein geſchieht, gezweifelt daß der Brief an die Ebräer von Paulus geſchrieben ſei; und als man ihn deshalb angriff, antwortete er: „Entſcheidet die Kirche, daß der Ebräer-Brief „von Paulus iſt, ſo werde ich nie mehr daran zweifeln.“ Eben ſo hatte er gezweifelt, daß die Ohrenbeichte von Chriſtus ſelbſt eingeſetzt ſei und zu verſtehen gegeben, Gott beichten ſei beſſer als den Menſchen. Deshalb angegriffen entſchuldigte er ſich ſo: „Chriſtus wird für den Stifter derjenigen Anſtalten „angeſehen, die die Kirche durch ſeinen Geiſt angeordnet hat, „und in dieſem Sinne iſt die Beichte allerdings eine durch „Chriſtum gegebene Anordnung. Entſcheidet indeß die Kirche, „daß die Beichte, wie ſie jetzt gebräuchlich iſt, unmittelbar von „Chriſto eingeführt iſt und nie abgeſchafft werden kann, ſo „unterwerfe ich mich hierin, wie in allen meinen Meinungen, „den Ausſprüchen der Kirche; ja ſollte die Kirche die Lehre „der Arianer und Pelagianer billigen, ſo werde ich dennoch „auch hierin wie ſie denken“ *). Unzählig oft ſagte er: es läge ihm nichts ſo am Herzen als alle Irrthümer aus ſeinen Schriften weggeſchafft zu ſehen, und mit Gehorſam und Ehrerbietung werde er ſtets den Weiſungen frommer und recht-

*) Quantum apud alios valeat auctoritas ecclesiae, nescio, certe apud me tantum valet, ut cum Arianis et Pelagianis sentire possem, si probasset ecclesia, quod illi docuerunt.

schaffener Männer Folge leisten. Seine Bescheidenheit und Mäßigung, mit der er zuweilen, besonders im Anfange eines Streites, auf die Schmäh- und Lästerschriften vornehmer aber unverschämter Widersacher antwortet, trägt öfter das Gepräge eines edlen und großartigen Charakters; und hätte er immer in diesem ernsten gehaltenen Tone geschrieben, er würde doch vielleicht seine Feinde zum Schweigen gebracht haben. Allein diese Bescheidenheit und Mäßigung war nur die Frucht seiner feinen Bildung, und der Ueberzeugung daß es einem großen und edlen Manne so und nicht anders zieme; es war nicht ächte, christliche Demuth, nicht hochherziger Sinn und wahre Anerkennung seiner Irrthumsfähigkeit: sonst hätte er nicht bei jeder oft sehr leisen Anspielung sich getroffen gefühlt; hätte nicht jede gegen seine Werke erscheinende Kritik oder schmähsüchtige Streitschrift für eine bedenkliche, furchtbare und der Widerlegung würdige Erscheinung gehalten. Daher auch ertrug er nur bis zu einem gewissen Grade die Schmähungen seiner Feinde mit Geduld und Nachsicht; wurde seine Persönlichkeit zu hart angegriffen, so suchte er seine Gegner an Leidenschaftlichkeit und thörichten und anmaßenden Ausschweifungen wo möglich zu übertreffen; und überdieß konnte er niemals seinen Hang zu spöttelnden satirischen Bemerkungen unterdrücken. Ein Unglück für ihn war noch, daß gewisse Leute sein Mißtrauen zur Befriedigung ihres Vergnügens, das sie an Zänkereien hatten, oder um sich an ihren persönlichen Feinden zu rächen, benutzten und ihm jedes irgend nachtheilige Wort das über ihn gesprochen worden, und zwar vergrößert oder umgestaltet zukommen ließen *): so daß er mit seinem argwöhnischen Gemüthe endlich glaubte, die halbe Welt habe es sich zum Hauptgeschäfte gemacht ihn zu verläumden und anzufein-

*) Burscher's Spic. 23. p. 16.

den; und ſo geſchah es, daß er oft ſeine wärmſten Vertheidiger mit falſchen Beſchuldigungen angriff und ſich zu Feinden machte *). In Paris war Bedda, ein Doctor der Theologie und Syndikus der Sorbonne, ſein unverſöhnlichſter Feind. Mehrere Jahre lang wechſelten ſie Briefe mit einander, in denen Bedda den anmaßenden Ton eines unverſchämten Lehrers behauptet, während Erasmus in ſeinen Antworten ſich einer beſcheidenen, ja wahrhaft ſchülerhaften Sprache bedient **). Als aber der fanatiſche Mann durch keine Nachgiebigkeit ſich ausſöhnen ließ, nahm auch Erasmus einen eben ſo anmaßenden und noch höhniſcheren und beißenderen Ton an als ſein Widerſacher ***). Erasmus hatte geſagt: Die Arianer ſeien mehr Schismatiker als Ketzer geweſen, und Bedda hatte dieſes ſo gedeutet, als ob er die Ketzerei der Arianer gänzlich leugne. Erasmus erwiederte nun hierauf: „Wenn ich ſage, „Bedda iſt mehr dumm als boshaft, ſo leugne ich damit nicht „daß er boshaft iſt: ich behaupte nur, daß wie boshaft er „auch ſei, ſeine Dummheit dennoch ſeine Bosheit übertrifft; „und eben ſo habe ich nicht geleugnet daß die Arianer Ketzer „geweſen." Anderswo ſagt er, daß auch die heilige Schrift, ſo göttlich ſie ſei, vor der Verketzerung nicht ſicher ſein würde, wenn man es mit ihr machte wie Bedda mit ſeinen Schriften, und bittet dann um die Erlaubniß, an dem Gebete des Herrn die Methode des Bedda zeigen zu dürfen †): „Das

*). Burſcher's Spic. 5. p. 18. Valdesius, Prof., Ecclesiastes et a secretis Caroli V, Erasmo.

**) Bedda Erasmo. App. Ep. 332 p. 1706. Beddae, Ep. 741. p. 857. Ep. 746. p. 861. Ep. 751. p. 882.

***) Vergleiche im 9ten Bande: Desiderii Erasmi in Natalis Beddae censuras erroneas Elenchus; Desid. Erasmi supputatio errorum in censuris Beddae; Desid. Erasmi responsio ad notulas Beddaicas.

†) Apologie d'Erasme de Marsollier. p. 149.

„„„Unſer Vater““ verräth Arianiſche Ketzerei, als ob man den „Vater allein als wahren Gott anbeten müſſe; woher kommt „es, daß weder des Sohnes noch des heiligen Geiſtes Erwähnung geſchieht? „„„Unſer,““ — es iſt zu befürchten daß bei dieſem Worte die Chriſten zu der Meinung kommen, ſie ſeien „Kinder Gottes von Natur, wie Jeſus Chriſtus; es müßte „heißen: „„„Unſer Vater durch Adoption und nicht von Natur.““ — „„„Der Du biſt im Himmel.““ Dieß gränzt an „Gotteslästerung, indem es zu dem Gedanken Anlaß giebt, „daß Gott auf einen beſtimmten Ort eingeſchränkt ſei, da er „doch in ſeiner Unermeßlichkeit überall gegenwärtig iſt.“ — „Dreitauſend Mönche ſtecken in dieſem einzigen Manne, ſagt „er in einem Briefe *); und: Bedda und ſeine Anhänger, die „ſich für Säulen der Kirche halten, haben dieſer mehr geſchadet als alle Lutheraner zuſammengenommen;“ und in einer Anrede: „O Bedda, du Phariſäer voll Neid und Eitelkeit, „du Hauptfeind des Glaubens; aber doch verſage ich dir meine „Freundſchaft nicht, wenn du nur Reue fühlſt.“ Anderswo heißt es: „Wie könnten aus einem menſchlichen Geiſte ſo viel „Verleumdungen, Lügen, Läſterungen ausgehen, wenn er nicht „vom Teufel beſeſſen wäre. Gehe in dich, mein Bedda. „Gott iſt gnädig und barmherzig. Wenn du ihn anflehſt, „wird er dir ſeinen guten Geiſt wieder zu Theil werden laſſen, „und dich auf den rechten Weg zurückführen“ **).

Dieſes war denn freilich eine Sprache, ſo hämiſch, bitter und verletzend als ſie nur ſein konnte, und Erasmus, der ſich ungeachtet ſeiner leicht zu verletzenden Eigenliebe nur künſtlich in dieſen Ton hineinſtimmen konnte, mußte faſt mehr innere ſchmer-

*) Alcorano, Ep. 941. p. 1065.

**) Beddae, Ep. 909. p. 1038.

ſchmerzende Unruhe dabei empfinden als ſelbſt ſeine Gegner. Uebrigens waren die Irrthümer wegen deren man ihn angriff, immer von derſelben Art. Er denke irrig, hieß es, von dem Primate des heiligen Petrus und des apoſtoliſchen Stuhls, von den Sacramenten, der Beichte, der letzten Oehlung und der Ehe, von den Gebeten, von den Ceremonieen, von den menſchlichen Conſtitutionen, von der Scholaſtik, von den Mönchsorden; und außerdem ſtimme er in den Punkten in welchen Luther von der Kirche abweiche, mit dieſem Neuerer überein.

Ungeachtet aller der Feindſeligkeiten, in die er verwickelt war, und der unzähligen Schmähſchriften die gegen ihn erſchienen, und ſeinen guten Ruf doch ſchmälern mußten, erhielt er dennoch unaufhörlich von geiſtlichen und weltlichen Großen Aufforderungen zu ihnen zu kommen. Der König von Polen und viele Biſchöfe und Große dieſes Reichs ſchickten ihm prächtige Geſchenke, und baten ihn ſeine letzten Tage in Polen zu verleben. Der Bruder des Kaiſers, der Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich, bot ihm eine Penſion von 400 Gulden, wenn er ohne die mindeſte Dienſtleiſtung dafür zu übernehmen, nur in Wien, zur Zierde des Hofes, der Wiſſenſchaft und der Akademie, wohnen wollte; denn es komme, heißt es, ſchon viel darauf an, wo der große Erasmus ſich aufhalte, deſſen Ruf und unvergleichliche Gelehrſamkeit der Erdkreis bewundere *). Eben ſo erhielt er von England dringende Auf-

*) Burſcher's Spic. 6. p. 10. Faber Episcopus Viennensis Erasmo: — non quod bona studia te profiteri oporteat viva voce, sed quod tantummodo Regiae suae Majestati ceterisque Magnatibus, item bonis litteris, toti denique Academiae inaestimando ornamento sis futurus. Scimus quidem omnes, quanti referat, ubi terrarum vivat Erasmus magnus, cujus adeo celebritatem nominis et eruditionem incomparabilem totus terrarum hodie decantet orbis.

forderungen. Heinrich VIII schrieb ihm *): „Ihr habt einst „geäußert, daß ihr England zum Sitze eures Alters wählen „würdet: so kommt denn. Ich werde Alles thun, was zur „Annehmlichkeit eures Lebens, zu eurer Ruhe und zu euren „Studien beitragen kann. Ihr habt hier schon viele Freunde: „aber ist es euer Wunsch, so will ich euch mit allen Großen des „Reichs in Verbindung bringen, und dabei sollt ihr an nichts „gebunden sein, sondern an jedem Orte meines Landes in der „ungestörtesten Freiheit leben dürfen. Ich werde es nur als „Wohlthat betrachten, eures angenehmen Umganges genießen, „mich eures Raths bedienen zu können; doch hoffe ich, wir „werden in vereinten Bemühungen besser das Evangelium „Jesu vertheidigen. Erfüllt also bald meine Wünsche, bester „Erasmus."

Wie schmeichelhaft und ermunternd diese Anträge auch für ihn waren, so lehnte er sie doch unter verschiedenen Vorwänden alle ab: „sein Alter und seine schwache Gesundheit „erlaubten ihm nicht weite Reisen oder eine Seefahrt zu unternehmen; die Wege wären durch Räuber unsicher, und „außerdem wäre er in Streitigkeiten verwickelt, die seine Ehre „und sein Gewissen beträfen und die seine Entfernung aus „Basel unmöglich machten" **). Von England hielt ihn gewiß auch der Ehescheidungsprozeß des Königs zurück, bei dem er nach seiner Gewohnheit für keine Parthei sich erklären wollte; was er in England selbst doch nicht hätte wagen dürfen, ohne die Gnade des leidenschaftlichen Königs auf das Spiel zu setzen ***). War er indeß auch selbst schwach oder

*) Henricus Erasmo. App. Ep. 450. p. 1839.

**) Fabro, Ep. 965. p. 1089. Critio, Ep. 836. p. 950. Sigismundo, Poloniae regi, Ep. 970. p. 1097. Henrico, Angliae regi, Ep. 961. p. 1084.

***) Damiano a Goes, Ep. 1253. p. 1471.

zu erhabener Standhaftigkeit unfähig, ſo war er für hochherzige Thaten Anderer doch nicht unempfindlich, ſondern verehrte und beweinte mit aufrichtigem Schmerze ſeine edlen Freunde Thomas Morus und den Biſchof Fiſcher von Rocheſter, die des Königs Scheidung von ſeiner rechtmäßigen Gemahlin und ſeine Vermählung mit der Anna Boleyn nicht gutheißen und den Succeſſionseid nicht leiſten wollten, und deshalb von dem grauſamen Heinrich VIII zum Tode auf dem Schaffot verurtheilt wurden *).

Von ſeiner Charakterſchwäche haben wir ſchon öfter Gelegenheit gehabt zu ſprechen: doch zeigt ſie ſich am deutlichſten in einer Begebenheit, die ſich 1528 zutrug, und der wir daher hier noch einen Platz einräumen. Der Herzog Georg von Sachſen hatte ihm nach Löwen (1520) durch einen jungen Mann, den Ritter Eppendorf, drei Silberſtufen aus ſeinen Gruben zum Geſchenke überſchickt; Erasmus hatte dieſen mit Höflichkeit aufgenommen, und in ſeinem Dankſagungsſchreiben deſſen Talente und Charakter ſo gerühmt **), daß der Herzog hierdurch bewogen ihm zur Vollendung ſeiner Studien Unterſtützungen überſandte ***). Eppendorf ging hierauf 1521 mit Erasmus nach Baſel und von hier auf die Univerſität zu Freiburg, wo er aber ein ziemlich freies Leben führte, und endlich gar veranlaßt ſein ſoll dieſerhalb die Akademie zu verlaſſen. In Baſel nahm ihn Erasmus, ohne von ſeinem Be-

*) Wie ſehr er Morus liebte und ſein Schickſal beklagte, ſieht man aus dem Briefe an Petrus Tornizius (Ep. 1287. p. 1510.) und aus dem Zueignungsſchreiben ſeines Buches; „der evangeliſche Prediger," an den Biſchof Chriſtoph von Stadion.

**) Georgio, Saxoniae Duci, Ep. 514. p. 560. Ep. 517. p. 567.

***) Goclenio, epistola secretissima vor der Londner Ausgabe der Briefe des Erasmus.

tragen in Freiburg etwas zu wiſſen, wiederum als Freund auf, und bediente ſich ſeiner eben als Vermittler, da Hutten nach Baſel kam. Eppendorf aber war ein feuriger junger Mann, und mit lebhaftem Eifer dem Lutherthume ergeben; und es iſt daher wenigſtens zu entſchuldigen, wenn er gegen Hutten, und auch wohl anderweitig, über des Erasmus Handlungsweiſe in Bezug auf theologiſche Anſichten ſich nachtheilig ausſprach. Als Erasmus dieſes erfuhr, wurde er ſehr erbittert, weil er glaubte ihn ſich verpflichtet zu haben, und ſchrieb an den Herzog Georg: er möge doch den Eppendorf zurückrufen, der ſeine Zeit in Wolluſt, Spiel und Müßiggang verſchleudere, und gänzlich für die lutheriſchen Neuerungen eingenommen ſei *). Da in Folge dieſes Briefes der Herzog dem jungen Ritter die bitterſten und härteſten Vorwürfe machte, ſo wußte ſich dieſer eine Abſchrift deſſelben zu verſchaffen, und forderte nun mit allem Ungeſtüme eines an ſeiner Ehre gekränkten Edelmanns Genugthuung, und drohte, im Fall er ſie nicht erhielte, mit einem Prozeß. Erasmus ſcheute dieſen, weil er der Landesſprache nicht mächtig war und ſeine Richter ebenfalls die Reformation begünſtigten. Er forderte daher in einer Zuſammenkunft die Bedingungen, unter denen Eppendorf das Vergangene vergeſſen und ſich völlig mit ihm ausſöhnen wollte. Der Ritter verlangte, daß Erasmus in einer freundſchaftlichen Zueignungsſchrift alles von ihm geſagte Böſe widerriefe, daß er an den Herzog beſonders einen Widerrufsbrief ſchriebe, und überdieß 300 Dukaten zur Vertheilung unter die Armen als Strafe erlegte. Auf die erſten beiden Bedingungen ging Erasmus ein, die letzte verwarf er Anfangs gänzlich; dann

*) Der Brief an den Herzog iſt nicht mehr vorhanden, doch wird ſein Inhalt klar aus deſſen Antwort: Georgius Erasmo, Ep. 680. p. 800 und aus anderen Briefen: Botzemio; Goclenio Professori. App. Ep. 346. p. 1730.

aber verſtand er ſich auf Zureden ſeiner Freunde Rhenan und Amerbach zu 20 fl., ohne daß dieſe jedoch als Strafe angeſehen werden ſollten. Man trank darauf aus einem Becher, brach ein Stück Brod mit einander und reichte ſich die Hände; dann folgte ein großes Verſöhnungsmahl. So hätte der Streit, obwohl ſchimpflich und demüthigend für Erasmus, doch noch gut genug enden können, wenn dieſer ſeinem Verſprechen treu nachgekommen wäre, und nicht in der ganz natürlichen Prahlerei des jungen Ritters, mit der dieſer bei Anderen über die Sache ſprach, einen Grund geſucht und gefunden hätte den geſchloſſenen Vertrag zu brechen. Eppendorf ſchrieb nun wider ihn, und es entwickelte ſich ein Federkrieg, der in jedem Falle für einen Mann von ſeinem Alter und Ruhme höchſt demüthigend ſein mußte. Der Herzog blieb indeß gegen den Ritter eingenommen, und ſchrieb an Erasmus: er wolle dieſen herumſchwärmenden Menſchen nicht mehr ſehen, und Erasmus ſolle ihn doch auch laufen laſſen.

Unterdeſſen hatten die von Luther, Zwingli und Oecolampad verbreiteten Meinungen und das ganze Werk der Kirchenverbeſſerung in Baſel die allgemeinſte Theilnahme erregt; doch hinderte ein Theil der Einwohnerſchaft, Erasmus ſagt der beſſere, die Einführung der neuen Kirchenordnung *). Endlich, am 8ten Februar 1529, verſammelten ſich in der Jakobi-Kirche die Bürger, und ſchickten nach gehaltenen Berathſchlagungen Abgeordnete mit der Forderung an den Rath, daß die für das Pabſtthum eifernden Senatoren bis nach der Entſcheidung der Kirchenangelegenheit vom Rathe ausgeſchloſſen werden möchten. Man verſprach auf den folgenden Tag Antwort; allein dieß genügte der Menge nicht, denn ſie argwohnte und zwar mit Recht, daß man beabſichtige die Evangeliſchen

*) Pirkheimero, Ep. 1048. p. 1188.

mit Gewalt zu unterdrücken und den päbſtlich Geſinnten alle Macht einzuräumen. Das Volk bemächtigte ſich daher, jedoch in aller Ruhe, der öffentlichen Plätze, Thürme und Thore, pflanzte Geſchütz auf und blieb die Nacht unter Waffen. Am folgenden Tage wurde von Seiten des Volks die Forderung bekannt gemacht, daß in Baſel und deſſen Gerichtsbarkeit die Meſſe abgeſchafft, in den Kirchen keine Bilder ferner geduldet werden, daß künftig zu den Verſammlungen des Senats, wenn dieſe über Religionsangelegenheiten gehalten würden, 260 Bürger zugezogen, und daß endlich zwölf Senatoren, welche die eifrigſten Papiſten wären, abgeſetzt werden ſollten. Die Bilder der Heiligen in den Kirchen hatte der Pöbel ſchon großentheils umgeſtürzt, und dabei einem Rathsherrn, der der Zerſtörungswuth Einhalt thun wollte, geantwortet: „Ihr, unſer „Herren, habend ob dieſer Sach drei Jahr lang gerathſchla„get, und kein End finden können, dann der Zweytracht im„merdar unter Euch blieben iſt; jetzund wöllend wir's in einer „Stund ausmachen, damit fürderhin dieſer Sachen kein Span „mehr werde" *). Das Holzwerk der eingeriſſenen Altäre und Bilder wurde erſt den Armen als Brennholz überlaſſen; da aber hiebei Tumult entſtand, ward es am 12ten Februar in neun großen Haufen vor der Hauptkirche verbrannt. Den folgenden Tag wurden die Forderungen des Volks vom Rathe genehmigt, alles Geſchehene gut geheißen und die Reformation ohne Blutvergießen oder verübte Ausſchweifungen eingeführt. Erasmus befand ſich bei und nach dieſer Begebenheit in großer Unruhe. Denn die evangeliſch Geſinnten mochten ihn als einen Mann betrachten, dem es an Muth fehle ſich für die Wahrheit zu erklären, und die Katholiken mußten es ihm zum Vorwurfe machen, daß er in einer Stadt blieb, die öffent-

*) Bullinger's Reformations-Geſchichte.

lich ſich von der Kirche losſagte *). Er ſchrieb an ſeine Freunde **): „Ich bin feſt entſchloſſen Baſel zu verlaſſen, „obgleich ich vom Magiſtrate nichts zu fürchten habe. Nach „Frankreich ruft und lockt man mich durch die größten Ver„ſprechungen, allein die feindſeligen Geſinnungen des Kaiſers „gegen dieſes Reich ſchrecken mich zurück. In Rom ſind der „Pabſt und die Cardinäle meine Freunde, aber Aleander, „mein geheimer Feind, iſt auch da. In Padua oder Vene„dig wäre ich gern auf einige Zeit, doch von hier würde man „mich nach Rom berufen. Ich wünſchte, meine Freunde „könnten mir einen Brief vom Erzherzoge Ferdinand von „Oeſtreich verſchaffen, durch den er mich zu gewiſſen Dienſt„leiſtungen zu ſich riefe ***). Dann würde ich dieſen zum „Vorwande für meine Abreiſe benutzen, ohne doch nach Wien „gehen zu müſſen, welche Stadt mir zu entfernt liegt. Ich „ginge gern nach dem nahen Freiburg im Breisgau, das zum „Gebiete des Erzherzogs Ferdinand gehört; aber dieſe Stadt „iſt klein, und die Einwohner abergläubiſch. Nun kann ich „ſchon ſeit langer Zeit keine Fiſche mehr eſſen; und obgleich „ich vom Pabſte ein Dispenſationsbreve habe, ſo würde man „es mir doch daſelbſt zum Verbrechen anrechnen, wenn ich die „Faſten nicht ſtreng hielte" †).

In Baſel vernahm man ſehr ungern den Vorſatz des Erasmus von da abzureiſen: denn es kamen ſeinetwegen viele Fremde dahin, um einen durch ganz Europa ſo berühmten Mann kennen zu lernen, und man bemühte ſich daher mit

*) Burſcher's Spic. 6. p. 12. Faber Episcopus Viennensis Erasmo.

**) Goclenio, epist. secretissima.

***) Bernardo Episcopo, Ep. 1017. p. 1158.

†) Ibidem.

aller Kunſt ihn davon abzubringen; allein er blieb ſtandhaft. Um ſich von der Lage Freiburgs ſelbſt zu überzeugen, und um zu ſehen ob es ihm überhaupt gefallen werde, reiſte er im Februar und März 1529 hinüber, und ward von ſeinem Freunde, dem berühmten Rechtsgelehrten Zaſius *), mit größter Freude und von der ganzen Stadt mit den ſchmeichelhafteſten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Der Magiſtrat, der Adel, die Univerſität gingen ihm entgegen, und begrüßten ihn als die Stütze und den Beförderer der Gelehrſamkeit. Bei ſeiner Abreiſe überreichte der Magiſtrat ihm einen ſilbernen, prächtig gearbeiteten und vergoldeten Becher, und die Univerſität einen vergoldeten Gürtel von gleichem Werthe. Alle ſeine Reiſekoſten waren überall vor ſeiner Ankunft entrichtet worden, und einige Edelleute begleiteten ihn zurück bis an die Thore von Baſel. Dieſe ausgezeichnete Aufnahme beſtimmte ſeinen Entſchluß, und er verließ, ungern zwar, aber durch Verhältniſſe genöthigt, eine Stadt deren Einwohner ihn ſtets mit Liebe behandelt hatten und jetzt mit Betrübniß ſcheiden ſahen. Als er in das Schiff getreten war, um auf dem Rheine nach Freiburg hinabzufahren, diktirte er ſeinem Freunde Amerbach, der ihn begleitete, folgende Verſe in die Schreibetafel **):

„Baſel, lebe denn wohl, die du vor anderen Städten
„Mir viel Jahre hindurch gaſtliche Wohnung gewährt.
„Jegliche Freude für dich erbittet Erasmus vom Himmel,
„Und daß trüber als er nie dich ein Fremdling begrüß' ***)!"

---

*) Siehe über die freundſchaftliche Verbindung des Erasmus mit Zaſius Melchior Adam in vita Zasii, p. 16.

**) Jam Basilea vale, qua non urbs altera multis
Annis exhibuit gratius hospitium.
Hinc precor omnia laeta tibi, simul illud, Erasmo
Hospes uti ne unquam tristior adveniat.

***) Oder: Möge er ſelber nur ſtets ſolcher Bewirthung ſich freun.

Er kam gegen das Ende des Aprils 1529 in Freiburg an, und erhielt für die nächſte Zeit *) von dem Magiſtrate einen Pallaſt zur Wohnung angewieſen, der für den Kaiſer Maximilian erbaut worden, und den einige Zeit der Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich bewohnt hatte. Anfänglich war ſeine Abſicht nur eine Zeit lang in Freiburg zu verweilen, um ſich indeß einen andern Aufenthaltsort auszuwählen, oder zu überlegen welchem der vielen Rufe **) er folgen ſolle; ſonſt hätte er wohl gleich Anfangs zu ſeiner größern Bequemlichkeit ein eigenes Haus gemiethet oder gekauft. Vielleicht machte ihn auch die Peſt, die ſich in der Gegend verbreitete, und das ſeinem Geſundheitszuſtande ungünſtige Klima in ſeinem Entſchluſſe wankend und unzufrieden: denn es ſpricht ſich in mehreren Briefen aus Freiburg ängſtliche Beſorgniß hierüber und eine ſehr trübe Stimmung aus. In dieſem düſtern Gemüthszuſtande, der durch einen mehrere Wochen lang anhaltenden Regen verſtärkt wurde, machte er folgendes Epigramm ***):

„Was doch, ſagt es mir an, will dieſer gewaltige Regen,
„Welcher bei Tag und bei Nacht endlos dem Himmel entſtrömt? —
„Da die Erde nicht will ihr ſündiges Elend beweinen,
„Muß ja der Himmel für uns Thränen vergießen im Schmerz."

Als aber theils ſeine ſchwache Geſundheit, theils unzählige andere Rückſichten ihn bewogen hier zu bleiben, und er das große Gebäude zu unbequem für ſich fand, ſo kaufte er zwei

---

*) Vergleiche Burſcher's Spic. 5. p. 9. Bernhardus Cardinalis Erasmo.

**) Burſcher's Spic. 15. p. 23. Spic. 16. p. 6 und Spic. 17. p. 11 und 13.

***) Obsecro, quid sibi vult, ingens quod ab aethere nimbus
Noctes atque dies sic sine fine ruit?
Terrigenae quoniam nolunt sua crimina flere,
Coelum pro nobis solvitur in lachrymas.

Jahre nach seiner Ankunft ein eigenes Haus, das er ausbaute und ganz nach seinen Wünschen einrichtete *). Es fiel aber dennoch nicht zu seiner Zufriedenheit aus, obgleich er viele Mühe und Unannehmlichkeit bei dem ganzen Geschäfte hatte. Es kostete ihm über 1000 Dukaten, und er hatte jetzt einmal wieder Gelegenheit recht sehr über seine finanziellen Verhältnisse zu klagen.

„Ich muß, schreibt er, alles Hausgeräth neu ankaufen; „denn was ich zu Basel besaß, hatten mir meine Freunde „größtentheils geliehen, denen ich es bei meiner Abreise zu„rückgab. All mein baares Geld habe ich auf den Kauf des „Hauses und dessen Einrichtung verwendet; meine Pensionen „werden unregelmäßig oder mit Abzügen oder gar nicht aus„gezahlt, und was ich aus England erhalte, geht durch die „Hände der Banquiers, und wird theils durch deren Gewinn„sucht theils durch die Verschiedenheit der gangbaren Münz„sorten sehr verringert." — Es war dieses Alles gewiß nur theilweise wahr, aber seine Empfindlichkeit und Furcht vor möglichem Betruge ließ ihn jeden kleinen Verlust härter fühlen und stets das Schlimmste argwohnen. Wurde einer seiner Gönner durch wirklich drängende Umstände daran verhindert, die versprochene Pension an dem bestimmten Termine auszuzahlen, so glaubte er gleich es sei böser Wille, und drückte seine Empfindlichkeit in den verletzendsten Ausdrücken aus: z. B. sein Tod werde ihn (den Gönner) bald völlig dieser Ausgabe überheben **). Gut und nicht gut war es für ihn,

*) Die Nachrichten über diesen Hauskauf in den Briefen des Erasmus sind so widersprechend, daß sich der wahre Zusammenhang der Verhältnisse daraus nicht einsehen läßt. Vergleiche die Briefe 1531 und 1533 in Burscher's Spic. 7. p. 7 und 9 und Spic. 20. p. 14. Spic. 24. p. 6.

**) Burscher's Spic. 25. p. 5.

daß man ihm dergleichen nicht ſo hoch anrechnete, ſondern ihn mit ſeiner Kränklichkeit und andern ſeine Empfindlichkeit aufregenden Umſtänden entſchuldigte. Die Feſte und Feierlichkeiten die man zu ſeiner Ehre in Freiburg veranſtalten wollte, verbat er ſich mit der Verſicherung, das größte Vergnügen das man ihm machen könne, beſtehe darin daß man ihm weniger Ehre erweiſe. Die Mönche die in Freiburg waren, fand er nicht ſo feindſelig gegen ſich geſinnt oder überhaupt ſo fanatiſch als die in Löwen; und er lebte mit ihnen im beſten Frieden. „Ich höre, ſchreibt er, die Franziskaner von meinem „Zimmer aus ſo deutlich ſingen, als ob ich in ihrer Kirche „gegenwärtig wäre; ungeachtet dieſer Nähe aber leben wir in „guter Gemeinſchaft, und ihr Prediger rühmt mich öfters in „ſeinen Kanzelreden.“ Sein jetziger Ton war aber auch von dem ſehr verſchieden, in welchem er ſonſt über die Mönche zu ſprechen pflegte; ja es ſcheint, als ob er jetzt in Bezug auf ſie das Gegentheil behauptete, obwohl es ſchwer ſein möchte offenbare Widerſprüche nachzuweiſen. Der Kunſtgriff nemlich, deſſen er ſich bediente um nicht des Widerſpruchs angeklagt zu werden, beſtand darin daß er vorgab, er habe, wenn er die Mönche getadelt, nur die ſchlechten gemeint, und wenn er ſie jetzt rühme, ſo meine er nur die guten. Hören wir ſeine Worte über Klöſter und Mönche, aus einer Schrift die er vor Luthers Auftreten, und aus einer andern die er in Freiburg 1533 abfaßte. In jener *) heißt es: „Die Klöſter ſind „Brunnen, aus welchen man nicht wieder herauskommen kann; „viele ſteigen nicht ſondern ſtürzen ſich hinab. Ehemals waren ſie nichts anders als einſame Wohnſitze rechtſchaffener „Menſchen, die ſich aus Mißfallen an den Laſtern, mit wel-

*) De contemtu mundi; ſiehe Leben des Erasmus von Burigny. Th 1. Seite 44, in der Anmerkung von Henke.

„chen die damals noch halb heidniſche Welt befleckt war, an „öde Orte begaben, ein einfacheres, heiligeres Leben zu füh„ren. — Ein Mönch war nichts weiter als ein guter Chriſt. „Jetzt ſind die Klöſter nicht mehr Einſamkeiten; ſie ſind ganz „im Eingeweide der Welt, Schulen der Bosheit ſind ſie. „Leute denen man kaum die Klugheit zutrauen kann, einer „Küche vorzuſtehen, denen vertraut oder verräth man vielmehr „die Verwaltung der Kirche. Ein großer Theil von ihnen „zieht in's Kloſter, um bequemer zu leben, ſeinem Bauche zu „dienen. Die aus Dürftigkeit in der Welt ſich zur Häuslich„keit und Arbeitſamkeit gewöhnt hätten, lernen hier ein fau„les Praſſerleben. Die wegen ihrer niedrigen Geburt und „Ungeſchicklichkeit ſchlechte Rollen in der Welt geſpielt haben „würden, führen nun, nachdem ſie Armuth gelobt haben, ein „Satrapenleben und fürſtliche Pracht. Die mit einer Frau „zufrieden die Unbequemlichkeiten des Eheſtandes hätten tra„gen müſſen, gehen nun zügellos von einer Ausſchweifung „zur andern. Viele führt der Zufall in's Kloſter; Andere miß„lungene Bewerbung um ein Mädchen, die Furcht vor Ge„wittern, eine Krankheit, eine Lebensgefahr; Andere Aberglau„ben oder Unbekanntſchaft mit dem was eigentlich Chriſten„thum iſt.“ In der Schrift vom Jahre 1533 heißt es: „Die Mönche ſtellen uns gewiſſermaßen ein Bild jener himm„liſchen Stadt und der Chöre der Engel vor, theils weil ſie „beſtändig das Lob Gottes ſingen, theils weil ſie gleichſam in „Geiſter verwandelt nichts von fleiſchlichen Begierden wiſſen, „in der größten Einigkeit leben, wie die Engel, und wie dieſe „Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen ſind. Wer ſollte „nicht ſolche Menſchen als Halbgötter ehren, wer ſollte ſie „nicht lieben, wenn er auch ein böſer Menſch wäre? — Son„derbar und verkehrt iſt es einen Menſchen nur deshalb zu „haſſen weil er ein Mönch iſt. Du willſt ein Chriſt ſein,

„und verabſcheueſt diejenigen die Chriſto am ähnlichſten ſind?
„Freilich ſind ſehr viele Mönche von der Gleichheit mit die-
„ſem Bilde weit entfernt: allein dürfen wir einen Stand ver-
„achten, in dem neben den Guten auch etliche Böſe ſich be-
„finden? Niemand lebt glücklicher als die wahren Mönche,
„Niemand aber auch elender als die, welche ihren Stand
„nicht mit ganzer Seele umfaſſen.“ — Auf den erſten Blick müſſen wir des Erasmus Entſchuldigung gelten laſſen, daß er hier nur von den guten, anderswo nur von den ſchlechten Mönchen geſprochen habe; allein näher betrachtet finden wir leicht, daß er früher das Mönchsleben an und für ſich, abgeſehen von den Perſonen durch die es repräſentirt wird, tadelte und als unzeitig und verderblich darſtellte, während er jetzt das Inſtitut ſelbſt lobt und nur einzelne Mitglieder des Tadels werth hält. Dieſe veränderte Sprache finden wir nicht allein in ſeinen Aeußerungen über das Mönchsleben ſondern überhaupt in allen öffentlichen Schriften, zumal wenn er über die jetzt ſchon feſten Unterſcheidungen der evangeliſchen von der katholiſchen Kirche ſpricht. Seine Religion erſcheint hier durchaus politiſch, und wir müſſen die Gewandtheit bewundern, mit der er ſich in ſeiner neuen Rolle bewegt; mit der er ſogar die Bahn vorzeichnet, die von nun an die katholiſche Kirche ſtreng verfolgen müſſe, um ihr veraltetes, alles inneren kräftigen Lebens ermangelndes Syſtem aufrecht zu erhalten. Zum Beleg mag eine durch äußere Umſtände veranlaßte Schrift dienen, die er in dieſer Zeit abfaßte.

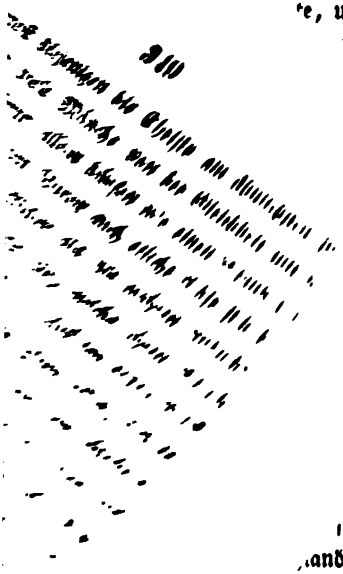
Gerhard Geldenhauer von Nymwegen *) hatte in Löwen mit dem Erasmus in ſehr vertrautem Umgange gelebt. Er war früher Mönch geweſen, hatte dann das Kloſter verlaſſen und bei Carl V, ehe er Kaiſer war, den Dienſt eines Vor-

*) Adami Vitae Theologorum u. d. Art.

„chen die damals noch halb heidniſche Welt beflec
„öde Orte begaben, ein einfacheres, heiligeres
„ren. — Ein Mönch war nichts weiter als
„Jetzt ſind die Klöſter nicht mehr Einſamk
„im Eingeweide der Welt, Schulen der
„Leute denen man kaum die Klugheit
„Küche vorzuſtehen, denen vertraut od
„die Verwaltung der Kirche. Ein
„zieht in's Kloſter, um bequemer z
„dienen. Die aus Dürftigkeit in
„keit und Arbeitſamkeit gewöhnt
„les Praſſerleben. Die wege
„Ungeſchicklichkeit ſchlechte R
„würden, führen nun, nac
„Satrapenleben und fürſt
„zufrieden die Unbequem
„gen müſſen, gehen
„zur andern. Viele f
„lungene Bewerbun
„wittern, eine Kre
„ben oder Unbe
„thum iſt.“
„Die Mönche
„liſchen St
„beſtändig
„Geiſter
„in der
„Mit
„nic
„ni

begier
Wort Got
nd zu beweiſen
e, und zur Ver
s der Apologie des
ge. beifügte, ſteigerte ſich
en Erbitterung. Gerhards
wie Erasmus argwöhnte, dem
zuzuziehen, ſondern er wollte nur
berühmten Freundes benutzen, um
eſinnungen gegen die Evangeliſchen und
zu empfehlen, was beſonders daraus her
um dieſelbe Zeit Erasmus um eine Geldunter
Dieſer aber legte der Handlungsweiſe des redli
rd die unedelſten Beweggründe unter, und glaubte
Alles, um den Pabſt, den Kaiſer und die übrigen
Fürſten ihm abgeneigt zu machen; er verfaßte daher
Widerlegungsſchrift: „die Pſeudo-Evangeliſchen“ *), die

*) Epistola contra quosdam, qui se falso jactant Evangeli-



…e, und ſpäter noch eine andere deſſel-
…burger Geiſtlichen. Im Anfange
…nen ſeiner ſchlechten Glücks-
… Unterſtützung bei ihm
… ſo viel ihn aus
… ſehr mäßig,
… viele Aus-
…künfte müſſe
…che, auf Hands-
…r und Correktoren
…) Freiburg habe ihm
die Penſion vom Kaiſer
…; der Herzog Ferdinand von
…, könne aber eigner ungünſti-
…ür ihn thun; an ſeinem Einkom-
…andern fehle, der Betrügereien der
…chiedenen Münzfußes wegen, meiſt der
…eſe gemeine Art ſich zu entſchuldigen, wenn
… kann, iſt einem ſchwachen Charakter vielleicht
…, allein nun fügt Erasmus ſeiner abſchläglichen
noch höhnenden Scherz bei. „Ich wundere mich,
…ibt er, daß dir die Armuth ſo ſchwer wird, da du doch
…nmal ganz evangeliſch leben willſt. Der ſelige Hilarion, da
„er nichts hatte, um ſeine Ueberfahrt zu bezahlen, hielt es für
„ein Glück, ganz unbewußt zu dieſer evangeliſchen Vollkom-
„menheit gelangt zu ſein; Paulus rühmt ſich, jeden Mangel
„ertragen zu können, weil die welche nichts haben, doch Alles
„haben. Die Ebräer duldeten nach Annahme des Evange-
„liums mit Freuden den Raub ihrer Güter. Dir hat aber
„Niemand etwas geraubt: freiwillig haſt du verlaſſen, was du
„beſaßeſt, und dich der Armuth geweiht. Und warum unter-
„ſtützen deine Glaubensgenoſſen dich nicht, zumal da die evan-

leſers und Secretairs verwaltet, und war 1517 vom Kaiſer Maximilian als Dichter gekrönt worden. Erasmus blieb auch entfernt in dem freundſchaftlichſten Verhältniſſe mit ihm, und nannte ihn in ſeinen Briefen den rechtſchaffenſten unter allen ſeinen Freunden. Als die durch Luther erweckte evangeliſche Lehre durch Deutſchland ſich verbreitete, trat Geldenhauer 1526 zu ihr über, und ſuchte durch Schriften ſie zu begründen, und zu verbreiten, wobei er ſich kümmerlich durch Privatunterricht in Strasburg ernährte. Dieſer Uebertritt erkältete bereits die freundſchaftliche Geſinnung des Erasmus gegen ihn; doch als er 1529 auf dem zu Speier gehaltenen Reichstage den Fürſten eine kleine Schrift unter dem Titel: „Briefe des Erasmus," die mit Anmerkungen von ihm begleitet waren, zuſandte, worin er die Fürſten bat das Wort Gottes und die Religion vor Gewalt zu ſichern, und zu beweiſen ſuchte daß man die Ketzer nicht tödten müſſe, und zur Verſtärkung des Eindrucks ein Fragment aus der Apologie des Erasmus gegen die Spaniſchen Mönche beifügte, ſteigerte ſich deſſen Unwille über ihn zur höchſten Erbitterung. Gerhards Abſicht hiebei war keinesweges, wie Erasmus argwöhnte, demſelben Haß und Verfolgung zuzuziehen, ſondern er wollte nur das große Anſehn ſeines berühmten Freundes benutzen, um den Fürſten ſanftere Geſinnungen gegen die Evangeliſchen und chriſtliche Mäßigung zu empfehlen, was beſonders daraus hervorgeht daß er um dieſelbe Zeit Erasmus um eine Geldunterſtützung bat. Dieſer aber legte der Handlungsweiſe des redlichen Gerhard die unedelſten Beweggründe unter, und glaubte er thue Alles, um den Pabſt, den Kaiſer und die übrigen katholiſchen Fürſten ihm abgeneigt zu machen; er verfaßte daher eine Widerlegungsſchrift: „die Pſeudo-Evangeliſchen" *), die

*) Epistola contra quosdam, qui se falso jactant Evangelicos. Tom. 10.

er dem Gerhard zueignete, und ſpäter noch eine andere deſſelben Inhalts gegen die Straßburger Geiſtlichen. Im Anfange beklagt er hierin ſeinen Freund wegen ſeiner ſchlechten Glücksumſtände, die ihn gezwungen hätten um Unterſtützung bei ihm nachzuſuchen, ſagt dann aber, er habe nicht ſo viel ihn aus ſeiner Dürftigkeit zu reißen. Sein Einkommen ſei ſehr mäßig, ſein Alter und ſeine ſchwache Geſundheit machten viele Ausgaben nothwendig; einen großen Theil ſeiner Einkünfte müſſe er auf ſeine Bedienten, auf Boten die er brauche, auf Handſchriften die er kaufe, und auf Abſchreiber und Correktoren verwenden; der Umzug von Baſel nach Freiburg habe ihm viel gekoſtet; es ſei alles ſehr theuer; die Penſion vom Kaiſer werde ihm unregelmäßig ausgezahlt; der Herzog Ferdinand von Oeſtreich habe viel guten Willen, könne aber eigner ungünſtiger Umſtände wegen wenig für ihn thun; an ſeinem Einkommen aus England und Flandern fehle, der Betrügereien der Wechsler und des verſchiedenen Münzfußes wegen, meiſt der vierte Theil. — Dieſe gemeine Art ſich zu entſchuldigen, wenn man nicht helfen kann, iſt einem ſchwachen Charakter vielleicht zu verzeihen, allein nun fügt Erasmus ſeiner abſchläglichen Antwort noch höhnenden Scherz bei. „Ich wundere mich, „ſchreibt er, daß dir die Armuth ſo ſchwer wird, da du doch „einmal ganz evangeliſch leben willſt. Der ſelige Hilarion, da „er nichts hatte, um ſeine Ueberfahrt zu bezahlen, hielt es für „ein Glück, ganz unbewußt zu dieſer evangeliſchen Vollkommenheit gelangt zu ſein; Paulus rühmt ſich, jeden Mangel „ertragen zu können, weil die welche nichts haben, doch Alles „haben. Die Ebräer duldeten nach Annahme des Evangeliums mit Freuden den Raub ihrer Güter. Dir hat aber „Niemand etwas geraubt: freiwillig haſt du verlaſſen, was du „beſaßeſt, und dich der Armuth geweiht. Und warum unterſtützen deine Glaubensgenoſſen dich nicht, zumal da die evan-

„geliſche Mäßigkeit mit Wenigem zufrieden iſt? Leiden doch „die Juden nicht einmal, daß Arme unter ihnen ſind, wie „vielmehr ziemt ſich das für euch.“ Nach dieſem Eingange wirft er ihm den Mißbrauch ſeiner Gedanken vor. „Hätte „ich irgend wo geſagt, man müſſe die Ketzer nicht am Leben „ſtrafen; war es freundſchaftlich, dieſes was mir den meiſten „Haß erregen mußte, vor die Augen und Ohren der Fürſten „zu bringen und das auszulaſſen, was die Härte des Aus„drucks milderte? Ich habe aber nirgends dieß gelehrt, ja ich „behaupte vielmehr, es ſei erlaubt Läſterer und Aufrührer zu „tödten, wenn es das Beſte des Staates erheiſcht. Denn, „ſagt er, man vereinige in einem Prieſter Liederlichkeit, Schwel„gerei, Ehrſucht, Geiz und alle übrigen Laſter: die Ketzerei „übertrifft ſie alle.“ Er unterſcheidet hierauf zwiſchen Ketzern und Ketzern, aber ſeine Unterſcheidungen ſind ſchlecht und geſucht; er ſpricht ganz wider ſeine Ueberzeugung, nur aus Gefälligkeit gegen die Fürſten. Er bedachte nicht, daß, wäre er eingezogen und hätten die Mönche über ihn Gericht gehalten, er auch als ein ſolcher des Todes ſchuldiger Ketzer verdammt ſein würde. Ferner heißt es über die evangeliſche Lehre: er wolle lieber ſterben als eine Lehre annehmen, die ſein Gewiſſen verdamme. „Auf welche Weiſſagungen und Wunder gründet „ihr eure Neuerungen in der Kirchenzucht, eure Widerſprüche? „Sind eure Mitglieder nicht eben ſo dem Laſter ergeben, eben „ſo wüthend und geizig als ſie es vorher waren; ja ſind „Manche durch den Uebertritt zu eurer Parthei nicht noch „laſterhafter geworden. Ich war nie in den Kirchen dieſer „Pſeudo-Evangeliſchen, aber oft habe ich ſie wie vom böſen „Geiſte getrieben mit Zorn und Wuth in ihren Blicken her„auskommen ſehen. Nirgends giebt es mehr Schwelger und „Ehebrecher als unter ihnen, ſo daß ſelbſt Luther, der Stif„ter dieſer Sekte, ſich gezwungen ſah Viſitatoren auszuſchicken,

um

„um den Unordnungen, der Zügelloſigkeit und dem ausſchwei-
„fenden Leben einen Damm entgegen zu ſetzen, und auszuru-
„fen: er wolle noch lieber die alte Regierung des Pabſtes und
„der Mönche als dieſe Art von Menſchen, die unter dem
„Vorwande ſich an dem Buchſtaben des Evangeliums zu hal-
„ten, ſich der gröbſten Sinnlichkeit überließen *). Sie haben
„die Ohrenbeichte, die Faſten, die Ceremonieen abgeſchafft, aber
„ſie beichten auch Gott nicht, ergeben ſich einer epikuräiſchen
„Schwelgerei; und der Geiſt der Religion iſt vollends mit
„der Abſchaffung äußerer Gebräuche verſchwunden. Die Häup-
„ter dieſer Parthei, die von der Würde, den Reichthümern
„und dem Anſehn der Biſchöfe noch weit entfernt ſind, haben
„doch eine ſo große Meinung von ſich, daß ich mich lieber in
„der Biſchöfe als ihre Gewalt, lieber unter das Joch des
„mächtigſten Kaiſers als einer niedrigen evangeliſchen Obrig-
„keit begeben wollte, wenn mir eine Wahl geſtellt wäre.
„Selbſt von dem türkiſchen Sultane werden ſie als ein zum
„Aufruhr gebornes Volk verabſcheut. Woraus beſteht dieſe
„blühende Sekte von Prieſtern und Mönchen, die ſich wider
„die Geſetze, wider ihre Gelübde verheirathen? Der Mönchs-
„ſtand iſt verlaſſen: möchten ſie nur mit den Mönchskleidern
„die Laſter abgelegt haben, die man dieſem Stande ſo gern
„vorwirft; möchten ſie ſtatt der Wiedereinführung der Ge-
„bräuche der erſten Kirche lieber deren Heiligkeit zurückrufen!
„Ihr habt weder Propheten noch Wunder für euch; eure
„Sitten entehren euren Glauben, und ſind euren Lehrſätzen

*) Erasmus zieht hier den Schluß, daß weil Einzelne unter den Evangeliſchen, die er beſonders nach dem wilden, fanatiſchen Geiſte derſelben im ſüdlichen Deutſchland beurtheilte, ſchlechte Menſchen waren, auch die ganze Lehre ſchlecht ſein müſſe; einen Schluß den er ſo oft verdammt hatte, wenn ſeine Feinde denſelben gegen ihn gebrauchten.

„entgegen. Ihr ſetzt euer ganzes Vertrauen auf Verſchwö-
„rungen, auf Empörungen, auf Schmähſchriften, auf Gewalt
„und Hinterliſt. Ich zittere für euch, und noch mehr für die
„unendliche Zahl derer, die ihr in das Unglück das euch er-
„wartet, mit verwickelt. Ihr wollet bereden, daß die Kirche
„vierzehnhundert Jahre ohne Chriſtum geweſen, nur Götzen
„angebetet und die Schrift nicht verſtanden habe, und daß die
„Wunder der Heiligen nichts als Blendwerke des Satans
„ſeien. Ihr haltet die Mönchsorden für menſchliche Erfin-
„dungen, aber wie viele vortreffliche Männer haben ſich aus
„ihnen nicht durch ihre Heiligkeit und Gelehrſamkeit ausge-
„zeichnet? Wollte man die Kirchenzucht des apoſtoliſchen Zeit-
„alters wieder herſtellen, ſo hieße dieſes, Männer zwingen
„wie Kinder zu leben. Lebte Paulus jetzt, er würde den Zu-
„ſtand der Kirche nicht umſtürzen, ſondern nur die Mißbräuche
„wegſchaffen und die Laſter beſtrafen. Dieſen muß man alſo
„abzuhelfen ſuchen, doch ohne Aufruhr, und Mittel anwenden,
„die nicht ärger ſind als das Uebel ſelbſt.“

Geldenhauer wurde durch dieſe Schrift weder von der evangeliſchen Lehre abgezogen, noch hielt er auch Erasmus für gerechtfertigt; im Gegentheile nannte er ihn von jetzt an einen veränderlichen feigen Mann. Und mit Recht: denn er der vorher die unſchuldigen Sitten und die Frömmigkeit der Evangeliſchen in ſeinen Schriften und Briefen ſo oft und in ſo ſtarken Ausdrücken gelobt hatte, ſchüttete jetzt ſo viele verleumderiſche und entehrende Beſchuldigungen über ſie aus, und zwar darum weil ſie mehr als die Katholiken ihn in ſeiner wahren Geſtalt erkannten und darſtellten, oder ſeines Anſehns zum Schutze gegen ihre Feinde ſich bedienen wollten *).

*) Burſcher, Spic. 16. p. 10. Vergleiche die Antwort der Straßburger Gelehrten auf dieſen Brief: Epistola Apologetica ad

Im zweiten Jahre ſeines Aufenthaltes zu Freiburg (1530) wurde von Kaiſer Carl V der berühmte Reichstag zu Augsburg gehalten, auf dem die durch Luther veranlaßte Kirchenſpaltung gehoben werden ſollte. Der Kaiſer, der Luther's Kirchenreformation nur aus den nachtheiligen Schilderungen der Gegner deſſelben kannte, und überdieß ſie ſeiner Stellung zum Pabſte gemäß nach durchaus politiſchen Grundſätzen beurtheilte und behandelte, hatte den Vorſatz, durch feſte Haltung und nöthigenfalls angemeſſene Strenge, ja ſelbſt durch Waffengewalt die proteſtirenden Fürſten zur Rückkehr unter den Gehorſam des Pabſtes zu zwingen. Als daher die von Melanchthon abgefaßte Confeſſionsſchrift, welche den Glauben und den Lehrbegriff der evangeliſchen Kirche beſiegelte, am 25ſten Juni vor der Reichsverſammlung öffentlich vorgeleſen war, ließ er katholiſcher Seits eine Widerlegung jenes Glaubensbekenntniſſes abfaſſen, durch die nach ſeiner Meinung die lutheriſch geſinnten Fürſten und Theologen ſich für völlig überwunden erklären ſollten. Er nahm daher die wider dieſe Confutation von Melanchthon aufgeſetzte Apologie der Augsburgiſchen Confeſſion nicht an, ſondern drang ohne Weiteres auf Abſtellung der Religionsneuerungen, welcher Forderung indeß weder der ſtandhafte Churfürſt Johann noch die übrigen Proteſtanten genügten. Alle übrigen Verſuche, durch größere und kleinere Ausſchüſſe einen Vergleich zu Stande zu bringen, blieben ebenfalls fruchtlos *).

---

sincerioris Christianismi sectatores per Frisiam orientalem et alias inferioris Germaniae regiones, in qua Evangelii Christi vere studiosi, non qui se falso Evangelicos jactant, iis defenduntur criminibus, quae in illos Erasmi Epistola ad Vulturium Neocomum intendit. Per ministros Evangelii Ecclesiae Argentoratensis. 1530.

*) Vergl. Burſcher, Spic. 2. p. 7. Cholerus Erasmo.

Erasmus war von vielen Seiten dringend zu dieſem Reichstage eingeladen worden *); doch hatte er ſich oder vielmehr ſeine Furchtſamkeit, wie immer bei ſolchen Gelegenheiten, zum großen Anſtoße der eifrigen Katholiken mit ſeiner ſchwächlichen Geſundheit entſchuldigt **). Uebrigens war er allerdings der Mann nicht auf einem Kampfplatze eine Rolle zu übernehmen, wo die entgegengeſetzteſten Meinungen Stirn gegen Stirn ausgeſprochen, wo mit kühnem Muthe, mit unerſchütterlichem Selbſtvertrauen jeder Lehrſatz als unantaſtbare Ueberzeugung behauptet, wo das Heil zweier großen Kirchengemeinſchaften durch wenige Repräſentanten verfochten werden ſollte. Sein Kampfplatz war die Studirſtube, ſeine Waffe die Feder; und außerdem wenn ihm auch der hohe Muth, das kühne Selbſtvertrauen nicht gefehlt hätte, ſo mangelte ihm doch die glaubensvolle unerſchütterliche Ueberzeugung: er vermochte daher nichts als zur Verſöhnung, zum Frieden zu rathen, ohne jedoch die Bedingungen beſtimmt angeben zu können, auf welche dieſer Frieden geſchloſſen werden ſollte. Hören wir einige Stellen aus ſeinen Briefen, die uns zeigen, wie er bei Gelegenheit dieſes Reichstages für die Angelegenheiten der Kirche wirken und nützen zu können glaubte. An Melanchthon ſchreibt er (am 2ten Auguſt 1530) ***): „Ich habe bei „dem Cardinale Campegio, dem Biſchofe von Augsburg und „andern Freunden mit allem Eifer mich verwendet, daß man

*) Burſcher, Spic. 11. p. 22. Henkelius, a Concionibus et Confessionibus Mariae Reginae Hungariae, Erasmo.

**) Remo, Ep. 1152. p. 1348: Itaque valetudini quamquam permolestae propemodum hoc nomine gratiam habeo, quod per illam licuit istinc abesse. Ibid. Spic. 14. p. 2.

***) Vergleiche die Briefe Melanchthon Erasmo, Ep. 1125. p. 1300 und Erasmus Melanchthoni, Ep. 1126. p. 1301. Christophoro Episcopo Augustano, Ep. 1128. p. 1302.

„es doch um Dogmen willen nicht zum Aeußerſten möchte „kommen laſſen; ihr möget dagegen die Eurigen ermahnen, „daß ſie ablaſſen durch ihre Hartnäckigkeit und Schmähworte „die Gemüther der Fürſten zum Kriege aufzureizen.“ In einem Briefe an den Cardinal Campegio, den Bevollmächtigten des Pabſtes auf dem Reichstage, heißt es *): „Wenn der „Kaiſer durch ſeine Androhungen eines Krieges die Gegner „nur ſchrecken will, ſo muß ich ſeine Klugheit loben; ſucht er „aber den Krieg im Ernſte, ſo grauet mir vor der Zukunft, „die ich mit allen Schrecken und Wechſeln des Krieges im „Geiſte vor mir ſehe. Das Uebel iſt allzuweit verbreitet. „Ich erkenne die höchſte Macht des Kaiſers an, aber nicht „ganz Europa thut es. Die Deutſchen erkennen ihn nun „zwar, allein ſo, daß ſie in der That mehr regieren, als ge„horchen. Hiezu kommt, daß die Macht des Kaiſers durch „ſeine unaufhörlichen Reiſen und andere Unternehmungen ſehr „geſchwächt iſt. In Friesland, deſſen Fürſt dem Lutherthume „ergeben ſein ſoll, iſt die Kriegsflamme ſchon ausgebrochen; „und eben ſo erſtreckt ſich das Uebel durch das ganze Reich „vom äußerſten Oſten und Norden bis nach der Schweiz hin. „Wenn der Kaiſer den frommen Vorſatz hegt, Alles nach dem „Willen des Pabſtes durchzuführen, ſo iſt zu befürchten daß „nicht Viele die gleiche Geſinnung mit ihm theilen werden. „Ferner drohen die Türken mit einem Einfall, deren Macht „zu widerſtehen wir kaum bei der größten Eintracht hoffen „dürfen. Uebrigens iſt der Ausgang jedes Krieges zweifelhaft, „und es iſt zu befürchten daß ein Krieg (mit den Proteſtan„ten) zum Untergange der geſammten Kirche führe. Endlich

*) Campegio, Ep. 1129. p. 1303. Vergleiche damit den Brief ad Critium Episcopum Plocensem, Ep. 1132. p. 1305 und ad Christophorum Cancellarium Poloniae, Ep. 1133. p. 1307.

„muß der Zeit Etwas überlaſſen bleiben, die oft die Heilmittel „auch für unheilbar ſcheinende Uebel mit ſich führt. Wenn „man unter gewiſſen Bedingungen den Sekten die Exiſtenz „geſtattete, wie man ſie den Böhmen, die dadurch unſchädlich „geworden ſind, geſtattet hat, ſo wäre dieſes allerdings ein „großes Uebel, allein dennoch leichter zu ertragen als ein „Krieg.“ In derſelben Weiſe verfaßte Erasmus zwei Jahre ſpäter noch eine Schrift: „Ueber die liebliche Eintracht in der „Kirche“ *), die indeß wie ſeine übrigen Sühnverſuche ohne Erfolg bleiben mußte, da der Zwieſpalt bereits eine ſolche Natur angenommen hatte, daß an eine Löſung deſſelben durch Mittel wie ſie Erasmus vorſchlug nicht mehr gedacht werden konnte. Er indeß war von ſeiner Einſicht und ſeinen Vorſchlägen ſo eingenommen, daß er ſich mit Erſtaunen über die verkehrten Urtheile einiger Cardinäle äußerte, denen ſie nicht gefielen **).

Auf dem Reichstage zu Augsburg trug ſich noch eine Begebenheit zu, deren ich theils ihrer Sonderbarkeit und Unbekanntheit wegen, theils weil Erasmus eine Rolle darin ſpielt, hier erwähnen will. Es trat ein verlarvter Menſch in den Saal, in welchem der Kaiſer und die Fürſten verſammelt waren, der als Doktor gekleidet und mit dem Namen Johann Reuchlin bezeichnet war; er trug ein Bündel Holz mit theils geraden theils krummen Scheiten, warf es hin und ging fort.

*) De amabili Ecclesiae concordia Liber. Enarratio Psalmi 83. Tom. 5. Vergleiche damit die Precatio ad Dominum Jesum pro pace Ecclesiae, Tom. 4, und den als Vorrede dazu gehörigen Brief Rinckio, Doctori, Lib. 29. Ep. 45 nach der Londner Ausgabe, denn in der Leidner fehlt er.

**) Cholero, Ep. 1266. p. 1489: Quod scribis, meam Concordiam (librum de amabili concordia) Romae Cardinalibus quibusdam displicuisse, demiror sinistra quorundam hominum judicia.

Hierauf erſchien ein Anderer als Geiſtlicher gekleidet, auf deſſen Rücken der Name Erasmus ſtand. Dieſer bemühte ſich das Holz gerade und in Ordnung zu legen, konnte aber mit den krummen Scheiten ſeinen Zweck nicht erreichen, und ging äußerſt aufgebracht hinweg. Darauf kam eine dritte Perſon in Mönchstracht, die den Namen Luther führte. Er hatte Kohlen, womit er die krummen Stücke in Brand ſteckte, und floh, da er ſie in Flammen ſah. Nun kam ein Menſch, im Schmucke eines Kaiſers, der ſeinen Degen zog, um die Flamme zu unterdrücken, aber ſie nur verſtärkte, je mehr er das Holz bewegte, worüber er in Zorn gerieth und fortging. Endlich kam Leo X, der anfänglich über das Feuer ſehr erſchrocken ſchien, dann aber einige Zeit nachſann, wie er es löſchen könne. Plötzlich nahm er zwei Urnen wahr, von denen die eine mit Oel, die andere mit Waſſer angefüllt daſtanden; er griff ſchnell nach der erſteren, und warf ſie in's Feuer, um es auszulöſchen, vermehrte es aber ſo daß er davon laufen mußte. — Der Kaiſer glaubte anfänglich, man wollte zu ſeiner Unterhaltung eine Pantomime vor ihm aufführen; und erſt als die Spieler ſich bereits unſichtbar gemacht hatten, faßte er ganz die Bedeutung dieſer Vorſtellung.

Was die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit des Erasmus in Freiburg betrifft, ſo war dieſe hier nicht geringer, als ſie an allen übrigen Orten während der letzten dreißig Jahre ſeines Lebens geweſen war. Unaufhörlich erſchienen Werke unter ſeinem Namen; bald Kirchenväter und alte Claſſiker, die bis dahin noch nicht gedruckt waren und die er durch Vergleichung mehrerer Handſchriften berichtigt, mit lehrreichen Anmerkungen verſehen und von großen Einleitungen begleitet herausgab; bald ſelbſt ausgearbeitete Werke, die ihm in der Regel weniger Mühe machten als jene. Er eignete dieſe Arbeiten immer weltlichen oder geiſtlichen Großen zu, die ihm dann zur

Belohnung reiche Geſchenke überſandten. Ich glaube, daß es keinen etwas ausgezeichneten Fürſten oder Biſchof zu jener Zeit gab, der nicht gewünſcht hätte durch ein Zueignungsſchreiben des Erasmus ſeinen Namen verewigt zu ſehen, aber ich glaube auch nicht daß Erasmus wiſſentlich einen vorübergiing *). Von Einigen wurde er ſogar aufgefordert ihren Namen durch eine an ſie gerichtete Zueignungsſchrift zu verewigen **). Ihren Zweck, als Gönner der ſchönen Wiſſenſchaften bekannt zu werden, konnten ſie freilich auch durch Niemanden beſſer erreichen als durch ihn. Sein Name auf dem Titelblatte war hinreichend, daß ſein Werk, welchen Gegenſtand es auch behandelte, von Jedermann mit der größten Begierde gekauft ward; wovon außer den Zeugniſſen der Buchhändler auch dieſes ein Beweis iſt, daß ſeine Schriften, obgleich man immer mehrere tauſend Exemplare davon abdruckte, dennoch ſehr häufige und ſehr ſchnell auf einander folgende Ausgaben nothwendig machten. Außer dieſen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten behielt er auch in Freiburg die Leitung der Frobenſchen Buchdruckerei bei, die er während ſeiner Anweſenheit in Baſel geführt hatte; und da es großentheils von ihm abhing, welche Werke gedruckt werden ſollten, ſo konnte er hiebei für den Hauptzweck ſeines ganzen Lebens, die Verbreitung der ſchönen Wiſſenſchaften, außerordentlich viel thun, beſonders da er hiedurch gewiſſermaßen berechtigt wurde ſeine zahlloſen gelehrten Freunde zu zeitgemäßen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten anzuregen ***). Bei allen dieſen Beſchäftigungen unterhielt er

---

*) Burſcher, Spic. 6. p. 7 und 8. Faber Episcopus Viennensis Erasmo.

**) Ibidem, Spic. 16. p. 9. Medmannus, Consillirius Electoris Coloniensis, Erasmo.

***) Burſcher, Spic. 28. p. 13. Brixius Erasmo.

beſtändig einen Briefwechſel mit den berühmteſten Gelehrten und mit den größten Männern in Europa, und es gab Tage an denen er mehr als vierzig Briefe ſchrieb *). Man muß über dieſen Wunderfleiß um ſo mehr erſtaunen, da ſeine ſchwächliche Geſundheit ihn häufig zwang das Bett zu hüten, und die Gicht im Arme ihm nicht erlaubte ſelbſt zu ſchreiben **). Wie ſehr man aber auch ſeine fruchtbare Thätigkeit und ſeine Gelehrſamkeit anerkannte und ihn deshalb mit Zuſchriften und Geſchenken beehrte, ſehen wir aus vielen an ihn gerichteten Briefen ***), beſonders aber aus einem Schreiben von ihm an einen Spanier vom Jahr 1530 †). Er ſagt hier: „Täglich erhalte ich aus entfernten Ländern Briefe von „Königen und Fürſten, von Prälaten und Gelehrten, Perſo„nen von denen ich nicht wußte daß ſie in der Welt waren; „und dieſe Briefe ſind meiſt von koſtbaren Geſchenken begleitet. Vom Kaiſer Carl habe ich ſo ehrenvolle und freund„ſchaftliche Zuſchriften, daß ich ſie höher ſchätze als ſeine Frei„gebigkeit gegen mich, der ich doch großentheils die guten „Umſtände zu danken habe, in denen ich mich befinde. Eben „ſo werde ich von dem römiſchen Könige Ferdinand, von den „Königen von Frankreich, England und Polen und dem Her„zoge Georg von Sachſen mit Briefen, Einladungen und „wahrhaft königlichen Gaben beehrt, und eben ſo von der „edelſten Frau dieſes Zeitalters, der Königin Catharina, der Ge„mahlin Heinrich's VIII. Was ſoll ich vom Erzbiſchofe von

*) Botzemio, l. c.

**) Cholero, Ep. 1266. p. 1489: Ad utramque (epistolam) respondeo et paucis et aliena manu, nam dextram jamdudum totam occupat chiragra, sic ut ne chartam aut calamum possim tenere manu.

***) Burſcher, Spic. 17. p. 14.

†) Mesiae Hispano, Ep. 1103. p. 1284.

„Canterbury, von Cutbert, Biſchofe zu Durham, von Johann,
„Biſchofe zu Linkoln *), und vom Biſchofe von Rocheſter ſa-
„gen, die mir die rühmlichſten und herzlichſten Briefe und
„alljährlich reiche Geſchenke, die ich weder erbitte noch er-
„warte, überſenden? Nicht weniger wohlwollende Briefe und
„koſtbare Denkmale ihrer Gewogenheit gegen mich habe ich
„vom Erzbiſchofe von Mainz, dem Biſchofe von Utrecht,
„Philipp von Burgund und dem Cardinale Johann von
„Lothringen **), dem Bruder des Herzogs. Der Cardinal
„Bernhard, Biſchof von Trident, ſchickte mir neulich ein ſehr
„ehrenvolles Geſchenk mit Briefen, die ſo freundſchaftlich und
„troſtreich waren, daß ſie auch den Gebeugteſten hätten auf-
„richten müſſen, und noch heut lud er mich unter den glän-
„zendſten Bedingungen zu ſich ein. Die vom Erzbiſchofe von
„Toledo an mich geſchriebenen und bereits gedruckten Briefe
„werdet ihr ſchon geleſen haben. Kann man noch etwas
„Ruhmvolleres und Liebreicheres denken oder wünſchen? und
„die Freigebigkeit die er dabei gegen mich bewies, war nicht
„minder ſeinen Reichthümern und ſeiner Großmuth angemeſ-
„ſen. Neulich hat der Herzog von Cleve und Jülich, ein
„tugendhafter junger Fürſt, zärtliche Briefe und einen präch-
„tigen Becher an mich geſchickt. Als Anton Fugger erfuhr
„daß ich Baſel verlaſſen wollte, ſandte er mir einen geſchmack-
„vollen Becher und 100 Goldgulden, mit dem Erbieten mir
„jährlich eine größere Summe auszuzahlen, wenn ich nach
„Augsburg kommen wollte. Vor einigen Tagen machte der
„Biſchof von Augsburg, ein Mann der Adel mit Gelehrſam-
„keit verbindet, eine ſiebentägige Reiſe auf unſichern Wegen
„hieher, um, wie er ſagt, mich zu ſehen, und überreichte mir

*) Burſcher, Spic. 18. p. 9.

**) Burſcher, Spic. 23. p. 14.

„zwei Becher eines Königs würdig und 200 Goldgulden; „außerdem erbot er ſich an allen ſeinen Gütern und Ein„künften mir Antheil zu gewähren, wenn ich bei ihm leben „wollte *). Ich ſage dieſes zum Preiſe ſeiner Gütigkeit, nicht „um mir ein Verdienſt daraus zu machen. Eben jetzt erhalte „ich einen Brief vom Biſchofe Sadolet von Carpentras, dem „gelehrteſten, rechtſchaffenſten und angeſehenſten Manne, der „ſich häufig über wiſſenſchaftliche Gegenſtände mit mir unter„hält; und doch hätte ich beinahe ſeiner zu erwähnen ver„geſſen, wie mir gewiß viele Andere nicht in den Sinn kom„men **). Ein eben ſo gelehrter als angeſehener Mann, der „Biſchof von Crakau, Kanzler von Polen, und der Biſchof „von Plotzko verſichern mir auch durch die huldreichſten Briefe „und Geſchenke und ſelbſt durch Gedichte ihre Freundſchaft „und Liebe gegen mich. Ich habe ein Zimmer, das ganz am „gefüllt iſt mit Briefen von Gelehrten, Großen, Fürſten, Kö„nigen, Cardinälen und Biſchöfen; ich habe einen Schrank „voll von geſchenkten Bechern, Flaſchen, Löffeln, Uhren, von „denen ein Theil von reinem Golde iſt, und dabei eine große „Menge von Ringen. Dennoch würde ich ſolcher Geſchenke „weit mehr beſitzen, wenn ich nicht Vieles wiederum an „Andere vergäbe, die ſich in den Wiſſenſchaften auszeichnen.

*) Vergleiche Burſcher, Spic. 3. p. 22. Episcopus Augustanus Erasmo, und Spic. 2. p. 9. Cholerus Erasmo: Ceterum Antonius noster (Fuggerus) mihi commisit, ut tibi significarem, nihil te illi gratius facere posse, quam ut te aliquando huc conferas. In quo tibi non solum fortunas suas, sed et proprias etiam aedes tibi paratas offert. Episcopus Augustensis noster proximo congressu idem tibi spondebat, idque et crebris illius littoris intelligere potuisti.

**) Allerdings ſind ihm viele ſeiner Gönner nicht gegenwärtig, z. B. der Kanzler Ulatten (Burſcher, Spic. 17. p. 3), der Biſchof von Würzburg (Spic. 18. p. 3), der Biſchof von Langres (Spic. 18. p. 8) u. a. m.

„[illegible] habe ich noch vergessen,
„[illegible] prächtiger Gegenstände nach
„[illegible] wohnte, zusandte, ohne daß ich
„[illegible] oder Breslau nur hatte nennen
[illegible] Gönner nimmt täglich zu, und
[illegible] Freigebigkeit in Anspruch nehme, ja
[illegible] daß ich so viel besitze als ich irgend
[illegible] meiner mäßigen Bedürfnisse gebrauche, so
[illegible] Gaben doch so bedeutend, daß ich alle
[illegible] entbehren und nur durch sie meine Stu-
[illegible] fortsetzen könnte."

[illegible] Begierde aller Großen und Gelehrten, durch Ge-
[illegible] Dienstleistungen den Erasmus sich zum Freunde
[illegible], oder ihn persönlich kennen zu lernen, wird nicht
[illegible] von ihm selbst berichtet, da er sich viel mit seiner
[illegible] wußte, sondern auch durch die große Menge an
[illegible] gerichteter und noch vorhandener Briefe bestätigt *). Wir
[illegible] dürfen nach Lesung dieses Briefes nicht auf die Entschul-
digung zurückblicken, mit welcher er die von Gerhard von
Nymwegen erbetene Unterstützung verweigerte, wenn wir sie
nicht ungegründet finden und zu der Ueberzeugung kommen
wollen, daß er nur deshalb seine Hülfe diesem Manne versagte,
weil er sich von ihm beleidigt glaubte, oder weil dieser zu einer
andern Kirchenparthei übergetreten war. Denn geizig war
Erasmus keinesweges, ja er unterstützte vielmehr in reichem
Maaße, besonders gelehrte und junge Leute, welche fleißig wa-

*) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 45, sagt: Adeoque nemo erat, qui cum Musis ac Gratiis commercium haberet, Erasmum ut exclusum a se et non potius in penetrale amicitiae adscitum omnique honoris genere cumulatum vellet, und in Burscher's Briefsammlung findet sich auf jeder Seite die Bestätigung dieses Ausspruches.

ren und Hoffnung gaben, dereinſt in den Wiſſenſchaften etwas leiſten zu können.

In dieſen letzten Jahren ſeines Lebens wurde er noch einmal gezwungen öffentlich gegen Luther zu ſchreiben; denn obwohl er mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit alle von Freunden und Gönnern an ihn gerichteten zahlloſen Aufforderungen und Ermahnungen unberückſichtigt gelaſſen hatte *), ſo reizte dennoch ein Brief Luther's, wodurch er mit den härteſten Beſchuldigungen belaſtet wurde, ihn noch einmal öffentlich hervorzutreten. Die Veranlaſſung dazu war folgende: Es war von einem Anhänger des Erasmus, der aus der evangeliſchen Kirche in die römiſche zurückgetreten war, eine Schrift gegen einzelne lutheriſche Lehrſätze erſchienen. Amsdorf, ein eifriger Freund der Kirchenverbeſſerung, fragte Luther'n in einem Schreiben **), ob er auf jene Schrift antworten würde, und äußerte dabei, es möchte rathſamer ſein gegen Erasmus zu ſchreiben, da der Verfaſſer alle ſeine Anſichten und Meinungen aus deſſen Schriften entlehnt habe. Dem Erasmus müſſe alſo geantwortet werden, deſſen Behauptung keine andere ſei, als: „Luther's Lehre iſt Ketzerei, weil ſie Kaiſer und Pabſt verdammt hat, ſeine aber richtig und rechtgläubig, weil ihm „Biſchöfe und Cardinäle, Fürſten und Könige goldene Becher „ſchicken u. ſ. w." Das aber ſei die Weisheit menſchlicher Vernunft, daß wir gnädige Biſchöfe, Könige u. ſ. w. haben. Auf dieſen Brief antwortete Luther: „Allerdings iſt die Schrift „jenes Wortkünſtlers, den ihr einen Dieb des Erasmus nennt,

*) Burſcher, Spic. 1. p. 16. Spic. 2. p. 16. Spic. 2. p. 26. Spic. 3. p. 5. Spic. 17. p. 11. Spic. 21. p. 18. Spic. 24. p. 8. Spic. 30. p. 8.

**) Siehe das Schreiben von Amsdorf an Luther und deſſen Antwort darauf in der Walchſchen Ausgabe der Lutherſchen Werke. Band XVIII. Seite 2504 und 2505.

„zu verachten; auch habe ich dieß hinlänglich gethan, da ich „kein Blatt darin geleſen habe. Euer Urtheil über Erasmus, „daß an ſeiner Lehre nichts Gründliches ſei als der Menſchen „Gunſt, daß er boshaft und unwiſſend ſei, würde euch zu „einem David machen, der den Goliath niederſtreckt, wenn „ihr die Welt von deſſen Wahrheit überzeugen könntet. Denn „was iſt eitler und betrüglicher als Menſchengunſt, wie in „allen andern Dingen alſo ſonderlich in geiſtlichen, nach dem „Zeugniſſe der Pſalmen: Menſchenhülfe iſt kein nütze; und: „Alle Menſchen ſind Lügner. Wenn alſo der ganze Erasmus „eitel iſt, ſo gründet er ſich auf Eitelkeit und Lügen. Was „iſt es denn nöthig ihm zu antworten? Ich habe ihn ſonſt „ſchon für einen wandelbaren und unnützen Schwätzer erklärt, „denn er ſchien mir mit heiligen und ernſthaften Sachen ſo „liederlich und nachläſſig umzugehen, und wiederum ſchlechte „Poſſen, Scherzreden und Lappereien ſo ernſtlich zu treiben „und aufzuraffen, da er doch ſo ein alter Mann iſt und dazu „ein Theologe ſein will. Jetzt aber glaube ich obenein, daß er „ein böſes Herz habe. Denn wenn er auch unſere Lehre wider „den Pabſt nicht verſteht, ſo haben wir doch Vieles mit einan- „der gemein, als: die Dinge von der Dreieinigkeit in der Gott- „heit, von Chriſti Gottheit und Menſchheit, von der Sünde, „von Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, von Auferſtehung „der Todten, vom ewigen Leben und dergleichen, was ihm als „einem Theologen doch bekannt ſein muß; allein er mag es „nicht wiſſen, denn er ſpottet nur darüber. In ſeinem Ka- „techismus verfährt er auf recht tückiſche und teufliſche Weiſe, „wie er das in dem verderbten Rom und Italien gelernt hat. „Denn welcher Chriſt kann des Erasmus Art die Jugend zu „lehren billigen? Ein zartes und rohes Gemüth muß ja wahr- „haftig erſt die einfältigen und nothwendigen Gründe und Leh- „ren empfangen, damit es feſt glaube. Denn ohne Glauben

„gelangen wir in keiner Lehre zur Gewißheit. Erasmus aber „macht ſeine Schüler zuerſt zweifelhaft und flößt ihnen über „die Glaubenslehre Verdacht ein, indem er ſie früher mit „Ketzereien und ärgerlichen Sätzen bekannt macht, wodurch „ſeit Anfang die Kirche geplagt worden iſt, als mit den „Grundlehren: als wollte er ſagen, es ſei in der chriſtlichen „Religion nie etwas Gewiſſes geweſen. Kann dieß aber bei „einem unerfahrenen Gemüthe eine andere Folge haben als „heimliche Abſonderung oder kecke Verachtung des Chriſten„thums? Iſt es ferner nicht eine rechte Verſuchung unſchul„diger Seelen, wenn er fragt: „„warum hat es ſo viel Sek„„ten und Irrthümer in dieſer einigen Religion der Wahr„„heit (wie man ſie dafür hält) gegeben? warum ſo verſchie„„dene Glaubensbekenntniſſe? warum heißt der Vater im apo„„ſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe Gott, der Sohn nicht Gott „„ſondern Herr, der Geiſt aber weder Gott noch Herr, ſon„„dern Heiliger?““ Wer (frage ich) ſetzt einfältigen und un„ſchuldigen Seelen, die er unterweiſen will, mit ſolchen Fra„gen zu als der Teufel ſelber? Eben ſo macht er es in der „Vorrede zum Briefe Pauli an die Römer, wo er den Apo„ſtel ſo verwirrt, in einander geflochten, mit ſich ſelbſt ſtreitig, „veränderlich und ſchwer vorſtellt, daß der einfältige und un„erfahrene Leſer nothwendig abgeſchreckt werden und glauben „muß, es ſei der Brief eines unſinnigen Narren. Unter an„dern recht giftigen Stichen hat er das auch ausgeifern müſſen, „daß Petrus Chriſtum einen Mann, aber nicht einen Gott heißt „(Apg. 2, 22). Seine Lehrart aber und ſeine Lieblingsſchlüſſe, was „ſind ſie anders als eine Verſpottung Chriſti und aller von „ihm geſchehenen Dinge? Und was können ſie anders bewir„ken, als Ekel und Abneigung gegen eine ſo verwirrte, dunkle „und vielleicht fabelhafte Religion? In ſeinem Briefe von „der chriſtlichen Philoſophie, den er ſeinem neuen Teſtamente

„zu verachten; auch habe ich dieß hinlänglich
„kein Blatt darin geleſen habe. Euer Urth
„daß an ſeiner Lehre nichts Gründliches
„Gunſt, daß er boshaft und unwiſſe
„einem David machen, der den Ge
„ihr die Welt von deſſen Wahrheit
„was iſt eitler und betrüglicher
„allen andern Dingen alſo ſond
„Zeugniſſe der Pſalmen: Me
„Alle Menſchen ſind Lügner.
„eitel iſt, ſo gründet er ſi
„iſt es denn nöthig ihm
„ſchon für einen wande
„denn er ſchien mir
„liederlich und nach
„Poſſen, Scherze
„und aufzuraffen,
„ein Theologe ſ
„ein böſes H
„den Pabſt
„der geme
„heit, v
„von C
„der
„ei
„
„

gen
ſei uns
Das iſt die
gegen Erasmus
mußte ich glauben,
n argliſtiger Spottgeiſt
abei ſolch verblümter Worte
uth über diejenigen herfahren
men und verdächtigen Wankelworte
leich als ob er allein das ausſchließliche
ne heimtückiſche und doppelzüngige Weiſe
gſten Dogmen zu reden, und Jedermann zu
ſen ſeinen Ausdrücken eine chriſtlich orthodoxe
zu geben. Darum handeln Alle recht, die dieſe
igen und argliſtigen Worte wider ihn erklären und
eben ſo viel Zeugen wider ſeinen Glauben aufſtellen. Mag
immerhin ein Klagelied anſtimmen, ſich über Verleumder
und Sykophanten beſchweren, und fordern daß man ſeine
„Worte der Liebe nach erklären müſſe: das ſoll uns gleich viel
„gelten. Wer heißt ihn denn ſo verworren und doppelſinnig
„ſprechen? Er ſoll ſo gut als Andere den geraden Gang ge-
„hen, in ſeinen Schriften gemeinnützig und einfinnig ſein, und
„ſich dieſer profanen und doppelzüngigen Manier müßigen,

ein

würde man eine ſo ſträfliche Licenz geſtat-
Ende Alles leidlich und füglich erklä-
...ter Verdammungswürdiges vor-
... gethan oder geſagt hat oder
...kann bei dieſer uneigent-
... oder geglaubt wer-
...s dem Evange-
...enne man ihn
... mehr Ehrfurcht
...gt er, Petrus nenne
... über ſeine Gottheit: ſo
...mus; denn wenn ſeine Worte
...utet werden könnten, ſo ſind ſie
...g und beſonders in ſeinem Munde
...echt hat ſein Gegner, der Graf Carpi,
...r geheißen, weil er geſchrieben: „„wir küh-
... Alten, wagen es, den heiligen Geiſt Gott zu
...“ Welche ausgemachte Lüge! oder verſteht er in
... figürlichen Redeweiſe unter Alten Epikur und Demo-
...cit, oder unter Gott bloß die vier Buchſtaben: G. O. T. T?
„Mir hat dieſe Stelle ſolchen Verdacht gegen Erasmus ein-
„geflößt, daß ich ihm nicht trauen würde, auch wenn er mit
„klaren Worten bekennte daß Chriſtus Gott ſei, und ich würde
„das Sophisma gegen ihn anwenden: wenn du ein Lügner
„biſt, ſo lügſt du auch wenn du die Wahrheit redeſt.“ Nach-
dem Luther noch mehrere einzelne, gleich zweideutige und der
Würde des Gegenſtandes nicht entſprechende Ausdrücke ange-
führt und mit harten Worten gerügt hat, ſagt er endlich, daß
er gegen Erasmus nicht ſchreiben werde, theils weil er ſeine
Zeit auf wichtigere Dinge verwenden müſſe, theils weil Eras-
mus in jedem einzelnen Falle ſich durch künſtliche Buchſtaben-
und Worterklärung herauszuwinden, und durch Wendungen und

„vorgeſetzt hat, beantwortet er die Frage: warum Chriſtus als „ein ſo großer Lehrer vom Himmel gekommen, da man doch „bei Heiden Vieles dergleichen und wohl vollkommner habe, „mit den Worten: „„Chriſtus ſei (welches er wohl auf recht „„gut Erasmiſch glauben mag) vom Himmel gekommen, daß „„er dergleichen viel vollkommener und beſſer als die andern „„Heiligen lehrte.““ Das heißt doch nichts anders als: Chri„ſtus iſt nicht der Erlöſer, ſondern er iſt nur heiliger als an„dere Weiſe. Das konnte er aber nicht abſichtslos oder aus „Unwiſſenheit ſagen, weil auch die nicht wahrhaftig Gläubigen „wiſſen und bekennen, daß Chriſtus herabgekommen ſei uns „Menſchen von Sünde und Tod zu erlöſen. Das iſt die „erſte Stelle geweſen, welche mein Gemüth gegen Erasmus „abgeneigt gemacht hat; denn von jetzt an mußte ich glauben, „da ſtecke ein heimlicher Demokrit, ein argliſtiger Spottgeiſt „und Epikur dahinter, der ſich dabei ſolch verblümter Worte „bediene, daß er mit aller Wuth über diejenigen herfahren „könne, die ihm ſeine krummen und verdächtigen Wankelworte „zum Argen deuten: gleich als ob er allein das ausſchließliche „Recht hat, auf eine heimtückiſche und doppelzüngige Weiſe „von den wichtigſten Dogmen zu reden, und Jedermann zu „zwingen dieſen ſeinen Ausdrücken eine chriſtlich orthodoxe „Deutung zu geben. Darum handeln Alle recht, die dieſe „verdächtigen und argliſtigen Worte wider ihn erklären und „als eben ſo viel Zeugen wider ſeinen Glauben aufſtellen. Mag „er immerhin ein Klagelied anſtimmen, ſich über Verleumder „und Sykophanten beſchweren, und fordern daß man ſeine „Worte der Liebe nach erklären müſſe: das ſoll uns gleich viel „gelten. Wer heißt ihn denn ſo verworren und doppelſinnig „ſprechen? Er ſoll ſo gut als Andere den geraden Gang ge„hen, in ſeinen Schriften gemeinnützig und einfinnig ſein, und „ſich dieſer profanen und doppelzüngigen Manier müßigen,

ein

„ein für allemal. Würde man eine ſo ſträfliche Licenz geſtat„ten, ſo könnte man am Ende Alles leidlich und füglich erklä„ren, was nur jemals die Ketzer Verdammungswürdiges vor„gebracht, ja was ſelbſt der Teufel gethan oder geſagt hat oder „noch thun und ſagen könnte. Was kann bei dieſer uneigent„lichen Sprachweiſe mit Gewißheit gelehrt oder geglaubt wer„den? Wenn Erasmus ſpöttiſch von Johannes dem Evange„liſten ſagt, er rede nur von der Welt: ſo nenne man ihn „einen Epikur und Demokrit, damit er mit mehr Ehrfurcht „von heiligen Dingen ſprechen lerne; ſagt er, Petrus nenne „Chriſtum einen Mann und ſchweige über ſeine Gottheit: ſo „beſchuldige man ihn des Arianismus; denn wenn ſeine Worte „auch noch zum Guten gedeutet werden könnten, ſo ſind ſie „doch durchaus zweideutig und beſonders in ſeinem Munde „verdächtig. Mit Recht hat ſein Gegner, der Graf Carpi, „ihn einen Arianer geheißen, weil er geſchrieben: „„wir kühn„„ner als die Alten, wagen es, den heiligen Geiſt Gott zu „„nennen.““ Welche ausgemachte Lüge! oder verſteht er in „ſeiner figürlichen Redeweiſe unter Alten Epikur und Demo„krit, oder unter Gott bloß die vier Buchſtaben: G. O. T. T? „Mir hat dieſe Stelle ſolchen Verdacht gegen Erasmus ein„geflößt, daß ich ihm nicht trauen würde, auch wenn er mit „klaren Worten bekennte daß Chriſtus Gott ſei, und ich würde „das Sophisma gegen ihn anwenden: wenn du ein Lügner „biſt, ſo lügſt du auch wenn du die Wahrheit redeſt.“ Nach„dem Luther noch mehrere einzelne, gleich zweideutige und der Würde des Gegenſtandes nicht entſprechende Ausdrücke ange„führt und mit harten Worten gerügt hat, ſagt er endlich, daß er gegen Erasmus nicht ſchreiben werde, theils weil er ſeine Zeit auf wichtigere Dinge verwenden müſſe, theils weil Eras„mus in jedem einzelnen Falle ſich durch künſtliche Buchſtaben„und Worterklärung herauszuwinden, und durch Wendungen und

Krümmungen in's Weite zu gelangen wiſſe. Von den Schriften des Erasmus endlich ſagt er, daß ſie der chriſtlichen Jugend nicht wohl zum Nutzen gereichen könnten, da in ihnen kein Gegenſtand mit Gründlichkeit und Beharrlichkeit erläutert werde, ſondern Alles auf ein oberflächliches, leichtfertiges und ſpöttiſches Räſonnement hinauslaufe, wodurch die Liebe zu einem ernſten und tiefen Nachdenken über Religionswahrheiten aus den Gemüthern verſcheucht werde. Dieſer Brief wurde, man weiß nicht ob mit oder ohne Luther's Einwilligung, bald nachher gedruckt und ſchnell durch ganz Deutſchland verbreitet; und wirklich hätte Erasmus nicht ſo reizbar ſein dürfen als er war, um doch gegen ſo ſchwere und großentheils gegründete Beſchuldigungen ſich öffentlich zu vertheidigen. In ſeiner Rechtfertigungsſchrift *) nahm er die einzelnen Beſchuldigungen Luther's der Reihe nach durch, und widerlegte ſie auf die Weiſe die er ſo trefflich in ſeiner Gewalt hatte, und wegen deren Luther es eben für nutzlos hielt ſich mit ihm in einen gelehrten Streit einzulaſſen: d. h. er deutete und erklärte ſo lange an ſeinen Ausdrücken, brachte das Vorgehende und Nachfolgende ſo geſchickt mit den beſtrittenen Sätzen in Verbindung, daß er allerdings vor denen, die durch ein tiefes Religionsgefühl nicht den ganzen Sinn und Geiſt ſeiner Schriften aufzufaſſen vermochten, gerechtfertigt ſcheinen konnte. Es gilt von dieſer Apologie, was wir bereits an allen übrigen ſeiner Streitſchriften getadelt haben, daß die Wiſſenſchaft und Religion wenig durch ſie gefördert wurde. Es handelt ſich darin meiſt um Worte und Phraſen; er hat überall nur die äußere Seite, die Erſcheinungsform der Wahrheit im Auge, und kommt daher nie zu dem innern Kerne, zu der Wahrheit

*) Des. Erasmi purgatio adversus epistolam non sobriam Lutheri.

ſelbſt: wir müſſen dieß beſonders berückſichtigen, damit wir Luther'n wegen ſeines Unwillens und ſeiner Härte gegen ihn nicht Unrecht thun. Er der ſein ganzes Leben in den gewaltigſten Kämpfen, in dem furchtbarſten Sturme zugebracht hatte, um in die Wahrheit der Religion einzudringen und ſie wieder zur Herrſchaft in der Kirche zu erheben, er mußte in edlem Zorne entbrennen, ja er mußte in faſt leidenſchaftliche Wuth gegen einen Mann ausbrechen, deſſen bloß verſtändige Anſichten auf Jeden in welchem das Chriſtenthum nicht ſchon Leben und Geſtalt gewonnen hatte, den ſtärkſten Einfluß ausübten, und dabei ſo ſchwer, ja im Einzelnen gar nicht zu bekämpfen waren.

Erasmus hätte wohl Freiburg nicht wieder verlaſſen, obgleich das Klima daſelbſt ſeiner Geſundheit weit weniger zuträglich war als das in Baſel *), wenn die Aufforderung des Kaiſers und noch mehr die Bitten der Statthalterin der Niederlande, nach Brabant zurückzukommen, nicht von Jahr zu Jahr dringender geworden wären, und wenn dieſe ihm nicht, um ihn dadurch gewiſſermaßen zu zwingen, 300 fl. zur Beſtreitung der Reiſekoſten geſchickt und eine um eben ſo viel erhöhte Penſion angetragen hätte. So machte er ſich alſo zum großen Leidweſen der Freiburger im Sommer 1535 auf die Reiſe, ging aber, theils um ſeine Freunde noch vorher einmal zu ſehen, theils um den Druck eines ſeiner Werke, das unter der Preſſe war, zu beſchleunigen, erſt nach Baſel, wo er im Auguſt anlangte, nachdem er etwas über ſechs Jahre entfernt geweſen war. Er wurde mit großer Liebe und Theilnahme von ſeinen alten Freunden und Bekannten aufgenommen, und blieb wohl zum Theil deshalb, hauptſächlich aber weil ſeine Geſundheit ihn an der Fortſetzung ſeiner Reiſe ver-

*) Burſcher, Spic. 16. p. 18.

hinderte, den Winter über in dieſer Stadt *). Sein ſchönes wohleingerichtetes Haus in Freiburg, das er bei ſeiner Abreiſe nicht hatte verkaufen wollen, um den Einwohnern die Hoffnung zu laſſen daß er noch wieder dahin zurückkehren könne, ließ er von hier aus ſammt ſeinem Hausgeräthe verkaufen. In Baſel ſollte ihm noch eine Ehre zu Theil werden, die er zwar nie geſucht hatte, die ihm aber, wenn er ſie auch ablehnte, doch ſehr ſchmeichelhaft, und als Anerkennung ſeines treuen Ausharrens bei der katholiſchen Kirche lieb und werth ſein mußte. Erasmus hatte ſich Paul III, der im Jahre 1534 den päbſtlichen Stuhl beſtiegen, wie er regelmäßig zu thun pflegte, gleich nach ſeiner Erhöhung durch ein devotes Glückwünſchungsſchreiben empfohlen, und ihn dadurch ſehr für ſich eingenommen **). Dieſer nun wollte zum Schutze und zur Vertheidigung der Kirche das Collegium der Cardinäle durch gelehrte und rechtſchaffene Männer verſtärken und hatte, von mehreren Cardinälen, Gönnern des Erasmus, angeregt, in dieſer Abſicht auch auf ihn ſeinen Blick gerichtet. Weil aber nach einer beſtehenden Verordnung nur der Cardinal werden konnte, der eine jährliche Einnahme von 3000 Dukaten hatte, ſo übertrug er dem Erasmus die eben erledigte Probſtei von Deventer, welche eine jährliche Einnahme von 1500 Dukaten getragen haben ſoll, um ihm durch dieſe und mehrere andere reiche Pfründen die nöthigen Einkünfte zu verſchaffen ***).

---

*) Des. Erasmi Vita, per Beatum Rhenanum, vor der Londner Ausgabe der Briefe des Erasmus.

**) Paulus Pontifex Erasmo. Ep. 1280. p. 1501.

***) Burſcher, Spic. I. p. 19. Ambrosius de Gumppenberg Protonotarius Apostolicus Erasmo: Praeposituram Daventriensem S. N. tibi contulit de eaque providit, cujus Praepositurae valorem annuum, deductis oneribus, sunt qui mille et quingentorum ducatorum esse dicunt. Burſcher, Spic. 10. p. 10. Zuichemus Erasmo.

Allein Erasmus, der nie nach Aemtern und Ehrenſtellen geſtrebt hatte, wollte noch weniger am Rande des Grabes von ſeinem Grundſatze abweichen, und lehnte nicht nur jene Probſtei, ſondern auch die Cardinalswürde von ſich ab *). Man urtheilte damals und auch ſpäter ſehr verſchieden über dieſen Entſchluß des päbſtlichen Hofes: doch iſt er am natürlichſten wohl als die Folge des reuigen und gehorſamen Betragens anzuſehen, das Erasmus ſeit den letzten zehn Jahren angenommen, und der Schriften, die er gegen die Evangeliſchen herausgegeben hatte. Wie ſehr bei den Katholiken der Ruf des Erasmus ſich zu ſeinen Gunſten ſeit ſeinem erſten Streite mit Luther geändert hatte, bezeugt ein Brief eines ſeiner Verehrer vom Jahre 1530, in welchem es heißt: „Wie ſehr ich euch ver„ehre, beweiſt meine Schrift, die ich unter dem Titel: „„„ob „Erasmus von Rotterdam ein Lutheraner iſt,"" vor 6 Jah„ren herausgeben wollte, da Viele es noch wagten euch einen „Lutheraner zu nennen. Jetzt bedarf es ſolcher Apologie nicht „mehr; denn die ganze Welt weiß, daß Erasmus der ſtrengſte „Katholik, ja daß er der Hieronymus unſers Jahrhunderts, „daß er vor Allen der Schild, der Verfechter und Erhalter „des katholiſchen Glaubens iſt" **).

---

*) Goclenio, Ep. 1288. p. 1513: Romanenses velim nolim portendunt me censu onerare, quo mox fiam Cardinalis: nam id serio fuit agitatum. Pontifex est mire propensus in me, et sex Cardinales cum Oratore Lusitaniae sedulo moliuntur. At ego scripsi, me nec sacerdotia nec pensiones recepturum. Tomicio, Ep. 1287. p. 1510. Melchior Adam in vita Erasmi p. 44: Quo audito quidam Italus dixit: Erasmum esse sapientem bestiam: qui eo ultro oblato uti nesciret aut nollet, quod alii pretio ac precibus ambirent, nec tamen obtinerent.

**) Burſcher, Spic. 21. p. 5: Deinde meae in te observantiae testis est libellus meus, cui titulum feci: An Erasmus Roterodamus sit Lutheranus, quem edere volebam ante sex annos, quum adhuc multi te in partes Lutheri trahere conabantur. Nunc

Im Frühjahr 1536, ehe er noch an seinen Aufbruch nach Brabant denken konnte, wurde er, außer seinem alten Uebel, den Stein- und Gichtschmerzen, noch von einer Diarrhoe befallen, die ihn sehr abmattete und endlich in eine Ruhr ausartete. Er war während dieser schmerzhaften Krankheit sehr sanftmüthig und nachgebend, und nahm den Besuch eines evangelischen Predigers aus Zürich (Conr. Pellican), über den er früher laut geklagt hatte, mit größter Milde und Freundlichkeit an; was um so bemerkenswerther ist, da er in diesen letzten Monaten seines Lebens nur seine vertrautesten Freunde vor sich ließ *). Seinen fröhlichen und zum Scherze geneigten Sinn behielt er bis zum Tode: denn da einige Tage vor demselben drei seiner besten Freunde zu ihm in's Zimmer traten, verglich er sie mit den drei Freunden des Hiob, und fragte sie, warum sie ihre Kleider nicht zerrissen und keine Asche auf ihren Häuptern hätten **). Eben so ließ er sich auch durch keine Körperschmerzen von seinen Studien zurückhalten, und spannte noch alle seine Kräfte an, um seine Untersuchungen über den Origenes zu vollenden.

Am 12ten Juli endlich verschied er, zwar ohne alle katho-

---

nihil opus est tali apologia, nimirum toto mundo palam cernente, Erasmum esse Catholicissimum, immo vero seculi nostri Hieronymum, Catholicaeque nostrae fidei currum et aurigam vindicemque fortissimum. Ebendaselbst von p. 12 — 18 stehen auch zwei Fragmente der angeführten Schrift.

*) Seckend. Lib. 3. p. 137. Hottinger Helv. Kirchengesch. Th. 3. S. 713.

**) Vita Erasmi per Beatum Rhenanum: Paucis ante diebus quam vita defungeretur, cum Bonifacius Amerbachius, Hieronymus Frobenius et Nicolaus Episcopius, amici selectiores, illum officii gratia simul inviserent, cubiculum ingressos trium amicorum ad consolandum Job venientium admonuit: ubinam scissae vestes essent ac cineres capitibus inspergendi, quaerens.

liſchen Ceremonien *), aber mit Unterwerfung unter den Willen Gottes und mit chriſtlicher Geduld; ſeine letzten Worte waren: „O Jeſu, ich bitte dich um Barmherzigkeit. Herr! „löſe mich auf; Herr erbarme dich meiner!“ **) Die ganze Stadt eilte mit der größten Theilnahme und Trauer herzu, um den Leichnam eines ſo verehrten Mannes noch einmal zu ſehen; dann ward er mit allen Feierlichkeiten die man zur Ehre eines großen Todten anſtellen kann, in der Stiftskirche zu Baſel bei einer Kapelle der heiligen Jungfrau beigeſetzt. Die Studirenden der Univerſität trugen den Sarg, und die Magiſtratsperſonen, Senatoren und Profeſſoren folgten. Auf Befehl des Rathes der Stadt wurden ihm dann verſchiedene Leichenreden, und auf der Univerſität eine Lobrede gehalten; außerdem erſchienen viele Grabſchriften auf ihn, von denen hier nur dieſe angeführt werde:

„Es erhebt ſich ein Streit: Mein iſt, ſpricht Deutſchland, Erasmus;
„Aber Gallien ruft, einzig gehöre er ihm.
„Doch die Parze beendet den Streit, indem ſie verkündet:
„Keinem ſicher von euch, mir nun gehöret er an.
„Liebling der Muſen, deß herrlicher Name Jahrhunderte lebet,
„Ach! in der Urne hier, liegſt du, Erasmus, als Staub“ ***).

---

*) Nach Mönchsausdruck: sine crux, sine lux, sine Deus.

**) Vita Er. per Beatum Rhenanum: Quum sentiret, jam instare vitae finem, exstantibus, ut semper, claris Christianae patientiae et animi religiosi documentis, quibus in Christum se spem omnem figere testabatur, assidue clamans: o Jesu, Misericordia; Domine, libera me; Domine, fac finem; Domine miserere mei! et Germanica lingua: Lieber God, hoc est, Care Deus! quinto Idus Julias sub mediam noctem vita functus est.

***) Lis oritur: meus est, Germania dicit, Erasmus!
Gallia stans contra clamitat esse suum.
Hanc interveniens litem mala Parca diremit,
Neutrius hic vestrum sed meus, inquit, erit!
Musarum columen, cujus per saecula vivit
Nomen, in hac urna pulvis, Erasme, jaces.

Seine Freunde ſetzten ihm ein Epitaphium, das noch heut, wie das Haus und Kabinet, in dem er ſtarb und das vom Magiſtrat gekauft und der Univerſität geſchenkt worden iſt, ſammt ſeinem Degen, ſeinem Ringe und Petſchafte, ſeinem Meſſer, ſeinem mit eigener Hand geſchriebenen Teſtamente und ſeinem Bildniſſe von Holbein, das ein Meiſterſtück iſt, den Reiſenden als ehrwürdiges Denkmal eines der berühmteſten Einwohner dieſer Stadt gezeigt wird.

Zum Univerſalerben ſeines Vermögens, das auf etwa 7000 Dukaten geſchätzt wurde, ſetzte er ſeinen gelehrten Freund Amerbach ein; viele einzelne Koſtbarkeiten aber, als: Becher, Ringe, Uhren, Medaillen, und größere und kleinere Legate vermachte er an andere Freunde und Untergebene. Auch für alte und ſchwache Arme, zur Ausſtattung junger Mädchen, zur Erziehung hoffnungsvoller Jünglinge und für andere Hülfsbedürftige ſetzte er Etwas aus.

Nicht weniger als Baſel ehrte das Andenken des Erasmus ſeine Geburtsſtadt Rotterdam: es wurde hier dem Hauſe, in welchem er geboren, eine Inſchrift gegeben, welche die für die Stadt ehrenvolle Geburt des Erasmus den Einwohnern und Fremden anzeigt; es wurde das Collegium für die lateiniſche und griechiſche Sprache nach Erasmus benannt und durch die Aufſchrift über dem Eingange ihm gewidmet; es wurde ferner 1547 ihm eine hölzerne, 1557 eine ſteinerne, und 1622 eine eherne Bildſäule aufgerichtet, die von Kennern bewundert wird. Sie ſteht auf dem großen Platze der Stadt an dem Ufer eines Canals auf einem mit einer Aufſchrift gezierten Fußgeſtelle, und iſt mit einem eiſernen Geländer umgeben *).

Wenn wir jetzt, nachdem wir das Leben des Erasmus bis

*) S. Bayle, Artikel Rotterdam.

zum Schluſſe kennen gelernt haben, ſeinen religiöſen Standpunkt und ſein Verhältniß zu Luthern und der Reformation überhaupt in einer kurzen Ueberſicht noch einmal betrachten, ſo müſſen wir dabei mehr noch als bisher den eigenthümlichen Standpunkt, ſo wie die Zwecke und Plane im Auge behalten, durch die ſowohl ſeine eigene Weltanſchauung und Handlungsweiſe als auch ſein Urtheil über die Anſichten und Beſtrebungen Anderer bedingt wurde. Dieſe Zwecke und Plane, ja die herrſchende Idee in ſeiner Seele, auf deren Verwirklichung er ſein ganzes Leben aufwendete, war die Wiederherſtellung und Verbreitung wiſſenſchaftlicher Bildung. Daß ihm dieſe Bildung und Aufklärung mehr als die Religion ſelbſt und die Wahrheit im höheren Sinne am Herzen gelegen habe, bezeugt unter andern ein Brief (v. 31ſten Juli 1518), in dem er in Bezug auf Luther ſchreibt: „So weit iſt er wenigſtens der „Welt nützlich geweſen, daß durch ihn Einige genöthigt wur„den ſind die Werke der alten Theologen zu leſen, theils um „ſich zu unterrichten, theils um gegen Luthern aufzutreten" *). Für wie völlig identiſch er die Kirchenverbeſſerung mit der Verbreitung der Wiſſenſchaften hielt, ſehen wir beſonders aus dem angeführten Briefe an den Erzbiſchof Albrecht von Mainz (ſiehe oben S. 279). Dieſen Standpunkt alſo, von dem aus Erasmus die Reformation betrachtete, dürfen wir nicht aus dem Auge laſſen, wenn wir den Geiſt ſeiner Schriften und Ausſprüche über Luther richtig auffaſſen wollen. Er begünſtigte anfänglich Luther's Unternehmungen, weil er glaubte daß ſie aus derſelben Abſicht hervorgingen, nach demſelben Ziele hinführen ſollten, das ihm bei ſeinem Wirken allein vor-

*) Rectori scholae Erphordiensis, Ep. 325. p. 334: Hactenus certe profuit mundo: nonnulli sunt adacti ad evolvendos veterum theologorum libros, alii quo sibi consulerent, alii quo Luthero negotium facesserent.

ſchwebte. Als aber Luther mit dem Pabſte und allen weltlichen und geiſtlichen Großen zerfiel, wich er erſtaunt zurück: denn durch Fürſtenmacht und Fürſtengunſt, glaubte er, könne allein den Wiſſenſchaften und der Wahrheit geholfen werden. Als es ſich aber gar zeigte, daß der Reformator nicht wie Erasmus die Wiſſenſchaften als den Zweck alles Strebens betrachtete, ſondern nur als Mittel zur Erforſchung und Begründung der Wahrheit, zur Wiederherſtellung der reinen evangeliſchen Lehre anſah: da konnte ihn Erasmus ferner nicht verſtehen, konnte ſeine Zwecke nicht begreifen, und an der Kirchenverbeſſerung nicht das höhere Intereſſe nehmen, das die Lutheraner forderten.

Wenn wir unter dieſem Geſichtspunkte ſeine vielfachen Urtheile über den damaligen Zuſtand der Kirche betrachten, ſo wird unſer Unwille über ihn ſich mindern, und wir werden ihn nicht mehr für einen bloß ſchlauen, ausſchließlich nach irdiſchen Rückſichten handelden Mann halten. Denn blicken wir auf ſeine Zeit, berückſichtigen wir, daß er obgleich Zeitgenoſſe Luthers, dennoch ſeiner Ausbildung und den Umſtänden nach, in denen er lebte, einer früheren Periode angehörte; ſehen wir, daß alle diejenigen welche in der römiſch-katholiſchen Kirche verharrten, eben ſo oder doch ähnlich wie Erasmus urtheilten, wenn ſie ſich nemlich durch gründlichere Kenntniſſe und humanere Sitten über den ſcholaſtiſchen Mönchspöbel erhoben hatten: ſo müſſen wir bekennen, daß Erasmus mit ſeinen Urtheilen es redlich meinte, daß er aufrichtig das Wohl der Kirche ſowohl als des ganzen Menſchengeſchlechts wollte, und daß er nur aus dem Irrthume ſich nicht empor arbeiten konnte, in den er durch ſeine Erziehung, durch ſeinen Bildungsgang und alle ſeine Verhältniſſe verſtrickt war. Das ganze Zeitalter: die Monarchen, Cardinäle und beſonders die Gelehrten drangen auf eine Kirchenverbeſſerung, wie uns dieſes die Beſtrebungen

aller redlichen, den Zuſtand ihrer Zeit richtig beurtheilenden Männer auf den Concilien zu Coſtnitz und Baſel und die Geſchichte des ganzen 15ten Jahrhunderts deutlich zeigt. Aus demſelben Grunde ließen die Cardinäle Julius II vor ſeinem Amtsantritte (1503) ſchwören, daß er binnen zwei Jahren ein Concilium zur Verbeſſerung der Kirche zuſammenberufen wollte, und verſammelten, da er ſeinen Eid nicht hielt, in Verbindung mit dem Kaiſer Maximilian und Ludwig XII von Frankreich daſſelbe wider ſeinen Willen 1511 zu Piſa*). Allein, wie drückend man auch ein ſolches Bedürfniß fühlte, wie deutlich auch Erasmus die einzelnen Verderbtheiten und Irrthümer kannte und ſchilderte: ſo wenig glaubte man doch, daß eine Kirchenreformation in dem Sinne wie ſie Luther ausführte nothwendig ſei. Man kann der katholiſchen Kirche vor der Reformation keineswegs den Vorwurf machen, der ihr ſpäter ſo oft und mit Recht gemacht wurde, daß ſie die Aufklärung verſcheucht habe, und die Menſchen in Unwiſſenheit und Irrthum zu halten bemüht geweſen ſei. Im Gegentheil, die Päbſte **), die Großen des römiſchen Hofes und die hohe Geiſtlichkeit in allen Ländern beförderten Künſte und Wiſſenſchaften auf jede Weiſe, und ſuchten Licht und Aufklärung nach allen Richtungen hin zu verbreiten, ſelbſt dann wenn das Anſehn und die Macht des Pabſtes dabei verletzt wurde. So

*) Dieſe Verſammlung löſte ſich durch die Schuld des Kaiſers und des Königs von Frankreich ohne Erfolg wieder auf, indem jener für den Beſitz einiger Städte in Italien und dieſer in Hoffnung auf die Erwerbung Mailands die Sache des Piſaniſchen Concils verließ, und Julius nun das ſogenannte Lateranenſiſche berief, das dem Piſaniſchen entgegen wirkte und ganz andre Zwecke verfolgte.

**) Vorzugsweiſe wirkten für die Erweckung und Verbreitung einer wiſſenſchaftlichen Bildung die Päbſte Nikolaus V, von 1447 bis 1455, Sixtus IV, von 1471 — 1484, und Leo X, von 1513 — 1521. S. Eichhorn's Litteraturgeſchichte. Band 2. Seite 538 ff.

hatte Dante in ſeiner divina comoedia vier Päbſte ſeiner Zeit als in der Hölle befindlich dargeſtellt, und überhaupt ſich vielfach und in harten Ausdrücken über die Anmaßungen des Pabſtes und des Clerus geäußert; und dennoch iſt ſein Werk unter den Augen der Päbſte, ja mit deren Begünſtigung gedruckt und verbreitet worden, und erſt in der neueren Zeit haben die Controverſiſten ihn deshalb angegriffen. Erasmus aber beſonders, deſſen ganzes Leben dieſem Zwecke geweiht war, ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß die wieder aufblühenden Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, daß Aufklärung und Humanität die alte Nacht des Irrthums und Aberglaubens verſcheuchen und daß durch ſie ein neuer Tag auch für die Kirche anbrechen werde. Und wirklich würden die Reſultate aus ſeinen und ſeines Zeitalters Beſtrebungen hervorgegangen ſein, die man ſich davon verſprach; wirklich würde die Menſchheit aus den Laſtern und der Verderbtheit, in die ſie durch Aberglauben und Unwiſſenheit verſunken war, ſich zu freieren Anſichten und Geſinnungen, zu einem äußerlich anſtändigeren und ſittlicheren Leben hinaufgearbeitet haben, wenn das ſechszehnte Jahrhundert zu dieſer ungläubig rationaliſtiſchen, alles Kirchenthum aufhebenden Richtung ſo vorbereitet geweſen wäre, als es das achtzehnte Jahrhundert war *), und wenn nicht die

*) Melanchthon, obwohl er den Rationalismus, wie ihn uns das achtzehnte Jahrhundert in ſeiner höchſten Entwickelung dargeſtellt hat, nicht kannte, ſcheint doch geahnt und gefürchtet zu haben, daß die Erasmiſche Richtung eben nur zu ihm hinführen könne; und überaus merkwürdig iſt daher folgende Stelle eines Briefes an Camerarius von 1529: De Pothino (Erasmo) quod mones, si tamen recte intellexi litteras tuas, ne quid ad illum amplius scribam, geram tibi morem. Et scis me antea non magnopere ambivisse ejus amicitiam. Vide quantum judicii sit nostris inimicis. Illum amant, qui multorum dogmatum semina in suis libris sparsit, quae fortasse longe graviores tumultus aliquando excitatura fue-

Lutheriſche Reformation als eine aus dem innerſten Leben der Menſchheit hervortretende Erſcheinung, die eben durch den ganzen Entwickelungsgang bedingt wurde, allen jenen Beſtrebungen zuvorgekommen wäre. Sehen wir doch auf den einzelnen Menſchen, der eben ſo mit allen Kräften ſein verderbtes Leben zu beſſern trachtet; der eben ſo auf bloß verſtändigem Wege nach intellektueller und ſittlicher Ausbildung ſtrebt; der eben ſo wie damals das Menſchengeſchlecht in ſeinem Streben nach Tugend ſtandhaft beharrt: ehe er ſein Ziel erreichte, ja ehe er nur die verſtändig erdachten Mittel zur Anwendung bringen konnte, wird ſich plötzlich in ſeinem Innern ein Licht entzünden, das eine Reformation auch ſeines äußeren Lebens ſchneller und ſicherer bewirkt, als er dieß nur zu wünſchen und zu ahnen wagte. Dann wird ſein Verſtand und alle ſeine Macht nicht ausreichen, dieſes Wunder zu erklären oder ſeinen Wirkungen Einhalt zu thun; und ſchnell wird das was er bis dahin als Zweck ſeines Lebens betrachtete, intellektuelle Bildung und ein feiner, ſtiller, ſittlicher Wandel, als Mittel zurücktreten müſſen, oder als Folge und Ausdruck jenes höheren inneren Lebens von ihm betrachtet werden. So war auch Luther's Kirchenreformation die Wirkung eines im innerſten Leben der Menſchheit entzündeten Lichtes, die durch keine Macht des Pabſtes, durch kein noch ſo verſtändiges Räſonnement der katholiſchen Kirche unterdrückt werden konnte; und thöricht daher erſcheinen uns alle die Vorſchläge, die zur Hemmung der Lutheriſchen Reformation vorgelegt wurden *). Die

rant, nisi Lutherus exortus esset ac studia hominum alio traxisset. Tota illa tragoedia περὶ δίκαιου κρίσεως ab ipso nata videri potest.

*) Heut ſtimmen die meiſten Kirchenhiſtoriker, z. B. Beausobre histoire de la reformation, Tome I. p. 8, in der Behauptung überein, daß eine gewaltſame Trennung der Kirche vom römiſchen Hofe unumgänglich nöthig geweſen ſei.

Schmeichler des Pabſtes riethen zur äußerſten Strenge und zu dem Bannſtrahl, weil hiedurch mit einem Schlage der ganze Brand gedämpft werde und es außerdem für den Pabſt ſchimpflich ſein würde, gegen einen frechen Mönch, der ſich zu empören wage, gelinde zu verfahren oder ihm das Geringſte aufzuopfern, während Fürſten und Herren mit Unterwürfigkeit ſich ſeinem Willen fügten. Andere empfahlen die äußerſte Milde und Nachſicht, weil man, wie ſtrafbar und verderblich auch Luther ſelbſt ſei, doch bei Gelegenheit der Huſſitiſchen Unruhen geſehen hätte, daß bei Religionsſtreitigkeiten durch Gewalt nichts ausgerichtet werden könne, und weil eine ſolche nachſichtsvolle Handlungsweiſe auch dem Geiſte des Chriſtenthums angemeſſener wäre als ungemäßigte Strenge. Andere noch wollten Beides, Strenge und Nachſicht, und ſagten: Hätte man hinſichtlich des Ablaſſes und einiger andern unweſentlichen Dinge nachgegeben, die ſtrafbaren Ablaßhändler geſtraft, das Volk beſſer unterrichtet, und Unwiſſenheit und Geiz verbannt, übrigens aber die Lehren der Kirche und die beſtehenden Einrichtungen mit Feſtigkeit behauptet; oder hätte der Pabſt ſich gar nicht darin gemiſcht, ſondern die Theologen unter ſich ſtreiten laſſen: dann würde bei beiden Partheien die Ehrfurcht vor dem römiſchen Stuhle feſt geblieben und der Streit bald genug von ſelbſt erloſchen ſein. Erasmus endlich ſchob die Schuld auf die Theologen, welche ungeachtet ihrer Unwiſſenheit den kühnen, kräftigen und gelehrten Luther mit elenden Streitſchriften bekämpft, und durch ihre ausſchweifenden Behauptungen von dem Ablaſſe und der Unfehlbarkeit und Macht des Pabſtes ihn gerade zu dem entgegengeſetzten Extreme fortgetrieben hätten. Dennoch beharrte er bis in die ſpäteſte Zeit auf einen Vergleich, der durch eine kluge, gemäßigte Handlungsweiſe zu Stande gebracht werden ſollte. Alle dieſe Leute mißverſtanden ihre Zeit und ſo auch das Weſen der Reformation;

doch müſſen wir ſie wenigſtens inſoweit entſchuldigen, wie wir die Juden bei der Erſcheinung Chriſti entſchuldigen, daß ſie nicht Chriſten wurden: denn hätten jene richtiger von der Reformation geurtheilt, ſo hätten ſie nicht Katholiken bleiben können, wie die Juden nicht Juden bleiben konnten, wenn ſie Chriſtum richtiger erkannt hätten (Apoſtelg. 3, 17.). Erasmus befand ſich nach allen dieſem in einer ſehr ſchwierigen Lage: er war dem Scheine nach reif zum Uebertritte in die evangeliſche Kirche, doch dem Weſen nach nicht; er arbeitete ſcheinbar für das Lutherthum, und konnte dennoch mit Ueberzeugung nicht gegen die alte Kirche auftreten. Er ſtand auf der höchſten Spitze, auf der äußerſten Grenze der früheren Entwickelungsperiode der Menſchheit, nur ein Schritt fehlte noch, und er war im Evangelium: aber dieſen einen Schritt, nemlich die entſcheidende Verleugnung der ganzen Welt, um ganz für den Herrn zu ſein, damit es nicht von uns heiße, daß wir wider den Herrn ſeien, dieſen Schritt vermochte er nicht zu thun *). Aber es war und iſt dieſes die ſcharfgezogene Grenze: ob man mit der katholiſchen Kirche den Glauben an Chriſtum nur in dem verhüllenden und verdunkelnden Nebel vielfachen Meinungs- und Kirchenweſens will gelten laſſen, oder ihn und das unbedingte Heil durch ihn allein, in ſeiner vollen, alles menſchliche Beiwerk haſſenden Klarheit, mit unſerm Luther bekennen will. Thöricht waren daher die Urtheile der katholiſchen Zeitgenoſſen des Erasmus, die ihn zum Lutheraner machen wollten; falſch war auch Ulrich von Hutten's Meinung, daß es nur eines äußern Anlaſſes bedürfe, ihn von der päbſtlichen Parthei zu ſich herüber zu ziehen. Luther iſt faſt der

*) Seine proteſtantiſchen Gegner verglichen ihn oft mit Nicodemus, und wirklich bietet ſein Charakter und ſeine Handlungsweiſe viele Seiten dar, die dieſe Vergleichung begünſtigen. S. Ev. Joh. Cap. 3; Cap. 7. V. 50 und 51; Cap. 19. V. 39.

Einzige, der des Erasmus Zuſtand im Ganzen richtig beurtheilte. „Ihm fehlt, ſagt er, die Erkenntniß der Gnade: da„her er nur an Frieden, nicht an das Kreuz denkt; und doch „kann nicht durch Güte ſondern nur durch das Schwerdt des „Geiſtes die Reformation bewirkt werden.“ Anderswo macht er die noch richtigere Bemerkung, welche die nur verſtändige Richtung des Erasmus ſo völlig bezeichnet: „Erasmus ver„ſteht wohl Irrthümer nachzuweiſen, aber nicht die Wahrheit „zu lehren.“

Anhang zum dritten Abschnitt.

Beilage Nr. 1.

D. Mart. Luther's Schreiben an Erasmus *).

Heil! Ich spreche so oft mit euch, und ihr sprechet so oft mit mir, mein Herr Erasme, unsere Ehre und unsere Hofnung, und wir kennen einander doch noch nicht. Ist das nicht ein wunderlich und seltsam Ding? Mit nichten ist es seltsam, weil es sich täglich zuträgt. Denn wer ist wol, dessen Innerstes Erasmus nicht ganz und gar einnimmt: dem Erasmus nicht Unterricht giebt: in welchem Erasmus nicht die Oberhand hat? Ich rede aber von solchen welche die Wissenschaften gehörig zu schätzen wissen. Denn ich bin sehr erfreuet, daß ihr unter andern Gnadengütern Christi auch dieses habt, daß ihr vielen nicht gefallet, woran ich die Gaben des gnädigen Gottes von den Gaben des erzürnten Gottes zu unterscheiden pflege. Derohalben gratulire ich euch, daß, indem alle rechtschaffene Männer ein großes Wohlgefallen an euch finden, ihr hingegen denjenigen mißfällig seid, die allein von Allen hochgehalten sein und sich gefällig machen wollen.

*) Ep. 399. p. 423 sq., mit wenig Veränderung nach Walch's Uebersetzung. Bd. XVIII. p. 1944 sqq.

Ich handle aber recht thörlich, daß ich, der Unbekannte den Unbekannten, euch als einen so großen Mann mit so ungewaschenen Händen ohne alle achtungsvolle und ehrerbietige Vorrede wie einen meiner vertrautesten Freunde angehe. Allein ihr werdet dieses nach eurer Leutseligkeit entweder meiner Liebe, oder meiner Unerfahrenheit zu gute halten; maßen ich, der ich meine Zeit unter den Sophisten habe zubringen müssen, nicht so viel gelernt, daß ich mit einem gelehrten Mann hätte können einen Briefwechsel anfangen; sonst würde ich euch schon längst mit ich weiß nicht wie viel Briefen beschweret, und nicht gestattet haben, daß ihr immerhin nur allein in meiner Kammer das Wort führtet.

Da ich nun sowohl von dem lieben Herrn Fabricio Capitone verstanden habe, mein Name wäre durch den unnützen Ablaßhandel euch bekannt worden; als auch aus der neuesten Vorrede zu eurem Handbuch (enchiridii) ersehen, daß euch mein Geschwätze nicht nur bekannt geworden, sondern auch ganz angenehm gewesen seie, so muß ich in diesem, obgleich in schlechtem Latein geschriebenen Brief euren trefflichen Geist als solchen, der meine und aller Andern Erkenntniß mehret, anerkennen; und wiewol ich weiß, daß ihr daraus euch wenig machen werdet, wenn ich schriftlich meine Liebe und Dankbarkeit euch darlege, als dem es schon genug ist, wenn nur das Herz insgeheim von Dankbarkeit gegen Gott und von Liebe gegen euch entbrannt ist, gleichwie hingegen auch wir davon genug haben, daß wir, die wir euch nicht kennen, eure Liebe und Dienste durch eure Schriften genieſſen, ohne Briefe und persönlichen Umgang: so leidet es doch weder die Scham, noch das Gewissen, daß ich euch nicht auch mit Worten sollte danken, vornehmlich weil auch mein Name bekannt zu werden angefangen hat, damit nicht jemand mein Stillschweigen übel auslege, und denke, es stecke nichts gutes dahinter.

Demnach lieber Herr Erasme, nehmet, wo es euch anders also gefället, einen Bruder in Christo in eure Freundschaft auf, der euch ergeben ist und euch herzlich liebet; übrigens aber nach seiner Unwissenheit nichts anders verdiente, als daß er im Winkel verborgen, und niemand unter der Sonnen bekannt wäre, welches ich allezeit mit großem Verlangen, als meiner Schwachheit wohl bewußt, gewünscht; ich weiß aber nicht, durch welch Verhängniß die Sache ganz anders gelaufen, daß ich nunmehr zu meiner großen Beschämung muß meine Schande und fatale Unwissenheit auch vor den gelehrtesten Leuten aufgedeckt sehen.

Dem Herrn Philipp Melanchthon gehet's wohl, nur können wir's kaum bei ihm dahin bringen, daß er nicht durch übermäßiges Studieren den Verlust seiner Gesundheit beschleunige. Er hat nach seiner Jugend Hitze eine große Begierde, Allen zugleich alles zu werden und zu thun. Ihr werdet uns eine besondere Gefälligkeit erweisen, wenn ihr ihn in einem Brief ermahnen möchtet, er sollte sich doch uns und den guten Künsten und Wissenschaften länger sparen. Denn bleibt dieser am Leben, so weiß ich nicht, von wem wir uns größere Dinge versprechen sollten.

Andreas Carlstad, der ganz Christum in euch ehret, läßt euch grüßen. Der Herr Jesus selbst erhalte euch, bester Herr Erasme, in Ewigkeit, Amen. Ich hab fast viel Worte gemacht: allein ich denke, man müsse nicht immerfort gelehrte Briefe lesen, sondern zuweilen auch mit den Schwachen schwach sein und Geduld tragen.

Wittenberg, den 28 Mart. Anno 1519.

Br. Martin Luther.

Beilage Nr. 2. *)

Des Erasmus Schreiben an Luther.

Geliebter Bruder in Chriſto!

Euer Brief war mir ſehr angenehm: denn er zeugte ſowohl für die Schärfe eures Verſtandes als für euren chriſtlichen Sinn. Ich kann nicht beſchreiben, wie großen Lermen hier eure Schriften erregt haben: und noch bis jetzt kann ich den Leuten den ſo grundfalſchen Verdacht nicht benehmen, als habe ich euch dazu hülfreiche Hand geleiſtet, und gewiſſermaßen den Fahnenträger für eure Parthei gemacht. Einige meinen auch, daß ihnen hiedurch eine Gelegenheit gegeben werde, über die ſchönen Wiſſenſchaften herzufallen, die ſie aus Herzensgrunde haſſen und der Majeſtät der Theologie für nachtheilig halten, und dieſe ſchätzen ſie höher ſelbſt als Chriſtum; zugleich aber haſſen ſie auch mich, weil ich nach ihrer Meinung Einiges zur Wiederbelebung der Wiſſenſchaften beigetragen habe. Man betrieb die ganze Sache mit ſolchem Lermen, ſolcher Unbeſonnenheit, ſolchen Lügen, Ränken und Verleumdungen, daß ich, wäre ich nicht gegenwärtig geweſen und hätte es ſelbſt erfahren, es nie einem Andern geglaubt haben würde, daß Leute die ſich Gottesgelehrte nennen, ſo unſinnig wüthen könnten. Und dieſe unheilsvolle Peſt, die nur von Wenigen ausging, hat mit ihrem Gifte bereits die meiſten Mitglieder der hieſigen nicht unbedeutenden Univerſität angeſteckt. Ich habe verſichert, daß ihr mir durchaus unbekannt wäret, daß ich eure Bücher noch nie geleſen hätte, und daher weder etwas tadeln noch loben könnte; zugleich aber erinnerte ich ſie, daß ſie doch nicht eher ſo gehäſſig über eure Schriften aburtheilen

*) Ep. 427. p. 444.

möchten, bis ſie dieſelben geleſen: denn es ſei ihr eigener Schaden, da man von ihnen nur ein wohlüberlegtes Urtheil erwarte. Auch gab ich ihnen zu erwägen, daß ſie nicht vor das Tribunal des gemeinen Mannes ziehen möchten, was beſſer durch Schriften und nur von gelehrten Männern könne abgehandelt werden, zumal da über euren Lebenswandel nur eine Stimme ſei. Es hat indeß nicht gefruchtet: und noch immer wüthen ſie in ihren falſchen und ſchmähſüchtigen Reden. Wie oft waren wir auf dem Punkte uns zu vergleichen: und wie oft haben ſie aus dem grundloſeſten Verdachte von Neuem Unruhen erregt. Und dabei halten ſie ſich für Theologen.

Bei Hofe ſind ſie verhaßt, was ſie mir auch zur Schuld anrechnen. Die Biſchöfe ſind mir alle ziemlich günſtig: auf Schriften geben ſie freilich nicht viel. Jene ſuchen ſich nur durch Ränke zu Meiſtern zu machen, die ich indeß auf mein gutes Gewiſſen geſtützt verachte. Gegen euch mildern ſie ihren Unwillen: vielleicht, daß ſie ihrer ſchwachen Seiten ſich bewußt die Federn der beſſer Unterrichteten fürchten; und gewiß würde ich ſie in ihrer wahren Geſtalt abmahlen, wenn mich nicht Chriſti Lehre und Beiſpiel davon zurückhielte. Wilde Thiere werden durch Sorgfalt gezähmt: jene werden durch Verdienſte um ſie nur noch wilder. Uebrigens habt ihr in England Freunde und zwar ſehr vornehme, die mit Wohlwollen über eure Schriften ſich äußern; und auch hier fehlen euch Solche nicht, worunter beſonders ein bedeutender Mann iſt. Ich meines Theils ſuche mich möglichſt vor einer Entſcheidung zu bewahren, damit ich um ſo mehr den wiederauflebenden Wiſſenſchaften nützen könne: auch ſcheint mir durch anſtändige Beſcheidenheit mehr genützt zu werden als durch leidenſchaftliche Hitze. So hat Chriſtus die Welt überwunden, und ſo hat Paulus das jüdiſche Geſetz abgeſchafft, indem er Allem

darin allegorische Bedeutung zu geben suchte. Es frommt mehr diejenigen anzugreifen, welche die päbstliche Hoheit mißbrauchen, als die Päbste selbst, und dasselbe gilt, wie ich glaube, auch in Bezug auf die Fürsten. Die geltenden Lehrmethoden müssen nicht geradezu abgewiesen, sondern vielmehr zu vernünftigeren Grundsätzen zurückgeführt werden. Gegen Gewohnheiten, die in den Gemüthern der Menschen zu fest gewurzelt sind, als daß sie mit einem Schlage ausgerottet werden könnten, muß man lieber mit zahlreichen und wirksamen Beweisen sprechen als bloß versichern. Die giftigen Angriffe gewisser Leute zu verachten ist oft besser als sie zu widerlegen. Immer müssen wir uns aber hüten, wenn wir dem Geiste Christi gemäß handeln wollen, anmaßend oder partheisüchtig zu sprechen oder zu handeln. Dabei müssen wir uns vor Zorn, Haß und Eitelkeit bewahren: denn diese beschleicht uns selbst mitten in frommen Uebungen. Ihr bedürfet dieses Raths nicht: ihr dürft nur fortfahren das zu thun, was ihr bisher gethan habt.

Eure Erklärungen über die Psalmen habe ich angefangen zu lesen; sie gefallen mir sehr, und ich hoffe daß sie großen Nutzen schaffen werden. In dem Kloster zu Antwerpen ist ein Prior, ein Mann von echt christlicher Gesinnung, der euch sehr lieb hat und sich rühmt einst euer Schüler gewesen zu sein. Er ist von Allen fast der Einzige, der Christum predigt: die Andern aber predigen entweder Fabeln oder für ihren Beutel. An Melanchthon habe ich besonders geschrieben. Unser Herr Christus verleihe euch täglich mehr von seinem Geiste zu seinem Ruhme und zu allgemeinem Nutzen. Da ich dieß schrieb, hatte ich euren Brief nicht zur Hand. Gehabt euch wohl.

Löwen, den 30sten Mai 1519.

Beilage Nr. 3.

D. Martin Luther's Schreiben an Erasmus *).

Gnade und Friede von unserm Herrn Jesu Christo. Ich habe nun lange genug stille gesessen, mein lieber Herr Erasme, und ob ich wohl gewartet habe, bis ihr als der größere und ältere zuerst dem Stillschweigen ein Ende machet, so dringt mich doch endlich nach langem vergeblichen Warten die Liebe, den Anfang im Schreiben zu machen. Auf's erste hab ich nichts dawider einzuwenden, daß ihr euch fremde gegen uns angestellet, damit euer Handel gegen meine Feinde, die Papisten, gut bleibe. So hab ich auch dieses so gar übel nicht empfunden, daß ihr hie und da entweder ihnen zu gefallen, oder ihre Wuth zu stillen habt Büchlein ausgehen lassen, darinnen ihr auf uns mit vieler Bitterkeit beisset und stichelt. Denn weil wir sehen, daß euch vom Herrn eine solche Standhaftigkeit und ein solcher Muth und Sinn noch nicht gegeben sei, daß ihr diesem unserem Ungeheuer willig und getrost nebst uns entgegen gehet, so sind wir diejenige nicht, die sich erkühnen wollten, dasjenige von euch zu verlangen, was auch über das Maaß meiner Kräfte ist. Vielmehr haben wir unsere Schwachheit an euch mit Geduld getragen und das Maaß der Gaben Gottes hochgehalten. Denn dieses muß die ganze Welt gestehen, daß, wiefern diejenige Wissenschaften in Flor kommen und getrieben werden, durch welche man die Bibel rein und unverfälscht zu lesen hingeführet wird, dieß auch als ein großes Geschenk Gottes in euch hervorleuchte, weswegen man ihm billig danken muß. Dannenhero hätte ich lieber gesehen,

*) Ep. 726. p. 846. fast ganz nach Walch, Band XVIII. p. 1958 sqq.

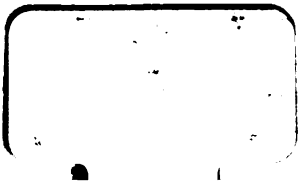
ihr hättet euch mit Hintanſetzung eurer Gaben in unſern Handel nicht gemiſcht; worinnen, ob ihr wohl durch euren Verſtand und Beredtſamkeit viel gutes hättet einrichten können, ſo wäre es doch, da es euch an Herzhaftigkeit fehlet, ſicher und beſſer, ihr dientet Gott nur mit dem euch anvertrauten Pfund. Denn ich beſorgte nur dieſes einige, ihr möchtet euch durch die Widerſacher dahin verleiten laſſen, daß ihr in euren Schriften über unſere Lehren herfahret, und wir euch aus dringender Noth in's Angeſicht widerſprechen müßten. Wir haben fürwahr ſchon etliche zurück gehalten, die euch durch ihre Schriften haben zum Streit herausfordern wollen, und das iſt auch die Urſache geweſen, warum ich wünſchte, Hutten's Ausforderung (expostulatio) wäre nicht herausgekommen, und noch vielmehr eure Entſchuldigung, oder Ablehnung, darinnen ihr ohne Zweifel nun ſelbſt gelernt, wie leichte es ſei über Beſcheidenheit zu ſchreiben und an Luther'n die Unbeſcheidenheit zu tadeln; wie ſchwer hingegen, ja faſt unmöglich es ſei, ſich auch eben ſo zu beweiſen, ohne allein durch beſondere Gnade des Heiligen Geiſtes. Derohalben ihr möget es glauben oder nicht glauben, ſo iſt Chriſtus mein Zeuge, daß ich ein herzliches Mitleiden mit euch trage, daß ihr euch ſo viel und großen Haß, oder Liebe und Wohlgefallen zugezogen, dadurch ihr meines Erachtens müſſet in Unruhe geſetzt werden, weil eure menſchliche Kräfte eine ſo große Laſt nicht tragen können. Obwol auch jene vielleicht von einem gerechten Eifer eingenommen werden, und ſich dünken, ihr hättet ſie auf eine unanſtändige Art wider euch aufgebracht. Und daß ich's frei heraus ſage, da ſie von einem ſolchen Gemüth ſind, daß ſie nach ihrer Schwachheit eure Bitterkeit und Verſtellung (die ihr für eine Klugheit und Beſcheidenheit wollt angeſehen haben) nicht dulden können, ſo haben ſie billig zu zürnen Urſach; wenn ſie aber einen großen Muth hätten, ſo würden ſie ſich daraus wol wenig machen.

Wiewol auch ich, der ich zum Zorn gar geneigt bin, öfters bin in die Hitze gebracht worden, daß ich beissender schriebe, so habe ich doch dieses nur gegen hartnäckige und halsstarrige gethan. Uebrigens halte ich, von meiner Gütigkeit und Sanftmuth gegen Sünder und Gottlose, sie mögen auch noch so unverständig und ungerecht sein, könne nicht nur mein eigen Gewissen sondern auch die Erfahrung vieler Menschen Zeuge sein. Ich habe bisher meine Feder im Zaum gehalten, ihr möget mich noch so sehr angestochen haben, und habe auch in Briefen an gute Freunde, die ihr selbst auch gelesen, geschrieben, ich wollte so lang zurückhalten, bis ihr öffentlich wider mich schriebet. Denn ob ihr wol es mit uns nicht haltet und die meisten Puncten der Gottseligkeit entweder gottloserweise verwerfet, oder aus Verstellung davon nicht urtheilen wollet, so kann und will ich euch doch keiner Halsstarrigkeit beschuldigen. Was soll ich aber nunmehro anfangen? Die Sache ist auf beiden Seiten sehr schlimm. Wenn ich Mittler sein könnte, so wünschte ich, daß auch jene möchten aufhören, euch mit so großer Hitze anzufallen, und euch als einen betagten Mann ließen mit Frieden im Herrn entschlafen. Das würden sie, meiner Meinung nach, gewißlich thun, wenn sie anders eure Schwachheit und die Wichtigkeit des Handels, der längst über euer Ziel hinaus ist, bedächten; vornehmlich jetzo, da es so weit gekommen, daß für uns wenig Gefahr zu befürchten ist, wenn gleich Erasmus mit aller Gewalt wider uns stritte, viel weniger, wenn er nur etwan einmal uns schimpft und schmähet. Hinwiederum sollet auch ihr, lieber Herr Erasme, ihre Schwachheit vor Augen haben, und euch der beissenden und bittern rhetorischen verblümten Reden enthalten; und wo ihr je nicht könnet oder dürfet unsere Meinung annehmen, so solltet ihr sie doch unangetastet lassen und des eurigen warten. Denn daß jene euer Bellen und Beissen

nicht wol leiden mögen, dazu haben ſie nach eurem eigenen Geſtändniß einige Urſache: nemlich, die menſchliche Schwachheit ſtellet ſich das Anſehn und den Namen Erasmi fürchterlich vor, weil es viel mehr auf ſich hat, von Erasmo einmal gebiſſen als von allen Papiſten zermalmet zu ſein. Das ſei von mir, hochgeliebter Herr Erasme, geſagt zum Zeugniß meiner Aufrichtigkeit gegen euch, als der da herzlich wünſcht, daß der Herr euch einen eurem Anſehn gemäßen Sinn wolle verleihen; und wenn er damit verzeucht, ſo bitte ich euch unterdeſſen, daß (wenn ihr anders nichts thun könnet) ihr nur einen Zuſchauer unſerer Tragödie abgebet, keinesweges aber mit unſern Widerſachern euch vereiniget: am allerwenigſten mich in Schriften angreift, wie denn auch ich wider euch nichts herausgeben will. Von denjenigen aber, die ſich beklagen, man ſetze ihnen Lutheri halber zu, ſollt ihr nur denken, ſie ſein Menſchen, wie ihr und ich, deren man ſchonen, mit ihnen Mitleiden haben, und, wie Paulus ſpricht, einer des andern Laſt tragen muß. Es iſt nun einmal genug gebiſſen, wir müſſen nur zuſehen, daß wir uns nicht unter einander verzehren und aufreiben. Welches ein deſto erbärmlichers Spektakel wäre, je gewiſſer es iſt, daß kein Theil von beiden der Gottſeligkeit von Herzen feind ſein, und ohne ſeine Hartnäckigkeit jedermann gefallen wolle. Haltet mir meine kindiſche Einfalt zu gut und gehabt euch wohl in dem Herrn. Ich befehle euch den jungen Joachim, der unſerm Herrn Philippo gar ähnlich ſieht, und wenn ihr ihm werdet freien Zutritt erlauben, ſo zweifle ich nicht, er werde ſich ſelbſt noch mehr recommandiren und beliebt machen. Anno 1524.

Martin Luther.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.



nicht wol leiden mögen, dazu haben ſie nach eurem eigenen Geſtändniß einige Urſache: nemlich, die menſchliche Schwachheit ſtellet ſich das Anſehn und den Namen Erasmi fürchterlich vor, weil es viel mehr auf ſich hat, von Erasmo einmal gebiſſen als von allen Papiſten zermalmet zu ſein. Das ſei von mir, hochgeliebter Herr Erasme, geſagt zum Zeugniß meiner Aufrichtigkeit gegen euch, als der da herzlich wünſcht, daß der Herr euch einen eurem Anſehn gemäßen Sinn wolle verleihen; und wenn er damit verzeucht, ſo bitte ich euch unterdeſſen, daß (wenn ihr anders nichts thun könnet) ihr nur einen Zuſchauer unſerer Tragödie abgebet, keinesweges aber mit unſern Widerſachern euch vereiniget: am allerwenigſten mich in Schriften angreift, wie denn auch ich wider euch nichts herausgeben will. Von denjenigen aber, die ſich beklagen, man ſetze ihnen Lutheri halber zu, ſollt ihr nur denken, ſie ſein Menſchen, wie ihr und ich, deren man ſchonen, mit ihnen Mitleiden haben, und, wie Paulus ſpricht, einer des andern Laſt tragen muß. Es iſt nun einmal genug gebiſſen, wir müſſen nur zuſehen, daß wir uns nicht unter einander verzehren und aufreiben. Welches ein deſto erbärmlichers Spektakel wäre, je gewiſſer es iſt, daß kein Theil von beiden der Gottſeligkeit von Herzen feind ſein, und ohne ſeine Hartnäckigkeit jedermann gefallen wolle. Haltet mir meine kindiſche Einfalt zu gut und gehabt euch wohl in dem Herrn. Ich befehle euch den jungen Joachim, der unſerm Herrn Philippo gar ähnlich ſieht, und wenn ihr ihm werdet freien Zutritt erlauben, ſo zweifle ich nicht, er werde ſich ſelbſt noch mehr recommandiren und beliebt machen. Anno 1524.

Martin Luther.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.